P. o. angl.
53
hd

8° P.o.angl.
53 hd

Byron

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

L. Zoellner del.

BYRON.

(Lord Byron's
sämmtliche Werke

deutsch

von

Adolf Böttger.

Mit des Dichters Leben und Bildniß.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1839.

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Byron's Leben.

George Byron-Gordon ward am 22. Januar 1788 zu London (Holles-Street) geboren. So lautet die — jetzt allgemein angenommene — Angabe seiner Halbschwester Mistreß Augusta Maria Leigh, während Sir Cosmo Gordon das Landgut von Byron's Mutter in Aberdeenshire in Schottland als des Dichters Geburtsort bezeichnet, und Byron's Jugendfreund Dallas ihn in Dower geboren werden läßt. Den Namen George Byron-Gordon empfing er in Folge einer testamentarischen Verfügung von Seiten seines mütterlichen Vorfahren. Der letzte Herzog von Gordon und der Oberst Duff von Fetteresso waren seine Pathen.

Der Vater unsers Dichters, John Byron, war der älteste Sohn des gleichnamigen Commodore und Weltumseglers*) und der Neffe vom Lord und Pair William Byron, dem berüchtigten Bruder des berühmten Seefahrers**). John Byron stand als Capitain bei der königlichen Garde, und war einer der schönsten Männer, aber auch eins der schlechtesten Subjecte im ganzen britischen Reiche. Lebhaft und verführerisch, hatte er sich an ein so tolles und ausschweifendes Leben gewöhnt, daß man ihn nur den Mad-Jack-Byron zu nennen pflegte***). Nachdem er die Marquise von Carmathen, Lady Amalie Conyers, durch sein bezauberndes Wesen ihrem Gemahl, mit dem sie kaum erst einige Jahre der glücklichsten Ehe verlebte, abspenstig gemacht, dann geehelicht, ihr ganzes Vermögen verpraßt und sie zuletzt mit einer Tochter, die sie ihm schenkte, ihrem Schicksale überlassen hatte: wählte sich der in Ausschweifung versunkene John drei Jahre darauf, da der Tod der unglücklichen Gattin die erste Verbindung gelöst, eine andre zum Opfer, in der Person der Miß Katharina Gordon von Gight. Diese, eine reiche Erbin aus der schottischen Grafschaft Aberdeen, von edlem Stamme, war mütterlicherseits der letzte Sprößling des Grafen Huntley, der eine Tochter Jakobs II. von Schottland, Prinzeß Jane Stuart, zur Gemahlin hatte. Kaum zehn Jahre alt, verlor sie ihre Eltern; und zu Bath, wo sie zuerst in die Welt eintrat, fand sie wegen ihrer Anmuth, Liebenswürdigkeit und guten Gemüthsart, vorzüglich aber wohl ihres Besitzes eines freien Vermögens von 50,000 Pfd. Sterl. halber eine Menge Anbeter, von welchen nur der gewandte und einnehmende Capitain Byron das Glück hatte, sie zu erobern. Indem er Miß Gordon beredete, mit ihm die Reise nach Gretna-Green zu machen, ward er somit Herr über ihr ganzes Vermögen. Man wird sich vorstellen können, daß ihre Ehe nicht eben glücklich ausfiel. Das Vermögen seiner Gemahlin hatte der Capitain gar bald durchgebracht, und statt seine frühern Schulden abzuzahlen, machte er neue, und setzte seine Tollheiten fort. Nachdem er die Waldungen auf den Besitzungen seiner Gattin verkauft, veräußerte er auch selber das Gut*), und hatte die erhaltene Summe schon binnen drei Monaten verpraßt. Es war ein Glück, daß ein baldiger Tod seinem Unwesen ein Ziel steckte**).

Der kaum zwanzig Jahre zählenden Wittwe John Byron's verblieb nun nichts als der Sproß aus ihrer unseligen Verbindung und ein spärliches Einkommen, was ihr durch Vermittlung eines Freundes gesichert worden war. Fern vom Geräusche der Welt lebte sie unter ihren Freunden in Banff in Schottland, sich ganz der Pflege ihres einzigen und „gebrechlichen" Sohnes hingebend.

---

*) Gestorben 1786. Seine erste große Fahrt war eine Expedition nach der Südsee unter Lord Anson. Er gab die Beschreibung dieser nicht ohne gefährliche Abenteuer gemachten Seereise heraus, aus der unser Dichter Manches zu seinem „Don Juan" benutzt haben soll.

**) Lord William Byron tödtete seinen Verwandten und Nachbar Chaworth im Zweikampfe, und ward von der Pairskammer des Mordes für schuldig erklärt. Indeß entging er der Justiz durch sein Privilegium als Pair. Zu Newstead-Abbey, wohin er sich endlich zurückzog, führte er ein abscheuliches Leben, die Seinen mißhandelnd und die Nachbarn befeindend, und starb daselbst 1798 im Rufe eines vom Teufel Besessenen.

***) Bemerkenswerth ist, daß schon der Vater des Capitains, also der Großvater unsers Dichters, der sich als Commodore und Admiral in Nordamerika und durch die obenerwähnte Südsee-Expedition einen Namen erwarb, auch einen Spitznamen trug, und zwar von den Matrosen, die ihn, weil er ein merkwürdiges Unglück zur See hatte, nur den Foulweather-Jack nannten, obgleich er als Mensch die höchste Achtung genoß.

*) Ein bedeutendes Landgut zu Rayne im Bezirk Garioch bei Aberdeen.

**) Mistreß Byron gab noch ihrem Gemahl, der sie nur des Geldes wegen geliebt und dieses Geldes wegen unglücklich gemacht hatte, die Mittel, nach Valenciennes zu reisen, wo er 1791 starb. Sie liebte ihn äffisch, obschon er sie arm machte; und man erzählt, daß sie bei der Nachricht von seinem Tode laut aufschrie.

Es verdient nämlich bemerkt zu werden, daß dieser ihr Sohn, den sie mit fast übertriebener Zärtlichkeit liebte, und den ein seltenes Glück in frühester Jugend zur Lordswürde berief, durch ihre falsche Delikatesse, wonach sie bei ihrer Entbindung keine ärztliche, sondern nur Hebammenhilfe annahm, mit einem verdrehten Fuße in die Welt gesetzt ward. Wegen dieser Abnormität war dem Kinde von der Amme sein nachheriges Glück prophezeit worden. Einst frug Mistreß Byron-Gordon diese Frau, die bereits an dreißig Jahre bei der Familie diente, ob sie finde, daß ihr Sohn ein hübsches Kind sei? Freilich wär' es ein hübsches Kind — meinte die Alte in ihrer schottischen Bauernsprache —, und weil er den Klumpfuß hätte, würde er auch wohl ein Lord Byron, denn alle Lords dieses Geschlechts hätten Klumpfüße! Und in der That waren zwei in der Reihe des Lords mit diesem Gebrechen beladen gewesen.

Sonderbar genug ist es, daß gleich dem Lord Byron noch drei andere unsrer berühmtesten Zeitgenossen mit einer Abnormität des Fußes körperlich charakterisirt waren, nämlich: Walter Scott, Marschall Soult und Herr von Talleyrand.

Dem kleinen hinkenden Knaben wurden die vergeblichen Qualen der Wiedereinrichtung seines Fußes zur Quelle der Poesie. Seine Amme lullte ihn mit Liedchen, Geschichtchen und Mährchen in Schlaf. Diese fromme Frau lehrte ihn früh Psalmen beten, und machte ihm die heilige Schrift werth, welche er in einem Alter von kaum acht Jahren schon von vorn bis hinten gelesen hatte, das alte Testament mit großer Begierde, aber das neue mehr als eine Arbeit, denn zur Unterhaltung.

Der Knabe war auf dem Erbgute seiner Mutter aufgenährt worden; doch machte die Verschwendung seines Vaters früh eine Aenderung nöthig. Bis zu seinem fünften Lebensjahre lebte die Mutter mit ihm in der kleinen Stadt Banff. Als er fünf Jahre zählte, zogen sie nach Aberdeen. Während des Aufenthaltes in Aberdeen besuchten sie zuweilen den Pathen, Oberst Duff, auf dem Gute Fetteresso, wo ein alter lustiger Kellermeister, Ernst Fiddler, den Knaben ungemein ergötzte; auch kamen sie zuweilen nach Banff zum Besuch ihrer Bekannten.

Die Mutter lehrte dem Knaben selber die Anfangsgründe der Sprache, da sein von Natur zarter und empfindlicher Körper gleich in seinen ersten Jahren durch mancherlei angreifende Kinderkrankheiten erschöpft ward, und er daher nicht nicht so früh, wie gewöhnlich die Kinder zur Schule geschickt werden, zum Besuch der Grammar-School von Aberdeen angehalten werden konnte. Sein lebhafter und wißbegieriger Geist konnte nicht so lange ohne Nahrung bleiben, bis sein Körper ihm anhaltende Studien erlauben wollte.

Aengstlich bewachte die Mutter ihr schwächliches Kind. Ihre Liebe und Zärtlichkeit war gränzenlos für diesen Sohn, welchen sie nie, falls er ausging, ohne warnende Worte und Thränen gehen ließ, ihm nachrief, sich ja zu schonen, weil sie auf Erden Niemanden als ihn habe, für den sie lebe!

Und doch war ihr schwächlicher und gebrechlicher Sohn ein höchst unartiger nnd wilder Knabe. Freilich war es die allzugroße Nachsicht der Mutter, die eine wahre Affenliebe für ihn besaß, und der gänzliche Mangel väterlicher Autorität, welche auf die Ausbildung der ungefälligern Seiten Byron's hinwirkten. Und dies ist wohl glaublicher als die Annahme, daß die Untugenden des Knaben einzig und allein vom Blute des Vaters herrührten.

Byron hat sich später einmal selbst über seine Kindheit und seinen Knabencharakter gegen den Capitain Medwin geäußert: „Ich war erst sechs Jahre alt, als mein Vater starb. Wenn meine Mutter über mich in Zorn gerieth, wozu nie Veranlassung fehlte, pflegte sie zu sagen: Du kleiner Hund, Du bist ein Byron durch und durch — Du bist so arg wie Dein Vater! Wie dem auch sei, ich war ein böser Bube und machte meiner Mutter eine Welt voll Sorgen."

Nach dem Zeugnisse näherer Bekannten hat Byron seiner Mutter — von welcher er überhaupt sagte, daß er Alles von ihr und Nichts vom Vater habe — sehr ähnlich gesehen. Ihre Züge waren edel, ihre Statur etwas klein, und weil sie dabei etwas korpulent war, galt sie eigentlich nicht für schön.

Der Mutter ungeregelte Zärtlichkeit und angeborne Heftigkeit machte den ungezogensten Knaben aus ihm. Thomas Moore erzählt komische Beispiele von seiner Lebhaftigkeit nud Unart, aber auch von seiner Ritterlichkeit, und erwähnt Byrons frühe Empfindlichkeit über seinen Klumpfuß, den ihm die Mutter zuweilen im Zorne vorwarf.

In der Grammar-School von Aberdeen zeigte er nicht eben Spuren von großem Talente. Seine Mitschüler übertraf er nur außer den Lehrstunden, und zwar durch sein unternehmendes, kühnes und keckes Wesen. Wenngleich von schwächlichem Körper, war er doch von unbezwingbarem Geiste. Galt es Vergnügungen, wo es auf Kühnheit ankam: da war er der Erste; und im Reiten, Fischfang, Schwimmen, Rudern und bei allen ähnlichen Uebungen, wo er seine Lebhaftigkeit austoben konnte, benahm er sich mit einem Muthe und einer Gewandtheit, die Keiner seinem Alter und gebrechlichen Körperbaue zugetraut hätte. Im Boxen und Kämpfen errang er fast immer die Palme. Uebrigens war er für sein Alter sehr ritterlich. Als eines Tags ein unschuldig angegriffener Knabe in das Haus seiner Mutter flüchtete, legte er sich zwischen die Parteien, und erklärte, daß in seinem Hause Keinem ein Leid geschehen dürfe. Und da der angreifende Knabe nun mit dem kleinen Byron anband, so vertheidigte sich dieser, obschon jener älter und stärker war, so tapfer und tüchtig, daß sie nach langer Herumschlägerei den Kampf endlich einstellen mußten, da sie sich beide gänzlich erschöpft hatten.

Einer seiner Commilitonen hatte von seinem Vater ein kleines shetländisches Fohlen geschenkt bekommen, und da sie sich einmal zusammen längs den Ufern des Don im Reiten erlustigen wollten und nur ein Pferd hatten, so mußten sie das altschottische Sprüchwort: „Reiten und begleiten!" anwenden. Wie sie nun zur alten Brücke über den düstern wilden Strom kommen, fällt dem kleinen Byron die schottische Prophezeihung ein, die er nachmals in seinen „Don Juan" einwebte:

„Brücke von Balgownie, wie fest auch dein Wall,
„Mit der Wittw' einzgem Sohn und der Mähr einzgem Fohl'n
„Kommst du zu Fall! *)

*) Brig o' Balgownie, though wight be thy wa',
Wi 'a widow's ae son an' a mare's ae foal,
Down thou 'lt fa'.

Sein Kamerad, der gerade ritt, mußte sogleich Halt machen, denn Byron bestand darauf, er müsse absteigen und ihn über die Brücke reiten lassen, und demonstrirte ihm: „Du wirst dich der alten Prophezeihung erinnern; wer weiß, ob das Pferd hier nicht das einzige Fohlen einer Mähre ist; und wir beide sind die einzigen Söhne einer Wittwe; aber Du hast auch noch eine Schwester, ich hingegen Niemanden weiter als eine Mutter, um mich beweinen zu lassen!" Der Kamerad willigte darein. Nachdem nun Byron die grausige Brücke hinter sich hatte, wollte jener denselben Versuch machen, und er lief eben so glücklich ab. Da kamen denn die Knaben überein, daß ihr kleiner Hochlandsklepper nicht das einzige Kind seiner Mutter sei.

Byron hing mit großer Gewissenhaftigkeit an den Sitten des Landes, worin er seine Knabenjahre verlebte, und die Sagen, Mährchen und Lieder im Munde des Volkes übten eine unwiderstehliche Gewalt über seinen Geist aus.

Indem er seine erste Jugendzeit in den schönen Gegenden von Aberdeen zubrachte und zur Befestigung seiner Gesundheit Ausflüge in die Hochlande unternahm, wuchs in ihm die Neigung für jene höchst pittoresken, wild-romantischen Regionen und seine Vorliebe für das freie, ungezähmte, poetische Schottland, die in seinem leicht verletzbaren Gemüthe niemals, selbst nicht durch die Anfechtungen der schottischen Rezensenten im Edinburgh-Review, wankend gemacht werden konnte.

Daß der Knabe mehrere Sommer hindurch die stärkende Luft der Hochlande einathmete, wirkte eben so wohlthätig auf seinen Körper, als es nicht minder einflußreich auf seine geistige Entwickelung war. Der vorher ängstlich an der Hand seiner Mutter geleitete Knabe fühlte sich hier in den freien Bergen zum Erstenmale frei, und die romantische Herrlichkeit der Gegend des Loch-na-gar, in welcher er seine Wohnung aufgeschlagen hatte, begeisterte ihn mit unauslöschlicher Liebe für die große Natur der Gebirge, und lange nachher sprach Byron noch in einem seiner letzten Gedichte: „Die Insel," mit wahrem Entzücken von seiner frühesten Einweihung in die Natur *).

In seinen Gesprächen mit dem Capitain Medwin äußerte Byron über diesen seinen Aufenthalt in den Hochlanden Folgendes: „Von wem ich das Versemachen geerbt habe, weiß ich nicht; wahrscheinlich erzeugten die wilden Landschaften von Morven, Loch-na-gar und die Ufer des Don meine poetische Ader und entwickelten meine poetische Beule. War dieses der Fall, so schlief doch mein Talent; wenigstens schrieb ich nie etwas, das Erwähnung verdiente, bevor ich liebte."

In der erhabenen Schönheit der Berge und Seen, welche den Geist des Knaben so gewaltig ergriff, kamen auch die seltsamen Sagen und Volkslieder hinzu, die in diesen Gegenden einheimisch sind und durch welche die Gegenstände, die in ihnen das Auge entzücken, auch die Phantasie mit abenteuerlichen Schauern aufregen; und die kraftvollen Naturkinder, welche in fast patriarchalischer Freiheit und Einfachheit die Höhen bewohnen, welche noch keines Eroberers Fuß siegreich behauptet hat, gaben vielleicht den politischen Ideen des liberalen Dichters die erste Anregung. Dagegen mag aber auch der schnelle Wechsel von mütterlicher übertrieben ängstlicher Obhut und selbstüberlassener Ungebundenheit einen nachtheiligen Einfluß auf den Charakter Byron's geübt, und Trotz, Eigensinn, Unfügsamkeit und Uebermuth in ihm geweckt haben.

Nach seiner Rückkehr aus den Hochlanden ward Byron ein regelmäßiger Besucher der Grammar-School zu Aberdeen, ohne sich, wie schon erwähnt, in derselben durch glänzende Fortschritte vor seinen Mitschülern auszuzeichnen. In dem, was das Gedächtniß allein in Anspruch nahm, war er sogar einer der schlechtern Schüler; fleißiger und glücklicher arbeitete er indeß, sobald es zu denken oder zu urtheilen galt.

Wenn auch Byron in der Schule zu Aberdeen nicht eben glänzende Talente zeigte, so gehörte er doch immer zu den keckſten und bravsten Burschen. Er wurde im Schülerverzeichnisse George Byron-Gordon genannt, und wenn es etwa Einem einfiel, die beiden letzten Worte zu versetzen, so nahm er das als einen Schimpf erster Größe auf. So lebhaft fühlte er es, daß sein Vater und seine väterlichen Verwandten nichts für ihn gethan hätten, und daß es somit unrecht sein würde, durch sie den Namen Derjenigen zu verdrängen, welcher er Alles verdankte.

Der auffallendste Zug in Byron's Charakter zu dieser Zeit war seine außerordentliche Empfindsamkeit. Die Verhöhnungen in einer öffentlichen Schule, und die unedlen, unschicklichen Sarkasmen einer Mutter, welche in leidenschaftlichen Aufwallungen den Knaben seiner Lahmheit wegen verspottete, scheinen jene Empfindlichkeit sehr gesteigert und ihn gereizt zu haben, die Güte und Weisheit einer Vorsehung, welche ihn schon bei seinem Eintritte in die Welt mit einem Uebelstande belastet hatte, in Zweifel zu ziehen.

Unsre tiefsten Gefühle entquellen am meisten dem Unglück oder Mißgeschick, und kein Unglück hat einen größeren Einfluß auf den Charakter, als ein solches, dem wir uns nicht entziehen können. Und leider geschah es, daß Byron die kleine Formwidrigkeit, mit welcher er zur Welt kam, schon sehr frühzeitig schmerzlich empfinden mußte.

Ueber Byron's Schulverhältnisse in Schottland theilt Edward Lytton Bulwer in seinem „Life of Byron" Folgendes mit.

„Noch nicht ganz fünf Jahre alt, ward er nach Aberdeen in die Schule geschickt. Das Schulgeld betrug vierteljährig, wie bei Schulen gleicher Art in Schottland gewöhnlich, fünf Schilling, und der Schüler scheint dort ungefähr so viel Bildung erhalten zu haben, als man für einen solchen Preis erwarten kann. Denn nach einjährigem Aufenthalte war er just im Stande zu buchstabiren. Hierauf empfing er Unterricht von einem Herrn Roß und einem Herrn Pattison, wovon der Letztere der Sohn eines Schuhmachers war, aber dabei gelehrt und ein strenger Presbyterianer. Von diesen Herren wurde er der lateinischen Schule übergeben, in welcher er bis zur vierten Klasse gelangte."

„Er hatte wenig mit dem artigen und folgsamen Wesen gemein, welches den guten belobten Knaben ausmachend, oft den künftigen Mangel an lebendiger und selbstständiger Thatkraft des Mannes anzeigt und den Dr. Johnson zu der Frage veranlaßte: „„Was wird aus allen den artigen Kindern?"" — So wenig deutete er damals auf seine künftige

*) Siehe auch das Gedicht: „Loch-na-gar" in den „Stunden der Muße."

Bedeutung als Literator hin, daß bei den Translocationen der Schüler seine Lehrer ihm wiederholt sagten: „„Nun, George, wir werden ja sehen, wie bald du wieder der Letzte in der Klasse sein wirst!"''

Bei unsers Dichters Geburt waren zwischen ihm und der Pairswürde noch fünf männliche Erben, und dennoch war er noch nicht sieben Jahre alt, als der Tod des letzten erfolgte, und er allein auf den Abgang des alten Onkels zu harren hatte.

Bei der neu ererbten Lordswürde ereignete sich's, daß, als sein Name mit den andern nach dem Gebet in der Schule verlesen wurde, man ihn als „Georgius Dominus de Byron" (Georg Freiherr von Byron), statt wie vorher „Georgius Byron-Gordon," aufrief. Die Knaben brachen in ein schallendes Lachen aus, und dieses wirkte so stark auf ihn, daß er in Thränen schwamm und nicht um Alles in dieser Schule geblieben wäre, hätte man ihn nicht dazu gezwungen. Solche Beispiele von seiner ausnehmenden Reizbarkeit und Empfindlichkeit waren nicht selten.

Eine Antwort, die er einem seiner Commilitonen gab, als dieser ihn über den Grund der veränderten Nennung seines Namens befragte, zeigt ihn schon in dem Alter von zehn Jahren als einen, der äußerst selbstständig auftritt und sich in nichts, wären es Mängel oder Tugenden, nach Andern richtet. Er hatte grade Tags zuvor eines andern halber mit Schlägen bestraft werden sollen. Als nun jene Frage an ihn gelangte, erwiderte er: „Ich kann nichts dafür, der Zufall hat mich gestern für etwas bestraft, was ein Andrer verbrach; und eben dieser Zufall macht mich heute zu einem Lord für das, was ein Andrer gelassen hat. Ich danke ihm weder für das Eine, noch für das Andre, denn ich habe ihn um keines gebeten."

Der Knabe zeigte sich immer edel und gerecht. Seine Commilitonen hatten alle den größten Respekt vor ihm. Natürlich wuchs dabei sein Unabhängigkeitsgefühl mit Jahren, Kräften und Einsichten, was ihn zuletzt zu dem bedeutenden Charakter führte, den er der Welt offenbarte, obgleich er sich damit nicht selten Feindschaften zuzog.

Bereits zu jener Zeit war er oft still, in sich gekehrt, mürrisch und verschlossen, aber stets von edlem, kindlichem Gemüthe. Kehrte er, gestärkt von den Naturschönheiten, nach öfteren Abwesenheiten zur Schule zurück, so zeigte sich sein frischer, freier Geist am thätigsten. Dann holte er mit Leichtigkeit das Versäumte nach; aber sein Ehrgeiz ging auch nicht weiter. Nur extra scholam wollte er Erster sein, und die Belustigungen im Freien konnten dem oberflächlichen Beobachter wohl als das erscheinen, was einzig und allein ihn beschäftige.

Jünger noch als Dante, der neun Jahre alt war, als er Liebe zur Beatrice empfand, sagt Byron selber, sei er gewesen, nämlich acht Jahre alt, als er sich in ein kleines Mädchen, Mary Duff, durch und durch verliebte. Die Mutter — wie Thomas Moore berichtet — neckte ihn immer damit, und in seinem 16. Jahre, wo die Geliebte sich verheirathete, fiel Byron bei der Nachricht fast in Convulsionen. Die Mutter vermied es seitdem, davon zu reden. — Und die Leidenschaft der Liebe war es, welcher er nach einer Aeußerung kurz vor seinem Tode den größten Theil seines Lebens und seiner Schriften gewidmet hatte.

Byron befand sich noch unter den Besuchern der Grammar-School von Aberdeen, als er durch den Tod des Lord William am 19. Mai 1798 zum Lord Byron erhoben ward. Er hatte vor wenigen Monaten sein zehntes Jahr zurückgelegt. Seine Erhebung schien ihn jedoch wenig zu beglücken; und als er merkte, daß einige seiner Commilitonen sich in Rücksicht auf seinen neuen Stand etwas von ihm zurückhielten, fühlte er sich namenlos gekränkt, so daß er oft in Thränen ausbrach, wenn er daran dachte.

Sein Name lautete von jetzt an: George Gordon Lord Byron. In der Folge nannte er sich in der Regel Noel Byron, in Bezug auf seine Verbindung mit der Familie Noel durch die Vermählung mit Isabelle Milbanke.

Die Erhebung zum Lord entzog den Knaben der unmittelbaren Leitung und Erziehung seiner Mutter, und brachte ihn unter die Vormundschaft seines Großoheims, des Grafen von Carlisle, welcher mit Isabella, der Schwester des verstorbenen Lord William, vermählt war. Diese Großtante war eine originelle Frau, in deren Charakter und Lebensweise manche Züge bemerklich sind, die sich in dem berühmten Lord wiederholt zu haben scheinen. Sie schrieb Verse, unter andern eine „Ode to Indifference" (in der Sammlung von Pearch befindlich), die man als schön und kräftig auszeichnen kann. Nachdem sie eine Zeitlang gezeigt hatte, daß sie dazu bestimmt wäre, die Zierde der feinen und hohen Welt zu sein, verließ sie dieselbe ohne Grund mit vollkommener Gleichgültigkeit, und zog sich in sich selbst zurück. Auch ihr Sohn war Poet; und es ist wahrscheinlich, daß Byron's poetischer Geist einige Anregung durch diese neuen Verwandtschaftsverhältnisse erhielt.

Nachdem der Knabe die Würde und Güter des alten Großonkels geerbt hatte, verlegte die Mutter, unter dem Beirathe der Vormünder ihren Wohnsitz nach England. Der junge Lord kam nach Harrow in Middlesser — anderthalb englische Meilen von London —, und Mistreß Byron-Gordon bezog ein kleines Haus in London, um den Gegenstand ihrer zärtlichen Liebe so nahe als möglich zu haben.

Byron's Großoheim, der seinen Mündel den hergebrachten Kursus der Bildung eines vornehmen Engländers, nämlich eine Gelehrtenschule, die Universität und Reisen, durchlaufen zu lassen beschloß, wählte Harrow zu dessen Schule, und sein Mündel bezog sie ein halb Jahr nach der Erhebung zum Lord unter Aufsicht eines Tutor, des Dr. Drury. Dieser würdige Mann wird von seinem Zöglinge selbst im vortheilhaftesten Lichte geschildert. „Er war der beste Freund, den ich je besessen habe" — sagt Byron von ihm — „und ich habe mich an seine Lehren und Warnungen leider oft zu spät erinnert, wenn ich geirrt hatte; und wenn ich weise handelte, so geschah es nach seinem Rath." Auch bezeichnet der Dichter in derselben Stelle (Note 40 zum vierten Gesange des „Ritter Harold") einen Theil seines Aufenthalts in Harrow als eine der glücklichsten Perioden seines Lebens.

In seinen Gesprächen mit dem Kapitain Medwin sagt Byron über seinen Aufenthalt zu Harrow: „Es gab Zeiten, wo ich in Harrow glücklich gewesen wäre, hätte ich's nicht als Schule betrachtet. Einen Platz möchte ich gerne wiedersehen. Die Aussicht vom Kirchhofe gefiel mir besonders, und ich saß oft Stunden lang auf dem Stege, der in die Felder führte; ja ich wünschte mir sogar, dort begraben zu werden."

Der junge Lord blieb sechs Jahre auf dieser Schule, und während derselben entwickelte sich der originelle Feuergeist des Knaben mit entscheidender Gewalt. Sein heftiger und rasch fortstrebender Geist stieß sich überall an den Schranken der strengen Disciplin und der pedantischen Methode, die den englischen Gymnasien eigenthümlich sind; und besonders widerstand ihm die geisttödtende Art und Weise, mit welcher das Studium der alten Klassiker betrieben wurde. Hierauf bezieht sich eine Stanze im „Ritter Harold" (4. Gesang):

— — „Wer es liebt,
Mag klassischer Erinnrung sich ergeben,
Lateinsches Echo lass' er weit erbeben,
Die Hügel zu erwecken; ich indessen
Verachte noch zu sehr das eitle Streben,
Die Lehren Wort für Wort mir zuzumessen,
Als ich noch Knabe war; drum wünsch' ich zu vergessen

Die Arzenei, die täglich eingesogen
Mein krank Gedächtniß, wenn ich mit den Jahren
Das was ich lernte, besser auch erwogen,
Doch mußt' ich mir den Ekel noch bewahren,
Den ich zuerst in Knabenhaft erfahren:
Was ich aus freier Wahl vielleicht erfaßte,
Den Geist mir zu erlaben in Gefahren,
Jetzt hat's den Glanz nicht mehr, der ihm erblaßte;
Verabscheun muß ich noch, was früher schon ich haßte.

Byron konnte nie in seinem Leben den Ekel überwinden, welcher ihm durch die erste Bekanntschaft mit Horaz gegen diesen Dichter eingeflößt worden war.

Leb' wohl, Horaz, daß ich dich konnte hassen,
Mein Fehler war es, doch der deine nicht;
Ein Fluch ists, dich verstehn und doch nicht fassen,
Begreifen, doch nicht lieben dein Gedicht.
Wenn auch kein Sänger so die Kunst bespricht,
Kein Moralist das Leben so mag kennen,
Kein Spötter so in das Gewissen sticht,
Der dennoch nicht verletzend drum zu nennen —
Doch lebe wohl — es soll Sorakte's Höh uns trennen!

Der eingefleischte John Bull, der Alles, was nach „Old England" riecht, für unverbesserlich hält, hat es dem jungen Lord ziemlich übel genommen, daß er sich solche Bemerkungen gegen die nationale Schulbildung erlaubte, und ein satirischer Ausfall gegen den Rector der Harrow-Schule, den der Dichter als einen „Magister Pomposus" aufführte, ist ihm wie ein Angriff auf die Ehre Englands angerechnet worden.

Merkwürdig erschien in diesen ersten Ausbrüchen seiner selbstständigen Energie der vorurtheilsfreie Blick, womit er, wie ein fremder Beobachter, das Einheimische die Revue passiren ließ, und die kecke Opposition gegen die alten Vorurtheile und Mißbräuche.

Was seine Fortschritte auf der Schule betraf, so mochten sie wohl, wenigstens in den klassischen Studien, nicht eben glänzend sein; desto ämsiger arbeitete er aber für sich, und das Lebendige der neueren Sprachen zog ihn, den in das volle Leben Hinausstrebenden und Hinausgreifenden, vom todten und ertödtenden Studium jenes ihm durch das Medium eines „Pomposus" tradirten Alterthums ab. Einige poetische Versuche Byron's gehören der Periode von Harrow an, und der prüfende Blick mag in ihnen schon einzelne Funken des Genius entdecken, der die unsterblichen Werke des großen Dichters mit seinen Flammen durchglüht. Sie sind allerdings nur schülerhaft, aber doch immer als Reliquien der Aufbewahrung würdig.

„In den obern Klassen der Schule" — schreibt Herr Drury — „beschäftigte man sich mit Ausarbeitungen von Aufsätzen zur Deklamation, welche, bevor diese öffentlich stattfand, dem Lehrer vorgetragen wurden, damit der Vortrag berichtigt und verbessert werde. Ich war ebensowohl über den Anstand und die Gestikulatur des Lord Byron, als auch über den Geist seiner Deklamationen sehr erfreut. Alle, welche deklamirten, hielten sich wie gewöhnlich an den Buchstaben ihrer Aufsätze, was auch Lord Byron im ersten Theile seiner Rede that; aber auf einmal wich er mit einer Kühnheit und Unaufhaltsamkeit von dem Geschriebenen ab, die mich sehr beunruhigten, daß ich fürchtete, er werde stecken bleiben. Doch das geschah nicht. Er kam im besten Fluß bis zum Ende, ohne irgend eine Hemmung oder Unregelmäßigkeit bemerken zu lassen. Ich fragte ihn, warum er seinen Vortrag verändert habe, worauf er erwiderte, daß er nichts abgeändert habe und während der Rede nicht gewußt, daß er abweiche. Ich glaubte ihm, und bin überzeugt, daß ihm, erfüllt von dem Sinne und Gehalte des Gegenstandes, Ausdrücke und Färbungen, ergreifender als die niedergeschriebenen, zu Gebote standen."

Lord Byron sagt selbst, daß seine Eigenschaften damals mehr rhetorisch und kriegerisch als poetisch gewesen seien, und daß die ersten englischen Verse, die er zur Uebung gemacht habe, kein Interesse für seinen poetischen Geist, und keine Anerkennung desselben veranlaßt hätten. Dagegen habe er sich zu Harrow tapfer durchgefochten, und von sieben Schlachten nur eine verloren, und der Schuft, der diese gewonnen, habe sie nicht seiner größeren Tapferkeit verdankt. „Ich vergab ihm das nimmer (sagt Lord Byron) und ich würde es bedauern, wenn ich nur mit ihm zusammen treffen sollte, da es sicherlich Streit geben würde.

„Meinen Schulfreundschaften" — fährt Lord Byron fort — „widmete ich mich mit Leidenschaft; denn stets war ich heftig. P. Hunter, Curzon, Long und Tattersall waren meine Hauptfreunde; Clare, Dorset, Charles Gordon, D. Bath, Claridge und John Wingfield meine Jünger und Günstlinge, denen meine Begünstigungen nicht zum Beßten dienten. Von allen menschlichen Wesen war ich vielleicht keinem so zugeneigt, als dem armen Wingfield, welcher 1811, vor meiner Rückkehr nach England, zu Coimbra starb."

„Mit Peel, dem Redner und Staatsmanne, stand ich in gutem Vernehmen. Sein Bruder war mein intimer Freund. Wir Alle, Lehrer und Schüler, hegten von Peel große Erwartungen, und er hat diese nicht getäuscht. In mehrfacher Hinsicht übertraf er mich weit, als Deklamator und Acteur ward ich ihm wenigstens gleichgestellt. Außer der Schule war ich beständig in Häkeleien, er nie; in der Schule wußte er stets seine Aufgaben, ich selten; doch wenn ich sie wußte, wußte ich sie fast eben so gut. Was allgemeines Wissen anbetrifft, Geschichte u. s. w., so denke ich, daß ich sowohl ihn als überhaupt die meisten Knaben meines Standes übertraf."

Im Betreff Byron's und Peel's hat man eine interessante Anekdote erzählt. Ein tyrannischer Knabe, einige Jahre älter, schlug Peel auf eine Weise, daß derselbe den Schlägen nicht entgehen konnte. Während so die Schläge auf einander folgten, und der arme Peel sich gar nicht wohl dabei befand, kam Byron dazu. Zur Wuth gereizt, Thränen im Auge, fragt er mit einer zwischen Schrecken und Indignation zitternden Stimme, ob **** so gut sein wolle, ihm zu sagen, wie viel er Schläge zu versetzen gedenke? „Warum?" — entgegnete der Exekutioner — „Du kleiner Schurke, was geht Dich das an?" — „„Weil ich"" — sagte Byron mit ausgestrecktem Arme — „„die Hälfte davon auf mich nehmen möchte!""

Während seiner Anwesenheit zu Harrow las er viel, doch sein Lesen war flüchtig, und wich sehr ab von den Anleitungen der Schule. Indeß, obwohl müßig, zog er doch durch sein Betragen und seine Leistungen die Aufmerksamkeit des Hauptlehrers auf sich, der den Lord Carlisle in Kenntniß setzte, daß der junge Pair Fähigkeiten besitze, welche zu seinem Range Ruhm fügen würden. Das Talent, wodurch er sich damals besonders auszeichnete, war, wie erwähnt, die Deklamation, und man nahm allgemein an, daß sich Byron, wenn auch nicht anders, doch als ein Hauptredner im Hause der Lords herausstellen werde.

Seine Schulferien brachte er meistens in London zu, und es war eine Freude, den ungestümen, feurigen Knaben zu sehn, wie sich sein jugendlicher Uebermuth überall zeigte. Er war vornehmlich ein leidenschaftlicher Reiter, der im Hydepark die Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Seine Mutter, welche natürlich sein unvorsichtiges, wildes Wesen kannte, verbot ihm eines Tages eine Rennwette, deren hier nur gedacht wird, um einen Zug seiner kindlichen Liebe beizubringen. Byron verwandelte alsbald das Wettrennen in einen einfachen Spazierritt, wobei er, seiner Versprechung treu, nicht einmal galloppirte. Denn, so verzogen und ungezogen er auch sein mochte, und so sehr er gewohnt war, seinen Neigungen freien Lauf zu lassen, that er doch nie mit Willen und Vorsatz, was seiner Mutter hätte Verdruß bereiten können.

Thomas Moore hält es für ein Unglück, daß Byron so früh zum Adel gelangte; zehn Jahre länger George Byron — und sein Charakter wäre vorzüglicher geworden. Allerdings hätten die veränderten Glücksumstände und die vornehmeren Gefährten auf ihn sehr übel wirken können, doch verführten sie ihn zu keinen Fehltritten ernsterer Art. Die höhere Pflege und Bildung, welche Byron's Mutter und Vormünder mit der gelehrten Schule von Harrow beabsichtigten, hatte zwar nicht unbedingt gute, doch immer gesegnete Folgen.

„Obschon er lahm war" — erzählt einer seiner Comilitonen — „tummelte er sich am liebsten im Freien herum. Er gab gern den Helikon für den Ententeich hin und alle Eleganz der römischen Dichter für das Ballspiel auf der Wiese. Sein Lernen wollte niemals viel sagen, aber als einen braven, ehrlichen, herzhaften Jungen, welcher immer vorweg war, wo es blaue Maale und blutige Nasen gab, kannten ihn Alle."

In seinen „Erinnerungen aus der Kindheit" finden wir sein tolles, brausendes Wesen und sein vollkommenes kindisches Glück — in der schönsten Zeit seines Lebens — mit anmuthigen Farben geschildert. Nachstehende kleine Züge mögen zur nähern Charakteristik des damaligen Knaben dienen.

Die gelehrte Jugend hatte sich verschworen, den Sitz ihrer Leiden, das Schulzimmer, in Flammen zu setzen. Byron erklärte sich mit dem größten Nachdrucke dagegen, und hielt die jungen Rebellen wirklich von der verwegenen That ab, indem er ihnen die Namen ihrer Väter an den Wänden zeigte. Und dies war für sein Alter allerdings ernst und edel genug gedacht.

Außer diesem Beweise von kräftigem Auftreten, den er durch Stillung des Schüler-Aufruhrs und Rettung der Schulstube lieferte, wird aus dieser Periode auch noch erzählt, daß er sich zu Harrow mit dem Lord Calthorpe schlug, weil dieser einmal unter seinen Namen „Atheist!" geschrieben hatte.

Im Jahre 1798, wo im Herbst seine Besitznahme des Erbgutes Newstead-Abbey erfolgte, litt Byron fortwährend an seinem unregelmäßigem Fuße; doch zeigte er dabei eine charakteristische Standhaftigkeit. Zu Nottingham, wo er zur Heilung seiner Lahmheit unter die Obhut eines Quacksalbers kam, hatte er seinen ersten satirischen Einfall. Der Quacksalber war ein Mann, der Alles wissen wollte. Der kleine Lord machte sich nun das Vergnügen, unwillkürlich Buchstaben in Worte zusammenzustellen, und fragte ihn, welche Sprache es sei? Und der gelehrte Mann erklärte es für Italienisch.

Nach dem Zeugnisse seiner zweiten Amme, Schwester der ersten, ist das Epigramm *) auf die alte Frau, die nach diesem Leben in den Mond kommen wollte, sein erster, und zwar satirischer Dichtungsversuch. Byron selber jedoch datirt den ersten poetischen Flügelschlag von einem Jahre später.

Thomas Moore erwähnt, daß Lady Byron im Juli 1799 von dem König auf seine Civilliste eine Pension von 300 Pfd. Sterling angewiesen bekam, weiß indeß den Grund davon nicht zu sagen. Ob Byron's Mutter diese Pension in Rücksicht der Dienste ihres Gemahls, der als Capitain bei der königlichen Garde gestanden hatte, oder aus purer Gnade empfing, müssen wir unentschieden lassen. Die Vermögensumstände der Mutter des jungen Lords, als diese 1794, nach dem Tode des alten Lord Byron, mit ihrem Sohne Aberdeen verließ und mit dem alten Familiensitz Newstead-Abbey vertauschte, bezeugt der Verkauf ihres Mobiliars für 75 Pfd. Sterl. Daß sich ihre Lage nach der Erhebung ihres Sohnes zum Pair verbesserte, ehe noch die Aussetzung des oben erwähnten königlichen Jahrgeldes erfolgte, läßt sich wohl annehmen, wenn sie gleich an der so unvermutheten, glücklichen Erbschaft ihres Sohnes nicht unmittelbar Theil hatte.

Eben noch im Jahre 1799 ging der junge Lord, elf Jahre alt, mit seiner Mutter nach London, wo er wegen des formwidrigen Fußes bei dem Dr. Baillie in die Kur kam.

Während seines Aufenthaltes zu London unter der Obhut des Dr. Baillie und in der Schule des Dr. Glennie in Dulwich scheint er mehr Geschichtliches und Poetisches, und mehr in der Bibel gelesen zu haben, als es bei Knaben seines Alters gewöhnlich ist. Wenigstens bestand er in der

*) Siehe: „Vermischte Gedichte."

Schule des Dr. Glennie zu Dulwich in der Geschichte, Poesie und biblischen Historie am Besten. Er sprach gern über Gegenstände der heiligen Schrift, und zwar gläubig. Schon als kleines Kind stritt er gern und verlangte Belehrung über Gegenstände des Glaubens.

In den Zeugnissen des Dr. Glennie wird von Byron's thörichter, unvernünftiger Mutter als einer solchen Weiblichkeit Erwähnung gethan, bei welcher von stiller Wuth nie die Rede gewesen sei. Dr. Glennie hörte einen Kleinen zu Byron sagen: „Byron, deine Mutter ist eine Närrin —" und Byron erwiderte ganz niedergeschlagen: „Das weiß ich."

Zu der nämlichen Zeit, wo er bei dem Dr. Baillie in der Kur und bei dem Dr. Glennie in der Schule war, erschien unser Byron liebenswürdiger — im gewöhnlichen Wortverstande —, als in irgend einer andern Periode seines Lebens; ein Umstand, der sich vielleicht aus dem wohlthätigen Erfolge herleiten läßt, welchen die ärztliche Behandlung seines Fußes hatte, der nun so weit hergestellt ward, daß Byron im Stande war, einen gewöhnlichen Schuh anzuziehen; ein Ereigniß, das er mit großem Stolz und vieler Befriedigung seiner ersten Wärterin anzeigte, die er in Schottland zurückgelassen hatte, aber deren er mit aller Wärme, durch welche sich seine frühesten Eindrücke charakterisirten, eingedenk blieb.

Wahrscheinlich in einer der Vacanzen seiner Londner Kur- und Schulzeit, verliebte er sich — nach seinen eignen Berichten — in seine junge Cousine Miß Margarethe Parker, welche, wie er sagt, ihn zu seinem ersten poetischen Versuche inspirirte. „Lange habe ich die Verse vergessen" — fährt er fort — „aber schwerlich werde ich je ihre dunkeln Augen, ihre langen Augenwimpern, das vollkommen Griechische ihres Gesichts, und ihrer Gestalt vergessen. Ich ohngefähr zwölf Jahre alt, sie etwa ein Jahr älter. Sie starb ein oder zwei Jahre später an der Auszehrung. Ihr Tod wurde durch einen Fall veranlaßt, der ihr das Rückgrat verletzte, wozu Schwindsucht kam, in welcher ihre Schwester sie ansteckte. Ich erinnere mich kaum einer so ätherischen Schönheit und einer solchen Lieblichkeit des Charakters — in der kurzen Zeit unsrer Bekanntschaft. Sie sah aus, als ob sie aus einem Regenbogen gemacht wäre — ganz Schönheit und Friede. Meine Leidenschaft hatte die frühere Wirkung; ich konnte nicht schlafen, nicht essen, nicht ruhen, und ob ich gleich Grund hatte, an eine Erwiederung zu glauben, war es doch meine Natur so, an die Zeit zu denken, wo wir uns trennen mußten — nur auf zwölf Stunden. Aber ich war damals ein Narr, und bin jetzt nicht viel weiser."

Von Dulwich kam Byron inzwischen wieder nach Harrow zu Dr. Drury. Im Sommer des Jahres 1801 besuchte der junge Lord mit seiner Mutter Cheltenham; und von den Gefühlen des jungen Poeten in der schönen Natur zeugen seine „Hours of Idleness" (Stunden der Muße) aus jener Periode. Hier kamen sie mit einer Wahrsagerin zusammen. Lady Byron gibt sich für eine ledige Dame aus, aber die Seherin sagt, sie sei Mutter eines lahmen Sohnes, der sich in seiner Minderjährigkeit vor Vergiftung zu hüten habe und sich zweimal vermählen werde, das andere Mal mit einer fremden Dame. Byron meinte, das Erstere sei ihm begegnet; Thomas Moore, der diese Mittheilungen macht, hält indessen das Zweite für das richtigere.

Die Prophezeiung der Wahrsagerin, daß Byron sich zweimal verheirathen würde, das zweite Mal mit einer Ausländerin, scheint einigen Einfluß auf die Ausdauer seiner späteren Anhänglichkeit an Signora Guiccioli gehabt zu haben.

Der junge Byron hatte anderthalb Jahre lang einen Widerwillen gegen Harrow und war ein ungeselliger Bursche, dann aber Oberanführer bei allen erdenklichen tollen Streichen. Der Dr. Drury behandelte ihn zart und sanft, nach seinem wilden Wesen und Ehrgeize, und nun machte er Fortschritte. Sein schon besprochenes deklamatorisches Talent, was er dort zeigte, übte er von Neuem und glänzend. Er wählt sich Lear's Gespräch im Sturm, Zanga's Rede über Alonzo's Leiche, und ähnliche Aufgaben. Als aber er und Peel einmal den Drances und Turnus vortragen sollen, nimmt er sich plötzlich den Latinus, wegen des

„Ventosa in lingua, *pedibusque fugacibus* islis"

— mit jenen „flüchtigen Füßen."

Seine Schulfreundschaften waren alle sehr innige Verhältnisse, zumal aber mit Jüngeren, wobei er sich selbst eifersüchtig zeigte. Wenn er von abwesenden Freunden sprach, satirisirte er sehr glücklich. Thomas Moore erwähnt hierbei eines der Lieblingsplätzchen des Lords; er bezeichnet es ganz eigen mit „Byron's Grab," denn es war auf dem Friedhofe von Harrow befindlich.

Unser Dichter gedenkt in den Einleitungsstanzen des „Ritter Harold" der unglücklichen Jugendliebe zu einem Mädchen, welche niemals die Seinige hatte werden können.

Der Sünde Labyrinth hat er durchirrt,
Doch fühlt er im Begangnen nimmer Reue;
Liebt' Eine nur, wenn er auch Vielen girrt,
Doch nie ward die Geliebte seine Treue.

Die Lebensbeschreibungen Byron's lassen es über diese und, wie er sagt, einzige Liebe an Berichten keineswegs fehlen, denen es aber meist am rechten Zusammenhang mangelt und die sich, in den englischen Biographien über Lord Byron zumal, ziemlich zusammengewürfelt, einander vielfach widersprechend und selber noch in das Dunkel räthselhafter Glossen verfallend, herausstellen. Byron hat sich indeß selbst über diese Liebe klar genug in seinen Gesprächen mit dem Capitain Medwin ausgesprochen, und sein Verhältniß zu der Mary seiner Jugendpoesien in das vollständigste Licht gesetzt. Sein Gedicht: „der Traum" ist eine allegorische Darstellung dieses unglücklichen Verhältnisses.

Der junge Lord kam in den Schulferien einige Male auf sein Erbgut Newstead-Abbey, und verliebte sich dort in Miß Mary Chaworth, die Tochter jenes Chaworth, welcher ein Verwandter und Gränznachbar des Lord William Byron, des Großoheims unsers Dichters, war und von dessen Händen in einem Duell das Leben verloren hatte. Schon dieser Umstand war etwas eigenes; aber wie Byron stets in der Liebe höchst unglücklich sein sollte — er glaubte fast, daß es ein Verhängniß in seiner Familie sei —, so geschah es, daß seine glühende Leidenschaft mehr schwesterlich und verständig erwiedert wurde. Miß Chaworth war etwas älter als Lord Byron, ihr Sinn war eitel und flatterhaft

und ob sie sich gleich durch die Leidenschaft des kleinen Lords gar sehr geschmeichelt fühlte, betrachtete sie ihn doch mehr wie einen jüngeren Bruder denn wie einen Geliebten. Ihre Briefe waren eher Resultate von Koketterie, als Ergüsse zärtlicher und hingebender Schwärmerei.

Es war im Jahre 1803, als Lord Byron mit Miß Chaworth bekannt wurde. Er besuchte die Familie in Annesley, und sechs kurze Sommerwochen des Jahres 1804, welche er in Mariens Gesellschaft, wenngleich hoffnungslos, zubrachte, legten den Grund zu der lebenslänglichen Neigung. Da sie sich allerdings mehr mit dem kleinen verliebten Vetter belustigte, so mußte der liebelnde Lord — der sich überdieß linkisch und läppisch dabei benahm, bald auch erfahren, daß sie sich „um ihn, um den lahmen Jungen durchaus nicht bekümmere!" Zu Newstead-Abbey und Annesley passirten Spukgeschichten, die das Hirn des ohnehin feurigen jungen Herrn noch mehr erhitzten. Er machte öfters Spazierritte in Begleitung seiner Cousine. Aber nie und nirgends ließ es die Koketterie seines geliebten Wesens zu, daß er für all sein Schmachten und für alle seine Eifersucht mit Zeichen erwiedernder Liebe beglückt wurde.

Die Güter der beiden Familien gränzten an einander. Eine Gartenthür an der Gränze beider Besitzungen war günstig, sie wurde heimlich und verstohlen benutzt. Byron glühte, und seine Schöne freute sich nur über die kindische Liebesflamme des werthen Vetters. Sie gab ihm endlich ihr Bild, um das er sie unaufhörlich gebeten, und dieses inspirirte ihn zu dem Verse:

Du süßes Bild, weit theurer mir,
Ob auch Gefühle dir entgehen,
Als was da lebet außer Ihr,
Die dir mein Herz zum Hort ersehen!

Sie war ihm Beatrice, Laura, mit einem Wort: Alles, was sein Jünglingsherz von vollendeter Schönheit sich träumte. Sie war sein Engel; „aber" — sprach später Lord Byron, als Mann — „sie war noch etwas mehr als ein Engel: sie war ein vollkommenes Weib."

Byron ging, voll von seiner Liebesträumerei, nach Harrow zurück. Die Schule widerte ihn jetzt gänzlich an. Er floh in die Einsamkeit. An dem Stege, welcher vom Kirchhofe in die Felder führt, saß er oft stundenlang. In einem seiner Gedichte drückte er den Wunsch aus, einst an dieser Stelle begraben zu werden, beweint von den Wenigen, die er hier geliebt, und ungekannt von der übrigen Welt. Er beschäftigte sich hier nicht mit Virgil's stolzen Herametern; sondern mit Ovid's erotischem Kunstwerke: — denn das war sein Lieblingsbuch. Uebrigens brachte er selbst verliebte Tändeleien zu Papier, und die Studien kamen da mehr als je bei ihm in den Hintergrund.

Eine Vacanz brachte er in Tookscourt zu, um gut französisch zu lernen, wo er aber lieber boxte und rappierte. In einer andern Vacanz war er bei seiner Mutter in Southwell, wohin sie 1804 von Nottingham zog; hier vertiefte er sich ganz in eine Bibliothek, in der ihn vor allem das Leben des Lord Herbert von Cherbury fesselte.

Der Jüngling sollte jetzt jene bittere Täuschung erfahren, die einen tiefen Schatten in sein ganzes Leben hineinwarf. Zu einer Zeit, wo er in seliger Einsamkeit die ersten Produktionen seiner Phantasie, denen nur sie die Seele lieh, sammelte und theuer bewahrte, schlich sich ein Andrer in den Garten seiner Liebe ein. Mary Chaworth beehrte einen Herrn John Musters Esq. mit ihrer Neigung, und beglückte diesen Nebenbuhler Byron's, der sich unter den fashionablen jungen Leuten besonders hervorthat und daher „Gay-Jack-Musters" (der zierliche Jack Musters) genannt wurde.

Als Byron bei seiner Rückkunft in die Heimath die schreckliche Wahrnehmung machte, war er zu stolz, sich jetzt förmlich um die Hand seiner Geliebten zu bewerben. Er beschränkte sich vorläufig nur auf die Invokation der Musen. Niemand würde sein Gefühl errathen haben, sagt er selbst. Mit erzwungener Kälte erwiderte er auf die Mittheilung seiner Mutter: „Ist das Alles?" —

Einer seiner Vormünder, Mr. White, war zufälliger Weise zugleich der Vormund seiner Geliebten. Das nachbarliche Verhältniß machte diesem Byron's Verbindung mit der Miß Chaworth sehr wünschenswerth; er hoffte, daß sich dabei so Manches günstig gestalten sollte. Byron selber schwelgte in dem unendlich glücklichen Gedanken, durch die Vermählung mit dem letzten Sprößlinge des alten Hauses die verjährte Feindschaft zu endigen. Aber Jack-Musters ließ von der Miß Chaworth nicht los. Um Byron's Nebenbuhler fern zu halten, reiste Mr. White mit seinen beiden Schwestern, mit der sich sträubenden Schönen und dem Lord Byron von einem Bade zum andern. Doch der gewandte und erpichte Liebhaber schlüpfte überall nach. Man ging nach Burton, nach Matlock; man floh, ganz gegen Wunsch und Absicht der Miß Mary, so wie er zu nahe kam.

In diesen Oertern gab sich Lord Byron ganz und mit vollem Behagen den Modevergnügungen hin, und ob er schon unbemerkt sein wollte, zeichnete er sich doch aller Orten durch die lustigste, liebenswürdigste Laune, wie durch Geist und glänzenden Witz aus. Etwas fehlte ihm nur, ein großes Etwas in den Augen der Damen, und was ihn zumal gegen seinen Rivalen in der Liebe total in den Hintergrund stellte — das Tanzen. Von dieser Zeit datirt sich sein heftiger Widerwillen dagegen, und seine Satire auf den Walzer bezieht sich auf das Vergnügen des Tanzes überhaupt. Man vergesse nicht, daß er lahm, also schon von Natur nicht zum Tanze geeignet war. Abgesehen von dem Allen, war er der fröhlichste in den freundlichen Cirkeln, und belebte mit seinem Witz die ganze Gesellschaft, wenn dieses auch manchmal auf Kosten Einzelner geschah. Man erzählt da unter anderen folgenden Fall. Eines Morgens kommt in New-Bath ein Theil der Gäste etwas später als gewöhnlich zum Frühstück. Sie bitten um etwas Zunge. Es heißt, Seine Herrlichkeit der Lord hätte sie alle gegessen. „Ich bin sehr böse auf Ew. Herrlichkeit" — spricht eine der Damen. „„Das thut mir unendlich leid"" — versetzt Byron — „„aber als ich die Zunge verzehrte, war ich zuvor überzeugt, daß Sie diese nicht vermissen würden.""

Indeß vermochte weder sein Witz noch irgend eine andere Seite seiner Liebenswürdigkeit auf das Herz seiner Geliebten zu wirken. Ihr Herz war vergeben, und der zierliche Jack-Musters saß schon zu tief darin. Miß Mary ertrotzte es, sich in der Liebe nicht befehlen zu lassen; denn je mehr sich Mr. White bemühte, die Liebschaft mit dem Gay-Jack zu vereiteln, um so mehr mußte sich auch der Trotz der Miß

steigern. Kurz — die Miß verheirathete sich 1805 mit dem ersehnten John Musters, und Byron hatte noch die Liebe für sie, in den gefühltesten Versen von der Stolzen Abschied zu nehmen. Daß sich der Gedanke an sie und die Sehnsucht nach ihr bei Byron niemals verlor, bezeugen die häufigen Anspielungen auf diese seine Liebe und die namentlichen Erwähnungen des ihm unvergeßlichen Wesens in verschiedenen seiner Dichtungen.

Nach allem dem Obigen erscheint jene Vermuthung mancher Biographen Byron's ganz unstatthaft, als ob Familienrücksichten allein es gewesen wären, welche die Verbindung der Waise des einst im Duell Getödeten mit dem Brudersenkel und Erben des Mörders verhindert hatten. Es mag hier Byron nun selber als Sprecher auftreten, indem wir ein Stück seiner eigenen Bekenntnisse mittheilen.

„Ich schrieb nichts, was der Aufzeichnung werth gewesen wäre, bis ich mich verliebte. Dante zählte noch nicht zwölf Jahre, als er Liebe für Beatrice empfand. Ich war fast eben so jung, als ich bis über Ohren verliebt wurde. Mit zwölf Jahren ward ich nach Harrow geschickt, und brachte meine ersten Ferien in Newstead-Abbey zu. Hier erblickte ich zum Erstenmale Mary Chaworth. Sie war einige Jahre älter als ich. Aber Knaben dieses Alters lieben oft ältere Mädchen, wie sie später die jüngern lieber haben."

„Unsere Güter gränzten an einander, aber in Folge des unseligen Duells, dessen ich schon gedacht habe, standen unsere Familien (wie das auch sonst zwischen Nachbarn, welche Verwandte sind, in der Regel der Fall ist) nie auf anderem Fuße, als dem der gewöhnlichen Höflichkeit, — kaum auf diesem. Ich brachte die Sommerferien in diesem Jahre auf den Hügeln von Malvern zu. Das waren romantische Tage! Sie war das Ideal von allem Schönen, was meine jugendliche Phantasie erdenken konnte. Alle meine Fabeln von der himmlischen Natur der Weiber hab' ich aus der Vollkommenheit genommen, zu der meine Einbildungskraft sie erhoben hatte; — ich spreche erhoben: denn ich fand in ihr, wie in den übrigen ihres Geschlechtes, schlechterdings keinen Engel."

„Von meinem Ausfluge nach Cheltenham kehrte ich heftiger verliebt, als jemals, nach Harrow zurück, und die nächsten Feiertage brachte ich wieder in Newstead-Abbey zu. Nun fing ich an mir einzubilden, ich sei ein Mann, und ließ mich in eine ernstliche Liebschaft ein. Wir hatten heimliche Zusammenkünfte, und meine Briefe an sie gingen durch die Hände einer Vertrauten. Eine Thüre, welche aus der einen Besitzung in die andere führte, war der Ort, wo wir uns sahen. Aber die Glut war nur auf meiner Seite. Ich war ernst — sie flatterhaft. Sie war mir gut, wie einem jüngeren Bruder, und behandelte mich und lachte mich aus wie einen Knaben. Doch gab sie mir ihr Bildniß, und dieses war etwas, um Verse darauf zu machen."

(Der Capitain Medwin erzählt: Byron hatte immer ein schwarzes Band um den Hals, an welchem ein Medaillon hing, welches Haare und ein Gemälde enthielt. Eines Abends, als wir Billard spielten, suchte er auf einmal hastig etwas unter seiner Weste, und sagte in großer Bestürzung: Gott, wo ist mein —! Doch eh' er noch ausgesprochen, hatte er den verborgnen Schatz wieder gefunden.)

„Während der letzten Jahre" — fährt Lord Byron fort „die ich zu Harrow zubrachte, waren alle meine Gedanken mit dieser Liebesgeschichte beschäftigt. — Hätte ich die Miß Chaworth geheirathet: mein ganzer Lebenslauf wäre vielleicht ein andrer geworden! *) — Sie hatte mich zum Narren gehabt: aber ihre Heirath machte sie keineswegs glücklich. Endlich ward sie von ihrem Gatten getrennt. Nun schlug sie mir eine Zusammenkunft vor, aber auf den Rath meiner Schwester lehnte ich solche ab. Ich begegnete ihr nach meiner Rückkunft aus Griechenland; aber Stolz hatte über meine Liebe gesiegt. Und dennoch sah ich sie nicht mit gänzlicher Gleichgültigkeit."

„Damit ein Mann ein Poet werde, — bezeugen es doch Petrarka und Dante! — muß er verliebt sein oder im Elend leben. Ich war Beides, verliebt und elend, als ich meine Jugendpoesien, die „Stunden der Muße" schrieb. Einige dieser Gedichte sind — trotz dem, was die Kritik sagen mag — so gut als was ich sonst je producirt habe."

„Etliche Jahre nach dieser Affaire, welche so bedeutenden Einfluß auf mein Lebensgeschick äußerte, suchte ich meine Erinnerung an diese Geliebte in der verderblichsten Zerstreuung zu ertränken. Aber das Gift war im Becher."

So viel aus des Dichters eigenem Munde.

Das Entstehen seiner Leidenschaft zu der reizenden Nachbarin, und den Verlauf dieses Verhältnisses hat Byron in dem schönen Gedichte: „Der Traum" geschildert. Man kann nicht wahrer und einfacher malen, als es in diesem rührenden Spiegel der Vergangenheit geschieht.

„Doch sie theilt nicht sein zärtliches Gefühl,
„Ihr Seufzer galt nicht ihm, ihr war er nur
„Ein Bruder und nicht mehr, was schon genug,
„Denn sie war bruderlos; er war's allein,
„Dem sie als Kind schon diesen Namen schenkte,
„Sie selbst der einz'ge Sprößling eines alten
„Geehrten Stammes. Lieb war ihm der Name
„Und doch auch wieder nicht, — aus welchem Grund?
„Die Zeit bracht' eine schwere Lösung — ach!
„Sie liebt ja einen Andern eben jetzt,
„Und stand auf jenes Hügels Spitze dort —
„Zur Ferne blickend, ob des Liebsten Roß
„Mit ihren Wünschen fliegend Schritt auch halte."

Auch folgende Zeilen aus einer größern Dichtung Lord Byron's verdienen als Ausdruck lebhafter Rückerinnerung an dieses Liebesverhältniß hier eingeflochten zu werden.

„Der Name „„Marie"" läßt mich stets erglühen,
Er war mir einst ein zauberreicher Klang,
Läßt noch mir halb das Feenreich erblühen,
Wo einst ich sah, was nimmer ich errang,
Und mocht' auch alles Glutgefühl versprühen,
Nicht ward ich frei von dieser Sehnsucht Drang —"

Diese Verse aus Byron's heiterstem Gedichte, dem „Don Juan" (5. Gesang, 4. Strophe), datiren sich aus den letzten Jahren seines Lebens.

---

*) Vergleiche das Lied:

„O wäre mein Geschick auch dein,
Wie es dein Mund mir einst versprochen!
Nicht wäre so viel Thorheit mein,
Nicht wär' mein Friede so gebrochen!"

Hieher ist auch Strophe 5 im sechsten Gesange desselben Gedichtes zu ziehen.

Obgleich unser Lord in jenen Versen im „Ritter Harold:"

„Der Sünde Labyrinth hat er durchirrt,
„Doch fühlt er im Begangnen nimmer Reue;
„Liebt' Eine nur — "

die Liebe zu der schönen Mary als seine erste und einzige bezeichnet, so gibt er doch dabei noch zu verstehen, daß er außerdem auch wohl für manche andere Schönheit geseufzt habe.

„Liebt' Eine nur, wenn er auch Vielen girrt,
„Doch nie ward die Geliebte seine Treue."

Es scheint fast so, daß die Frauen unsern Dichter nicht oft umsonst seufzen ließen. Wohl aber seufzten viele Frauenherzen manchmal vergeblich nach ihm. Sein feurig finsterer Blick, welcher aus blinzenden Augenliedern verstohlen hervorschoß, soll unwiderstehlich gewesen sein; und der seltsam eigenthümliche Anstrich seines Lebens und Wesens konnte nicht anders als anziehend auf die weiblichen Naturen wirken. Wie leidenschaftlich aber auch Byron's Herz für das andere Geschlecht schlagen mochte: so hat er doch nie auf lange Zeit zu der Klasse roher Wüstlinge herabsinken können, eben weil seine Leidenschaft immer aus dem Herzen aufflammte und dadurch jeden sinnlichen Genuß veredelte.

Eine Dame von hohem Stande und noch dazu eine vermählte, welche, wie es wahrscheinlich ist, dem jungen Lord mehr Schritte entgegen gethan hatte, als er ihr, hat anfänglich das Glück ihrer Liebe in girrenden Versen besungen, hernach aber, wie sie den Liebhaber nicht mehr an sich zu fesseln vermochte, ihn zum Helden eines Romanes genommen, worin sie ihn als einen Don Juan schildert, und das mit einer Feder, welche der Donna Elvira würdig wäre, wenn sie den Leporello mit seinem Schönenverzeichnisse als authentischen Berichterstatter benutzt hätte. Dieser scheußlich karrikirte Roman erschien sub titulo: „Glenarvon."

Im Oktober des Jahres 1805 verließ Lord Byron sein geliebtes „Ida" — Harrow, on Hill —, um es mit der Universität Cambridge zu vertauschen. Der geneigte Leser wird uns erlauben, noch eine Stelle aus einem seiner frühesten Gedichte, Childish Recollections, mitzutheilen, welche sich auf seinen Aufenthalt im Harrow=Gymnasium bezieht. Und in der That, wen sollten wir lieber über sein Leben vernehmen, als den Dichter selbst?

„Gelindert wird das Weh in trüben Stunden
„Und Balsam gießt Erinn'rung in die Wunden.
„Sie ruft vergangne Tage voll Entzücken,
„Wo Liebe noch und Schönheit uns beglücken;
„Sie malt uns neu der Kindheit goldne Scenen,
„Wo in den Kreis der Freunde wir uns sehnen." u. s. w.

Unser Dichter stand im siebenzehnten Lebensjahre, als er die Hochschule Cambridge bezog und daselbst in das Trinity-College eintrat. Es war nicht die Akademie seiner Wahl, denn seine Wünsche schweiften nach Oxford. Der geniale Jüngling fühlte sich ziemlich allein in der Welt, wenn er gleich mit seinen Commilitonen zechte und ihre sonstigen Vergnügungen theilte.

Es war ihm — nach seinem eigenen Bekenntnisse — eines der tödtlichsten und drückendsten Gefühle, zu wissen, daß sein Knabenalter vorüber sei.

Da sich der Lord hier durchaus nicht in seinem Elemente befand, so wollen wir es seinen Anklägern gar gern glauben, daß er ein schlechter Studiosus der ehrwürdigen Universität gewesen sei, und akademische Würden und Ehren mit ganz gleichgültigem Auge betrachtet habe. Der mittelalterliche Klosterzwang der englischen Universitäten mußte ihm unerträglich sein, und sein Geist war schon zu stark und frei geworden, um durch denselben niedergedrückt zu werden. Daher war jede Beschränkung aufreizend und empörend für ihn; und in der Opposition gegen die starre Unveränderlichkeit des Althergebrachten entwickelte sich die revolutionäre Anlage seines Charakters von Tage zu Tage. Dazu kam noch, daß er nun auch fühlen lernte, zu welchen Ansprüchen an die Welt sein Stand und Vermögen ihn berechtigten, und ungeduldig der Zeit entgegensah, in welcher er diese Ansprüche geltend machen könnte, Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir die satirischen Verse betrachten, welche unser Dichter der hohen Schule von Cambridge widmete.

Oh dark asylum of a Vandal race,
At once the boast of learning, and disgrace!

So lautet die Anrede, welche sich auf eine Stelle im Gibbon, wonach der Kaiser Probus eine bedeutende Masse von Vandalen nach Cambridgeshire versetzt haben soll. Und in dem nämlichen Gedichte:

Ye, who in Granta's honours would surpass,
Must mount her Pegasus, a full-grown ass;
A foal well worthy of her ancient dam,
Whose Helicon is duller than her Cam.

Man kann auch die Ode „Granta" in seinen „Stunden der Muße" damit vergleichen.

Solcherweise ging denn der geniale Student, zum großen Verdruß seiner akademischen Lehrer und Aufseher, immer seinen eigenen Weg und während er ein lässiger Besucher ihrer Vorträge war, und zumal in der Mathematik und klassischen Gelahrtheit zurückblieb, studirte er auf seinem Zimmer alte und neue Dichter, und vor Allen die vaterländischen. Mehrere Gedichte seiner ersten Sammlung verdankten ihren Ursprung den akademischen Mußestunden zu Cambridge.

Unter den tollen Streichen, welche dem Lord Byron als Studenten von Cambridge aufgebürdet werden, ist folgender des Wiedererzählens werth. Zum Aergerniß der griesgrämigen Doktoren und der Studenten, hielt er sich auf seinem Zimmer einen jungen Bär, welchen er, wie er angab, zum Freund und Stubenburschen erziehen wollte. Er brachte viele kostbare Zeit mit der Abrichtung dieses Thieres zu. Man nannte ihn selbst einen Bär, wozu auch sein Name herhalten mußte, da „Bruin" der Bär und Byron als verwandte Worte bezeichnet wurden. Als endlich der Tag seines Abganges von der Universität erschienen war, schloß er den Bär in seine Wohnung ein, um sein Stubenbürschchen auf der Stube zurückzulassen — als nächsten Kandidaten, wie er sagte, zur nächsten Vakanz einer Collegiatur. — Byron hat die Wahrheit dieser Anekdote in seinen Gesprächen mit dem Capitain Medwin anerkannt.

(Eine ähnliche Geschichte wird von Philipp, dem aus-

schweifenden Herzog von Wharton, erzählt. Derselbe kaufte auf seinen Reisen einen jungen Bär, den er so lieb gewann, daß er ihn, bei Tag und Nacht zu seinem perpetuellen Begleiter machte, zum größesten Verdruß seines Hofmeisters. Als dieser außerordentliche Mann nach Genf kam, reiste er plötzlich nach Lyon ab, und ließ den jungen Bär mit folgendem Briefe an den armen Gouverneur zurück: „Da ich Ihre üble Behandlung nicht länger ertragen kann, so hab' ich für nöthig gefunden, Sie zu verlassen; und damit es Ihnen gleichwohl nicht an Gesellschaft fehlen möge, hab' ich Ihnen den Bär zurückgelassen, als den geeignetsten Gefährten, der irgendwo für Sie ausfindig gemacht werden könnte." —— Ob dem Lord Byron bei Ausführung seines ähnlichen Streichs die Geschichte dieses ausschweifenden Edelmannes, der ein Witzling und ein Dichter war, vorgeschwebt hatte — läßt sich nicht ermitteln. So launig auch dieses Zusammentreffen ist, so scheint es doch mehr als zufällig zu sein.)

Im Sommer von 1806 lebte Byron bei seiner Mutter in Southwell, und seine Gemüthsstimmung scheint durch Gesellschaft dieser Dame nichts gewonnen zu haben; es scheint sogar, daß es bei ihren Streitigkeiten zu Thätlichkeiten gekommen sei, wobei sie als Waffen gebrauchten, was ihnen gerade in die Hand fiel.

Eine hierauf bezügliche Anekdote ist zu erwähnen, nämlich: — daß Beide, argwöhnisch gegen einander, bei dem Apotheker anfragten, ob Gift verlangt worden sei, und selbigen ersuchten, solchem Begehren durchaus nicht zu willfahren.

Sonst hatte übrigens Byron in Southwell einen vortheilhaften weiblichen und männlichen Umgang, der ihn gar sehr bildete. Er war besonders viel mit dem Dr. Becher zusammen, welcher eine strenge ästhetische Kritik gegen ihn handhabte.

Unser Dichter zeigte dazumal Liebe zu einfachen Gesängen und Balladen; und es war zu Newark, wo er im Januar des Jahres 1806 unter Beihülfe des Buchhändlers Ridge zuerst als Dichter auftrat. Doch wurden diese seine ersten Gedichte, wozu die geselligen Cirkel in Southwell Veranlassung gegeben, nur als Manuscript gedruckt und kamen nicht in den Buchhandel. Es waren Nachbildungen der Gedichte von Strangford, Camoens und der „Little's Poems" von Th. Moore. Während Ridge druckte, lieferte Byron ihm immer neues Material in die Hände, mit derselben Raschheit, wie bei seinen reiferen Produktionen.

Ein Liebhabertheater in Southwell machte ihn zum Schauspieler. Er entwarf einen Prolog auf dem Wege zwischen Chesterfield und Mansfield. Ein Epilog, von dem Dr. Becher, sollte von Byron vorgetragen werden; weil sich aber die Mitspielenden darin komisch parodirt fanden, so wollte man das Gedicht dem mimischen Talent Byron's nicht anvertraut sehen. Der Lord las nun bei der Probe das Gedicht ganz unschuldig ab; aber am Abend gab es ein desto schallenderes Gelächter, weil er Alle sehr lebendig nachzumachen verstand. Eben so viel Talent bewies er im Tragischen.

Der Dr. Becher übte über Byron's Poesien eine scharfe Censur aus; und es war eben jener Mann, welcher den strebsamen jungen Lord auf Milton und Shakespeare aufmerksam machte.

Byron war damals — laut der Mittheilung Thomas Moore's — ein blöder dicker Junge, mit glatt über die Stirn gekämmten Haaren. In einer Anwandlung von Spleen verbrannte er die ganze Auflage seiner ersten Gedichte. Nur drei Exemplare wurden gerettet. Eine zweite Ausgabe davon ward mit Eifer in sechs Wochen betrieben. Ein Gedicht an eine „Marie" — dieselbe, von deren Bildniß die Hours of Idleness reden — blieb weg, weil ihn bejahrte Damen deßhalb mit dem Namen eines schamlosen Sünders, eines jungen Moore belegten. In diesen Jugendprodukten ist sein Treiben vom sechszehnten bis neunzehnten Jahre und sein unordentliches Leben zu London abgespiegelt; und es dürfte darin, so kastigirt auch die Ausgabe ist, nach Byron's eigener Angabe — eine wollüstige Färbung, welche in den Anläßen liegt, kaum unbemerkt bleiben.

Byron hatte um diese Zeit mehrere zarte Freundschaften, mußte aber den Verlust zweier der theuersten Freunde beklagen. Er nannte sich ein einsames Thier. Später äußerte er zu Capitain Medwin:

„Fast alle meine Jugendfreunde sind todt, entweder im Duell erschossen, oder verarmt, oder auf den Galeeren." (Wie Medwin hinzufügt, führte Byron mehrere namentlich auf.) „Unter jenen, welche ich im ersten Anfange meines Lebenslaufes verlor, war Lord Falkland — armer Teufel! — Unserer Väter Väter waren schon Freunde. Er verlor sein Leben eines Scherzes wegen, und noch obendrein eines solchen, den er selber nicht machte. Das jetzt lebende Geschlecht ist ruhiger, als die vorhergegangnen; es hat schwächere Leibeskonstitution und weniger Geld: — Dieses erklärt den Wechsel in seinen Sitten. Jetzt bin ich zahm geworden; aber bevor ich mich vermählte, zeigte ich etwas vom Blut meiner Vorvordern. Es wäre lächerlich, wollten wir sagen, unsre Leidenschaften erbten nicht so gut wie die Gicht oder jede andere Krankheit fort."

Es würde schwer sein, einen interessanteren und freundlichern Bericht von Byron's Bestrebungen zu jener Zeit zu geben, als er in einem Briefe an den Lord Clare abgelegt hat.

Southwell d. 6. Februar 1807.

Mein theuerster Clare!

Wollte ich Alles zu meiner Rechtfertigung anführen, was nöthig wäre, um meine zeitherige Vernachlässigung Deiner zu motiviren: — Du würdest mit Recht sagen, daß Du eine Petition statt eines Briefes erhieltest; er würde mit Bitten um Verzeihung angefüllt sein. Statt dessen will ich gleich meine Sünden bekennen, und ich vertraue auf Deine Freundschaft und Großmuth mehr, als auf meine Entschuldigungen. Obgleich meine Gesundheit noch nicht vollkommen wieder hergestellt ist: so bin ich doch außer aller Gefahr, und es fehlt mir nichts, als der Schwung des Geistes. Du wirst erstaunt sein, zu vernehmen, daß ich letzthin an Delaware geschrieben habe, um ihm — so weit das angeht, ohne daß ich einige meiner alten Freunde in die Sache verwickele — die Ursache meines Verhaltens gegen ihn während meines letzten Aufenthaltes zu Harrow (vor beinahe zwei Jahren) zu erklären. Du wirst Dich erinnern, daß ich

mich damals ziemlich en cavalier benahm. Seit jener Zeit habe ich gefunden, daß er mit Ungerechtigkeit behandelt wurde, ebensowohl von denen, die sein Betragen mißrepräsentirten, als von mir auf ihre Veranlassung, in Folge ihrer Eingebungen. So viel ich vermochte, hab' ich zur Ehrenerklärung gethan, und mich wegen meines Irrthumes entschuldigt. Ich erwartete in der That keine Antwort, wünschte aber der Form halber eine; diese aber ist noch nicht angelangt, und wahrscheinlich werde ich sie nie erhalten. Habe ich doch mein Gewissen durch die Sühne erleichtert, die für Einen von meiner Disposition demüthigend genug ist. Indeß hätte ich bei der Betrachtung, Jemandem, selbst unabsichtlich, wehe gethan zu haben, nicht ruhig schlafen können. Ich habe Alles gethan, was zur Begütigung des Unrechts gethan werden konnte, und dabei muß die Sache bewendet bleiben. Ob wir unsre Vertraulichkeit wieder erneuern oder nicht, hat nicht viel zu bedeuten.

Meine Zeit haben neuerdings sehr verschiedene Bestrebungen in Anspruch genommen. Ich habe einen Diener, der mich betrog, des Landes verwiesen — eine ziemlich unangenehme Begebenheit; — bin im Privattheater aufgetreten; habe einen Band Gedichte herausgegeben (auf Verlangen und zum Gebrauch meiner Freunde) — habe geliebelt und Medicin genommen. Die beiden letzten Amüsements haben nicht den besten Erfolg in der Welt gehabt; denn meine Aufmerksamkeit habe ich so vielen hübschen Mädchen zugetheilt, und die verschluckte Arzenei war so mannichfaltig in ihrer Composition, daß ich zwischen Venus und Aesculap zu Tode geplagt bin. Dessenungeachtet habe ich noch Mühe, einige Stunden der Erinnerung leider vergangener Freundschaften zu widmen, und inzwischen die Gelegenheit zu benutzen, Dir zu versichern, daß ich bin und stets sein werde, mein theuerster Clare,

Dein wahrhaft anhänglicher
und aufrichtiger
Byron.

Diesem Schreiben mag noch ein anderes folgen, welches der Dichter an seinen väterlichen Freund und Anverwandten Dallas gerichtet und aus Albemarlestreet vom 21. Januar 1808 datirt hat.

Sir!

Sollte Ihre Muße und Ihr Wunsch, mich kennen zu lernen, mir die Freude Ihres Besuches bereiten: so schätzt' ich mich in der That glücklich, persönlich mit einem Manne bekannt zu werden, mit dessen Geiste ich mich längst schon in seinen Werken befreundet habe.

Bis auf Eins sind die Vermuthungen, welche sie hegen, ganz zutreffend. Ich bin in der That Mitglied eines College (Fellow) auf der Hochschule Cambridge, wo ich in diesem Trimester den Grad eines AA. LL. Magister erwerben werde; wären aber Begriffsbildung, Redekunst oder Tugendhaftigkeit — Dinge, noch welchen ich jagte, so dürfte „Granta" nicht die erste Stadt dafür sein; auch ist die Gegend kein Eldorado, viel weniger ein Utopien. Die Philosophie ihrer Söhne ist so faul als die Welle des Cam *), und bei ihrem Studium haben sie nichts als die Kirche im Auge, und nicht die Kirche Christi, sondern jene, die ihnen auf nächstem bestem Wege eine Pfründe verschafft.

Im Betreff meiner Gelehrsamkeit, glaube ich ohne Selbstüberschätzung sagen zu dürfen, daß sie im Gebiet der Geschichte ziemlich ausgedehnt ist, so daß wenige Völker existiren oder existirt haben, deren Archive ich nicht bis zu einem gewissen Punkte durchstöberte, vom Herodot bis zum Gibbon herab. In Bezug auf die Klassiker weiß ich so viel aus ihnen wie die Mehrzahl der jungen Leute nach dreizehn Jahre langem Studiren, und verstehe von der Legislatur des Landes grade so viel, als ich brauche, mich — nach dem Ausdruck der Wildschützen — an das Statut zu halten. Ich hatte den Geist der Gesetze und des Gesetzes der Völker zu erforschen begonnen; wie ich aber bemerkte, daß man letzteres alle Monate verletzte, ließ ich das Studium einer so nutzlosen Wissenschaft liegen. Was Geographie angeht, so lernte ich mehr Länder auf den Karten kennen, als ich je in meinem Leben bereisen möchte. Die Mathematik hab' ich sattsam traktirt, genug, um mir Kopfweh zuzuziehen, ohne den passiven Theil zu erleuchten; Philosophie, Astronomie und Metaphysik mehr, als ich begreifen kann: doch von gesundem Menschenverstande hab' ich so wenig gefunden, daß ich nun beabsichtige, bei unseren beiden „almis matribus" eine Byron'sche Prämie auszusetzen — für die erste Entdeckung, die dort gemacht wird, wenn ich schon fürchte, daß die der Länge werde vorausgehen müssen.

Früherhin hielt ich mich für einen Philosophen und spekirte viel närrisches Zeug mit staunenswürdigem Ernst in die Welt. Dem Schmerz bot ich Trotz und predigte Gleichmuth der Seele. Eine Zeit lang ging das so leidlich, denn Niemand litt dabei, als meine Freunde, und Niemand büßte die Geduld ein, als meine Zuhörer. Zuletzt gab mir ein Sturz vom Pferde die Ueberzeugung, daß Körperschmerz ein Uebel sei; bei diesem Unfalle scheiterte meine Philosophie, ich änderte meine Ansicht, sagte Zeno Valet, suchte den Aristipp auf und fand, daß das „Καλον κ᾽αγαθον" im Vergnügen bestehe. In der Moral stelle ich den Konfuz über die zehn Gebote und den Sokrates über Sankt Paulus, wiewohl beide in ihren Doktrinen über die Ehe eines sind. Fragen Sie nach Religion, so bin ich für Emanzipation der Katholiken, ohne dabei den Papst anzuerkennen; übrigens bin ich kein Theilnehmer des Abendmahles, weil ich nimmermehr glauben kann, daß man den Himmel damit erbt, wenn man Brot ißt und Wein trinkt, die uns ein Vikar reicht. Ich sehe die Tugend im Allgemeinen, oder die besonderen Nüancen der Tugend als verwebt mit dem Organismus des Menschen an, ich halte sie für eigene Saiten des Gefühls, nicht aber für Grundsätze. Ich bin des Glaubens, daß die Wahrheit das erste Attribut der Gottheit, und der Tod ein ewiger Schlaf ist, wenigstens für den Körper. Da haben Sie ein ganzes Compendium von Ansichten des verwünschten Lord Byron; und bis mir eine neue Gewandung wird, sehen Sie wohl, daß ich dürftig genug gehe. — Ich verbleibe

Ihr aufrichtiger
Byron.

*) Der Fluß, an welchem Cambridge liegt und von dem es den Namen führt.

Ein Paar Tage darauf, den 24. Januar, machte Dallas die persönliche Bekanntschaft unseres Dichters. Lassen wir Dallas hierüber selbst reden. „Ich war entzückt über unsre Zusammenkunft. Nichts — was dem Bilde, welches er selber von seiner Person entworfen, entsprochen hätte. Im Gegentheil, als einer seiner Universitätsfreunde, der mit uns zu Tische saß, auf einen Gegenstand gerieth, bei welchem ich meine Rechtgläubigkeit nicht verhehlte, hob er mit vielem Anstande den Ton des Lächerlichen auf, worin unser Gespräch verfallen war, und nahm meine Partie, wenn ich gleich im Verlaufe der Unterredung mich überzeugen konnte, daß seine Meinung von der seines Freundes nicht sehr abweichend sei; und dieser, ebenfalls ein junger, feiner Mann, ließ mich nicht die Geringschätzung fühlen, welche er sicherlich gegen einen Mann von solcher Verblendung im Herzen trug. Von dieser Zeit an hatte ich das Vergnügen, Lord Byron öfter zu sehen, und stets war meine Freude neu, ihn zu sehen; obschon dieses nicht immer ohne Verdruß blieb, weil die Vertrautheit unsrer Bekanntschaft jene zarte Besorgniß, mich zu verletzen, entfernte, und Byron mir bald die Ansichten unverschleiert darlegte, welche man ihm über religiöse Dinge aufgenöthigt hatte. Ich gebrauche gerade diesen Ausdruck, da es mir scheint, als möchten ihm die jungen starken Geister, mit denen er auf der hohen Schule umging, diese Ideen (wenn man so sagen darf) inokulirt haben. Er verließ London im Laufe des Frühjahres, und ich sah und vernahm von ihm nichts mehr einige Monate lang."

Es bleibt noch sein Abschied von Cambridge — dessen Fluten, wie er sagte, von seinen Thränen nicht schwollen — kurz zu erwähnen. Er verließ die Universität, noch nicht neunzehn Jahre alt, ohne daß er irgend einen Grad auf derselben erworben hätte. Man sah ihn gerne scheiden, und er selber schied gewiß noch lieber; denn dem Dichter war die dasige Pedanterie und Stubenhockerei so zum Ekel geworden, daß er sich des Dankes dafür in zwei bitteren Satiren auf die krassen Gebrechen und Mängel der britischen Hochschule entledigte. Und gerade diese Sünde, dieser Hochverrath an der Hochgelahrtheit war es, worauf sich sein so frühzeitiger Ruhm basirte. Jene beiden polemischen Gedichte übrigens existiren unter den Ueberschriften: „Granta" (scil. Cambridge) und: „Gedanken bei einer akademischen Prüfung."

Der Druck einer Sammlung seiner Gedichte für's Publikum begann. Er veranstaltete sie, den bringenden Aufforderungen seiner Freunde nachgebend. Die erotischen Produkte, welche sich in der frühern nur als Manuscript für Freunde erschienenen Edition befanden, wurden jetzt gegen andere vertauscht. So publicirte er nun im März 1807 seine „Hours of Idleness" (Stunden der Muße). „Von den zwanzig vertauschten Gedichten" — bemerkt Thomas Moore — „waren die früheren wenigstens eben so gut."

Die Anfangs für wenige Freunde, welche das Bedeutungsvolle seines Strebens verstanden, und die Entwickelung seiner Persönlichkeit in Hinsicht auf Geist und Charakter zu würdigen wußten, herausgegebenen Dichtungen lagen nun mehr dem Gesammt-Publikum vor. Diese Poesien wurden, nach Byron's eigenen Angaben, günstig aufgenommen und mit Lobe in den meisten Zeitblättern erwähnt. Eine Ausnahme machte das Edinburgh Review, dessen harter Angriff mit seinen Folgen wohl bekannt ist. Der berühmte Artikel, welcher Lord Byron's entgegnende Satire — „Englische Barden und schottische Recensenten" — hervorrief, war — wie man, nach Bulwer, mit ziemlicher Gewißheit wissen will — aus der Feder des Herrn Brougham, späteren Lordkanzlers, welcher dazumal ungemein erfreut zu sein schien, die ganze Stärke seines Spottes an einem schlechten Poeten auszulassen, der zufällig ein Lord war.

Es ist neuerlich Mode geworden, in diesen Dichtungen ein Verdienst zu finden, welches das genannte Review nicht nur ungroßmüthig (wir erwarten keine Großmuth von Recensenten), sondern auch sehr ungerecht erscheinen lassen würde. „Ich für meinen Theil gestehe" — sagt Bulwer — „daß ich, selbst nicht von den armseligsten von Lord Byron's jugendlichen Nachahmern, jemals ein entschiedneres Specimen von verwerflichem Kauderwälsch gelesen zu haben glaube, als damals Lord Byron selber, mit einer Art absurder Rechtfertigung, daß sich ein Lord zum Poeten erniedrige, dargelegt hat. Der kleine Band unter dem Titel: „Mußestunden" ließ nicht sehr erwarten, daß Seine Herrlichkeit die Stunden der Folgezeit gut anwenden werde. Dies rechtfertigt aber die Verhöhnung nicht, da unnöthige Strenge sich niemals rechtfertigen läßt; ja es rechtfertiget gewissermaßen die Bestrebungen anderer jungen Skribler, welche nicht auf einmal davon abgehalten werden sollten, ihrer beurkundeten Neigung zu folgen, selbst wenn die ersten Proben ihres Geschmackes ihren Genius in ein schlechtes Licht setzen sollten."

Das kritische Journal von Edinburg: „The Edinburgh-Review," damals noch in der vollen Jugendkraft seiner neu begonnenen Laufbahn, welche es mit beispielloser Schnelligkeit zu der höchsten Stufe literarischer Autorität geführt hatte, brachte jene Recension in seinem Januarhefte des Jahrgangs 1808. Jene Kritik der poetischen Erstlinge Byron's sprach dem jungen Lord auch jeden Tropfen einer Ader von dichterischem Talent schonungslos ab, und überdieß in einem solchen Tone, dessen vornehm grobe Unverschämtheit selbst diejenigen aufbringen mußte, welche in Bezug auf den Werth der „Stunden der Muße" die Ansicht jenes anonymen Kritikers theilten. Wie viel mehr also den gemißhandelten Dichter? — „Wenn wir" — sagt Wilhelm Müller, der berühmte Dichter der Griechenlieder — „unser Urtheil über Byron's Jugendgedichte aussprechen dürfen, so halten wir allerdings dafür, daß sie fast sämmtlich unreif, übereilt, und so zu sagen, trotz mancher Ueberfülle, doch kaum halb fertig sind; aber nur ein Blinder kann in ihnen einzelne Funken und Blitze des großen und originellen Geistes verkennen, welcher nach wenigen Jahren der Tyrann des englischen Parnasses werden sollte; und solche Spuren oder Vorzeichen, wie schwach und selten sie auch sein mögen, müssen in jedem Jugendversuche in Ehren gehalten und mit zarter Schonung behandelt werden*). Daher verdient die Rezension des edinburger Blattes unsern Tadel über die Art und Weise ihrer Kritik, und dem gereizten Jüngling darf die heftige und, wenn man will, giftige Erwiderung nicht zu

*) „Byron's Originalität spricht sich vielleicht nur in den satirischen Stücken jener Sammlung deutlich aus. In den übrigen klingt ein gewisser melancholischer Ton vernehmlicher durch, als energisches Gefühl; einige sind auch ohne eigenthümlichen Anstrich, zum Theil aber durch Eleganz ausgezeichnet."

alleiniger Verantwortung angerechnet werden, welche er in seiner berühmten Satire: English Bards and Scotch Reviewers, dem edinburger Kritikus und seiner Kotterie entgegenschleuderte *). Diese Flugschrift wurde noch in dem Jahre der Erscheinung jener Kritik ausgegeben und erregte in ganz England eine gewaltige Bewegung. Wir wollen die Satire der Leidenschaft nicht in Schutz nehmen, müssen aber doch darauf aufmerksam machen, mit welcher Kraft und Wucht und mit welcher sichern Hand der junge Lord die Pfeile seines Ingrimms gegen die rohen Angreifer der Erstlinge seiner Muse abzuschießen verstanden hat. Wenn wir es in den Hours of Idleness überall noch mit einem unreifen Jünglinge zu thun haben, so tritt uns nun plötzlich in jener Satire ein Mann entgegen, welcher weiß, was er will und kann, und ein aut Caesar, aut nihil! in die literarische Welt hineinzurufen wagt. Man hat es ihm zum Vorwurfe gemacht, daß er sich in seiner Satire nicht auf eine Beantwortung der Recension des Edinburgers beschränkt habe, ohne zu bedenken, daß ein Geist, wie Byron, dergleichen einzelne Kleinigkeiten einer Aeußerung oder Erscheinung zwar zur Veranlassung, aber nie zum Gegenstande einer Satire machen konnte; und somit ging er denn tiefer ein in die Motive und Tendenzen jener Kunstschule, welcher das edinburger Journal mit übertriebenen Lobpreisungen zu huldigen pflegte, und seine Geißel traf die Patrone, wie die Clienten. Namentlich mußte ihm auch, ganz abgesehen von den edinburger Verhältnissen, das hohle und morsche Wesen der alterthümelnden Poeten an und für sich widerstehen: denn sein Streben riß ihn in das Neue hinaus, während jene nach dem Alten zurückschlichen und eine verfallene Welt zu künstlicher Mosaik wieder zusammenstückeln wollten. Daher ist seine Opposition in jener Satire keineswegs durchaus zufällig und gelegentlich zu nennen, sondern sie beruht vielmehr auf den Grundlagen seiner geistigen Natur. Wenn er sich aber in einzelnen Ausfällen übereilte und in der Hitze des Kampfes um sich schlagend, manches Haupt berührte, welches er späterhin verehren und lieben lernte, so kann doch auch keine Reue und Entschuldigung genügender sein, als die er sich in der Folge auferlegte, indem er das ganze Gedicht unterdrückte. Dem Wiederabdruck desselben ohne sein Wissen und Wollen konnte er aber freilich eben so wenig wehren, wie der Verbreitung des Rufes, den es seinem Verfasser erworben hatte. Auch die Gedichte der Hours of Idleness hat Byron nicht in die Sammlung seiner Werke aufgenommen, und würde dies gewiß auch ohne die edinburger Verdammung derselben nicht gethan haben."

Edward Lytton Bulwer bemerkt: „Nicht in seinen Erfolgen, sondern in seinem Mißgeschicke schien Byron's Genius zu leuchten; dann pflegte sich Alles, was groß und männlich in seinem Charakter war, zu äußern."

Ehe wir sein Leben weiter verfolgen, sei uns vergönnt, noch Einiges von seinem gewöhnlichen Sommeraufenthalte in Southwell nachzuholen. Zu Southwell hatte er sich öfter verliebt, aber gegen Fremde war er scheu und selbst unhöflich. Er stand spät auf, und ging spät zu Bette, bis tief in die Nacht dichtend; am Morgen war er gleich bei dem Dr. Becher. Von hier an liebte Byron durch das ganze Leben geregelte Tageseintheilung, wo Leibesübungen mit geistiger Beschäftigung wechselten. Wie er früher, nach der Gewohnheit des letzten wunderlichen Lords, ein kleines Pistol bei sich trug, legte er jetzt ein kleines Schwert an sein Bett, und stach es Morgens zum Zeitvertreib durch die Bettvorhänge.

Seine Mutter glaubte an Vorahnungen und Gesichte, und erzählte dem Sohne Wunderdinge davon. Und in der That blieb unserem Dichter das Ahnungsgrauen sein ganzes Leben hindurch. Ganz auffallend zeigte es sich nachmals bei dem Tode seines geistes- und herzensverwandten Freundes — Percy Bysshe Shelley.

In Southwell eignete er sich von einer Freundin einen Agatstein an, angeblich ein Amulet gegen die Liebe; das — meinte Byron — sei gerade, was er brauche. Man erzählt hier auch ein Beispiel seiner Wohlthätigkeit. Er kam in einen Buchladen, und schenkte einer Frau eine Bibel, weil sie zu arm war, eine zu bezahlen. Man erwähnt seine große Eitelkeit und Sucht, dem anderen Geschlecht zu gefallen; denn die schöne Hälfte der Menschheit war es ja, welche von Anfang bis zu Ende sein leitender Stern blieb. Der lahme Fuß machte ihm dabei vielen Verdruß. „Ach!" — äußerte Byron zum Dr. Becher — „wenn dies (auf den Kopf deutend) mich über die andern Menschen erhebt, so setzt mich dies (der Fuß) tief unter sie herab." Einem anderen, der ihn wegen zunehmender Dicke nicht mehr gekannt hatte, bemerkte er: „Es ist schlimm genug, daß Du mich nicht mehr kennst; ich glaubte, die Natur hätte mir ein Zeichen mitgegeben, das man nicht übersehen könne." Doch spornte dieses ihn auch wieder zu verdoppelter Thatkraft an. Er wollte einst nicht minder als Held oder Häuptling, denn als Dichter glänzen, und that in diesem Sinne die merkwürdige Aeußerung: „Ich werde mir einmal Truppen werben; diese Mannschaft soll schwarz gekleidet sein und auf Rappen reiten; man soll sie nur „„Byron's Schwarze"" nennen; sie müssen Wunder der Tapferkeit thun."

Byron verzeichnete im Jahre 1807 die von ihm in allerlei Sprachen gelesenen Schriften, und klassificirte sie nach den Ländern. Es waren meist historische Sachen; dann kamen Biographie, Gesetzgebung, Philosophie, Geographie, Poesie, Redekunst, Theologie und Vermischtes. Unter den poetischen Werken fand man keine deutschen genannt, außer — glaub's dem Thomas Moore, wer da will —

*) „Die famose Recension beginnt folgendermaßen: The Poesy of this young Lord belongs to the class which neither Gods nor men are said to permit. Indeed, we do not recollect to have seen a quantity of verse with so few deviations in either direction from that exact standard. His effusions are spread over a dead flat, and can no more get above or below the level, than if they were so much stagnant water. Und dann durch die ganze Anzeige Scherz und Spott mit der Minorität des Infant Bard und den puerile poems, z. B.: He possibly means to say: See how a minor can write! Und endlich der Schluß: What right have we poor devils to be nice? We are well off to have got so much from a man of this Lord's station, who does not live in a garret, but has the sway of Newstead-Abbey. Again, we say, let us be thankful; and, with honest Sancho, bid God bless the giver, nor look the gift horse in the mouth. — Byron selbst gesteht, daß er in Wuth gerathen sei, wie nie wieder in seinem Leben, als er jene Recension zum ersten Male gelesen habe — „„in such a rage, as I have never been in since."" S. Journal of the Conversations of Lord Byron, by *Thomas Medwin* Esq. (Paris, Bandry. 1824.)"

Geßner's Tod Abels! — Geßner's idyllische Albernheiten — eine Lectüre für Byron?

Zu den theologischen Büchern machte er Randglossen, die gewiß nicht ganz uninteressant waren. Eine solche hat uns Moore aufbewahrt, wo Byron von diesen Werken überhaupt spricht: „Alle sehr langweilig; ich hasse Religionsbücher, doch ehre und liebe ich meinen Gott, ohne die gotteslästerlichen Begriffe der Sektirer und ohne den Glauben an ihre dummen und verdammlichen Ketzereien, Mysterien und 39 Artikel."

Ueber den Einfluß seiner freigewählten Lectüre auf Diction und poetischen Ausdruck bemerkt Th. Moore: „Während seine Freunde über den Schriften todter Zungen brüteten, labte sich Byron an den frischen lebendigen Quellen seiner Muttersprache; daher die reichen mannichfaltigen Vorräthe schöner Diction, welche seine Productionen, von seinem zwei und zwanzigsten Lebensjahre an, dem Ausgezeichnetsten anreihen, was die englische Sprache an Kraft und Zartheit aufzuweisen hat." Moore theilt dann Fragmente und vollständige Gedichte mit, welche meist nach den „Stunden der Muße" entstanden, und worunter ganz vorzüglich bemerkenswerth erscheinen: „Das Gebet der Natur" und die Verse: „Bei der Ahnung eines frühen Todes geschrieben" — mit deren tiefer Melancholie nur ein späteres aus der Schweiz (über Entfernung, Tod und Wohnung der Verstorbenen) Aehnlichkeit hat. „Nach tiefer Melancholie" — sagt Moore — „konnte Byron wieder kindisch ausgelassen sein." Das Gedicht an seinen blongelockten Sohn hat man lange Zeit für pure Fiction gehalten; die Sache verhält sich aber auf folgende Art. Zwei oder drei Jahre früher, als dieses Gedicht entstand, schrieb Byron von Harrow aus an seine Mutter, ihr mittheilend, daß er viel Verdruß von einer Weibsperson habe, welche, wie er wüßte, die Herzgeliebte seines verstorbnen Freundes Curzon gewesen sei, und die, als sie sich nach Curzon's Ableben in schwangerhaftem Zustande befunden, erklärt hätte, Lord Byron wäre der Vater zu ihrem Kinde. Er versicherte seiner Mutter ganz nachdrücklich, daß daran nicht das Titelchen wahr sei; da er sich indeß überzeugt hielt, daß der vorstorbene Curzon Vater zum Kinde war, so bat er seine Mutter sehr inständig, für den Neugebornen mit Sorge zu tragen. Wiewohl solch ein Ansinnen eine Frau von noch milderer Denkart als Lady Byron entrüstet haben dürfte, antwortete diese Dame dennoch ihrem Sohne in den gütigsten Ausdrücken, mit der Versprechung, auf alle Fälle seinen Wünschen für das Kind zu ensprechen. Bald darauf starb jedoch dieses, und wurde somit verschont, der Gutherzigkeit irgend eines Menschen sich aufgebürdet zu sehen.

Ueber Southwell machte Byron gelegentlich seine sarkastischen Bemerkungen, und dennoch verlebte er dort die heitersten Tage seines Lebens. Auch empfahl er es später an Dallas. Hier war es, wo Byron sich zum Erstenmale in der Kritik versuchte. Es war nämlich eine Recension der späteren Poesien von Wordsworth, in den „Literary Recreations," welche er indessen nicht näher kannte. Er wußte sich ziemlich gut in den Recensententon zu finden, versuchte aber dieses trockene und undankbare Geschäft kaum noch ein oder zwei Mal. Auf die verschiednen Kritiken der „Mußestunden" war er höchst begierig; er las sie mit der größesten Aufmerksamkeit und war dabei nicht ohne Reizbarkeit. Die Satire: „Englische Barden und schottische Kritiker" entstand schon vor der famosen Kritik des Edinburgh-Review in kürzerer Form.

Die Wirkung jener fulminanten Recension war allerdings stark. „Doch" — schreibt Bulwer — „anstatt wie der unglückliche Keats, von der herben Kritik zu erkranken, war es gerade diese Kritik, welche seinem Geiste einen sichern Ton zu geben, und Kräfte, die bis dahin geschlummert hatten, zu wecken schien." Ein Freund, welcher den Lord in den ersten Momenten der Aufregung nach jenem Angriffe traf, fragte ihn besorglich, ob er so eben eine Herausforderung erhalten habe, indem jener sich keinen anderen Grund für den grimmigen Trotz seiner Blicke zu denken wußte. Es würde wahrhaftig einem Bildhauer oder Maler schwer werden, sich ein furchtbar-schön anziehenderes Gesicht vorzustellen, als das des jungen Dichters, in der vollen Energie der gedachten Krisis, wo er, anstatt an poetischer Unsterblichkeit zu verzweifeln, drei Flaschen Claret trank, und sogleich zwanzig Zeilen jener Satire niederschrieb, durch welche er sich selbst rächend Genüge leistete.

Welchen Werth Lord Byron auf seine aristokratischen Prätensionen legte, und auf diejenigen, die ähnliche Ansprüche auf Respekt machen können, erhellt am Besten aus einem Briefe, worin er sich auf diese satirische Flugschrift — von seinen Feinden ein antipoetisches Machwerk genannt, bewundert von Herzoginnen und weit erhaben über die Erwägungen gemeiner Leser — bezieht. „Mein Vetter (sagt er), Lord Alexander Gordon, welcher mit mir in demselben Hôtel wohnte, sagte mir, daß seine Mutter, Ihro Gnaden von Gordon ihn aufgefordert habe, meine poetische Herrlichkeit bei Ihrer Hoheit einzuführen, indem sie mein Buch gekauft hätte und es, wie die vornehme, fashionable Welt überhaupt, außerordentlich bewundere."

In einer Stelle seiner Gespräche mit dem Capitain Thomas Medwin bezeichnet Byron die Zeit seines Abganges von Cambridge als die Periode, in welcher er verzweifelte Mittel gegen seine Verzweiflung angewandt habe. Sein Leben war damals eine wüste Faullenzerei in den liederlichsten Gelagen, unter Boxern, Säufern und Spielern. „Ich war in dieser Zeit" — sprach er zu Medwin — „ein bloßer Bondstreet-Faullenzer, ein großer Held in Vorzimmern, Café- und Spielhäusern. Meine Nachmittage gingen mit Besuchen, Essen, Faullenzen und Boxen hin — des Trinkens gar nicht zu gedenken. Hätte ich Sie dazumal gekannt, so wären sie jetzt nicht mehr am Leben."

Als Lord Byron die Universität verlassen hatte, und sei... zottigen Stubenburschen, dessen wir oben gedachten, los war, wählte er einen anderen Liebling vom vierfüßigen Geschlechte, aber von einer anderen Art. Dieses war ein großer Hund aus Neufundland, an dessen Unterricht er eben so viel Vergnügen, als vormals Sir Ashton Lever am Dressiren der Pferde fand. Unter die frühern Amüsements Sr. Herrlichkeit gehörten Schwimmen und Regieren eines Boots, in welchen beiden Leibesübungen er selbst im Knabenalter große Geschicklichkeit erlangte. Bei diesen Uebungen zu Wasser, in der Nähe von Newstead-Abbey, hatte er selten einen anderen Begleiter, als seinen Hund, und um dessen

Scharfsinn und Treue zu prüfen, pflegte er von Zeit zu Zeit, wie durch Zufall, aus dem Boote zu fallen, worauf das Thier niemals unterließ, über Bord zu springen, und sich, seinen Herrn aufgreifend, ihn augenblicklich ans Ufer zu ziehen bemühte.

Als Lord Byron im Herbste 1808 dieses treue Thier verlor, ließ er, zum Andenken seiner Anhänglichkeit, ein Denkmal errichten, welches eine Inschrift bekam, die wir hier als ein denkwürdiges Dokument von seiner frühzeitigen Misanthropie mittheilen wollen:

„Hier ruhen die sterblichen Reste eines, welcher Schönheit besaß ohne Eitelkeit, Kraft ohne Vermessenheit, Muth ohne Trotz, — alle Tugenden des Menschen ohne seine Schwächen!"

„Dieser Lobspruch, welcher eine tolle Schmeichelei wäre, über menschlicher Asche geschrieben — ist nur ein gerechter Zoll der Erinnerung an Boatswain, den Hund!"

„Geboren in Neufundland im Mai 1803; verendet am 18. November 1808."

Byron's Unzufriedenheit mit seinem Leben und Treiben war es, welche im Januar 1808 den Gedanken und das Verlangen in ihm anregte, fremde Länder zu bereisen. Das Seeleben, sagte er, ziehe ihn an; er gehe ins mittelländische Meer oder nach Westindien, und zwar mit einem Capitain, welchen Nelson um seine vierundzwanzig Wunden beneidet habe.

Nach seinem Abschiede von Southwell trieb er sich ohne Freund und Rathgeber, ganz sich und seinen Launen überlassen, in dem Meere der großen Welt um. Moore vermuthet, Byron habe Dallas mit dem oben mitgetheilten merkwürdigen skeptischen Briefe als einen selbstgenügsamen Rathgeber mystificiren wollen. Der Lord machte in den Lastern Fortschritte, mehr um damit zu renommiren, und haßte im Grunde das wüste Leben. Daher die eigene Schwermuth, welche ihn oft ergriff, daß er keine Knabe mehr war. Nun ward er, nach seinem eigenen Geständnisse, auf einmal alt! Seine Ausschweifungen sollen, nach Moore's Berichte, durchaus nicht so arg gewesen sein, als man sie gemacht hat. Das Spiel suchte er keineswegs auf, sondern machte es nur mit, wenn sich ihm gerade kein anderes und besseres Vergnügen bot; von Harems aber (wie Dallas spricht) war gar keine Rede.

Im Herbst 1808 zog sich Byron auf seinen Familiensitz zurück, wo seine Mutter ebenfalls späterhin lebte, und wohnte zum Erstenmale als sein eigener Herr in Newstead-Abbey, was er vorher verpachtet und nur auf kurze Zeit besucht hatte.

Charles Skinner Matthews beschreibt dieses Landgut als in einer sehr wüsten und öden Gegend gelegen. Um das Ganze der Besitzung laufen Mauern mit Zinnen. Die Abtei Newstead, dieses alterthümliche düstere Schloß, welches in den Bildern der Byron'schen Phantasie oft noch melancholischere Färbung erhält, liegt eine und eine halbe Stunde von Nottingham, und ward im Jahre 1170 von Heinrich II. gegründet, um den Mord des Thomas a Becket zu sühnen. Sie war ein Priorat des Dominikanerordens und der heiligen Maria geweiht. Unser Lord selbst gibt uns ein sehr anschauliches Bild von dem alten schauerlichen Heiligthume, welches er einem seiner Jugendgedichte, einer Elegie einverwebt hat. Als Heinrich VIII. die Klostergüter einzog, schenkte er die Kirche und Abtei sammt dem Gebiete von Papelwick und dem Patronate über diese und andere Ländereien dem Sir John Byron, welcher Burgvogt von Nottingham und Inspector des Sherwood-Forstes war. Der nächste erbliche Besitzer, gleichfalls ein John Byron, ward von der Königin Elisabeth zum Ritter geschlagen; auch sein Sohn kämpfte mit persönlicher Auszeichnung für die Interessen der Krone, und solcherweise blieb das Erbe stets bei treuen Dienern des Königthums, bis herab zu den drei Wilhelmen, welche sich mehr in das Privatleben zurückzogen. Unter dem letzten William gerieth das Erbgut durch absichtliche Vernachlässigung in Verfall.

Lord Byron ließ es im Innern für sich und seine Mutter allmälig zu einem komfortablen und mehr fashionablen Schlosse einrichten und repariren. Auch würde das Aeußere bedeutende Ummodelung erfahren haben, wenn er im Besitze dieses Landsitzes geblieben wäre. Weil er indeß blutwenig architektonische Kenntnisse hatte, so kam es, daß die nach seiner Phantasie und im modernen Geschmack getroffnen Einrichtungen und Ausschmückungen großentheils verunglückten. Das prachtvolle Mobiliar, die Gardinen und Tapeten, alles dies mußte durch hereindringende Regentropfen leiden, denn Byron hatte bei seinen Reparaturen die alte schlechte Bedachung übersehen.

Das Studirzimmer Seiner Herrlichkeit, mit der Aussicht auf den Garten, war ein sehr nettes Stübchen mit einigen antiken Büsten und einer kleinen ausgewählten Bibliothek. Hier hing ein altes vergoldetes Kruzifix und ein Schwert in einer vergoldeten Scheide. In einer Ecke des Zimmers standen zwei schön polirte Schädel auf fein gearbeiteten Gestellen. Im Garten sah man eine Menge Schädel, die aus dem sonstigen Friedhofe ausgegraben waren, aufgestellt; später jedoch wurden sie wieder begraben. In einer Nische der Bedientenstube stand — als Byron die Wohnung verließ — ein steinerner Sarg, worin sich Fechthandschuhe und Papiere befanden. An den Wänden der geräumigen aber öden Küche war in großen Buchstaben zu lesen: „Sei kein Verschwender und kein Geizhals!" In der Vorhalle waren viele Gemälde voller Thiere aufgehangen. Das Wohnzimmer, was einst das Refectorium war, hing voller Byron's; die gewölbte Decke war geblieben, doch hatten die Fenster neue Einfassung und Bekleidung bekommen. Ein großes östliches Kirchenfenster stand noch ganz, und gränzte ans Wohnhaus. Das Refectorium, der Kreuzgang, das Kloster — blieben unberührt, selbst der alte Klosterbrunnen mit dem Wappen. Der Park war nicht so gut davon gekommen. Der alte Lord William verspielte viel Geld, und schlug aus diesem Grunde den Wald hart um die Abtei nieder; er baute dafür zwei etwas kindische Forts, und pflanzte eine Handvoll schottischer Föhren, welche sich in der That winzig genug herausstellten. Die alte sonderbare „Herrlichkeit," von welcher der Bauer nicht spricht, ohne den Kopf bedenklich zu schütteln, hätte sicher so gern Alles herumgedreht und ausgerissen, ausgenommen eine volle Ernte von Unkraut, das sich über das Ganze verbreitete. Man kann noch den alten Teich sehen, in welchen er, bei einem Anfall von Wuth, seine Hausfrau geworfen haben soll, die noch der Gärtner herauszog, ein beherzter Kerl, der dem William bei Ge-

legenheiten Moral las und allein nur etwas bei ihm ausrichten konnte.

Zu Ende des Gartens stand in einem kleinen Eichenwäldchen ein Satyrnpaar, der Mann mit einer Ziege und einem Knittel, das Weib mit ihrem dickköpfigen, ziegenfüßigen Balge, am schmalen düsteren Wege auf Piedestals. Man mußte bei dem plötzlichen Anblick dieser Fratzengesichter und zottigen Gestalten in Schrecken gerathen, und so geschah es, daß man dieselben, gleich den Bauern im Umkreise, für die Satanisken des alten gnädigen Herrn ansehen mochte. Der düstre, hoffärtige und heftige Charakter, sowie die Tollheiten dieses Großonkels, gaben zweifelsohne unserem Lord Stoff zu mancher Eigenthümlichkeit eines wiederkehrenden Leibhelden seiner Poesieen. Ein Reisender fragte das Landvolk bei Newstead-Abbey, was der berühmte junge Lord für ein Mann wäre, und die Leute entgegneten ihm: „He's the d — of a fellow for comical Fancies; but he's a hearty good fellow for a' that."

Während der Minderjährigkeit unseres Dichters wirthschaftete Lord Gordon auf der Abtei mit seinen Doggen, und mit einigen Kolonieen von Dohlen, Schwalben und Staaren.

Diese Herrlichkeit von Lord hatte hier schöne Spuren seiner Hausung hinterlassen; und obschon sie im Innern bald verwischt wurden, blieb im Aeußern doch alles noch beim Abgange Lord Byron's roh und unreparirt. Keine Spur von Kultur war zu bemerken, außer etwa ein Hundegrab.

Major Wildmann, der nunmehrige Besitzer, restaurirte im altgothischen Geschmacke die Theile des schönen Gebäudes, welche den edelsten Stil zeigen. Die Klostergänge sind wie die der Westminster-Abbey im Kleinen, doch ehrwürdiger. Viele ihrer alten Bewohner ruhen in tiefer Stille unter den Platten. Diese Gänge stehen in Verbindung mit dem Wohnhause, und sind zum Theil Durchgänge. Die Gallerie über dem Kreuzgange ist sehr alt, und ihre Fenster führen auf den Klosterhof, in dessen Mitte ein Bassin sich befindet, was zum Fischbehälter dient. Diese gothischen Bogen und Wölbungen, und diese altergrauen Gemächer kann Keiner betrachten, ohne sich in die alten Zeiten versetzt zu fühlen; und wenn der Schatten einer im Hofe stehenden Esche im Winde zittert, scheint er dem träumenden Beschauer die Gestalt eines Mönches anzunehmen, der aus seiner Zelle zur Kirche schreitet.

In einer Reihe verlassener Gemächer wird auch das gezeigt, wo Eduard III. einst übernachtet haben soll; es enthält ein alterthümliches Kamin und Zierrathen aus jenen Tagen. Ein anderes Kamin im kleinen Wohnzimmer ist durch sein Schnitzwerk bemerkenswerth, welches vier alte Könige von England, Heinrich den Achten und zwei seiner Maitressen, mit dem Byron'schen Familienwappen in der Mitte, vorstellt. Das verödete Speisezimmer zeigt sehr edle Verhältnisse und hübsche Verzierungen. Die sogenannte „tönende Gallerie" hat ein merkwürdiges Echo.

Unter den bewohnten Zimmern zeigte man früher das der Mutter des Dichters, noch in dem nämlichen Zustande, wie sie es verlassen, als sie mit Tode abging. Ihr Schmuck, ihre Gewänder und Utensilien blieben unangetastet.

Man gelangt durch den Kreuzgang zu einer weitläufigen unterirdischen Klosterkapelle, die schon seit mehrern Geschlechtern in einen Keller verwandelt ist. Daneben findet sich die Singstube der Chorknaben, welche von unsern Dichter sehr artig zu einem Bade eingerichtet ward. Die Hauskapelle hat sich vollkommen erhalten, wenn sie auch da und dort etwas verfallen ist; ihre Decke zeigt eine Wölbung mit prächtigen springenden Bogen. Die schlanken, mit Blätterwerk ausgearbeiteten Pfeiler und Fensterstöcke erregen einen ganz eigenthümlich melancholischen Eindruck. Hier befindet sich ebenfalls, wie unter der Kirche, eine Begräbnißstätte.

Ein Gewächshaus, im gothischen Stil gebaut, führt nun in den Garten, welcher ehemals der Friedhof war. Daselbst erblickt man ein rundes Gewölbe mit einem Grabmal auf mehreren Stufen und oben mit einer spitzen Flamme. Auf weißen Marmortafeln steht unter Versen jenes Epitaph, welches wir schon oben bei Erwähnung der Byron'schen Leibdogge mittheilten.

An diesen sonst wilden Garten stößt das Mauerwerk der alten Abteikirche sehr pittoresk mit Buschwerk und Schlinggewächsen. Das Frontispiz dieser Kirche hat etwas Imposantes, ist mit reicher Skulptur und oben mit Spitzen versehen. Man sieht noch außen umher die Wohnungen der Dienstleute, die Scheuern und Ställe, wenn man in den verödeten, mit niedriger Einfassung versehenen Schloßhof eintritt, wo in der Mitte ein sonderbares rothes Gestein mit alterthümlicher Kreuzesform steht. Rechts von der Breite des Schiffes ist die ehrwürdige Fronte des niedrigern eigentlichen Schlosses mit seinen eckigen Thürmen, Zinnen und gothischen Fenstern, und wieder rechts davon, hinter der eingefaßten Treppe, sieht man noch etliche alte Gebäude, die ehemals zum herrschaftlichen Haushalte gehörten, jetzt jedoch in größerem Verfalle stehn als das Schloß selber.

Eben so eigenthümlich sind auch die Umgebungen der Abtei. Sie ragt grandios mitten aus einem stattlichen Parke, welcher sich durch ein Thal hinwendet. Ein gewundener kleiner See liegt zu beiden Seiten des Schlosses, und zum Theil ziemlich hart daran. Das Ufer auf der äußern Seite ist von schöner Waldung bekränzt, welche vom Rand eines Hügels nach dem See hinabläuft. Hart am Gestade steht Gehölz, dazwischen liegen Baumrinden zerstreut, und die beiden kleinen pittoresken Forts, so winzig sie auch erscheinen, helfen die Landschaft freundlicher machen. Den Hügel hinauf führt ein Weg nach einem gothischen Gebäude, von welchem aus man eine reizende Schau von Allem, von der Kirchenruine mit hohen Bogen, den Wohnungen, Feldern, von dem Parke und den zwei kleinen Seen gewinnt. Auch die Aussicht vom Schlosse ist sehr annehmlich, und die Gärten dehnen vor unserem Auge sich stattlich genug aus. Der Park, welcher viel Rothwild birgt, hat eine ansehnliche Breite und ist zum Theil von Mauern, weiterhin von Palisaden eingerahmt. —

Man erzählt sich manche wunderliche Geschichte von dem Aufenthalte des jungen Lords in dem Schlosse seiner Väter. Meistentheils hauste er ganz allein in den gothischen Hallen, und seine große neufundländer Dogge ersetzte ihm eine glänzende Assemblee; was sie ihm war, gab er noch nach ihrem Verenden auf dem oben erwähnten Mausoleum zu lesen. Man sagt, der Dichter habe um diese Zeit einen Schädel, den er in den Grabgewölben der Abtei gefunden, zu einem Trinkgeschirr einrichten lassen, dessen er sich oft in bacchischer Begeisterung bedient habe. Und wirklich fand

ein Reisender selbst die Angabe des Sir Ch. Sk. Matthews, der von zweien berichtet, bestätigt, indem er eben zwei schön polirte Menschenschädel in dem Bibliothekzimmer Lord Byron's gewahrte. Schon das bekannte Gedicht: „Lines inscribed upon a cup formed from a skull" weist auf ein Factum hin, welches denn Byron selber in seinen Conversationen mit Th. Medwin erzählt. „Der Gärtner hatte beim Graben einen Schädel gefunden, der wahrscheinlich irgend einem munterem Mönche der Abtei zugehörte, bevor das Kloster aufgehoben ward. Weil ich sah, daß er von gigantischer Größe und vollkommen conservirt war, ergriff mich die wunderliche Idee, ihn als Trinkschale präparirt und gefaßt zu haben. Ich sandte ihn somit in die Stadt und erhielt ihn mit einer blanken Politur und mit einer scheckigen Farbe, wie Schildkrötenschale, zurück. Ich erinnere mich, daß ich einige Zeilen darauf schrieb. Aber das war nicht genug. Ich errichtete nachher in der Abtei einen neuen Orden. Er bestand aus zwölf Mitgliedern; ich selbst ernannte mich zum Großmeister oder Abt vom Schädel, ein großer heraldischer Titel. Ein Anzug in schwarzen Mänteln ward vorgeschrieben, der meinige vor den andern ausgezeichnet, und von Zeit zu Zeit, wenn man einen besonders schweren Tag erwartete, hielt man ein Kapitel. Der Schädel ward mit Claret gefüllt, und ging, nach Art der alten Gothen, unter den Göttern des Konsistoriums herum, während mancher kräftige Scherz auf seine Kosten zum Besten gegeben ward."

Unser obiger Berichterstatter, Sir Charles Skinner Matthews, gehörte zu jenem Schädelorden, der mit Maskenkleidern auf dem Gute Newstead-Abbey herumtaumelte; er pflegte Byron seinen Abt zu nennen. Als unser Dichter seine melancholische Periode hatte, von der Zeit seines Abganges von Cambridge bis zum Antritte seiner ersten Reise, wo er abwechselnd in Newstead-Abbey und in der Hauptstadt lebte, fand ein Mann wie Matthews seine größte Bewunderung. Th. Moore bringt einen späteren Brief Byron's an Murray aus Ravenna bei, mit Notizen über Matthews, doch mehr launigen als ernsten Inhalts. Moore meint, die Macht des Lächerlichen habe viel zu Beider Zweifelsucht beigetragen, und diese Skepsis, als eine gegenseitige und bei Lord Byron schon eingefleischte, habe in der kurzen Vertrautheit in London, und zu Ende von Cambridge, nicht zugenommen.

Byron zeigte sich schon in den letzten Jahren seiner Unmündigkeit als ein Kopf, welcher am liebsten in solchen Richtungen durch die Welt geht, welche den Pfaden der andern ehrlichen Leute entgegen, oder doch in die Quere laufen, und sein Wahlspruch lautete: „Anders als die Andern!" Es mag wohl in Byron's frühesten Verhältnissen, ja selbst in dem, was er mit in die Welt brachte, in seiner krankhaften Reizbarkeit und seinem körperlichen Gebrechen, die erste Anregung des finstern, in sich zurückgezogenen, trotzigen und misanthropischen Wesens zu suchen sein, welches Byron's Leben und Schriften charakterisirt; aber gewiß lernte er allmälich sich in diesem Wesen gefallen, und trug es gelegentlich zur Schau. Gewiß eine seltsame Verirrung des Geistes! Er buhlte um die Aufmerksamkeit der Welt durch scheinbar gänzliche Verachtung derselben, und entsagte vielleicht manchen Freuden und Genüssen des Lebens, um sich als einen Mann anstaunen zu lassen, welcher mit so glänzenden Ansprüchen auf dieselben, es nicht der Mühe werth achtete, sie geltend zu machen.

Einige sehr treffende Bemerkungen über diesen Charakterzug Byron's finden sich in den Briefen von Egerton Brydges.

Selbst in London schien Byron's Lebensweise und Betragen nicht darauf berechnet zu sein, ihm viele Freunde zu gewinnen, oder auch nur den Leuten von gewöhnlichem Schlage eine gute Meinung von ihm beizubringen. Er stand in jedem Verhältniß allein und vermied jede literarische oder politische Kotterie. Seine Mienen nahmen einen verächtlichen Zug um den Mund an, wenn er, zurückgezogen in sich, dem Treiben der ihn umgebenden Gesellschaft zusah; und so wenig er selbst die Pflichten gegenseitiger Höflichkeit und Aufmerksamkeit beobachtete, so sehr wachte doch sein stolzer Ehrgeiz über die Ansprüche, die er an die anderen machen zu dürfen glaubte. Sein sarkastischer Witz, sein bitterer Hohn und sein schneidender Tadel trafen ohne Rücksicht der Person alles, was ihm mißfiel, und sein Mißfallen war wohl manchmal auch von Launen abhängig. Man kann sich daraus seine Stellung in der Gesellschaft vergegenwärtigen. Einer seiner Lobredner schildert sie mit folgenden Worten:

„Die ihn bewunderten, fürchteten ihn; die gut von ihm dachten, hatten nicht den Muth, gut von ihm zu sprechen; seine Neider persiflirten und verleumdeten ihn in öffentlichen Blättern, und diejenigen, welche er mit mürrischem Stolze von sich abgewiesen hatte, gaben sich den Anstrich, als wären sie ihm aus dem Wege gegangen." (Egerton Brydges.)

Byron selbst hat in den Einleitungsstanzen des „Ritter Harold" — wenn auch mit stärker aufgetragenen Farben, als ein Lebensbeschreiber gebrauchen darf — den Zustand geschildert, in welchem er sich vor seiner ersten Reise befand.

Ganz unzufrieden mit diesem ihn so wenig befriedigenden Zustande, schrieb unser Dichter im Oktober 1808 an Dallas, er gedenke im März oder Mai nach Persien zu reisen; — ein Projekt, welches nie realisirt ward. Lange schon von dem heillosen Angriffe im edinburger Review in Harnisch gebracht, verfehlte er doch nicht, noch nachträglich seine Mutter deßwegen zu trösten und ihr angelegentlich seine am 16. März 1809 publicirte Satire: „English Bards and Scotch Reviewers" als Arzenei gegen den Schreck zu empfehlen, mit dem Postscript, daß er so eben die zweite Auflage davon aus der Presse erhalte.

Thomas Moore urtheilt über diese Satire: „Sie verräth wenig von der künftigen Größe;" — „diese" (fügt er hinzu) „so wie die früheren poetischen Versuche waren Imitationen; als er aber zu sich selbst zurückkam, wurde er groß, bis er sich endlich in seinem „„Beppo"" allseitig entwickelte."

„Ich zweifle manchmal," — sagt Lord Byron in seinen Detached Thoughts — „ob überhaupt ein nicht mobiles, stilles Leben mir behagt hätte. Doch fühl' ich oftmals Sehnsucht darnach. Meine frühesten Träumereien waren, wie bei den meisten Knaben, kriegerisch; ein wenig später waren sie ganz für Liebe und Still-Leben, bis die hoffnungslose Leidenschaft zu Mary Chaworth sehr zeitig und verborgen — in meinem zehnten Jahre begann und so eine

Zeitlang fortdauerte. Dieses warf mich wieder aus meinem Zustande hinaus in eine weite weite See." — „Als ich mit meiner Schwester im Jahre 1805 zusammentraf, war, wie sie mir nachher mittheilte, meine Gemüthsart und Stimmung so total verändert, daß sie mich kaum wieder erkannte. Ich merkte damals die Veränderung nicht, aber ich kann es zugeben und es mir erklären."

Die Familie Chaworth besuchte Lord Byron nur noch ein einziges Mal.

Jetzt war er Jüngling und ein schöner Jüngling, nicht zerstört von den Leidenschaften, sondern eher interessant, dabei groß und schlank gewachsen. Er behielt bei diesem letzten Zusammentreffen mit der Chaworth seine Fassung, bis die Tochter der Geliebten gebracht wurde, auf welches Ereigniß er die bekannten Verse dichtete:

„Well, thou art happy!" Außerdem gelten diesem Besuche noch: „The Farewell;" „When man expelled;" „Stanzas to a Lady, on leaving England;" „T'is done" u. s. w.

„Die Leidenschaften" — äußert Lord Byron in den Detached Thoughts — „waren bei mir sehr früh entwickelt, so zeitig, daß mir Wenige glauben werden, wenn ich mein Alter und die Gegenstände nenne. Vielleicht ist dies eine der Ursachen, welche die vorzeitige melancholische Richtung meiner Gedanken hervorrief. Meine früheren Gedichte sind die Reflexionen eines wenigstens zehn Jahre Aelteren, als der sie niederschrieb — nicht ihres Ernstes halber, sondern wegen der Erfahrung. Die zwei ersten Gesänge des Ritter Harold wurden mit zwei und zwanzig Jahren vollendet, und sie sind abgefaßt wie von einem älteren Manne, als ich wahrscheinlich werde."

Zu London hatte Lord Byron seine Wohnung im Albany-House aufgeschlagen. Ueber diesen Londner Aufenthalt unseres Dichters gibt sein väterlicher Freund Dallas manche nicht uninteressante Mittheilung; doch da die Memoiren und Briefe dieses ängstlichen Religiosen nicht immer reinen Wein schenken und den Lord oft, wenn auch unabsichtlich, im falschen Lichte erscheinen lassen: so beschränken wir uns auf die nachstehenden und glaubwürdigen von Dallas' Reminiscenzen. „Zu Anfange des Jahres 1808 wurde ich sehr angenehm durch ein Handbillet Byron's überrascht, welches mich auf den nächsten Tag (es war ein Sonntag) in sein Haus invitirte. Ich schlug das nicht ab. Es war sein Geburtstag, wo er nun zwanzig Jahre alt und majorenn wurde. Er schien sehr guter Laune und mehr als je aufgelegt zu sein, sich über religiöse Sätze und andere Gegenstände in einen scherzhaften Kampf mit mir einzulassen. Er milderte jedoch seine Ausfälle durch ein so freundliches, liebenswürdiges Benehmen, daß er, weit entfernt, mich verletzen zu wollen, mir Raum ließ zur Hoffnung, daß ich seinem besseren Glauben durch irgend ein gelegenes Argument aufhelfen könnte; denn ob ich gleich keinen ernsten und feierlichen Ton annahm, so ließ ich ihn doch keinen Augenblick in der Meinung, daß ich seine Ansichten über heilige Dinge theilen könnte."

„Auch über den Grafen Carlisle — seinen Vormund — sprach er mit mir. Er war dabei auf das Aeußerste aufgebracht. Ich hatte ihn schon mit Bitterkeit über diesen edlen Herrn sprechen hören, von welchem er Lob für die Versuche seiner jungen Muse erwartete, dafür aber eine ziemlich kalte Antwort und wenig Aufmerksamkeit erhielt. Heute kam sein Zorn aus einer anderen Quelle. Den beleidigten Dichter vergessend oder verbergend, hatte er dem Grafen geschrieben, um ihn daran zu erinnern, daß er mit der nächsten Parlamentssession majorenn werde; er hatte dabei gehofft, daß Graf Carlisle ihn in die Pairskammer einführen und als seinen nächsten Verwandten vorstellen werde, — was ihm einige Verlegenheit erspart haben würde. Carlisle's kalte Antwort enthielt die technische Beschreibung der Aufnahme und sonst nichts. Aeußerst gereizt, beschloß er nun, auf seinen Verwandten alle Galle auszuschütten, welche sich in jene genannte Satire nur bringen ließ. Er protestirte in meiner Gegenwart laut gegen die Bande der Verwandtschaft; er wollte selbst die Gesellschaft seiner Schwester vermeiden. Als er seinem Zorne von dieser Seite Luft gemacht hatte, schleuderte er seine Bannstralen gegen die Herausgeber und Redactoren des edinburger Review. Er meinte zu mir, er habe, seit wir uns nicht gesehen, eine Satire verfaßt, und wünschte, daß ich sie lesen möchte. Er gab sie mir mit nach Hause. Ich staunte und war entzückt über die darin entfaltete Kraft und Energie. Ich theilte ihm alsbald meine Ansicht mit, und er ersuchte mich, das Stück Poesie ohne seinen Namen der Presse zu überliefern. Ich bot das Gedicht der Buchhandlung Longman and Comp. an, welche indeß den Verlag wegen der Bitterkeit der Satire ablehnte, worauf sie Cawthorne druckte, und zwar unter so günstigen Bedingungen, daß Lord Byron für die Auflage von tausend Exemplaren nicht das Mindeste annahm, während ich ihm doch die Hälfte des Gewinnes stipulirt hatte."

Der Dichter fügte noch, bis der Druck vor sich ging, 110 Verse hinzu, und bat seinen Freund Dallas, die Herausgabe zu beschleunigen, sonst werde er ihn mit Versen ganz überfluten. Gerecht, und meistens sehr treffend und geistreich charakterisirt er die Helden des Tages mit ihren Mängeln und Blößen. Cottle, Lewis, Bowles, Maurice, Scott, Graham, Wordsworth, Coleridge, Southey, Jeffrey, Hayley und Andere mußten die Spitzen seiner Pfeile fühlen, während die Produkte von Sotheby, Crabbe, Shee, Rogers, Gifford, Campbell, Kirke White und Macneil, wohl mitunter über die Gebühr, mit Lobe bedacht wurden. Nachdem er Kritiker und Poeten mit der Wage der Kritik gewogen, wirft er ihnen die Wage sammt der Poesie an den Kopf. Er meint, er ziehe nun in ferne Länder, und wenn er glücklich und wohlbehalten von den Minarets Konstantinopels, von den Schönen Georgiens und dem Schnee des Urals retournire, werde ihn nichts mehr in der Welt vermögen, die Feder zu ergreifen, um etwas in Versen oder Prosa zu produciren. In einer Nachschrift spottet er in sehr naiver Weise und mit eigener Laune über die zu erwartenden abermaligen Schimpfreden der Recensenten. „Es ist doch Schade," sagt er, „daß ich bereits über den Bosporus sein werde, wenn diese Blätter erscheinen. Ich hoffe indeß, meine Pfeife in Persien damit in Brand bringen zu können."

Am 13. März 1809, einige Tage vor Publication der Satire, nahm er seinen Sitz im Hause der Lords ein. Den nämlichen Tag traf es sich, daß Dallas in dem Augenblicke die St. Jamesstraße passirte, wo er wohnte, als der Wagen zur Abfahrt vor der Thüre stand. Er trat hinein, um ihn einen Augenblick noch zu sehen. Sein Antlitz war

bleicher als gewöhnlich, und zeigte von Gereiztheit und Groll gegen Carlisle, der ihn so schnöde im Stiche gelassen. Byron sagte: „Ich freue mich sehr, daß Sie der Zufall mir zuführt. Eben nehme ich meinen Platz im Oberhause — wollen Sie mich begleiten?" Dallas sagte zu, merkte aber und fühlte es lebhaft, wie peinlich sich die Lage des Dichters herausstellte, der durch Geburt, Glücksgüter und geistige Vorzüge so hoch in der socialen Welt stehend, doch so fern vonseinen Standesgenossen geblieben war, daß sich nicht ein einziges Mitglied in der Lordskammer fand, welcher er nun angehörte, an das er sich wegen seiner Einführung wenden konnte oder wollte. Dallas konnte nur den Unwillen des jungen Lords theilen. Nach einer kurzen Unterredung über die Satire, an deren letzten Blättern gedruckt wurde, geleitete ihn Dallas zur Lordskammer. Im Vorsaale empfingen ihn einige Officiale, mit welchen er sich über die üblichen Gratificationen verständigte. Einer derselben hatte den Kammerpräsidenten und Lordskanzler von seiner Ankunft in Kenntniß zu setzen, und holte hierauf den neuen Pair ab. Nur wenige Lords waren im Saale zugegen, und den Lord Eldon beschäftigte eine geringfügige Sache. Wie Byron eintrat, gewahrte Dallas, daß er noch bleicher wurde. Seine Züge drückten deutlich die erlittene Kränkung aus, doch waren sie von einem Zuge der Verachtung begleitet. Byron ging an dem sogenannten Wollsacke, dem Präsidentensitze, vorüber, ohne sich umzublicken, und trat an den Tisch, wo der Beamte stand, der ihn den Eid abzunehmen hatte. Nach Beendigung dieser Formalität verließ Lord Eldon, der Kanzler, seinen Stuhl, ging mit freundlicher Miene auf ihn zu, reichte ihm mit Herzlichkeit die Hand, und sagte ihm etwas Verbindliches. Doch all' diese Freundlichkeit war umsonst; Lord Byron erwiderte sie mit einer frostigen Reverenz, und legte nur die Fingerspitzen in eine Hand, welche ihm so herzlich dargereicht worden war, daß ihr wohl der Dichter die seinige ganz geben durfte, zumal bei einem Manne von solcher Würdigkeit wie der Lord Eldon. Aber Byron's Seele war erkältet. Der Lordkanzler bemühte sich nicht weiter um den spröden Neuling, und ging wieder auf seinen Sitz. Lord Byron setzte sich nachlässig auf eine der leeren Bänke links, wo in der Regel die Opposition sitzt, und verließ nach einigen Minuten die Kammer. Dallas machte ihm, als sie wieder zusammentrafen, seine Bemerkung über die kalte Erwiderung des so herzlichen Handgebens Lord Eldon's. Darauf sagte er: „Hätt' ich des Lordkanzlers Herrlichkeit die Hand mit Herzlichkeit gedrückt, so hätt' er mich für einen der Seinen angesehen; aber nichts will ich mit ihnen zu schaffen haben, weder mit der, noch mit jener Seite der Kammer. Jetzt, nachdem ich eingeführt bin, will ich nicht länger verweilen, will fremde Länder besuchen."

Einige Tage darauf verließ er London, und ging nach Newstead-Abbey, nachdem er den letzten Druckbogen seiner Satire gelesen und ein kurzes Vorwort dazu geschrieben hatte. Einige Wochen nachher meldete ihm Dallas den schnellen Absatz und außergewöhnlichen Succeß im Publikum, und schrieb ihm, daß man allgemein auf ihn rathe.

Unter solchen Auspizien kam Byron bereits gegen Ende Aprils wieder nach London. Die Auflage war schon beinahe vergriffen, und er rüstete sich zu einer neuen, welcher er seinen Namen mitgeben wollte. In vierzehn Tagen hatte er gegen vierhundert neue Verse über Tagesneuigkeiten und Neulinge in der Literatur fertig. Er wünschte noch vor seiner Abreise von England die letzten Druckbogen zu lesen.

Bei seinem kurzen Verweilen in Newstead-Abbey hatte er mit Herrn Hobhouse*) eine Reise besprochen, doch war der Plan noch nicht fest; bald sprach er, er werde die Linie passiren, bald wieder, er wolle nach Persien und Indien reisen.

Die viel bitterer endigende und mit einem gar hochtönenden Postscripte begleitete zweite Edition seiner Satire erschien sehr bald; doch konnte der Dichter vor seiner Reise sich des neuen Triumphes seines Gedichtes nicht mehr erfreuen.

Bevor wir Lord Byron auf seinen Reisen begleiten, sei uns erlaubt, noch einige Andeutungen und Mittheilungen aus R. C. Dallas': „Correspondence of Lord Byron with a friend," mit Aphoristischem aus des Dichters eigenem Munde, folgen zu lassen.

Von häuslichem Glücke wollte Lord Byron schlechterdings nichts wissen. „Eine große Familie" — äußerte er — „ist wie ein Gemisch von verschiedenartigen Ingredienzien, welche man zu einem Salat zusammenmengt: ich habe solches Gemenge nie geliebt." Von den Verwandtschaften sagte er: „Ich sehe die Bande der Verwandtschaft für ein Werk des Vorurtheils an und keineswegs für Herzensbündnisse, weil das Herz freie Wahl haben muß."

Während er sich mit seinen literarischen Feinden und Gespenstern herumschlug, ihre Stiche empfing und ihnen Stiche zurückgab, haftete der Pfeil von unglücklicher Liebe desto tiefer und brennender in seiner Brust. Der Kampf von Eitelkeit, Sinnlichkeit und höherem Bewußtsein schien sein Inneres zerreißen zu wollen. „Ich griff (drückt er sich aus) nach allem, was irgend mir nur Linderung und Vergessen der herben Qual versprach, und unter den Zerstreuungen, in die ich mich stürzte, hab' ich mehr als alles zu beklagen, daß ich so blind in jede Falle lief, welche mir Weiber stellten." In solchen Fällen war er nicht selten sehr inventiös, um sich nicht verrathen zu sehen. So hatte er einst ein Weib in Mannskleidern bei sich und gab diese für einen Verwandten aus, damit seine Mutter keinen Argwohn schöpfe. Eine längere Bekanntschaft hatte er mit einer herbstlichen Schönheit, Mutter von mehreren allerliebsten Kindern, und es kostete ihm Mühe, mit ihr abzubrechen, selbst als er sie untreu wußte. Er wollte sogar mit derselben den Continent bereisen, und entging noch grade zur glücklichen Stunde dieser Thorheit. Was ihm bei alledem zum Lobe gereicht, ist wohl, daß er nie die Unschuld verführte, sondern diese Schändlichkeit vielmehr tief verabscheute und, wo er es konnte, mit seiner Rache verfolgte.

„Ich war" — sagt er in den „Memoirs of my own life and times" — „weder ein Joseph, noch ein Scipio; und doch kann ich heilig versichern, daß ich nie in meinem Leben ein Weib verführte." — Eine gewissenlose Mutter machte ihm den Antrag einer Gunst für 100 Pfund Sterling; die

---

*) Wir verdanken diesem Hobhouse, der sich in der Folgezeit einen Namen in der Politik des Tages erwarb, eine Schilderung der mit Lord Byron gemachten Reise durch Griechenland, und einen Band „Illustrations" zum vierten Gesange des Childe Harold.

arme Tochter wandte sich an die Großmuth des jungen Lords. Und sie täuschte sich nicht. Der Lord schickte die Summe und verschonte die Unschuld.

Mit den fashionablen jungen Herren, welche sich um seine Freundschaft bewarben, besuchte Byron die Londner Vergnügungsorte, Boxplätze, Zechstuben und die sogenannten Höllen — die Spielhäuser, die in den Hauptstädten ihre Schlünde öffnen, um Gold und Silber, auch Seelen zu verschlingen. Hierher gehört folgende Anekdote, welche er selbst erzählt. Er verlor mit zwei Jugendkameraden das ganze Häufchen Geld, was sie zusammen gebracht hatten, schnell in einer Nacht; dann zechten sie, um keine Grillen zu fangen. Die beiden andern geriethen aber in Streit. Den nächsten Morgen schrieb der eine an Byron, mit Erbittung seiner Pistolen, weil er mit ihnen allen seinen Tollheiten mit Einemmale ein Ende zu machen gedächte. Byron schrieb zurück, er danke für die Ehre, die seine Pistolen haben sollten; denn man werde sie ihm konfisciren, wenn sie zu einem Morde gedient hätten. Und Byron irrte sich nicht in der Wirkung dieser Antwort, denn der Selbstmord verblieb. „Ich wußte wohl" — sagte er nachher — „daß bei solchen Vorfällen nicht selten ein guter Einfall wirksamer ist, als alle Predigten der Welt."

Bei seinen Vorbereitungen zur Reise lieferte er einen Beweis seines edlen Herzens und seiner kindlichen Liebe, der Erwähnung verdient. Er erleichterte den Kummer seiner verlassenen Mutter einigermaßen dadurch, daß er ihr in einem Testamente, was er zurückließ, als Witthum den lebenslänglichen Genuß seines Erbgutes Newstead-Abbey zusicherte, ob sich gleich eine sehr günstige Gelegenheit zum Verkaufe dieses Besitzthumes ergeben hatte, welcher jedoch den Wünschen seiner Mutter zuwider lief, die es sich nicht um ihretwillen, sondern der Ehre der Familie halber verbat.

Tags vor seiner Abreise sollte Lord Byron noch die traurige Bemerkung machen: „auch Freundschaft sei nur ein Name!" Er stand mit einem seiner alten Schulkameraden in sehr innigen Verhältnissen. Sie hatten beide sich malen lassen, in der bestimmten Absicht, die Bildnisse gegen einander auszutauschen und als Dokumente ihrer unzertrennlichen Freundschaft aufzubewahren. R. C. Dallas erzählt nun, wie er den Dichter Tags vor der Abreise in einem höchst verletzten Zustande traf. „Können sie wohl glauben" — rief ihm Byron zu — „ich treffe vorhin den **** und bitte denselben, weil ich morgen abreise, noch heute ein Stündchen mit mir zu verleben; er lehnt es ab. Und wie entschuldigt er sich bei mir! Denken Sie nur: er muß mit seiner Mutter und anderen Damen in einige Läden gehen! Und er weiß doch, daß ich morgen verreise, auf mehrere Jahre verreise, und von wo ich vielleicht nie wieder zurückkehre! O Freundschaft! — — Weiß ich denn nun, ob außer Ihnen, außer Ihrer Familie und meiner Mutter, noch ein Wesen existirt, welches sich um mein künftig Geschick bekümmert?" —

Ueber das sociale, geistige und moralische Verhältniß unsers Autors in der Zeit vor dem Antritte seiner Reise, gibt uns der fashionable Romanist und jetzige Baronet Edward Lytton Bulwer folgenden dankenswerthen Bericht.

Lord Byron war in seltsamer Lage. Von hohem aristokratischen Range und doch ohne alle aristokratische Bekanntschaft, der Erbe eines Besitzes, der Jahrhunderte lang in seiner Familie geblieben war, der Exspektant eines Vermögens, das, wenn auch nicht von so großem Umfange, wie man es als Begleiter der britischen Pairschaft gewohnt, doch groß genug war, daß es in jedem andern Lande eine vornehme Unabhängigkeit gewähren konnte, — berechtigt, die Verwandtschaft mit einigen der Höchstangesehenen des Landes in Anspruch zu nehmen und doch offenbar nur in Verbindung lebend mit einem gemeinen Weibe — ohne eine andere Heimath als das Kaffeehaus, — fast ohne andres unmittelbares Einkommen, als durch Schulden, die er zu machen vermochte, — gänzlich losgekettet von der Gesellschaft, für welche er geboren war, und eben eingetreten in eine Laufbahn, die in Hinsicht auf seine von ihm als Knabe bewiesenen Talente oder auf die mehr männlichen Neigungen, eben so wenig seinen Fähigkeiten und seinem Charakter, als seiner Lage zu entsprechen schien, — konnt' es wohl nichts geben, wovon man mit Sicherheit auf eine bestimmte und verläßliche Richtung seines Lebens hätte schließen mögen. Halb Abenteurer, halb Lord, mehr geneigt, ein Pair zu sein, als ein Poet, und zur Poesie gleichsam durch seine Empfänglichkeit für die Rechte der Pairschaft angetrieben: gab es nie einen Mann, der von dem ihm betreffenden Mißgeschicke, so zu sagen, ihm selbst zum Trotz, in eine ruhmvolle Laufbahn geworfen wurde.

Während er zu jener Zeit nach außen hin bemerkbar, von der Leidenschaft für eine Dirne eingenommen war, die ihn in Mannskleidern nach Brighton begleitete und den Grund der Berichte abgab, die späterhin seinen Ruf befleckten —; während er sich äußerlicherweise dieser schimpflichen Neigung, und den kaum löblichern Vergnügungen hingab, die in Herrn Jackson's Boxanstalten zu finden waren; während er an den überaus geistvollen Unterhaltungen des Balletmeisters d'Egville und des Arlequin Grimaldi Antheil nahm, — muß er im Innern seines Geistes die Beute eines fiebrischen Dranges nach edlern Beschäftigungen gewesen sein. Die Ungeduld war es, die ihm nicht gestattete, vor den verschiedenen Wegen, die insgesammt zum Ruhme leiten konnten, überlegend Halt zu machen; die ihn vielmehr sogleich auf den Pfad leitete, der zu allen Zeiten offen stand, der keine Beschützer verlangte, und der mit seiner besondern Vereinsamung, in welcher selten oder nie ein Mann seines Ranges und seiner Bestimmung lebte, am besten übereinkam.

Er trat — fährt Bulwer fort — zum Erstenmale in das Haus der Lords (1809, 13. März) alleinstehender und unbefreundeter, als vielleicht irgend ein junger Mann seines hohen Ranges je zuvor; da keine einzige Person vorhanden war, die ihn als Freund bei der Hand genommen, oder als Bekannten anerkannt hätte. — Dazu kam, daß sein erforderliches Geburtszeugniß nur mit Schwierigkeiten beigebracht worden war, indem die Vermählung des Admiral Byron mit Miß Trevanion in einer Privatkapelle zu Carhais stattgefunden hatte, von welcher kein regelmäßiges Certificat beigebracht werden konnte. Lord Byron selbst sagt, wo er sich über seinen Empfang vom Kanzler, Lord Eldon, äußert, dessen vertrauliches Willkommen von ihm nicht in gleicher Weise aufgenommen wurde: — „Als ich nach meinem Eintritte in das Oberhaus die üblichen Eide abgelegt hatte, entschuldigte sich der Kanzler wegen der Verzögerung dieser Handlung, mit dem Bemerken, daß die ihr vorangegangenen Formalitäten ihm durch seine Pflicht geboten wären. Ich

bat ihn, die Rechtfertigung zu unterlassen, und fügte noch hinzu, da er sicherlich keine große Eile gezeigt hatte: „„Ew. Herrlichkeit ist gerade wie Tom Thumb, der damals auf der Bühne war; Ihr thatet Eure Pflicht, und Ihr thatet nicht mehr.““

Wenige Tage darnach ward der bittere Ausdruck seiner durch so verschiedene Umstände angeregten Gefühle veröffentlicht, und nun zog er sich, versenkt in Einsamkeit und in eine Trübsal, welche sein leidenschaftliches Temperament und seine poetische Imagination nur zu übertreiben diente, ganz in die Abgeschlossenheit seiner gespenstischen Abtei zurück, theils um über das ihm widerfahrene Mißgeschick zu brüten, theils, um vielleicht den Vorgefühlen sonnigerer Länder und rühmlicherer Tage, welche das Dichterwerk, mit dessen Herausgabe er umging, so wie die Reisen, die er zu unternehmen gedachte, hervorzubringen geeignet waren, ungestört nachzuhängen. Kurzum er war —

„— — ein Fant, der alle Scham verlacht,
„Dem freche Scherze Lust allein gewährten,
„Bei dem kein Wesen sich in Gunst gebracht,
„Als Freudendirnen, üppige Gefährten,
„Und Zecher aller Art, die seine Lüste nährten.“

— Es war am 11. Juni des Jahres 1809, als Lord Byron zur Reise aufbrach. Sein Sinn stand nach Griechenland, und noch vor Ablaufe des Jahres befand er sich schon auf den Küsten desselben. Der Krieg verhinderte es, die gewöhnliche Reiseroute durch Frankreich und Italien zu nehmen; und sein Plan ging daher nach Portugal und Spanien, wo damals die britische Macht die Oberhand zu gewinnen begann, und von dort aus nach Griechenland und Kleinasien.

John Cam Hobhouse, ein Mann von vielseitiger Bildung, dessen politische Maximen mit denen des jungen Lords in den meisten Pnnkten zusammenstimmten, und mit welchem derselbe vor Kurzem eine Sammlung kleinerer und zum größten Theile übersetzter Poesieen von unbedeutendem Werthe publicirt hatte, machte den Begleiter des poetischen Touristen. Zu seiner Bedienung nahm er einen Deutschen mit, welcher in Persien gewesen war, und seinen englischen Kammerdiener, William Fletcher, der unsern Dichter zwanzig Jahre lang treu begleitete und sich seines Dienstes erst dann entledigt glaubte, nachdem er die sterblichen Reste des Unsterblichen zu ihrer Ruhe gebracht hatte.

Byron's Briefe bei seinem Abschiede von England zeigten ein helleres Kolorit und munterern Stil, als sich mit der Zerrissenheit seines Inneren zu vertragen schien. Aus Falmouth, wo er sich nach Lissabon einschiffte, gab er indessen noch Nachstehendes an Sir Hodgson zu lesen: „Ich verlasse England ohne Schmerz — und werde ohne Freude zurückkehren. Ich bin, gleich Adam, der erste Verbrecher, welcher so zum Auswandern verurtheilt wird; aber ich besitze keine Eva und habe keinen Apfel gegessen, welcher nicht bitter wäre, wie Holzäpfel; — so endigt mein erstes Kapitel.“

Unser Autor segelte am 3. Juli 1809 von Falmouth ab, und landete den 7. Juli zu Lissabon.

Den leichtherzigen, wohlgemuthen, ja knabenhaften Sinn, womit der Dichter seine Reisen antrat, äußert er ganz besonders in Briefen und in einem Gedichte an Herrn Hodgson, das dem Verfasser des „Beppo“ keine Schande macht. Aus Lissabon schreibt er an den Genannten: „Ich bin hier sehr glücklich, denn ich liebe Orangen, und schwatze schlecht Latein mit den Mönchen, die es verstehen, da es dem ihrigen gleicht; und ich gehe in Gesellschaft (mit meinen Taschenpistolen) und schwimme in einem Zuge über den Tajo und reite auf einem Esel und einem Maulthiere, und schwöre Portugiesisch, und habe mit einer Diarrhoe zu schaffen und werde von den Muskito's gestochen. Doch das thut nichts. Bequemlichkeiten muß man nicht bei Leuten suchen, die nur zum Vergnügen existiren.“ Wer würde hieran den Autor des Ritter Harold erkennen?

Obgleich Portugal dazumal von britischen Truppen besetzt war, um es gegen die Franzosen zu vertheidigen, so war doch der Meuchelmord in den Straßen der Hauptstadt und in deren Nachbarschaft so häufig, daß die Beschützer des Landes eben so wenig geschont wurden, als die eigenen Landsleute. Täglich wurden Engländer gemordet, und, weit davon entfernt, Satisfaction zu erhalten, wurde von diesen Mordthaten nicht die geringste Notiz genommen; und es war sogar gefährlich, sich bei diesen Gelegenheiten zu verwenden.

„Ich wurde“ — sagt Lord Byron — „eines Abends um acht Uhr, als die Straßen nicht leerer waren, als sie gewöhnlich um diese Stunde sind, auf meinem Wege zum Theater, mit einem Freunde im Wagen sitzend, einem Kaufladen gegenüber angehalten. Hätten wir nicht zum Glück Waffen bei uns gehabt, so wäre nicht im Geringsten zu zweifeln gewesen, daß wir eine Geschichte verschönert hätten, statt daß wir jetzt eine erzählen.“

Ein so aufgelöster Zustand der Gesellschaft, wie dieser, konnte in einem empfindlichen Gemüthe nur Gefühle des Unwillens erwecken, besonders wenn man die moralische Unordnung den Wundern und Schönheiten gegenüberstellte, welche die Natur für solche Menschen vergeudet hatte.

Lord Byron, welcher selbst den obigen Vorfall in einer Note zu seinem „Ritter Harold“ bespricht, sah diesen Zustand der Dinge für außerordentlicher an, als er war. Es ist evident und erwiesen, daß in Portugal, Spanien und Italien Religionsfanatismus gegen Ketzer ein Hauptgrund des öftern Meuchelmords ist, der dann bei der gewissenlosen Geistlichkeit leicht Vergebung findet. Folglich war der Grund der Gleichgültigkeit, womit unser Autor jenes Verbrechen in Portugal behandelt fand, nicht blos in der Schlechtigkeit des Volks, sondern in der Leichtigkeit, priesterliche Absolution zu erlangen, vorzüglich zu suchen.

Während seines kurzen Aufenthaltes zu Lissabon, machte der Dichter einige Exkursionen nach der portugiesischen Universität Coimbra; nach Mafra, dem Palaste, wo die verstorbene Königin residirte, als sie ihre Vernunft verloren hatte; und nach der reizenden Villa des originellen Beckford.

Nachdem der edle Reisende von Portugals Hauptstadt genug gesehen hatte, um die Schönheit der Umgegend zu bewundern, und einen gänzlichen Widerwillen gegen die Nation zu fassen, verließ er Lissabon am 17. Juli, um zur Reise nach Spanien aufzubrechen. Er verfolgte seinen Weg über den Bergrücken, welcher die Provinz Alentejo theilt, und, nachdem er bei Beja an die Ufer des dunkeln Guadiana herabgestiegen war, betrat er die Ebenen von Andalusien. In Sevilla hielt er eine kleine Rast, und von dieser Stadt, welche nach der Schilderung, die er davon gegeben hat, um diese

Zeit in Wollust versunken war, eilte er nach Cadix, wo er einige Zeit verweilte.

Spanien war zur selbigen Zeit in dem verzweifelten Kampfe gegen den französischen Usurpator begriffen, und man hat es dem Dichter verübelt, daß dieser Kampf einen so kalten, ja selbst spöttischen Beobachter an ihm gefunden hat. Wie konnte es aber anders sein? Byron, ohne nationalen Antheil an der spanischen Sache, sah in ihr nur den Kampf des alten Priesterdespotismus und der feudalistischen Tyrannei, gegen eine jüngere und lebendigere Rivalin, die doch auch nichts weiter wollte und konnte, als despotisiren und tyrannisiren, nur ein wenig zeitgemäßer. Ganz entschieden spricht der Dichter diese seine Ansicht in mehreren Stanzen des ersten Gesanges seines „Ritter Harold" aus.

Von Cadix schiffte sich Byron mit seinem Freund Hobhouse auf einer englischen Fregatte nach Albanien ein. Es war im Herbst 1809, als die Pilger an den wilden Bergufern von Epirus landeten. Sie erforschten Albanien, bevor sie einen andern Theil des Türkengebiets besuchten, und nachdem sie Janina, die Hauptstadt Ali Pascha's, des berühmten Tyrannen von Albanien, erreicht hatten, wurden sie diesem Häuptlinge durch den englischen Residenten in Janina, den bekannten Major und nachmaligen Colonel Leake, vorgestellt. Ali Pascha empfing den Lord und seinen Freund mit der größten Hochachtung und Auszeichnung, und invitirte sie nach Tepeleni, seinem Geburtsorte und Lieblingsaufenthalte. Obschon Tepeleni nur eine Tagesreise von Berat, wo er sich eben aufhielt, entfernt war, so dauerte doch der Marsch bei dem vielen Regnen, neun Tage. Während dieses Ausfluges wurde Lord Byron und sein Begleiter von einem heftigen Gewittersturme überfallen, wobei sich ihre Führer dermaßen verirrten, daß diese nur mit unsäglicher Schwierigkeit und großer Gefahr unsre Pilgrime in diesem Gebirgslande wieder auf die rechte Straße geleiten konnten.

Die Aehnlichkeit zwischen den Albanesen und den Bewohnern der schottischen Hochlande, in Gewandung, Haltung, Figur und Lebensart, machte einen tiefen Eindruck auf Byron's Gemüth, und die albanischen Gebirge zauberten die Höhen von Loch=na=gar, das Eden seiner Kindheit, seiner entzückten Seele vor. Die Berge Albaniens schienen ihm kaledonische zu sein, doch nur mit einem milderen Klima. Die verbrannte, wenngleich weiße Haut; die magere, rührige Figur; der, seinem Tone nach, celtische Dialekt, und die abgehärtete Lebensweise der Albanier, — Alles führte dem edeln Touristen die Tage seiner Jugend und die Hügel von Morven in sein Gemüth zurück. „Kein Volk" — schreibt Byron — „ist so von seinen Nachbarn verabscheut, als diese Bergbewohner es von allen Stämmen der Nachbarschaft sind. Die Griechen sehen sie kaum für Christen an, und die Türken kaum für Muhammedaner; und in Wahrheit— sind sie eine Mischung von beiden, und zuweilen weder das eine, noch das andere. Ihre Lebensart ist wie bei Räubern: Alle gehen bewaffnet; und die Arnauten mit rothen Shawls, die Montenegriner, die Chimarioten und Gegden — sind treulos; die übrigen sind in der Tracht etwas, im Charakter aber wesentlich verschieden. So weit meine Erfahrung reicht, kann ich zu ihren Gunsten reden. Zwei, ein Ungläubiger und ein Muselmann, begleiteten mich nach Konstantinopel und in jeden Theil der Türkei, der in meinen Beobachtungskreis fiel; und, in Gefahren treuere, oder im Dienste unermüdlichere Leute werden selten zu finden sein. Der Ungläubige hieß Basilios, und der Muselmann Derwisch Tahiri: ersterer ein Mann mittleren Alters, letzterer ungefähr in meinen Jahren. Ali Pascha in Person hatte dem Basilios gemessene Befehle gegeben, uns zu begleiten, und Derwisch war einer der Funfzig, die uns durch die akarnanischen Wälder an die Ufer des Achelous und weiterhin nach Missolunghi in Aetolien, geleiteten. Hier nahm ich ihn in meinen Dienst, und hatte nie Gelegenheit, es zu bereuen, bis zum Moment meiner Abreise." — Von der Anhänglichkeit dieser Gebirgsbewohner erzählt Lord Byron folgendes merkwürdige Beispiel: „Als ich im Jahre 1810, nach der Abreise meines theuren Hobhouse nach England, in Morea von einem heftigen Fieber befallen wurde, retteten diese Menschen mein Leben, indem sie meinen Arzt verscheuchten, dem sie die Kehle abzuschneiden drohten, wenn ich nicht binnen einer gegebenen Zeit wieder hergestellt wäre. Dieser tröstlichen Versicherung einer Belohnung nach meinem Tode, und der entschlossenen Weigerung, des Dr. Romanelli Medizin zu nehmen, schreibe ich lediglich meine Genesung zu. Ich hatte meinen letzten, noch übrigen, englischen Bedienten in Athen zurückgelassen; mein Dragoman oder Dolmetsch war eben so krank als ich; und meine armen Arnauten warteten mich mit einer Aufmerksamkeit ab, welche kultivirten Menschen Ehre gemacht haben würde."

Unser Autor begann, wenige Tage zuvor nach Janina von seinem Besuche bei Ali Pascha zurückgekehrt, am 31. October (1809) den ersten Gesang seines „Ritter Harold."

Am 12. November desselben Jahres fertigte Lord Byron von Prevesa ein Schreiben an seine Mutter ab, welches uns R. C. Dallas aufbewahrt hat, derselbe Freund, dem der Dichter die sämmtlichen Reisebriefe an seine Mutter übermachte und dabei sagte: „sie dürften vielleicht später einmal ein Gegenstand der Neugierde werden." — „Ich lebe (beginnt er den Brief) schon einige Zeit in der Türkei; diese Stadt liegt an der Küste, aber ich bin auch im Innern Albaniens gewesen und habe dem Pascha meinen Besuch gemacht. Malta verließ ich erst am 21. September in dem Kriegsschiffe „der Spyder," und war binnen acht Tagen in Prevesa. Ich machte ungefähr 150 Meilen bis Tepeleni, der Sommerresidenz des Pascha, wo ich drei Tage verlebte. Sein Name ist Ali, und er gilt für einen Mann von bedeutenden Fähigkeiten, er beherrscht ganz Albanien (das alte Illyrien), Epirus und einen Theil Macedoniens. Sein Sohn, Weli Pascha, an welchen er mir Briefe mitgab, ist über Morea gesetzt und hat großen Einfluß in Aegypten; kurz, er ist einer der Mächtigsten im osmanischen Reiche. Als ich nach einer Tour von drei Tagen durch das Gebirge, in einer überaus pittoresken Gegend, die Hauptstadt Janina erreichte, kam mir die Nachricht, daß Ali Pascha mit seinem Heere in Illyrien sei und den Ibrahim Pascha in der Festung Berat belagere. Er hatte vernommen, daß ein Brite von Rang sich in seinem Gebiete befinde, und dem Befehlshaber von Janina Befehle zurückgelassen, für ein Haus zu sorgen und mich mit allen Lebensbedürfnissen kostenfrei zu versehen. Ob ich nun gleich den Sklaven Geschenke machen durfte, so hat man mir doch nicht das Geringste für den Haushalt zu bezahlen erlaubt. Ich ritt auf den Pferden des Wessirs spazieren und sah seine

und seiner Enkel Paläste; sie sind brillant, doch viel zu viel überladen mit Seide und Gold. Dann nahm ich meine Reise über's Gebirge durch Zitza, ein Dorf mit einem griechischen Kloster — wo ich auf der Retourreise über Nacht blieb — in der entzückendsten Gegend, die ich je gesehen, etwa Cintra in Portugal ausgenommen. In neun Tagen kam ich nach Tepeleni. Unsre Tour wurde durch die reißenden Gebirgsströme, welche die Wege zerstört hatten, sehr aufgehalten. Ich werde nie den eigenthümlichen Eindruck vergessen, als ich Tepeleni Nachmittags fünf Uhr betrat, wie gerade die Sonne unterging. Es erinnerte mich lebhaft — doch mit einiger Veränderung des Kostümes — an Walter Scotts Beschreibung des Schlosses Branksome in seinem Lay, und an das ganze Feudalwesen des Mittelalters. Die Albanier in ihren Gewändern, den reichsten von der Welt, die aus einer Art langem weißen Kilt oder schottischem Rock, einem goldverbrämten Mantel, einer karmosinfarbigen Sammetjacke und Sammetweste mit Goldlitzen, aus Pistolen und Dolchen mit Silbergriffen bestehen; die Tataren mit ihren hohen Mützen; die Osmanen in ihren großen Pelzen und Turbanen, die Soldaten und die schwarzen Sclaven mit den Pferden; erstere in Trupps auf einer weiten offenen Gallerie vor dem Palaste, letztere in einer Art von Kloster hinter demselben; 300 Pferde, alle aufgezäumt, um jede Minute fortzusprengen; Kouriere, die mit Depeschen kommen und gehen; das Schlagen der Pauken, das Rufen der Stunde vom Minaret der Moschee: — dieses Alles gab mit der sonderbaren Erscheinung der Gebäude zusammen ein neues, entzückendes Schauspiel für den Pilgrim ab. Ich wurde in ein sehr schönes Zimmer geführt, und der Sekretär des Wessirs erkundigte sich nach meinem Befinden — à la mode Turque. Folgenden Tages ward ich bei Ali Pascha eingeführt. Ich trug die vollständige Uniform eines Officiers vom Generalstabe, einen prachtvollen Degen und dergleichen mehr. Der Wessir empfing mich in einem großen Zimmer, dessen Fußboden mit Marmorplatten belegt war; ein Springbrunnen spielte in der Mitte, und rings an den Wänden waren scharlachrothe Ottomanen ausgebreitet. Er empfing mich stehend, eine ganz besondere Artigkeit von einem Türken, und ließ mich sitzen zu seiner Rechten. Ich habe einen griechischen Dollmetsch für alle Vorfälle des Lebens, aber bei dieser Gelegenheit wurde ein Arzt Ali's, mit Namen Femlario, der Latein spricht, gebraucht. Seine erste Frage war, warum ich so jung schon mein Heimathsland verlassen hätte? Denn die Türken haben keinen Begriff davon, daß man zu seinem Vergnügen reist. Dann sagte er, der englische Minister, Kapitain Leake, hätte ihm bemerkt, daß ich von hoher Familie sei; und er ersuchte mich, meiner Mutter seinen Respekt zu bezeugen, was ich denn hiermit im Namen des Ali Pascha thue. Er meinte, er sei überzeugt, daß ich von hoher Geburt sei, weil ich kleine Ohren, gelocktes Haar und kleine weiße Hände hätte; auch sprach er sein Wohlgefallen über meine Person und Kleidung aus. Dann bat er mich, ich möchte ihn, so lange ich in der Türkei mich verhielte, als seinen Vater ansehen, indem er mich ganz wie sein Kind ansähe. Und in der That behandelte er mich wie ein Kind, denn er sandte mir den Tag über wohl zwanzigmal Mandeln und Zuckersorbet, Früchte und Confituren. Er bat mich, ihn recht oft zu besuchen, besonders zu Nacht, wo er freie Zeit hätte. Nach geschlürftem Kaffee und gedampfter Pfeife zog ich mich für dieses Erstemal zurück. Ich sah ihn später noch dreimal. Merkwürdig ist, daß die Muselmänner, die doch außer ihrem Sultan keine erbliche Würde kennen und wenig angesehene Familien zählen, auf die Geburt so viel Gewicht legen, denn ich sah meinen Stammbaum viel höher geschätzt als meine Titulatur. — Seine Hoheit ist 60 Jahre alt, sehr feist und nicht groß, aber sein Antlitz ist anmuthig, der Bart weiß und die Augen hellblau; sein Benehmen ist sehr leutselig, und er hat ganz die Würde, die ich bei den Moslems so allgemein finde. Er macht einen ganz anderen Eindruck, als sein wahrer Charakter ist; — denn er hat sich als einen verhärteten Tyrannen herausgestellt, der die schrecklichsten Grausamkeiten verübte; sehr tapfer ist er und ein so vortrefflicher General, daß sie ihn den moslimischen Bonaparte nennen. Napoleon hat ihm zweimal das Königthum von Epirus angeboten, aber Ali zieht das britische Interesse vor und verachtet die Franzmänner, wie er selbst gegen mich äußerte. Er offenbart so viel Konsequenz, daß beide Nationen ihm gleich sehr den Hof machen. Die Albanier sind nämlich die muthigsten Unterthanen des Sultans, und Ali ist nur dem Namen nach an die Pforte gebunden. Er war seiner Zeit ein gewaltiger Soldat, aber er ist eben so barbarisch als glücklich, läßt die Aufrührer auf dem Roste braten und thut Aehnliches mehr. Bonaparte sandte ihm eine Tabatière mit seinem Portrait. Ali sagte, die Dose wäre ihm ganz recht, aus dem Bilde mach' er sich aber den Kukuk, es ziehe bei ihm so wenig, wie das Original. Seine Weise, die Abkunft der Menschen nach den Ohren, Händen u. s. w. zu beurtheilen, ist freilich sehr sonderbar. Er zeigte sich wirklich gegen mich wie ein Vater, und gab mir Briefe, Wachen und alle nur möglichen Bequemlichkeiten. Unsere nächste Conversation handelte vom Kriege und vom Reisen, von England und von der Politik. Er ließ einen albanischen Soldaten kommen, der mir zur Begleitung gegeben wurde, und schärfte ihm ein, mich unter allen Verhältnissen treu zu beschützen. Sein Name ist Wiskillie und er in Person wie alle Albanier tapfer, von strenger Rechtlichkeit und treu; doch sind sie bei aller Anhänglichkeit grausam und haben manche Fehler, wobei man sie indeß keiner Erbärmlichkeit zeihen kann. Hinsichtlich ihrer Physiognomie dürften sie wohl für die schönsten Männer von der Welt zu betrachten sein; auch ihre Weiber sind keine üblen Schönheiten, doch diese werden wie Sklavinnen gehalten, geschlagen, kurz wie wahre Lastthiere behandelt: pflügen müssen sie, und graben und säen. Ich sah sie Holz schleppen, ja selber die Landwege ausbessern. Die Männer sind alle Soldaten, Krieg und Jagd ist ihre einzige Arbeit. Die Weiber müssen die eigentliche Arbeit verrichten, und dennoch ist dieses kein so drückendes Loos in einer gesegneten Zone wie diese. — Gestern, am 11. November, badete ich im Meere; heute ist die Hitze so bedeutend, daß ich in einem schattigen Zimmer des englischen Consuls schreibe, wo drei Thüren weit offen stehen, kein Feuer und nicht einmal eine Feuerstelle im ganzen Hause ist, außer der Küche. Heute sah ich die Reste der Stadt Actium, in deren Nähe Antonius das Scepter über eine Welt verlor, in einer kleinen Bai, wo heutzutage kaum zwei Fregatten manövriren können. Eine zerrissene Mauer ist die ganze Ruine. Auf der andern Seite des Golfs stehen die Ueberbleibsel von Nikopolis, das August als

ein Denkmal seines Sieges erbaute. Verwichene Nacht war ich auf einer griechischen Hochzeit; doch zu einer Schilderung davon und von noch manchen anderen Dingen habe ich keinen Raum. Morgen breche ich mit einer Leibwache von funfzig Mann nach Patras in Morea auf, und von da begeb' ich mich nach Athen, wo ich überwintern werde. Fast wär' ich vor zwei Tagen in einem türkischen Kriegsschiffe ertrunken — durch die Dummheit des Capitains und der Mannschaft, obgleich der Sturm nicht so groß war. Fletcher heulte um sein Weib, die Griechen riefen alle Heilige an und die Türken ihren Allah! Der Capitain brach in Thränen aus, lief weg vom Verdecke und ermahnte uns zu beten! Die Segel waren zerrissen, die große Rahe gebrochen, der Wind pfiff sehr heftig, die Nacht brach herein und wir hatten keine anderen Aussichten, als nach Korfu zu kommen, was in französischen Händen ist, oder wie Fletcher erhaben sich ausdrückte — „ein wässeriges Grab" zu finden. Ich that, was ich thun konnte, um Fletcher zu trösten; doch da ich ihn unheilbar fand, hüllte ich mich in meinen großen albanesischen Mantel (Kapot) und legte mich auf den Boden, auf's Schlimmste gefaßt. Ich habe auf meinen Touren philosophiren gelernt; hätt' ich dies nicht gekonnt, Klagen wären unnütz gewesen. Glücklicherweise legte sich der Wind und trieb uns zum Continent, zur Küste von Suli, wo wir landeten und mit Hilfe der Bewohner wieder nach Prevesa marschirten; allein türkischen Schiffsleuten werd' ich künftig mich nicht wieder anvertrauen, obschon der Pascha eine seiner eigenen Gallioten beordert hatte, mich nach Patras zu bringen. Ich gehe daher bis Missolunghi zu Lande, und von da hab' ich nur noch einen kleinen Golf bis Patras zu passiren. Fletchers nächster Brief wird voll Wundergeschichten sein: wir waren die eine Nacht während eines heftigen Gewittersturmes neun Stunden im Gebirge verirrt, und dann litten wir beinahe Schiffbruch. In beiden Fällen war Fletcher ganz außer sich, aus Furcht, theils vorm Verhungern oder vor Räubern, theils vor dem Ertrinken. Seine Augen schmerzten ihn etwas — vom Blitzen oder vom Heulen (ich weiß wirklich nicht recht), sind nun jedoch wieder gut. Wenn Sie mir schreiben, richten Sie doch den Brief an Mr. Strané, englischen Consul, Patras, Morea. — Ich könnte noch eine ganze Menge Dinge Ihnen berichten, welche Sie erbauen würden, doch drängen sie sich zu sehr in meinem Gedächtnisse, wie auf dem Papiere; ich vermag sie weder zu ordnen, noch hinzuschreiben, ohne in die größte Verwirrung zu kommen. Die Albanesen gefallen mir sehr; sie sind nicht alle Muselmänner, einige Stämme sind Christen, aber ihre Religion macht in Betragen und Sitten wenig Unterschied; sie gelten für die besten Truppen im türkischen Heere. Ich lebte auf meiner Reise zwei Tage hintereinander und dann drei Tage in einer Kaserne zu Salora, und fand nie Soldaten so ruhig und manierlich, obschon ich unter den Garnisonen von Gibraltar und Malta gelebt, und spanische, französische, sicilische und britische Truppen in Menge gesehen habe. Es ward mir nichts gestohlen, und sie hießen mich bei ihrem Essen und bei ihrer Milch stets willkommen. Vor noch nicht ganz einer Woche trafen wir einen albanischen Chef (einen solchen, den sie Primas nennen, besitzt jedes Dorf), der uns aus unsrer Schiffsnoth half, und mich mit meiner ganzen Reisebegleitung, Fletcher, einen griechischen Soldaten, zwei Athener, einen griechischen Geistlichen und meinen Gefährten, Mr. Hobhouse, in Kost und Logis nahm, jeden Lohn dafür ausschlug und nur ein schriftliches Zeugniß begehrte, daß er mich gut aufgenommen habe. Als ich in ihn drang, einige Zechinen anzunehmen, sagte er drauf: „„Nein, ich wünsche nur, daß Ihr mich schätzt, nicht aber, daß Ihr mich belohnt."" Es sind seine eigensten Worte. Erstaunlich ist, wie weit man hier zu Lande mit dem Gelde reicht. Als ich in der Hauptstadt war, hatte ich auf expressen Befehl des Wessirs nichts zu bezahlen; seitdem aber, wenn ich auch in der Regel sechszehn Pferde hielt und sechs bis sieben Mann um mich hatte, beliefen sich die Kosten doch nicht auf die Hälfte eines nur dreiwöchentlichen Aufenthaltes zu Malta, wiewohl ich daselbst von Sir A. Ball, dem Gouverneur, ein Haus unentgeltlich erhielt und nur einen Diener hatte. A propos, ich hoffe doch, daß H.... mit seinen Rechnungen pünktlich ist; denn in dieser Provinz gedenk' ich durchaus nicht zeitlebens zu bleiben. Lassen Sie ihn unter Mr. Strané's, britischen Consuls zu Patras, Adresse an mich schreiben. Die Fruchtbarkeit der Gefilde ist wundersam, und dabei das Geld rar; daher sind auch die Dinge so spottbillig. Ich begebe mich nach Athen, um das Neugriechische zu lernen, welches zwar mit dem Altgriechischen gleichen Ursprungs, aber doch immer sehr abweichend ist. Ich habe gar kein Verlangen, nach England zurückzukehren, und werde auch keines bekommen, außer etwa bei gänzlicher Hilfslosigkeit und H....'s Fahrlässigkeit; doch werde ich vor einem oder zwei Jahren nicht nach Asien pilgern, weil ich in Griechenland noch Vieles zu sehen habe, und vielleicht auch nach Afrika übersegle, nach Aegypten wenigstens. Fletcher ist, wie alle Engländer, sehr unzufrieden, wenn jetzt gleich mit den Türken wieder etwas ausgesöhnt durch achtzig Piaster, einem Douceur von dem Wessir, was in Betracht des Preises der Dinge und des hohen Geldwerthes beinahe zehn englische Guineen sind. Er hat von nichts zu leiden gehabt, als von der Kälte und Hitze, und vom Ungeziefer: Plagen, die man in den Hütten eines rauhen Gebirgslandes geduldig hinnehmen muß, und die ich ja selber ertragen mußte; aber der unglückliche Mensch hat keine Courage, lebt beständig in Furcht vor Räubern und Donnerwettern. Ich wüßte Keinen in England, den ich grüßen möchte, will auch nichts von da wissen, außer daß Sie wohl sind und H.... mir dann und wann in meinen Angelegenheiten Bericht erstattet. Ich werde Ihnen Mittheilungen machen, wenn ich kann, und verharre bis dahin

Ihr treuer Sohn."

P. S. Ich habe mir einige wahrhaft prachtvolle albanische Gewänder angeschafft, hier zu Lande die einzigen kostbaren Artikel. Jede dieser Kleidungen kommt funfzig Guineen zu stehen, und so viel Gold ist daran, daß sie in England zweihundert kosten würden. Ich ward dem Hussein Bei und Mahmud Pascha, Ali's Enkeln, zwei kleinen Knaben, zu Janina vorgestellt; sie glichen unsern Kindern nicht im Geringsten, haben bemalte Gesichter, wie unsre geschminkten Wittwen, und schon sehr geregelte Züge. Es sind die hübschesten kleinen Thierchen, welche ich je sah, und haben schon ganz den Hofton weg. Die türkische Begrüßung ist eine sanfte Beugung des Hauptes mit der Hand auf der Brust. Vertraute Personen küssen sich. Mahmud zählt zehn Jahre, er

hofft mich wiederzusehen. Wir sind Freunde, ohne daß Einer des Andern Wort versteht, wie sonst so manche Leute, wenn auch aus anderen Ursachen. Er hat mir ein Schreiben an seinen Vater nach Morea mitgegeben, an den ich auch Briefe von Ali Pascha besitze." —

Seine Reisen zu jener Zeit, als er für ihre Eindrücke am empfänglichsten war, entwickelten ganz überwiegend die romantische Seite seines Charakters. „Wenn ich mich," sagt Bulwer, „der Empfindungen erinnere, die ich selbst bei meinem ersten Besuche eines südlichen Klima's hatte — wenn ich mich der wilden Extase erinnere, womit ich in meiner Jugend zuerst jene Küsten begrüßte, welche eine so ergreifende und beziehungsreiche Bilderwelt gewähren — wenn ich des wunderbaren, jubelvollen und unbeschreiblichen Gefühls gedenke, mit dem ich auf Griechenlands Küsten stand, und eine neue, aber doch halb vertraute Sprache vernahm, wilde und malerische Trachten erblickte, und von der Stelle, auf welcher ich stand, jene der Geschichte und dem Gesange so heiligen Landschaften, die so verwandt mit meinen jugendlichen und heroischen Erinnerungen und Träumereien waren, überschaute — wenn ich alle meine Sensationen zu solch einer Zeit und unter solchen Scenen mir vergegenwärtige: — so wird es mir nicht schwer, mir vorzustellen, welches die Sensationen einer poetischern und leidenschaftlichern Seele gewesen sein müssen, welche von einer Tour durch Portugal und Spanien schon tief erregt war." In Cadix scheint der junge Poet in der That einige von den Effecten der spanischen Schönheit erfahren zu haben, welche er nach Bulwer's Urtheile so wollüstig beschrieben hat. Unter jenen Frauen „mit langem schwarzen Haar, dunkeln, schmachtenden Augen, von klar olivenfarbiger Complexion, und Formen, anmuthvoller bewegt, als ein Engländer, der an die schläfrige Verdrossenheit seiner Landsmänninnen gewöhnt ist, begreifen kann," — fand er Eine, welcher er, mit Hilfe eines Dictionärs, ernstliche Huldigungen machte. In Malta gewann die interessante und romantische Mistreß Spencer Smith*), welche er als Florence feierte, jene schönen Verse, die sich noch unter seinen „vermischten Gedichten" vorfinden. Das Leben dieser außerordentlichen Frau war von ihrer Kindheit auf so reich an auffallenden Fakten, daß man sie (wie Byron selber sagt) in einen Roman verwoben für Unglaublichkeiten nehmen würde. Sie wurde zu Konstantinopel geboren, wo ihr Vater, Baron Herbert, österreichischer Internuntius war, vermählte sich unglücklich, aber auf ihrem Rufe haftete niemals ein Flecken; sie zog sich den Zorn Napoleons durch Theilnahme an einer Verschwörung zu, schwebte einige Male in Lebensgefahr, und zählte dazumal noch nicht ganz fünfundzwanzig Jahre. Sie war damals auf dem Wege nach England begriffen; Triest, wo sie ihre Mutter besuchte, mußte sie bei Anrückung der Franzosen verlassen und nun mit einem Kriegsschiffe die Weite suchen. Während seines Aufenthaltes in Malta hatte Lord Byron fast keine andre Gesellschaft als diese originelle Dame. Er fand sie ausnehmend schön und voller Geist und dabei excentrisch; eine Weiblichkeit, wie sie dem Dichter nicht zusagender sein konnte.

*) Vergl. ein Schreiben Byron's, von Malta den 15. September 1809 datirt, in R. C. Dallas' „Correspondence of Lord Byron with a friend" etc.

Wenn es nun aber einen Mann gab, der mehr als irgend Jemand geeignet war, die Eindrücke zu verstärken, welche Griechenland mit seinem wilden und fremdartigen Volke auf unsern Dichter machte: so war es der Häuptling Albaniens, zu dem er sich gleich nach seiner Ankunft verfügte. Auf viele Seiten seiner nachher erschienenen Werke fiel der dunkle Schatten des trotzigen Beherrschers von Albanien.

Der hohe Tourist führte kein Tagebuch, aber sein intimer Hobhouse, welcher beständig kritzelte, trug ein solches zusammen, was dann im Jahre 1813 zu London in zwei Quartanten publicirt ward, und worauf wir die Leser, welche noch Näheres und Ausführlicheres über die erste Geniereise des Lords in Begleitung genannten Freundes erfahren möchten, hiermit verweisen. Dieses Diarium existirt unter dem Titel: „A journey through Albania and other provinces of Turkey in Europa and Asia, to Constantinople, during the years 1809 and 1810."

Unser Dichter durchstreifte mehrere Provinzen des alten Hellas, und ahnte zu dieser Zeit wohl noch nicht, daß er einst für die Freiheit dieses Landes sterben sollte. Denn das Volk, welches er als die Nachkommen der Männer von Thermopylä und Salamis kennen lernte, schien ihm, wenigstens in diesem Jahrhunderte, noch nicht zu einer selbstständigen Freiheit berufen; und wie hoch auch schon damals sein Herz schlagen mochte für den großen Gedanken der Freiheit des Mutterlandes aller Freiheit*), so regte doch kein Symptom in den Bewohnern desselben diesen seinen Gedanken zu Hoffnungen und Ahnungen auf. Interessant ist, den zweiten Gesang von Ritter Harold's Pilgerfahrt in Bezug auf seine Bemerkungen und Urtheile über die Neugriechen zu prüfen, womit denn auch die Noten dazu zu vergleichen sind.

Einen längeren Aufenthalt machte Lord Byron in Athen, nachdem er zuvor auch in Theben und am Fuße des alten Musenberges Parnassus sich ein kurzes Verweilen gegönnt hatte. Es war am 25. December 1809, als er den Boden Athens betrat. Sein Unwille wurde aufs Aeußerste erregt, indem er es sehen mußte, wie der Ort so vieler Schönheiten beraubt worden war, welche ihn, selbst im Zustande des Verfalls, in der Meinung aller Touristen, die einige Verehrung für den Genius des Alterthums hatten, heilig machten. Aber die Verheerungen der Zeit, und die, welche Barbaren vollführt hatten, waren nichts in Vergleichung mit der Beraubung, welche vor Kurzem im Namen und auf Befehl eines britischen Botschafters bei der hohen Pforte, verübt worden war; er hatte seinen Einfluß so wirksam geäußert, daß einige der herrlichsten Tempel, welche dazumal noch übrig waren, beinahe von Grund aus zerstört wurden. Dieses Verfahren war zu sehr im Geiste des Herostratus, als daß der Plünderer — Lord Elgin — nicht hätte seinen Namen, zugleich mit dem seiner Gemahlin, auf einen Pfei-

*) Man höre die Verse aus dem Ritter Harold:

„Kalt ist das Herz, das nicht für Hellas fühlet,
Was man empfindet für Geliebter Staub!
Das Auge stumpf, das keine Thräne kühlet,
Sieht es von Briten Hand als kühnen Raub,
Für alles Flehn um Schonung kalt und taub,
Hinweg die Trümmer und Altäre tragen!"

ler des Tempels der Minerva anschreiben lassen sollen. Dieses außerordentliche Merkmal der Eitelkeit war gleichwohl auf eine sehr in die Augen springende Weise vollführt, und, in einer beträchtlichen Höhe, tief in den Marmor eingegraben. Als unser Dichter die Inschrift erblickte, empfand er einen so starken Unwillen, und einen solchen gerechten Abscheu vor dieser unerhörten Anmaßung, die er der Kirchenschändung fast gleich achtete, daß er mit vieler Mühe und Schwierigkeit sich zur gehörigen Höhe empor heben ließ, und den Namen des berüchtigten Ruinenräubers auslöschte, aber den seiner Gattin, galanter Weise, unangetastet stehen ließ. Außer diesem Acte seines gerechten und edlen Zornes wählte unser Tourist noch eine andere und zugleich strengere Art, den frechen Uebermuth jenes famosen Lords zu demüthigen; denn auf der Westseite des nämlichen Tempels ließ er folgende Zeilen im Mönchslatein sehr tief und mit gewaltig großen Buchstaben eingraben:

> Quod non fecerunt Gothi,
> Hoc fecerunt Scoti!

oder zu deutsch:

> Was nicht thaten die Gothen,
> Das thaten die Schotten! *)

Es versteht sich von selbst, daß der Patron des geplünderten Minerventempels in diesen Ausbrüchen seines tiefbegründeten Zornes auch seiner Landsleute überhaupt nicht schonte. Denn obgleich er sich freute und gewissermaßen Tröstung darin fand, daß der Tempelräuber kein Engländer, sondern ein Schotte sei: so konnte er es doch nicht verschweigen, daß der Pair Elgin unter englischer Autorität und für das englische Museum raubte.

Wie empörend die Schändung der Ruinen der Akropolis durch den schottischen Vandalen auf unseren Dichter wirkte, läßt sich aus dem Denkmale ersehen, welches er diesem modernen Alarich in seinem „Ritter Harold" gesetzt hat, und was gegen jede Zerstörung von solchen Händen gesichert ist.

Es war im Januar des Jahres 1810, als der edle Lord, in sein zweiundzwanzigstes Lebensjahr getreten, die altergrauen und altehrwürdigen, durch Zeit und durch die Bewunderung der ganzen gebildeten Welt geheiligten Monumente von Athen in Augenschein nahm. Die Empfindlichkeit des poetischen Reisenden beschränkte sich nicht auf bloße Localitäten: seine edle Erboßtheit ließ ihn noch weiter gehen. Er rief bei dieser Gelegenheit seine kraftvolle Muse auf, und schrieb ein ganz fulminantes Schmähgedicht gegen den schottischen Herostratus des Minerventempels, welches er dem ihn begeisternden Genius des Ortes, der Minerva selbst, in den Mund legte. Dieses Gedicht, dessen Eingang die Einleitung zum zweiten Gesange von Ritter Harolds Pilgerfahrt bildet, schien ihm jedoch nachher selbst zu kaustisch für die Veröffentlichung, wovon er nunmehr den Ueberrest in soweit unterdrückte, daß er das Wesentlichste desselben in der zwölften Stanze des zweiten Gesanges vom Ritter Harold concentrirte. Das Gift jenes Gedichtes, was Byron somit in diese Eine Strophe der poetischen Erzählung seiner Reisen, wie in einen Stachel zusammenfaßte, wird man ihm nicht zu stark anrechnen, wenn man den Grund seiner Indignation im Auge behält:

> Der neue Pikt kann mit dem Raub sich brüsten,
> Den Goth' und Türk' verschont und Zeitgewalt?
> Den Felsen gleich an seinen Landesküsten
> Ist dessen Herz und Seele, starr und kalt,
> Der jene That erdacht und sich nicht schalt,
> Athene's letzte Trümmer zu verrücken;
> Die Söhne, schwach und ohne Widerhalt,
> Sehn wohl der Mutter Leid von fremden Tücken,
> Und fühlen jetzt, wie schwer Despotenketten drücken!

Mitten unter seinen Exkursionen und Unterhaltungen widmete Lord Byron einen nicht geringen Theil seiner Zeit der Erlernung des Romaischen oder Neugriechischen, sowie auch des Türkischen, welches bei weitem mehr Schwierigkeiten darbietet. Des Romaischen wurde er vollkommen Meister; und die Noten zu seinen Hauptgedichten zeigen zur Genüge den ämsigen Fleiß und das eifrige Bestreben, seinen philologischen Kenntnissen einen immer weiteren Umfang zu verschaffen. Aber vielleicht sind die glücklichsten Beweise von seiner Leichtigkeit, sich mit dem Bau und den Eigenheiten neuerer Sprachen ganz vertraut zu machen, in seinen Uebertragungen zu finden.

Es erhellt somit, daß der Dichter die Zeit seiner Pilgerschaft nicht auf kleinliche Gegenstände verwendete, was sich am Besten aus dem Reisejournale seines Mitreisenden ergibt, und aus den detailsvollen, von Dallas publicirten Briefen an Lady Gordon-Byron, die an feinen Beobachtungen und schönen Schilderungen nicht arm sind. Lord Byron negirt in einem dieser Briefe an seine Mutter, daß er selber kein Tagebuch führe, sondern nur sein mitreisender Freund. Doch muß er demungeachtet dem etwas Aehnliches, etwa ein, wenn auch nicht regelmäßig geführtes, Notizen- und Reflexionsbuch gehalten haben, aus dem er Extracte in die einzelnen Anmerkungen zu seinen Poesieen hineinfließen ließ.

Der Dichter konnte das Klima von Attika nicht genug preisen; ein Klima, was ihm ein immerwährender Frühling zu sein schien. Das von Konstantinopel hingegen war ihm so drückend und unerquicklich, daß er zu sagen pflegte, der Mensch müsse in fünf Tagen von sieben dort über Spleen klagen.

In Griechenland ging sein Genius auf. Den Impuls zu seiner Reise gab ihm das Gefühl seines unbefriedigten Zustandes, und seine Pilgerfahrt selbst war, wenigstens hier, Enthusiasmus, wenn auch Momente tiefer Verstimmung dazwischenliefen. Es ist unleugbar, daß sein Enthusiasmus zu groß war, als daß er in den Augenblicken, wo er bedeutend herabgestimmt werden mußte, gänzlich sich hätte verlieren sollen. Uebrigens war er von Natur schon befähigt, die höchste Lust mit dem tiefsten Schmerze in sich paaren zu können. Während der Mensch Erfahrungen machte, erbeutete der Poet eine Welt von Bildern, welche ihn das wieder vergessen ließen, was die Probe des Lebens mit ihren grausamen Härten und unseligen Ecken ihm nur immerhin anthuen mochte.

---

*) Parodisch nach dem bekannten Epigramme auf den Zerstörer des Coliseum's:

> Quod non fecerunt Barbari,
> Fecerunt Barbarini!

Seine Reisen in Griechenland erstreckten sich auch über Morea und die Insel Euböa, sowie er denn überhaupt weder Kosten, noch Mühe, noch selbst Gefahr scheuete, um die Natur, die Monumente und Ueberreste der Kunst, und die Bewohner der Regionen kennen zu lernen, auf deren Boden sein Herz fühlte, wie nur Liebende über dem Staube, welchen sie lieben. Obgleich unser Dichter Morea in jeder Richtung durchstreifte, Euböa sowohl, als die Ebene von Athen und Achaja besuchte, so vergaß er doch die literarischen Beschäftigungen nicht, und schrieb manche von seinen späterhin publicirten Poesieen, oder machte auf diesen Pilgerungen den Plan zu mehreren derselben. Hier war es, auf griechischem Boden, wo er das Motiv und die Idee zu seinem Giaour und anderen seiner Gedichte bekam. „In Griechenland" — erzählte unter Andern dem Kapitän Medwin später Lord Byron selbst — „ereignete sich etwas, das einen tiefen Eindruck auf mich machte. Ich dachte einmal eine Erzählung daraus zu machen, aber der Gegenstand ist zu quälend für Nerven jeder Art, — zu schrecklich für jede Feder! Zu Janina erließ der blutdürstige Rajah die Verordnung, daß jedes türkische Frauenzimmer, welches eines straffälligen Umganges mit einem Christen überführt würde, zu Tode gesteinigt werden sollte! Die Liebe ist nachlässig in Berechnung der Gefahr, und bietet Trotz den Tyrannen und ihren Edikten; so fand denn die wilde Tyrannei des Ali ihre reichlichen Opfer. Unter andern fiel ein Mädchen von sechszehn Jahren, und von einer Schönheit, wie nur dieses Land sie hervorbringt, unter das wachsame Auge der Polizei. Sie war nicht ohne Grund in Verdacht, ein geheimes Einverständniß mit einem vornehmen Neapolitaner zu unterhalten, dessen langer Aufenthalt in der Stadt keiner andern Ursache, als diesen Verhältnissen zugeschrieben werden konnte. Ihr Verbrechen, — wenn es eins ist, zu lieben, wie diese liebten — war zu evident bewiesen; sie wurden einander aus den Armen gerissen, um einander nie wieder zu sehen. Sie hätten Beide sich retten können, sie, indem sie ihre Religion abgeschworen, oder er, indem er die ihrige angenommen hätte. Sie weigerten sich entschlossen, ihrem Glauben abtrünnig zu werden. Ali Pascha war dafür bekannt, daß keine Gnade bei ihm sei. Das Mädchen ward von den Teufeln des satanischen Rajah gesteinigt, ob sie sich gleich im vierten Monate ihrer Schwangerschaft befand. Der Geliebte ward in eine Stadt geschickt, wo die Pest wüthete, und er starb, — glücklich, den Gegenstand seiner Leidenschaft nicht lange überlebt zu haben."

Byron äußerte ferner zu Thomas Medwin: „Einer der Hauptbegebenheiten im „Giaour" liegt ein wahres Begebniß zu Grunde, in welches ich selber tief verwickelt war; aber der Widerwille, sie für Reisemärchen gehalten zu sehen, verhinderte mich, die Authentität der Thatsache zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Der Marquis von Sligo, welcher die weiteren Umstände der Geschichte wußte, erinnerte mich in England daran, und wunderte sich, daß ich die Wahrheit des Factums nicht in der Vorrede angezeigt häte. Während meines Verweilens zu Athen nämlich, war daselbst ein ähnliches Tyrannenedikt wie das des Ali Pascha in Kraft, nur mit einer anderen Art von Bestrafung. Daher mußten alle Liebeshändel unter dem größesten Geheimnisse betrieben werden. Ich war dazumal sehr verliebt in ein türkisches Mädchen, — so verliebt, als ich in wenig Weiblichkeiten gewesen bin. Alles ging sehr gut — bis zum Ramazan von „vierzig Tagen," während dessen ein langes Fasten für die Liebenden eintritt. Alle Verbindung beider Geschlechter ist durch das Gesetz wie durch die Religion verboten. Während dieser Fastenzeit der Muselmänner dürfen die Weiber nicht über die Schwelle ihrer Gemächer. Ich war in Verzweiflung, und konnte ihr kaum eine ausgeglühte Kohle oder eine Zeichenblume senden, um es ihr anzudeuten. Wir hatten uns mehrere Tage nicht zu sehen bekommen, und mein ganzes Dichten und Trachten ging dahin, eine Zusammenkunft zu bewirken: aber leider wollt' es das Unglück, daß eben die Mittel, die ich dazu ergriff, zur Entdeckung unseres Geheimnisses führten. Die Strafe war der Tod, — Tod ohne Gnade; ein fürchterlicher Tod, an welchen man nicht ohne Schaudern zu denken vermag! Es kam der Befehl, daß das Gesetz unverzüglich vollzogen werden solle. Während der ganzen Zeit wußte ich von Allem, was vorgefallen war, nichts; man hatte beschlossen, mich in Unwissenheit über die ganze Sache zu erhalten, bis es zu spät wäre, ins Mittel zu treten. Ein bloßer Zufall setzte mich in Stand, dem Vollzuge des Urtheils zuvorzukommen. Ich machte, wie gewöhnlich, einen Spazier-Ritt an das Meeresufer, als ich einen Haufen Volkes, aus welchem die Waffen der Soldaten hervorglänzten, sich hinab an den Strand bewegen sah. Sie waren nicht so entfernt, daß ich nicht dann und wann einen schwachen und unterdrückten Schrei unterscheiden konnte. Meine Neugier ward gewaltig rege; ich schickte einen meiner Diener dahin, nach dem Grunde dieser Prozession zu forschen. Aber was für ein Schrecken ergriff mich, als ich vernahm, daß man ein unglückliches Mädchen, in einen Sack eingenäht, hinschleppe, um es in die See zu werfen! Ich war keinen Augenblick unschlüssig, was da zu thun sei. Ich wußte, daß ich mich auf meine treue Seele, den Albanesen, verlassen konnte; ich ritt also zum Offizier heran, welcher den Trupp befehligte, und drohte ihm, sofern er sich weigere, seine Gefangene herauszugeben, würde ich Mittel und Wege finden, ihn zu zwingen. Er hatte vielleicht keine Freude an seinem Geschäft oder auch an den entschlossenen Blicken meiner Leibgarde, und willigte darein, mich in die Stadt zurückzugeleiten mitsammt dem Mädchen, was ich denn bald für meine geliebte Türkin erkannte. Es sei genug, zu sagen, daß meine Rücksprache mit der ersten obrigkeitlichen Person, durch einen schweren Beutel Geld unterstützt, ihre Rettung bewirkte; jedoch nur unter der Bedingung, daß sie auf der Stelle Athen verlassen und zu ihren Freunden nach Theben geschickt werden sollte. Und dort starb sie, drei Tage nach ihrer Ankunft, an einem Fieber — vielleicht der Liebe!"

Inmitten seiner physischen Vergnügungen, ging der Genius unsers Dichters keineswegs leer aus: ja die geringste körperliche Motion schien auf seinen Geist die heiterste und ersprießlichste Wirkung zu äußern. Nach den Memoiren war es einer seiner Hauptgenüsse in Griechenland, wenn er an einem einsamen Orte baden, sich auf einen hohen Felsen am Meere hinsetzen und stundenlang Himmel und Gewässer beschauen konnte. Es mochte ein noch unbestimmtes Träumen sein, welches sich aber später in helle, glänzende Schöpfungen ergoß. Nach dem Osten sah er überhaupt von frü-

hester Jugend auf mit trunkenen Blicken. Denn nach Thomas Moore's Mittheilungen, las er noch vor dem zehnten Jahre Rycaut's „Geschichte der Türken" mit größester Begierde und unauslöschlichem Eindruck; von da an trachtete er immer nach Schriften vom Morgenlande; er las Knolles, Kantemir, de Tott, Lady Montague, Hawkin's Uebertragung von Mignot's „Geschichte der Türken," die 1001 Nacht, alle Reisewerke und Historien vom Orient, welche ihm nur unter die Hände kamen; — das Alles vor seinem zehnten Lebensjahre! Zuvörderst aber war es „Tausend und Eine Nacht," was seinen Geist so gewaltig fesselte; dann nahmen die Seeschlachten, nebst Don Quixote, Smollet's Erzählungen und Roderich Random, wie auch die Römergeschichte, sein Interesse in Anspruch; Poesieen hingegen las er nur mit offenbarem Widerwillen, — ein Zug, der allerdings auffallend wäre, ließe sich derselbe nicht aus dem hochfahrenden Wesen des über dem Horizont der Poetenmenge hinausgreifenden Dichterjünglinges erklären.

Den 5. März 1810 segelte Lord Byron von Athen ab, und begab sich Smyrna. Am siebenten desselben Monats besichtigte er die Ruinen von Ephesus. Wenige Wochen darauf, und zwar am 28. März, war es, als er eben noch zu Smyrna verweilend, den zweiten Gesang seines „Ritter Harold" beendigte.

Den 11. April schiffte sich nun der Dichter mit seinem Freund Hobhouse in der englischen Fregatte „Salsette" von Smyrna nach Konstantinopel ein, und langte, nach einigen Unterbrechungen durch Zwischentouren auf dieser Fahrt, am Vierzehnten des Maimonds in der Hauptstadt des Ostens an. — Lassen wir hier Lord Byron selber berichten, wie er es in einem Schreiben an seine Mutter that, welches er zu Konstantinopel, datirt vom 28. Juni, ausfertigte. Er schreibt: „Leider erseh' ich aus Ihrem letzten Briefe, daß mehrere der meinigen nicht eingetroffen sind, und unter anderen auch der lange vom November vorigen Jahres, den ich aus Albanien schrieb, wo ich bei Ali Pascha war. Fletcher hat auch immer an seine Frau geschrieben. Herr Hobhouse, der dies Schreiben übersenden oder selbst bringen wird, und der eben auf der Rückreise nach England ist, kann Sie von unseren Kreuz- und Quertouren unterhalten; doch über meine eigene Heimkehr kann ich jetzt noch gar nichts Gewisses äußern. Herr Hobhouse wird vielleicht auch nach Notts hinunter kommen; doch wird der Fletcher, den ich als eine Last (englische Bedienung ist fatales Reisevolk!) heimschicke, einstweilen seine Stelle vertreten und den Schilderer unserer Märsche machen, die von ziemlicher Ausdehnung waren. Ich erinnere mich, daß Mahmud Pascha, Ali's Enkel — ein Bürschchen von zehn Jahren mit gewaltigen schwarzen Augen, die unsere Damen um jeglichen Preis erwerben würden, und mit jenen regulären Gesichtszügen, wodurch sich die Türken so auszeichnen — zu Joannina mich fragte, warum ich so jung reise, ohne daß mich Jemand beaufsichtige? Das kleine Männchen fragte so voller Ernst, als ob es ein Sechziger wäre. Es ist mir jetzt unmöglich, ausführlich zu sein; ich habe nur so viel Zeit, Ihnen mitzutheilen, daß ich eine Menge Strapazen überstanden und doch nie einen Augenblick Langeweile verspürt habe, und daß ich nichts fürchte, als völlig einen Hang zu bekommen, welcher mir die Heimath verleidet, nämlich wie ein Zigeuner von Ort zu Ort zu streifen. Wie ich hörte, so ist dieses bei Leuten, die einmal ins Wandern kommen, sehr gewöhnlich, und ich verspüre auch schon so etwas davon. Den dritten Mai bin ich von Sestos nach Abydos geschwommen; — eine schwache Nachahmung jenes Leander, verliebten Andenkens, da ich keine Hero auf der jenseitigen Küste des Hellesponts zu umarmen hatte. Ich verweilte auch vierzehn Tage in den Ebenen von Troja. Alle Ueberbleibsel von Troja bestehen nur in den Gräbern seiner Zerstörer, wovon ich das des Antilochus aus dem Fenster meiner Kajüte sah, als wir auf unserem Wege nach Konstantinopel bei Troas vor Anker lagen. Die Gräber des Achilles und Asyetes existiren noch unter der Gestalt großer Erdhügel, ähnlich den Grabhügeln der Dänen auf Ihrer Insel. Etliche Monumente sind auf der alexandrischen Troas etwa 12 Meilen davon; ich habe diesen Ort ebenfalls besucht, doch ist er durchaus nicht mit den Ruinen von Athen und Ephesus vergleichbar. Auch war ich in Belgrad, einem Dorfe in dieser Gegend, um die Stelle zu sehen, wo sich das Haus der Lady Mary Wortley befand." — „Ich habe in Folge eines Fermans Zutritt zu allen Hauptmoscheen erhalten, — eine Vergünstigung, die den Ungläubigen selten wird; aber der Ambassadeur wirkte sie bei seinem Abgange für uns aus. Ich habe durch den Bosporus hindurch einen Besuch im schwarzen Meere gemacht, bin rings um die Mauern der Hauptstadt gekommen und kenne nun Stambul besser als London." — „Ich hoffe Sie manchen langen Winterabend mit den Details dieser Reise zu unterhalten, doch für den Moment werden Sie mich entschuldigen; im Juni ist man nicht kapabel, große Briefe zu schreiben. Den Sommer verlebe ich wiederum in Griechenland. Nach Asien brauche ich nicht weiter zu ziehen, da ich Smyrna, Ephesus und die trojanische Ebene gesehen habe. Ich schreibe oft; doch ängstigen Sie sich nicht, wenn meine Schreiben nicht sobald eintreffen; denken Sie nur, daß wir keine weitere reguläre Post als Malta haben, wohin ich Sie denn auch, und nicht hieher, Ihre Briefe zu richten bitte. Fletcher ist eine arme Creatur, und muß Commoditäten haben, die ich missen kann; er ist ganz malade von der Reise, aber schenken Sie seinen Berichten von diesem Lande durchaus keinen Glauben. Sein Herz hängt am Gerstensaft, an der Faullenzerei, an seinem Weibe, und Satanas weiß, woran außerdem noch. Ich erfuhr weder Täuschung noch Widerwillen, war mit den Höchsten und Niedrigsten zusammen, befand mich tagelang im Palast eines Pascha's, schlief so manche Nacht in einem Kuhstalle, und finde das Volk mild und herzensgut. Ich lebte auch eine Zeitlang unter den Vornehmsten der Griechen in Morea und Livadien. Wenn sie gleich im Charakter unter den Türken stehn, so sind sie doch besser als die Spanier, die ihrerseits die Portugiesen übertreffen. Ueber Stambul finden Sie Vieles in den verschiedenen Reisewerken; doch Lady Wortley ist bedeutend im Irrthum, wenn sie glaubt, daß die St. Paulskirche neben der Sophienkirche eine wunderliche Figur machen würde. Ich bin in beiden gewesen, und habe sie von innen und außen genau mir betrachtet. St. Sophia ist zweifelsohne die interessanteste Kirche ob ihres hohen Alterthums und des Umstandes, daß alle griechischen Kaiser von Justinian herab hier gekrönt,

auch mehrere am Altare ermordet wurden, und daß die türkischen Sultane sie regelmäßig besuchten. Doch erreicht sie an Größe und Schönheit keine der Moscheen, zumal nicht die „Solimana," und mit der St. Paulskirche ist sie gar nicht vergleichbar. (Red' ich nicht wie so ein rechter Straßenläufer?) Hingegen muß ich den gothischen Dom von Sevilla der St. Pauls- und Sophienkirche, und allen anderen Tempelgebäuden vorziehen, welche ich je gesehen habe. Die Mauern des Serails sind just wie die Gartenmauern von Newstead, nur höher, übrigens etwa in der nämlichen Ordnung; doch ist der Ritt um die Mauern auf der Landseite gar herrlich. Denken Sie sich 4 Meilen von ungeheuren dreifachen Ringmauern, mit Epheu bewachsen, mit 248 Thürmen, und auf der anderen Seite des Wegs moslimische Begräbnißplätzen — die lieblichsten Orte von der Welt — voll riesiger Zypressen. Ich sah die Ruinen Athens, die von Delphi und Ephesus, kam durch einen großen Theil der Türkei und durch so manche andere Länder Europens, auch nach Asien; aber niemals sah ich ein Werk der Natur oder Kunst, was solch einen Eindruck bewirkte, als die Aussicht auf diesen beiden Seiten, von den „sieben Thürmen" bis zum Ende des „goldnen Horn." Jetzt von England. Empfingen Sie nicht ein Bändchen Gedichte meines lieben Hobhouse? Sie sind schon seit einigen Monaten publicirt; und Sie sollten sie lesen. Ich bin erfreut, von dem schönen Succeß meiner „English Bards etc" zu hören. Sie werden gefunden haben, daß ich in der neuen Ausgabe viel zugesetzt habe. Ist denn mein Bild von Sanders (Vigolane London) Ihnen noch nicht zugekommen? Es war lange fertig und bezahlt, bevor ich England verließ; schicken Sie doch ja darnach. Mir kommt es vor, als wären Sie eine eifrige Journalleserin geworden; woher haben Sie denn alle die Notizen, Citate u. s. w.? Wenngleich ich mich glücklich preise, meinen Sitz im Oberhause ohne Lord C—'s Bemühungen eingenommen zu haben: so hatt' ich doch wahrhaftig keinerlei Rücksicht wegen eines Mannes zu nehmen, der bei dieser Gelegenheit Anstand nahm, mich als seinen Verwandten anzusehen; das Einzige thut mir leid, daß ich die arme Mistreß Leigh dadurch hintenangesetzt habe. Ich hoffe, daß sie glücklich lebt. Es ist ganz meine Meinung, daß Mr. B. die Miß R. heirathe. Unsere erste Pflicht ist, kein Böses zu thun; doch ach — das ist unmöglich! Also muß es unsere nächste Pflicht sein, das Böse wieder gut zu machen, so viel wir können. Das Mädchen ist nicht unter seinem Stande, und wäre sie dies, so würde eine Summe Geldes und die Versorgung des Kindes eine Art Entschädigung, wenn auch eine ärmliche sein; so wie die Sachen stehen, muß er sie ehelichen. Ich mag keinen stutzerhaften Verführer auf meinem Gute haben, ich werde meinen Leuten nichts hingehen lassen, was ich mir selbst nicht erlaube, nämlich die Tochter eines Anderen zu verführen. Gott weiß es, ich habe so manche Tollheit begangen, aber hatte auch immer den festen Vorsatz, den Streich wieder gut zu machen: diesem Vorsatze bin ich noch bis letzthin getreu geblieben, ich lebe der Hoffnung, dieser Lothario (wie in Rowe's „schöner Büßerin) werde sich an mir ein Exempel nehmen und diesem Mädchen die Ehre zurückgeben, oder er soll — beim Barte meines Vaters! — davon zu hören bekommen." — „Nehmen Sie sich des Robert ein wenig an, der seinen Herrn vermissen wird; der arme Junge nahm schweren Abschied von mir. Ich hoffe sehr, daß Sie munter und heiter sind. Von Herzen würde ich mich freuen, ließen Sie Einiges von sich verlauten. Ich bin und bleibe Ihr — Gordon-Byron." (In einem Postscript notirt noch der Dichter: „Ich öffne den Brief noch einmal, um Ihnen zu sagen, daß Fletcher schön bittet, mich nach Morea begleiten zu dürfen, und so will ich ihn denn, gegen meinen früheren Willen, nur mitnehmen.") — —

In Konstantinopel war es, wo der Lord jene Geschichte erlebte, welche ihm den Stoff zu seinem „Korsar" gab. Es lief nämlich eines Tags ein venetianisches Schiff in den Hafen von Stambul ein, wobei es Lärm gab und die moslimischen Schiffer den Kürzern zogen. Der Pöbel strömte zusammen, die Venetianer flüchteten in ihr Schiff und stießen ab, bemerkten aber zu spät, daß sie ihren Capitän am Ufer gelassen hatten. Ueberzeugt, daß er auf der Stelle gespießt werde, floh er in das Haus unsers Lords, den er nicht kannte, und flehte um Vorschub zur Flucht. Leider hatten ihn aber die Türken in Byron's Wohnung eilen sehen, und es war somit keine Zeit zu verlieren. Byron ließ ihn in das Gewand einer griechischen Sclavin schlüpfen und so aus dem Hause wegmachen; er folgte dem Flüchtling in einiger Entfernung, miethete ein griechisches Boot und befahl, der englischen Fregatte nachzurudern. Sie hatten das Haus kaum im Rücken, als es schon von der moslimischen Polizei umringt und durchstöbert wurde; doch der Vogel war fort. Der Venetianer verließ die Fregatte erst mit Lord Byron, als dieser, von Stambul zurückkommend, auf der Insel Zea landete. Auf ihren gemeinsamen Zügen von Insel zu Insel hörte der Dichter die ganze außerordentliche Lebensgeschichte dieses Mannes. Es war ein Adeliger aus Venedig, welcher sich, wie Romeo, in ein Fräulein von einem feindseligen Geschlechte verliebt hatte. Sie bekamen sich lange nur in der Kirche zu sehen, dann wurde gebriefwechselt, endlich erstieg er um die Mitternachtsstunde ihren Balkon. Eine Zeitlang blieb ihre Leidenschaft unbemerkt; bald aber sollte das Fräulein mit einem verhaßten Vetter vermählt werden, welcher den Beiden schnell auf die Spur kam. Man suchte sie zu überrumpeln, aber die Herzgeliebten entwischten durch ein Hinterpförtchen und flüchteten auf einer Gondel nach den dalmazischen Inseln. Hier lebten sie in einer melancholischen Wildniß unter den Trümmern der Größe Roms, die von wilden Thieren und noch wilderen Menschen belebt sind. Sie fielen in Räuberhände, welche abwechselnd zur See und zu Lande ihr Schreckensgeschäft trieben. Conrado vertheidigte sich und seine Geliebte mit so verzweifeltem Muthe, daß er den Korsaren imponirte. Sein Wesen flößte ihnen Respect ein, und sie ernannten ihn zu ihrem Hauptmann, was er denn auch in seiner unseligen Lage annahm. Ihre Kühnheit unter diesem Hauptmanne ging so weit, daß sie sich bis in den konstantinopolitanischen Hafen wagten, wo ein gewisser und qualvoller Tod sie erwartete. Der Rival in Venedig hatte indessen die Liebenden in ihren dalmazischen Schlüften ausfindig gemacht und suchte ihrer habhaft zu werden, mußte jedoch mit unbefriedigter Rache retiriren, weil die Truppe der Korsaren zu stark war.

Diese Facta sind es nun, welche Se. Herrlichkeit zu der Dichtung benutzte. Indeß ist das tragische Ende von Conrado

— da „Lara" zweifelsohne als Fortsetzung des „Corsair" betrachtet werden muß — pure poetische Fiction; was schon aus dem Umstande erhellt, daß, als der Conrado von unserm Dichter Abschied nahm, um zu seiner Geliebten und seinen Spießgesellen in die dalmazischen Schlupfwinkel zurückzukehren, er sich fest und bestimmt dahin aussprach, daß er dem schrecklichen Leben bei erster bester Gelegenheit Valet sagen werde.

Bevor wir unsern Dichter nach Griechenland zurückbegleiten, müssen wir noch über das im obigen Briefe angedeutete Wagstück, den Hellespont zu durchschwimmen, das Nähere beibringen. Er verhehlte seiner Mutter die nähern Umstände wohl nur, um ihre Besorgnisse nicht zu vergrößern, weil die edle Schwimmkunst von jeher zu seinen Leidenschaften gehörte. Er brüstete sich, wie der gewandteste Matrose schwimmen zu können, und pflegte scherzend zu äußern: „Soll ich an eine Seelenwanderung glauben, so muß ich entweder früher ein Triton gewesen sein oder künftig noch in einen solchen verwandelt werden." Er hatte schon an der portugiesischen Küste ein viel gefahrvolleres Wagniß bestanden, indem er von Alt-Lissabon nach dem Schlosse Belem schwamm. Er hatte dabei mit der Flut zu kämpfen, weil der Wind eine starke Gegenströmung bewirkte, und brauchte beinahe zwei Stunden, um über den Strom zu gelangen.

Während die englische Fregatte „Salsette" (Kapitän Bathurst) in den Dardanellen vor Anker lag, entstand unter einigen von den Officieren ein lebhaftes Gespräch, ob es thunlich sei, quer über den Hellespont zu schwimmen, und auf diese Weise die Wahrheit von der Geschichte Leanders, die jedem klassischen Leser bekannt ist, zu bestätigen. Am Ende kamen Lord Byron und Lieutenant Ekenhead von ebengenannter Fregatte überein, daß sie den Versuch machen wollten; und demgemäß fand dieses Abenteuer am 3. Mai 1810 statt. Von dieser merkwürdigen Unternehmung gibt Seine Herrlichkeit folgende Nachricht: „Die ganze Entfernung von Abydos, dem Orte, von dem wir ausgingen, bis zum Landungsplatze zu Sestos auf der andern Seite, mit Einschluß der Strecke, die wir von der Strömung fortgeführt wurden, berechneten die am Bord der Fregatte auf mehr denn vier englische Meilen, obgleich die wirkliche Breite kaum eine Meile beträgt. Die Strömung ist so reißend, daß kein Boot gerade hinüber rudern kann; und es ist dies einigermaßen aus dem Umstande abzunehmen, daß die ganze Entfernung von einem der Schwimmenden (Lieutenant Ekenhead) in Einer Stunde und fünf Minuten, und von dem andern (Byron) in Einer Stunde und zehn Minuten zurückgelegt ward. Das Wasser war, vom Schmelzen des Schnees auf den Bergen, äußerst kalt. Ungefähr drei Wochen vorher hatten wir einen Versuch gemacht; aber weil wir an demselben Morgen den ganzen Weg von der Ebene von Troja her geritten waren, und das Wasser eiskalt war, fanden wir nöthig, die Ausführung aufzuschieben, bis die Fregatte unterhalb der Schlösser (Abydos und Sestos) vor Anker ging, als wir, wie gesagt, über die Meerenge schwammen, indem wir eine ansehnliche Strecke oberhalb des europäischen Forts ansetzten, und unterhalb des asiatischen landeten. Chevalier sagt, daß ein junger Jude, um seiner Geliebten willen, die nämliche Strecke schwamm; und Olivier erwähnt, daß es von einem Neapolitaner geschehen sei; aber der britische Consul, Tarragona, erinnerte sich keiner dieser Umstände, und suchte uns abzurathen von diesem Wagniß. Von mehreren der Matrosen der Fregatte Salsette war es bekannt, daß sie noch größere Entfernungen durchschwommen hatten; und das Einzige, was mich wunderte, war, daß, da man die Wahrheit von Leanders Geschichte in Zweifel gezogen, kein Reisender es jemals unternommen hatte, sich von der Ausführbarkeit derselben zu überzeugen."

Einige Jahre nachher wollte ein Engländer, mit Namen Turner, das nämliche Probestück machen, welchem es jedoch nicht gelang. In Folge dessen glossirte er in seiner Reisebeschreibung Lord Byron's Erzählung, und erlaubte sich einige Zweifel, sowohl über des Lords, als über Leanders Geschichte. Dies veranlaßte unsern Dichter, von Venedig aus, unterm 21. Februar 1821, zu seiner Vertheidigung ein langes Schreiben an seinen Londner Verleger Murray zu richten. In den „Gesprächen mit Lord Byron," von Thomas Medwin Esq., finden wir folgendes hierauf Bezügliche: „Als wir einmal nach Tische vom Schwimmen sprachen, sagte der Lord: „ „Murray ließ einen Brief drucken, den ich ihm aus Venedig geschrieben, was man für eine leere Eitelkeit hätte halten können; aber der Zweck meines Schreibens war, Turner zu widerlegen, der behauptet hatte, es sei der Ebbe und Flut wegen rein unmöglich, den Hellespont von Abydos nach Sestos hinüberzuschwimmen. Eins ist so leicht wie das andre; wir thaten beides." " Hier sah er sich nach Fletcher um, auf den er sich gelegentlich berief. „ „Fletcher, wie weit schwammen Mr. Ekenhead und ich?" " Fletcher erwiderte: „ „Vierthalb Meile, Mylord!" " Wahrscheinlich hat er die Entfernung nicht verkleinert. „ „Die wahre Weite des Hellesponts — nahm der Lord nun das Wort — ist nicht viel über eine halbe Meile; doch ist der Strom ungeheuer stark, und wir wurden trotz allen Anstrengungen von ihm fortgerissen. Ich begreife nicht, wie Leander dem Strome widerstehen und gerade querdurch arbeiten konnte; aber der Liebe und der Religion ist nichts unmöglich. Hätte ich jenseits eine Hero gehabt, vielleicht hätt' ich mich tüchtiger angestrengt. Wir hatten das Stück schon einige Zeit vorher unternehmen wollen, schoben es jedoch wegen der Kälte des Wassers auf; und es war kühl genug, als wir's ins Werk setzten. Ich weiß, daß ich einen schlechten Leander abgegeben hätte, denn es zog mir ein Fieber zu, welches ich nicht sobald los werden konnte. Es waren einige Matrosen von der Flotte dort, welche weiter schwammen als ich; — ich sage nicht, als ich hätte schwimmen können, denn das ist die einzige Fertigkeit, auf die ich stolz bin: — ich bin fast ein Amphibium! Ich erinnere mich, daß ich einmal zu Brighton (vor langen Jahren) große Schwierigkeit fand, wieder das Land zu gewinnen, weil der Wind vom Ufer blies und die Ebbe begann. Eine Masse Volks war am Strande versammelt, uns zuzusehen. Mr. *** †) war bei mir; und ich hatte große Mühe, ihn zu retten, — er zog mich fast hinunter." "

Ein Augenzeuge, Lieutenant Hare, gibt noch weitere Auskunft. Der Lord ließ bei dieser Schwimmprobe ein Boot nebenher fahren, so daß keine Lebensgefahr dabei war, wenn seine Kräfte ermatteten. Mit dem Fieber aber hatte es fol-

†) „Ich glaube, er nannte Hobhouse." Th. Medwin.

gende Bewandtniß. Er fühlte sich bei der Landung so erschöpft, daß er mit Freuden das Anerbieten eines muselmännischen Fischers annahm, einige Stunden in seiner Hütte auszuruhen. Ihm war es sehr schlecht, und da Lieutenant Ekenhead an Bord seines Schiffes zurück mußte, blieb er allein. Der Muselmann zeigte große Theilnahme für ihn, wenn er gleich den Stand des Fremden nicht wußte. Sein Weib verpflegte den Lord, und derselbe vermochte erst mit Ende des fünften Tages, ganz wieder erholt, die Küste zu verlassen. Wie er sich einschiffte, gab ihm der Muselmann einen derben Laib Brot, einen Schlauch voll Wein, einen Käse und etliche Para's — oder einige Pfennige — mit, flehte zu Allah, den Fremdling in Schutz zu nehmen, und wünschte ihm eine glückliche Fahrt. Der Lord fühlte sich tiefer verpflichtet, als es Worte zu sagen vermochten. Er nahm die Gabe schweigend an; und wie er nach Abydos kam, schickte er seinen Albanesen Stephano mit Fischernetzen, einem Paar Pistolen, einer Vogelflinte, und mit zwölf Ellen seidenen Zeugs zu einer Bekleidung der Frau Fischerin hinüber. Der arme Muselmann fiel wie aus den Wolken, und rief: Welch ein Geschenk für eine menschliche Pflichtthat! Er machte sich auf, über den Hellespont zu rudern, um seiner Herrlichkeit, dem Lord, in Person zu danken, wozu ihn seine Frau noch besonders antrieb. Er befand sich aber kaum in der Mitte der Meerenge, als ein plötzlicher Windstoß das Boot umstürzte, und der arme Fischer vom Meere begraben ward. Der Lord ward äußerst bewegt, als ihm die Mittheilung kam, und sein bekanntes weiches und gutes Herz trieb ihn, der Wittwe auf der Stelle funfzig Dollars zu übersenden und sagen zu lassen, daß er immer ihrer freundlichst gedenken werde. Im Jahre 1817 stieg unser Dichter auf der Tour nach Konstantinopel auf der nämlichen Stelle ans Land, und beschenkte die Wittwe mit ihrem Sohne aufs Beste. Diese erinnerten sich zwar wohl der Umstände noch, aber kannten den Lord nicht, weil seine Züge wie seine Kleidung verändert waren.

Das obenerwähnte Fieber, welches sich der Dichter durch den erzählten Schwimmversuch zuzog, gab ihm nachmals den Stoff zu einigen poetischen Zeilen. Byron kam glücklich durch die Pflege der türkischen Fischerfamilie davon; bei seinem Mitschwimmer indessen, dem Lieutenant Ekenhead, hatte es Folgen, wovon die beklagenswertheste sein wenige Jahre darauf geschehenes Ableben war. Der Lord blieb trotz den an sich und an Andern gemachten Erfahrungen fernerhin derselbe leidenschaftliche Schwimmer, und bekam er dabei fieberische Anfälle, so suchte er sich schnell durch heiße Bäder zu kuriren.

Sein Verweilen in der Hauptstadt des Ostens währte nicht lange, und nachdem er einige Ausflüge nach der Provinz Rumelien (oder Romania) gemacht hatte, kehrte er wieder nach Athen zurück. Es war der 14. Juli 1810, als er von Konstantinopel abreiste, und der 19. Juli, als er Athen wieder begrüßte. Den 25. dieses Monats sandte er einen Brief an seine Mutter ab, welcher der Mittheilung vielleicht nicht unwerth ist. „Ich bin" schreibt er, „binnen vier Tagen von Stambul hier (in Athen) eingetroffen, was Ihnen, zumal in dieser Jahreszeit, ungemein schnell scheinen wird. Sie haben im Norden gar keine Ahnung von einem griechischen Sommer, welcher indeß ein wahrer Frost gegen den zu Malta und Gibraltar ist, wo ich verflossenes Jahr der Ruhe im Schatten pflog, nachdem ich einen kleinen Galopp von 400 Meilen, ohne Athem zu schöpfen, durch Spanien und Portugal gemacht hatte. Sie sehen aus dem Datum, daß ich wieder in Athen bin, in einem Orte, welchen ich doch vielleicht jedem andern vorziehe. Stambul hab' ich mit Adair verlassen, bei dessen Abschiedsaudienz ich den Sultan Mahmud sah und einen Ferman zum Besuche der Moscheen erhielt. Nun reis' ich mit derselben Fregatte Salsette, auf welcher ich nach Troja und Stambul fuhr, wieder nach England zu. Mein Plan ist, morgen nach Morea abzugehen, wo ich vielleicht einen oder zwei Monate verweile, und dann hier überwintere, falls ich diese meine Pläne nicht abändere, die, wie Sie Grund haben zu glauben, gar nicht eisenfest sind; aber nach England — will keiner hinneigen. Der Marquis von Sligo, einer meiner alten akademischen Freunde, ist eben hier und möchte mich nach Morea geleiten. Und so werden wir denn mit einander reisen, wenn ich gleich das Reisen in Gesellschaft schon satt bekommen habe, da ich mit Herrn Hobhouse, der nun nach England retour macht, ein ganzes Jahr Erfahrungen zu machen Gelegenheit hatte. Lord S. wird später nach der Hauptstadt abgehen, und weil Lord Byron alle Wunder dieses Himmelsstriches schon kennt, wird er Ihnen darauf mittheilen, was er zunächst im Sinne habe, womit er nämlich bis Dato noch nicht völlig im Klaren ist. Malta bleibt mein stetes Postbureau, von wo mir die Schreiben nach allen bevölkerten Winkeln der Erde besorgt werden; denn ich bin nun bereits in Asien, Afrika und im europäischen Osten gewesen, und habe die Zeit in der That gut benutzt, ohne an den interessantesten Punkten der alten Welt flüchtig vorbeigejagt zu sein. Fletcher, welcher gebraten und geröstet, gebacken, grillirt und von allen Sorten kriechenden Gewürms aufgefressen worden ist — hat Philosophie gelernt, denn er kann manierlich sein und entsagen, und ist nun ganz der Mann, um bei seiner Rückkunft die Zier seines Kirchsprengels und eine sehr remarkable Person auf dem künftigen Stammbaume der Fletchers zu werden, welche ich nach ihrem Talente für Gothen, nach ihrer Pfiffigkeit für Griechen, und nach ihrem Appetite für alte Sachsen halten muß. Fletcher bittet um Erlaubniß, an seine Sally, seine Ehehälfte, ein halb Dutzend Seufzer zu schicken, und wundert sich — was ich nicht thue —, daß seine gräßlich gekritzelten und noch gräßlicher stilisirten Briefe nicht in die bestimmte Hand gekommen sein sollen. In diesem Betreff ist wohl an unsern beiderseitigen Briefen nicht viel verloren, nur etwa, sofern ich wünsche, daß Sie außer Ungewißheit über unser Wohlbefinden gesetzt werden; und wie wir bei diesem Briefe schwitzen, weiß der liebe Gott! Erhoffen Sie also jetzt keine langen Briefe, denn (wiederhol' ich) — ich muß sie im Schweiße meines Angesichts schreiben. Auffallend ist mir, daß Mr. H. seit meiner Abreise nicht eine Silbe von sich hat verlauten lassen. Ihre Schreiben hab' ich größtentheils bekommen, wie auch die von Anderen, woraus ich schließen mag, daß der Jurist entweder mürrisch oder zu viel occupirt ist. Ich glaube, Newstead gefällt Ihnen und Sie stehen mit den Nachbarn auf gutem Fuße; Sie wissen doch wohl, daß Sie ein „Reibeisen" sind, und — ist das nicht ein respectabler Titel? Nehmen Sie doch meine Bücher und Papierkisten in Schutz, welche in Josephs Händen sind, und lassen Sie mich etliche Champagnerfläschchen hinunter gießen, denn

ich bin wahrhaftig durstig; und dennoch will ich die letztern gern missen, im Fall es Ihnen mißfällt. Ich stelle mir vor, daß Sie das Haus ganz voll von verrückten Weibern haben, die mit ihren Zünglein die ganze Welt anschwärzen. Haben Sie mein Portrait von Sanders in London noch nicht empfangen? 'S ist nun bereits sechzehn Monate her, daß es honorirt ist; woran hängt's denn? Mein Gefolge von zwei Griechen, zwei Türken, einem Lutherischen und dem unnennbaren Fletcher, macht mir solch einen Spektakel, daß ich nur froh bin unterzeichnen zu können — Ihr, Sie Zeitlebens liebender G. = B."

Nachdem sich nun sein Gefährte, Herr Hobhouse, von ihm getrennt hatte, um nach England zurückzukehren, wählte Lord Byron Athen jetzt zum Mittelpunkte, seine Reisen durch Hellas und den Peloponnes fortzusetzen. Im August 1810 machte er die Tour nach Morea, und stattete bei dieser Gelegenheit auch dem bekannten Weli Pascha seinen Besuch ab. Im October des nämlichen Jahres kam er wieder nach Athen zurück, woselbst er im Januar 1811 seine Wohnung im Franziskanerkloster aufschlug.

Während dieses letzten Verweilens in Attika, schrieb Se. Herrlichkeit mehrere von seinen kleineren Poesieen, und einen Theil seiner wichtigeren Werke, deren Bereicherung er sehr der Localkenntniß verdankte, welche er bei dieser Gelegenheit erlangte. Aber die ganze sonst in Umlauf gekommene Geschichte seiner Reisen in seinem eigenen Schiffe, die Geschichte seines Aufenthalts auf verschiedenen Inseln, und insbesondre zu Mitylene — wo er doch überhaupt nie gewesen war —, von seiner Studierweise, seinen Liebesabenteuern und Handlungen eines überspannten Wohlwollens, dies Alles ist — trotz dem erstaunlich pfiffigen Vorgeben, die Erzählung rühre von einem her, welcher seine Nachrichten direkt aus dem Archipelagus und von Athen empfangen habe — das elende Machwerk eines noch elendern Abenteurers zu London gewesen, welcher die Neugier des Publikums zu benutzen, und durch einen populären Gegenstand sich einiges Geld zu verdienen suchte. Dies ist die Taxe, welche das glänzende Genie für den Ruhm zu bezahlen hat! Lord Byron konnte sich mit dem Gedanken trösten, daß, während die in seinem Namen vollführten Verfälschungen und Betrügereien ihm keinen Schaden zufügten, sie dem Betrüger ein Mittagsessen verschafften.

Bevor wir unsern Dichter von dem, bei all seiner politischen Ohnmacht und moralischen Erniedrigung, doch immer an die alten glorreichen Zeiten mahnenden Griechenland Abschied nehmen lassen, bleibt etwa noch Folgendes zu erinnern und anzuführen übrig. Sein langer Aufenthalt auf dem klassischen Boden forderte ihn auf, seinen Blick nicht ausschließlich auf das Alterthum hinzurichten, und in dieser Beziehung seinen Vorrath an Kenntnissen zu erweitern, sondern auch der Gegenwart zu leben, durch Anschauung und Beobachtung der physischen und moralischen Welt seiner Einbildungskraft zu Hilfe zu kommen und seinen Phantasiegebilden jenes specifische Gewicht zu geben, wodurch es gekommen ist, daß die besten seiner Werke so tiefliegende Schönheiten auszeichnen, welche sie unsterblich machen werden.

Die seit langer Zeit in Griechenland lebenden Franken hatten, als Lord Byron sich daselbst aufhielt, insgesammt eine schlechte Meinung vom Charakter der Griechen, zu welcher fast alle Touristen ebenfalls übergingen. Sie hielten sie insgesammt nicht für werth, von ihrem Joche befreit zu werden. Lord Byron hingegen glaubte, daß das Privatinteresse großen Antheil an jenem Urtheile habe, und er konnte sich nicht überzeugen, daß, weil die Griechen schlecht wären, sie nicht besser werden könnten. Aber obschon der Lord in der Meinung, daß die Griechen ein nicht zu besserndes Volk wären, von den Ausländern abwich, die sich zu Athen aufhielten, so war doch sein damaliges Urtheil von ihrer Wiedergeburt nicht so günstig, als das Urtheil Eton's und Sonnini's — zweier Literatoren, wovon der erste ein Engländer, durch seine Beschreibung der Türkei, und der andere durch seine Reise in Griechenland u. s. w. rühmlichst bekannt ist. — Schon damals unterhielten die Griechen die Hoffnung, einst vom moslimischen Joche erlöst zu werden, und sannen bereits auf Mittel, diese Hoffnung erfüllt zu sehen. Lord Byron lernte bald die Häupter der Griechen kennen, und kam mit ihnen auf einen ziemlich freundschaftlichen Fuß; in seinem Eifer für ihre Sprache ging er so weit, daß er eine äußerst kostbare Gemme für das Manuscript eines Lexicons in drei Sprachen hingab, und für seinen Lehrer im Romaischen oder Modern = Griechischen eben eine solche Version von Barthelemy's Reise des Anacharsis in Druck geben wollte. Ersteres, die Gemmenvertauschung, konnten ihm — wie unser Lord selbst sagt — seine antiquarischen Freunde nie völlig vergeben, und das Letztere blieb wegen der zu bedeutenden Druckkosten liegen. — Lord Byron faßte zu dieser Zeit, wie gesagt, durchaus keinen übermäßigen Begriff von Griechenlands Freiheit, denn er hielt sich für überzeugt, daß die griechische Nation nie unabhängig, nie souverain sein würde, daß sie aber im Unterthänigkeitsverhältnisse leben könnte, ohne sich in Sclaverei zu befinden. Er dachte ihr ein humaneres Gouvernement zu, und äußerte, daß, wie die englischen Kolonien nicht unabhängig, aber frei und arbeitsam wären, Griechenland es eben auch künftig wohl werden könnte. Ein auffälliges Factum ist, daß derselbe Ali Pascha von Albanien, von dem unser Lord in Joannina so herrlich empfangen und so gastlich aufgenommen wurde, kurz vor Byron's Abreise nach Morea Argwohn gegen ihn faßte. Seine Herrlichkeit hatte das Glück, dem Tyrannen, der sich ihm so freundschaftlich gezeigt, gerade noch durch zeitige Warnung eines Freundes in Ali's Diensten zu entgehen. Ob Ali nach den vermeintlichen Schätzen der Reisenden strebte, oder politische Grillen hatte — bleibe dahin gestellt; Se. Herrlichkeit sammt Gefolge sollten arretirt und nach Stambul abgeliefert werden. Lord Byron und Mr. Hobhouse entfernten sich mit ihrem Retter, der sie auch weiter begleitete, so eilig zu Roß, als sie konnten. Der Pascha war über ihr Entwischen äußerst entrüstet, und ließ, was sie zurückgelassen, ergreifen. Ein Neger und Bedienter Byron's, der mit zurückgeblieben, bekam die Bastonade und ward als Sclave zu Schiffe gebracht. Byron's und Hobhouse's Retter war ein Engländer, mit Namen Fullington, welcher nachher bei Ali Pascha wieder im Unabhängigkeitskriege diente.

Des schlimmsten aller seiner Reiseunfälle gedachte Byron mit folgenden Worten, als er in Pisa sich gegen den Capitän Medwin aussprach: „Das furchtbarste Fieber, was mich jemals befiel, bekam ich zu Patras. Fletcher war in Konstantinopel als Reconvalescent zurückgeblieben, und konnte vor Schwäche sich nicht bewegen. Ich hatte kein an=

deres Gefolge als meine Albanesen, welchen ich mein Leben verdanke. Sie waren mir innig ergeben und wachten Tag und Nacht bei mir. Daß ich diesen Anfall überstanden habe, verdank' ich mehr meiner starken Constitution, als den Arzneien eines moslimischen Ignoranten, welcher sich einen Arzt nannte. Er wäre froh gewesen, seinen Namen und seine Kunst zu verleugnen, hätt' er dadurch der Verantwortlichkeit, mich zu behandeln, entgehen können; denn meine Albanesen spielten die Herren gegen ihn, und drohten, ihn aufzuknüpfen, falls ich nicht bis zu einer bestimmten Stunde an einem bestimmten Tage wiederhergestellt wäre. Sie vergeudeten sonst ihre Drohungen nicht, und hätten diese sicher in Erfüllung gebracht, wenn mir etwas zugestoßen wäre. Sie können sich die Furcht denken, in der sich der arme Doctor befand, und ich konnte nicht umhin, über die possirliche Art zu lächeln, wie sich seine Furcht äußerte. Ich glaube, er war froher über meine Genesung, als meine treuen Wächter oder ich selbst. Ich hatte damals keinen Gedanken ans Sterben; aber wär' ich gestorben, so würde von mir wohl die nämliche Geschichte erzählt worden sein, wie von Colonel Sherbroke in Amerika. An demselben Tage, wo mein Fieber am höchsten gestiegen war, erklärte einer meiner Freunde, mich in St. James-Street gesehen zu haben; und Jemand schrieb meinen Namen in das Buch im Palast, als hätt' ich nach der Gesundheit des Königs gefragt. Jedermann würde geschwatzt haben, mein Geist sei erschienen!"

„Hätten mich nicht meine Angelegenheiten nach Hause zurückgerufen: so hätt' ich mein übriges Leben wohl in Griechenland durchgelebt. Ich denke Griechenland wieder zu begrüßen, und werde gewiß auch dort sterben!"

Damals — bemerkt Medwin — hätt' ich nicht geglaubt, daß diese Worte prophetisch wären! —

Es war im Monat Mai 1811, als der Dichter Athen verließ und sich nach Malta einschiffte, um nach einer zweijährigen Abwesenheit wieder die vaterländischen Ufer zu besuchen. In Malta wurde der Lord abermals von einem Fieber befallen. Den 16. d. M. schrieb er die Grabschrift für Joseph Blackett, und am 19. das „Farewell to Malta." Er reiste nach England zurück — ohne jenes himmlische Gefühl, welches, bei der Rückkehr in die Heimath, gewöhnlich das Gemüth ergreift; denn einige seiner nächsten Freunde waren dahin geschieden, und ein geliebter Gegenstand, von dem er seit seiner frühesten Jugend die Fessel trug, war durch eine unübersteigbare Scheidewand von ihm getrennt.

Am zweiten Juli 1811 betrat Lord Byron den vaterländischen Boden wieder. Einen Monat darauf, und zwar den ersten August, mußte er den Tod seiner Mutter erfahren, gegen welche er sich, trotz ihrer Schwächen, immer mit unbegrenzter Liebe gezeigt hatte. Bei ihrem Leichenconducte indessen nahm er Anstand, mit zu gehen, und blieb auf der Hausschwelle stehen, bis sich der Zug fortbewegt hatte. So untröstlich er auch bei ihrem Tode geschienen, zog er jetzt Vorhandschuhe an, und schlug sich mit einem jungen Menschen herum; — aber dies war nur erzwungen, denn bald warf er die Handschuhe hinweg und suchte die Einsamkeit auf. Das Gedicht an „Thyrza," welches Thomas Moore als imaginär bezeichnet, schrieb Byron in der ersten traurigen Zeit seiner Rückkehr.

Im Jahre 1812, den 27. Februar, trat unser Dichter zum Erstenmale als Redner im Hause der Lords auf. Es wurde eine Bill gelesen über die Unruhen in der Grafschaft Nottingham, bei welchen es hauptsächlich auf die Zerstörung der Maschinen in den Fabriken abgesehen war, um der Händearbeit wieder Eingang zu verschaffen. Lord Byron war durch die Lage seiner Besitzungen dabei interessirt, und er beschloß auf Seiten der Opposition die Sache zum Gegenstande seiner ersten Parlamentsrede oder sogenannten „Jungfernrede" zu machen. Bei dieser Gelegenheit fand seine Versöhnung mit dem Recorder von Nottingham, Lord Holland, statt, welcher in den „Englischen Barden und schottischen Kritikern" stark angegriffen war, sich aber aus Klugheit jetzt äußerst zuvorkommend und artig gegen Lord Byron benahm, so daß ihre Bekanntschaft bald in Freundschaft überging, und die neue Edition der Satire unterdrückt wurde. Die Debatte über die Fabrikmaschinen-Bill gab ihm Gelegenheit, seinen Ruf als Dichter auch mit dem des Redners in Verband zu bringen. Der erstere rührte noch von seiner Satire her, und um den zweiten zu erlangen, verschmähte er es nicht, eine förmliche Rede auszuarbeiten, weil er vor dem Improvisiren einige Furcht hatte. Die Art, wie er seinem Freund Dallas Proben davon recitirte, ließ diesen für die Illusion fürchten, da sich der Lord sehr eintönig, steif und schläfrig vernehmen ließ, gerade wie bei einem memorirten Schulpensum. Und doch brachte diese Jungfernrede im Oberhause eine so bedeutende Wirkung hervor, daß er von nicht wenigen Pairs der Opposition die schmeichelhaftesten Complimente empfing. Dallas, der anwesend war, berichtet uns zugleich von dem glücklichen Eindrucke, welchen die Rede auf den Redner selbst hatte. Sie trafen sich wieder beim Weggehen, und der Lord war auf das Lebhafteste von der Wirkung seines Vortrags afficirt. Dallas trug einen Regenschirm und dachte nicht, daß der Lord ihm die Hand geben wolle; und so reichte er ihm in der Eile die Linke hin. „Was?" — rief Byron, ganz erglüht — „dem Freunde bei solch einer Gelegenheit die Linke zu geben?" Dallas zeigte ihm den Grund, und gab ihm nun augenblicklich die Rechte, welche Byron schüttelte und mit aller Wärme drückte. In seiner Exaltation repetirte er einige der Complimente, die man ihm gemacht hatte, und erwähnte dabei zwei bis drei Lords, welche ihm präsentirt zu werden wünschten. — Seine zweite Parlamentsrede hielt Lord Byron am 21. April desselben Jahres ab, und zwar bei Gelegenheit der Debatte über die Motion des Grafen Donoughmore, worin dieser ein Comité wegen der Ansprüche der katholischen Unterthanen in Frage gebracht hatte.

Den 29. Februar waren die beiden ersten Gesänge seines „Ritter Harold" erschienen, eines Gedichtes, welches sich nachmals in seiner Vollendung als das gedankenreichste und umfassendste seiner Werke herausstellte. „Ritter Harold — sagt E. L. Bulwer — hatte mehr Erfolg, als die zwei ersten Gesänge desselben verdienten; und nicht nur außerordentlich groß war dieser Erfolg, sondern er äußerte sich auch in einer besonders schmeichelhaften Weise. Es war nicht die Dichtung allein, welche man bewunderte, es war der Dichter, für welchen das Interesse erregt ward. Der erdichtete Held der Erzählung, der — man muß gestehen — eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Autor hat, ward auf einmal als ein treffendes Portrait des mysteriösen jungen Edelmanns betrachtet, der so eben aus den von ihm geschilderten Län-

dern der Romantik und der Gesänge zurückgekehrt war. Wäre Lord Byron von seinen Reisen in der Welt bekannt gewesen, die Welt würde beide, ihn und seine Reisen verschiedentlich genommen haben; allein, obwohl ein Pair von England, war er doch, wie gesagt, der englischen Gesellschaft unbekannt, und diejenigen, welche nun zum ersten Male Erkundigungen über ihn einzogen, vernahmen, daß er der Großneffe des alten seltsamen Lords sei, welcher wegen Tödtung des Hrn. Chaworth in Verhör gestanden hatte, daß er eine ruinirte Abtei besitze, daß er auf der Universität mit einem Bären freundlichen Umgang gepflogen, und daß er späterhin aus einem Mönchsschädel getrunken habe, wozu noch eine Menge Erzählungen, die nicht alle unbegründet waren, wegen seines lüderlichen Lebenswandels kamen, der ihn endlich angeekelt hätte, so daß er aus Ueberdruß seine Reisen unternommen habe."

Die Mißlaune seines vermutheten Charakters, welche in nicht geringem Grade zu seinem Rufe beitrug, bewirkte zugleich, daß sein wirklicher Charakter liebenswürdiger und harmonischer ward. Seine Sitten verloren das Ungleichmäßige zwischen Stolz und Muthwillen, welches sie früher zeigten. Er war nicht mehr so stolz darauf, ein Pair zu sein, indem nun seinen Rang alle die Umstände begleiteten, die einem Patrizier von Geburt zustehen, und deren er sich, als ein Plebejer vorher, nicht erfreute. — Nun folgte eine lange Reihe von galanten Abenteuern, wovon das bekannteste, der Eigenheiten und des Talentes der Lady wegen, die es betraf, das mit Lady Caroline Lamb ist. Was auch immer die späteren Fehler dieser Dame gewesen sein mögen, — ihre Leidenschaft für Lord Byron war ihr Hauptfehler, und obwohl sie nicht schön war, so kann man sich doch schwerlich eine Person vorstellen, welche durch die Originalität ihres Geistes und die Feinheit ihrer Manieren mehr geeignet sein konnte, die Aufmerksamkeit des Lords auf sich zu ziehen, und die Liebe des Poeten fest zu halten, hätte dies die Beweglichkeit ihres Charakters erlaubt. Zu einer Zeit war ihr der Lord sehr ergeben, und er dachte an eine Entführung, welche die Lady abzulehnen das Verdienst hatte. Diese Weigerung und eine Beleidigung, die seiner persönlichen Eitelkeit vermuthlich bald darnach widerfuhr, vergab Byron nie, und bis zur letzten Stunde seines Daseins machte er die genannte Dame, die seinem Andenken huldigte, lächerlich und verächtlich.

Wir können nicht umhin, auf den Succeß zurückzukommen, welchen die beiden ersten Gesänge seines Ritter Harold machten. Sie brachten in ganz England einen Eindruck hervor, welcher im vollen Sinne des Wortes ein gewaltiger zu nennen war: denn mit Gewalt riß er auch Neider und Feinde zur Bewunderung des gewaltigen Dichters hin; und selbst die Edinburger Reviewers mußten den Geist anerkennen, dessen erste schwache Keime sie unlängst mit Füßen getreten. Die glücklich überwundene Schwierigkeit des Versmaßes, der Drang der energischen Empfindung, das Feuer des Gefühls, die kecke Kraft des Urtheils, die großartige Originalität der Ansicht, der gigantische Trotz der Selbstständigkeit wurden nicht weniger in dem Werke des jungen vierundzwanzigjährigen Dichters angestaunt, als das zauberisch-lockende Kolorit der Scenerie, deren Glanz und Schimmer ein Schleier schwarzer Melancholie, wunderbar schillernd, überhüllte.

Es ist merkwürdig, wie wenig Byron eine Ahnung von dem Werthe dieses Gedichtes hatte, bevor er es herausgab. Es beschäftigte ihn damals eine Paraphrase der Horazischen „Ars poetica;" und als ihn Dallas eines Tags fragte: ob er sich denn nie in einer andern Dichtungsart, als dieser didaktisch-satirischen versucht habe, holte er seine Reisestanzen hervor mit der Bemerkung: es sei nicht der Mühe werth, sie zu lesen. Weder er selbst, noch sein Freund Hobhouse hätten darin etwas gefunden, was sie zur Bekanntmachung empfehlen könnte, und er sei überzeugt, daß auch Dallas dieses Urtheil bestätigen werde. Aber Dallas mußte, nachdem er es gelesen hatte, eine ganz andre Meinung von dem Gedichte gewonnen haben, denn er betrieb eifrigst die Herausgabe desselben.

Bei der Bekanntmachung der genannten Gesänge ereignete sich ein ziemlich komischer Vorfall, der aber sehr tragisch hätte ausfallen können. Dallas hatte nämlich eine günstige Kritik vorbereitet. Den 1. März erschien durch Uebereilung die Nummer des Blattes mit der lobenden Recension über ein Buch, das noch nicht heraus war. Zum Glück konnte Dallas noch schnell ein Exemplar mit dem letzten Bogen heften lassen, und es nach der dem Dichter voreilig übersandten Recension überreichen, indem glücklicherweise Byron (es war an einem Sonntage) sich in Harrow zum Besuch bei seinem würdigen Lehrer Dr. Drury befand. Wie er am Montag Abend zurückkehrte, war er anfänglich ganz entrüstet über den schlechten Dienst mit der Kritik; Dallas bekannte seine Schuld und wollte öffentliche Anzeige davon machen; die ausgezeichnete Aufnahme jedoch, welche die Dichtung sogleich im Publikum fand (binnen einer Woche war die Auflage vergriffen), ließ Alles wieder vergessen. Nun erst zweifelte der Lord selber nicht mehr an den Vorzügen seines Gedichtes, wegen dessen er vorher so ängstlich war und in einem Schreiben an John Murray diesem den komischen Auftrag gab: „er möchte doch dem Commis seines Buchladens untersagen, den Ritter Harold einen „Ritter von Harrow" zu nennen," zu welcher Verwechselung der ähnliche Klang Anlaß gegeben hatte. Die erste Auflage war auf Theilung des Gewinnes gedruckt worden, und wegen der zweiten kam der Verleger mit dem für Lord Byron unterhandelnden Sir Dallas gegen ungefähr vierhundert Pfund Sterling überein, welche kaum vier Tage auslag, als sie sich schon vergriffen hatte.

Der erste Gesang ward einem der schönsten kleinen Geschöpfe gewidmet, welche Lord Byron je sah. Es war damals ein bloßes Kind, kurz: Lady Charlotte Harleigh war seine Janthe.

Bei der Wiedereröffnung des durch Feuer zerstörten Theaters von Drury-Lane, im Sept. 1812, erhielt Lord Byron, unter mehreren Dichtern, den Vorzug, den bei dieser solennen Gelegenheit zu sprechenden Prolog auszuarbeiten. Er vergleicht darin den Brand dieses Theaters mit der Feuersäule Israels. Diese Anspielung bezeichnet der Byron feindliche Verfasser der „Memoirs" als profan und unpassend, weil jene Säule ein Gegenstand des Vertrauens und der Rettung für alle die gewesen sei, welche ihr folgten, während die Feuersäule, die ihren rothen Schein

in ihrer Wuth über ganz London warf, in jeglicher Richtung nur Schrecken verbreitete. Dieser famose Tadler scheint es vergessen zu haben, daß an ein in Eile entworfenes Gelegenheitsgedicht, selbst von einem der größesten Dichter, gerechterweise nicht der nämliche Maßstab gelegt werden kann, welchen man an in bequemer Muße oder aus freier Begeisterung hervorgegangene Poesieen zu legen hat.

Um diese Zeit verkaufte Lord Byron seinen Wohnsitz, Newstead-Abbey, mit den unmittelbar dazu gehörigen herrschaftlichen Ländereien, für hundertundfünfzigtausend Pfund Sterling. Als aber der Käufer die Zahlungstermine nicht einhielt, kehrte der erste Eigenthümer nach einiger Zeit in den Besitz dieses alten Familiensitzes zurück; und hatte den Vortheil, bald darauf auf seinen Gütern in Rochdale ein Kohlenbergwerk zu entdecken, dessen Werth auf funfzigtausend Pfund Sterling geschätzt ward.

Ein Landsmann des Lords theilt uns aus dieser Zeit folgendes nicht eben Uninteressante über des Dichters Persönlichkeit mit. „Es war im Theater," erzählt er, „wo ich Lord Byron kennen lernte. Ich fand seine Gestalt von mittlerer Größe, seine Haltung gerade, seinen Bau regelmäßig, mit Ausnahme des einen Fußes, der um die Hälfte zu kurz war. Das ganze Bein ward dadurch der nöthigen Kraft beraubt, und er mußte es fast wie ein hölzernes gebrauchen. Stolz war der vorherrschende Ausdruck seiner Züge. Dunkelbraunes und wie es schien, sorgsam geöltes Haar lockte sich um sein farbloses Gesicht. Seine Augen waren hellgrau und auf sehr eigenthümliche Weise rollend, als bewachten sie jede Bewegung aller Umstehenden, mit denen er sprach. Der irregulärste Theil seines Habits war die Halsbinde. Sie bestand nur aus einem schmalen Stück weißen Seidenzeugs, über das der Hemdkragen geschlagen war, wodurch er sich vielleicht ein geniales Ansehn zu geben strebte. Ueberdies trug er einen Rock von brauner oder blauer Farbe, und weiße, sehr weite russische Unterkleider mit breiten Riemen unter dem Fuße, um die Entstellung des seinigen so viel als möglich zu verbergen. Ohne eine goldne Uhr, mit reicher Kette und Petschaft, sah ich ihn nie; und wenn irgend was ihm verdrüßlich oder beunruhigend war (was oft mehr denn zwölfmal in einem Abende der Fall sein konnte), so pflegte er den Schlüssel an dieser Uhr mit großer Schnelligkeit einige Dutzendmal im Kreise herumzudrehen." — „Auch bei Eröffnung des neuen Drurylanetheaters im Jahre 1812 sah ich den Lord. Das Comité, dessen Mitglied er bald darauf ward, hatte ihn um einen Prolog für diesen Tag gebeten, den schwerlich ein Andrer so liefern konnte wie er. Bald nach unsrer ersten Bekanntschaft im Theater aß ich mit dem Lord bei Hrn. Murray zu Mittag. Auch noch etliche andere Herren waren dabei. Lord Byron hatte dazumal den Plan, nach Persien zu reisen, und fragte den einen der Gäste, wie er sich zu dieser Reise auszurüsten habe. „„Vor Allem"" — erwiderte der Gefragte — „„rathe ich Ihnen, Ihre Rockknöpfe abzuschneiden."" (Er trug an dem Tage einen blauen Rock mit vergoldeten Knöpfen.) — „„Und warum dies?"" — fragte der Lord weiter. — „„Um Ihr Leben zu sichern. Ein Knopf von Tuch kann wohlbehalten aus Asien zurückkommen; ein vergoldeter gewiß nicht. Die Versuchung ist zu groß. Viele würden sich keinen Moment besinnen, um solcher Knöpfe willen Ihnen nachzustellen und Sie zu ermorden."" — Vielleicht bewog dies den Lord, sein Vorhaben aufzugeben. — Bei Tische genoß er nichts, als etwas Fisch mit sehr vielem Weinessig. Als er nach dem Kaffee, den Ellenbogen auf den Kaminbord, und den Kopf auf die Hand gestützt, am Feuer stand, trat ich zu ihm, und sagte ihm einige Worte über sein frugales Mittagsmahl. „„Frugal war es allerdings,"" — antwortete er; — „„aber der Hunger muß Alles thun: wer fett ist, hat eine ölige Wassersucht."" — „„Wie? und Ihre Mäßigkeit"" .... begann ich verwundert. — „„Sie soll mir zur Magerkeit verhelfen,"" unterbrach er mich. „„Ohne Magerkeit kommt man zu nichts. Kein Mann von Genie war je fett."" — Ich nannte ihm Johnson, Beattie, Gibbon. — „„Das sind Gelehrte,"" lautete seine Antwort; „„vielleicht Männer von Talent, aber keine Genie's."" — „„Was sagen Sie denn von David Hume?"" frug ich. — Lachend versetzte er:

„„Das fett'ste Schwein in Epikurus Stall!""

„„Sie sahen, woraus heut meine Mahlzeit bestand. Nun, heute ist Sonnabend, vor dem Montage werd' ich nicht wieder Mittag speisen."" — „„Aber wie wird Ihnen der Sonntag dabei vergehen?"" frug ich. — „„Das Mittelchen, ihn recht leidlich zu verbringen, ist schon in meiner Tasche,"" entgegnete er, zugleich eine Tabaksdose aus der Westentasche ziehend, und sie öffnend. Es waren mehrere kleine Rollen von einer schwarzen Substanz darin; doch konnte ich weder deren Bestandtheile noch Zweck errathen. — „„Es ist präparirter Tabak,"" sagte der Lord endlich. „„Morgen werd' ich grünen Thee zum Frühstücke trinken, und dann um 5 Uhr einige dieser Rollen als Mittagsbrot käuen. Sie besänftigen den scharfen Magensaft, und befreien von dem unangenehmen Hungergefühl. — Ich sagte Ihnen, ich sei ehemals sehr beleibt gewesen; geben Sie mir Ihre Hand: wie finden Sie mich jetzt?"" — So sprechend führte er meine Hand langsam an seiner linken Seite herunter. — „„Ich kann jede Rippe in Ihrem Körper zählen,"" erwiderte ich; und mit einer behaglichen Freude, die vermuthlich am schwererrungenen Ziele der Beharrlichkeit Lohn sein mochte, rief er jetzt: „„Nun, wahrlich, das macht mich fröhlich von ganzem Herzen!"" — —

Im Oktober 1812 beschäftigte unsern Dichter der „Walzer" (The Waltz), eine verherrlichende Hymne, aber in Wahrheit eine der schärfsten Satiren. Diese satirische Hymne erschien erst im März des folgenden Jahres, und zwar anonym. Weil sie indessen Mißfallen erregte, nahm der Poet keinen Anstand, die Vaterschaft derselben in einem ostensiblen Sendschreiben an John Murray vom einundzwanzigsten April 1813 abzuläugnen.

Es war in dieser Zeit — schreibt Bulwer —, daß Lord Byron in den Ruf kam, ein Dandy oder Stutzer zu sein, was er auch in einem gewissen Grade war. Ohne Zweifel faßte er für eine solche Lebensweise eine Art Respekt, und behielt diesen auch späterhin bei, wie hoch auch sein Rang sein mochte, weil er ursprünglich, aus Mangel an Connexionen, gleichsam zur Existenz eines Dandy vorzugsweise sich hingewiesen fand. Doch ward er der feineren Laster und Modethorheiten eben so bald überdrüssig, als er früher der gröberen Vergnügungen seiner Studenten- und Kaffeehausexistenz müde geworden war.

In einem Briefe an Herrn Bankes von Cheltenham (1812) sagt er: — „Ich habe hier seit einiger Zeit Wasser getrunken, aus dem einfachen Grunde, weil es hier Wasser zu trinken gibt: und das Wasser ist sehr medizinisch und abscheulich genug. Ich gehe sehr wenig aus, und erfreue mich des „„dolce far niente"" im vollsten Sinne. — Wir hatten hier eine sehr interessante Gesellschaft, — die Jersey's, Melbourne's, Cowper's und Holland's. Die einzigen Personen, welche ich kenne, sind die Rawdon's und Oxford's, und einige spätere weniger glänzende Bekanntschaften; doch ich falle ihnen wenig beschwerlich, und was Euere Salons und Assembleen betrifft, davon wird in unserer Philosophie wenig geträumt." — In diesem Auszug erkennt man am Besten den seines Treibens müde werdenden Dandy.

Später (17. Nov.) sagt er: — „Ich wollte, ich könnte mich wieder ins Lesen finden. Mein Leben ist eintönig, doch flatterhaft. Ich nehme Bücher in die Hand, und werfe sie wieder von mir."

Sonntag den 27. Februar 1814 sagt er: — „Ich bin hier allein, anstatt bei Lord Holland zu speisen, wozu ich eingeladen bin; — ich bin aber nicht geneigt, irgend wohin zu gehen. Hobhouse sagt, ich sei daran, ein Coupgarou zu werden — ein einsamer Kobold. Wahr! — ich bin allein mit mir selbst! (J am myself alone!) Die letzte Woche ist vergangen mit Lesen, Schauspiele besuchen, dann und wann Besucher sehen, zuweilen gähnen und zuweilen seufzen, doch nicht mit Schreiben, ausgenommen Briefe. Könnte ich immer lesen, so würde ich nie Mangel an Gesellschaft empfinden. Soll ich es bedauern? Hm! — „Männer behagen mir nicht, und blos ein Weib — eins auf ein Mal!"

Vielleicht die nicht zu befriedigende Satisfaction eines kranken Gemüths, dabei die Verwickelungen durch unziemliche Verbindungen und ein schlecht verwaltetes Vermögen, mochten die Ursache sein, welche seinen Gedanken eine Richtung zur Heirath gaben, und es schien in der Bewunderung, welche er für Lady Elisabeth Forbes hegte, einiger Ernst zu liegen. Byron äußerte sich darüber in einem Briefe an Herrn Thomas Moore. Was er sagt, läßt uns seine damalige Gemüthsstimmung erkennen, und zeigt klar, wie es mehr Krankheit des Geistes, als des Herzens war, welche ihn bewog, eine Verbindung zu suchen, die ihm eine neue Lebensart eröffnen und den Ueberdruß zerstreuen, wenn nicht das Glück oder die Mühseligkeit des Daseins vermehren möchte. „Ich glaube" — schreibt er, — „Sie sind der Meinung, daß ich an diesem Alpha und Omega der Schönheit und so weiter, mit dem Sie mich so gerne vereinigt hätten, nicht recht gehandelt habe. Doch, wenn Sie erwägen, was Ihre Schwester über die Sache sagt, würden Sie sich weniger wundern, daß mein Stolz erschüttert worden, besonders, da nichts als alltägliche Hetzerei von alltäglichen Leuten zwischen Ihrer Heldin und mir stattfand. Hätte Lady ...... es zu wünschen, oder wenigstens nicht zu widerstreben geschienen, ich würde mit der nämlichen Indifferenz, welche wie eine Eisdecke über dem schwarzen Meere fast aller meiner Leidenschaften liegt, auf die Heirath eingegangen sein. Dieselbe Gleichgültigkeit ist es, welche mich so unsicher und anscheinend eigensinnig macht. Es ist nicht die Heftigkeit neuer Bestrebungen, sondern daß nichts mich genugsam ergreift, auszuhalten; auch fühle ich keinen Mißmuth, sondern nur Gleichgültigkeit für fast alle Aufregungen. Die leichtesten Hindernisse halten mich auf. Furchtsamkeit kann das nicht sein, denn ich habe zu meiner Zeit unverschämte Dinge gethan; und in fast allen Fällen gibt Opposition einen Anreiz. Bei mir ist es anders; läge ein Strohhalm in meinem Wege, ich könnte mich nicht bücken, um ihn aufzuheben. Ich schreibe Ihnen diese lange Tirade, damit Sie nicht glauben sollen, daß ich mit Ihnen oder Andern absichtlich mein Spiel habe. Sollten Sie das denken, so verheirathen Sie mich in St. Huberts (Patrons der Gehörnten und Jäger) Namen auf Ihre Hand — es ist mir gleichviel, mit wem, wenn es sonst noch Jemanden amüsirt — und mir nicht viel bei Tage zu schaffen macht."

Bei diesen byronischen Herzensangelegenheiten dürfen wir indessen die höhern Beschäftigungen und die literarischen Publicationen nicht übergehen, welche unseren Lord um diese Zeit in Anspruch nahmen. Im Mai 1813 veröffentlichte er seinen „Giaour," eine türkische Erzählung, welche vom Publicum mit Bewunderung und Entzücken aufgenommen ward; auch beschäftigte ihn der Plan, mit „orientalischen Fragmenten" hervorzutreten. Der genannte Giaour, ein Gedicht von einem ganz anderen Baue als die vorher edirte erste Hälfte des Ritter Harold, und mit einem dem Ritter Harold an Bedeutung und Interesse nicht nachstehenden Charakter, mußte sich frappant genug herausstellen, um die allseitige Theilnahme für den hochgestellten Poeten zu erwecken. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß einige Damen seiner Bekanntschaft die früher erzählte wahre Geschichte des Giaour zu treu seiner Erfindung hielten, und der Dichter aus diesem Grunde einen ostensiblen Brief von Lord Sligo, seinem damaligen Reisebegleiter, abfassen ließ, wonach er nur als Retter erschien. Der Absatz dieses Gedichtes war so reißend, daß in Zeit von etwa sechs Wochen vier Auflagen herauskamen, und das Gedicht selbst sich im Laufe derselben von vierhundert bis zu vierzehnhundert Versen vermehrte.

Im November desselben Jahres hatte Lord Byron bereits eine andere türkische Erzählung vollendet, welche am 2. December unter der Bezeichnung: the Bride of Abydos (die Braut von Abydos) bekannt gemacht wurde. Dieses Gedicht ist wesentlich von unseres Autors früheren Produkten verschieden: es ist nicht, wie jene, herumschweifend, episodisch und metaphysisch, sondern es besteht aus einer regelmäßig angelegten und bis zu ihrer Entwickelung auf geradem Wege fortgeführten Geschichte, mit einer beinahe strengen Rücksicht auf die dramatischen Einheiten von Zeit und Ort. Das Ganze schließt mit einer von jenen Volkssagen, wie sie in einem Lande des Aberglaubens und der Vorurtheile nicht ungewöhnlich sind. Die „Braut von Abydos" trägt den Charakter einer Romanze, deren poetische Bearbeitung nicht verfehlen wird, jeden Leser von Geschmack zu bezaubern.

So behend und fruchtbar war Lord Byron's Genie bei seiner Rückkehr aus der Levante, daß die öffentliche Neugier kaum durch eine Dichtung geweckt und entzückt worden war, als schon eine neue erschien, und neuen Beifall gebot. Wenn „Ritter Harold's Pilgerfahrt" Originalität der Gedanken, Excentricität des Charakters, und Reichthum in Beschrei-

bungen zeigte, so erweckte der „Giaour" durch die Umstände eine stärkere Theilnahme; während die Braut von Abydos" das höhere poetische Verdienst der Einheit des Planes, der Kraft des Ausdrucks und der Zartheit der Empfindungen hatte. Gleichsam steigend auf der Leiter des Wetteifers, zeigte Lord Byron seine Stärke in einer neuen Schöpfung; und während die Welt noch getheilt war in der Meinung, welchem seiner Producte die Palme des Vorzugs gebühre, brachte er ein Gedicht zum Vorschein, welches seine früheren Geisteswerke an Stärke der Composition, Klarheit der Erzählung und Harmonie des Versbaues übertraf. Immer noch voll von Anhänglichkeit an die romantischen Scenen, unter welchen er so lange herumgepilgert war, und begierig, den Menschen zu schildern, wie er ihn vielleicht zu oft in jenen Regionen gesehen hatte, wählte unser Dichter zum Helden seines Gedichtes einen Piratenhäuptling, der an der Spitze einer verzweifelten Bande, sich auf einer von jenen kleinen Inseln niedergelassen hatte, welche aus dem Busen des ägäischen Meeres hervorragen. Und diese Dichtung ward der „Korsar" betitelt.

Byron's Compositionen entstanden äußerst schnell. Nach der eigenen Angabe des Lords kostete ihn der erste Entwurf der „Braut" nur vier Tage, und der zum „Korsar" zehn Tage, so daß auf den Tag fast hundert Verse kamen. Er vollendete seinen Korsar am 31. December 1813, und dedicirte dieses Gedicht in einer sehr langen und sehr höflichen Zuschrift dem Thomas Moore, dem Uebersetzer des Anakreon und Autor von Lallah Rookh, dem nämlichen Dichter, gegen welchen er in seiner Satire: „Englische Barden und schottische Kritiker" besonders streng gewesen war. Schon längere Zeit hatte sich sein Unwille gelegt, und er rechnete es sich nun zur Ehre, unter die innigsten Freunde und Bewunderer des modernen Katull gerechnet zu werden. Ja er gab einen noch schöneren Beweis von Anhänglichkeit, indem er demselben Moore eine Denkschrift über sein eignes Leben und seine Zeit zum Geschenk machte, doch unter dem Ausbedingen, das Werk erst nach seinem (Byron's) Tode erscheinen zu lassen. Das Manuscript wurde Byron's Verleger, Herrn Murray, übergeben, und zwar gegen den vom Lord bestimmten Preis von zweitausend Pfund Sterling. Es ist bekannt, daß nach dem Ableben des Lords, dessen Familie es äußerst bedenklich fand, dieses mit Aus- und Einfällen in Bezug auf hochgestellte oder renommirte Personen nicht spärlich gefüllte Memoiren-Manuscript der Oeffentlichkeit zu übergeben. Nachdem es dem Feuer überliefert worden war, gab Thomas Moore die vom Buchhändler Murray erhaltenen zweitausend Pfund Sterling, oder Guineen, großmüthig zurück. Die Verbrennung dieser Memoiren eines der bedeutendsten Gestirne am britischen Dichterhimmel, war gewiß ein verzweifelter Streich, und die schwache Nachgiebigkeit Moore's gegen — wie wir allerdings sagen dürfen — kleinliche Familienrücksichten, erregte bei den Engländern sowohl, als bei den an Lord Byron Interesse nehmenden Ausländern einen Unwillen, welchen Thomas Moore nur dadurch zu stillen vermochte, daß er die Verehrer jener „Persönlichkeit" (von der Göthe äußerte, daß sie von solcher Eminenz sei, wie sie nicht dagewesen und wohl schwerlich wiederkommen werde) mit einer sehr umfassenden Sammlung von Briefen und Denkblättern Byron's, freilich etwas spät, überraschte. Daß so manche schöne Erinnerung, so manche wichtige oder wenigstens nicht uninteressante Einzelheit im Kopfe des Herrn Moore, oder wo sonst noch, hängen geblieben sein mußte, war mit Bestimmtheit zu denken, und bei der nur erwähnten Publication durch Moore, kamen sogar noch andere Gedanken in Anregung.

In der Dedication des „Korsar" hatte Lord Byron erklärt, daß er nun auf einige Jahre nicht mehr vor der Welt als Schriftsteller erscheinen werde; aber diesen Entschluß, den er nur in einer Stunde übermannender Schwermuth fassen konnte, gab er bald genug auf, denn noch vor Ablauf weniger Monate machte er wieder, wenn gleich anonym, zwei Gedichte bekannt, wovon das eine Napoleon Buonaparte gewidmet, und das andere ein offenbarer, obgleich nicht anerkannter Nachtrag zur Geschichte Conrado's, des Korsaren, nämlich: Lara war. Während die Ode auf Napoleon als eine seiner schwächsten Productionen (von welcher jedoch vermuthet ward, daß sie der Lord zu einer Burleske mit der Absicht bestimmt habe, etliche seiner knittelversigen Herrn Dichtercollegen zu äffen) sich herausstellte: konnte indessen von dem Gedicht „Lara" mit Wahrheit gesagt werden, daß es sich in Ansehung der Correctheit der Sprache, der Stärke der Gedanken, und des Reizes und der Feinheit der Schilderungen selber über den Korsar erhebe. In beiden Gedichten (Korsar und Lara) zeigte der Lord, wie vollkommen ihm der heroische Vers zu Gebote stand.

Byron erzählte dem Capitain Medwin: „Ein sehr eitler Mensch fragte mich einmal, was er denn wohl nicht eben so gut machen könne, als ich? — Ich glaube, ich nannte ihm viererlei Dinge: ich könne vier Meilen schwimmen, ein Buch schreiben, von welchem viertausend Exemplare an einem Tage verkauft würden, in einem Zuge vier Flaschen Wein leeren und — das Vierte hab' ich vergessen, ist auch der Rede nicht werth."

Byron ward Mitglied des Drurylane-Comité's, auf den Betrieb seines Freundes Douglas Kinnaird, welcher ihm eine Actie von fünfhundert Pfund übertrug, um ihn stimmfähig zu machen. Es gehören noch andere Eigenschaften zu solch einem Amte, als Geld. Er fand das Geschäft nicht sehr vergnüglich, und selbst etwas gefährlich zwischen irischen Schriftstellern und hübschen Poetinnen. Fünfhundert Schauspiele wurden im Laufe des Jahres seiner literarischen Verwaltung der Bühne angeboten. Man kann sich denken, daß es keine geringe Aufgabe war, allen diesen Plunder zu lesen, und den Barden begreiflich zu machen, daß es welcher sei.

„Als ich mich" (äußerte er zu Medwin) „zuerst mit dem Theater einließ, hatte ich den Gedanken, selbst etwas für das Haus zu schreiben, bekehrte mich aber bald über diesen Punct zu Pope's Meinung. Wer möchte sich mit dem Plackwerk der Bühne befassen, und ein Sclave der Launen, Wunderlichkeiten, des Geschmacks oder der Geschmacklosigkeit des Zeitalters werden? Ueberdies muß man für bestimmte Schauspieler schreiben, sie beständig im Auge haben, ihrer Person den Charakter aufopfern, dem Günstlinge des Publicums schmeicheln, ihn nicht zu viel und nicht zu wenig declamiren lassen, bedenken, wie er diese oder jene Sentenz herschreien, diese oder jene Leidenschaft agiren, in dieser oder jener Scene einherstolziren würde. Wer — sag' ich — möchte

sich dem Allen unterwerfen? Shakespeare hatte viele Vortheile; er war Schauspieler von Profession, und kannte alle Kniffe des Handwerks. Und doch hatte er nur geringen Ruf bei seinen Lebzeiten; sehen Sie, was Johnson und seine Zeitgenossen von ihm sagen. Und dann, wie wenige der Schauspiele, die ihm zugeschrieben werden, sind ganz und gar von ihm! Und wie können wir bei dieser Zeitferne, nachdem so viele Werke seiner Periode verloren sind, unterscheiden, was ihm wirklich oder was ihm nicht zugehört? Die Schauspieler kürzten den Text ab, versetzten die Scenen oder änderten sogar, dem Publicum zu Liebe oder zum eignen Vortheil. Wer weiß, wie viel Rost sie weggewischt haben? Ich bin überzeugt, es ist zu wenig Rost und schlechtes Metall von den alten Schauspielen übrig geblieben. Wenn Leigh Hunt kommt, werden wir Streit genug bekommen über diese alten Ruffiani, die alten Schauspieldichter, mit ihren langweiligen Erfindungen, klingelnden Reimen und endlosen Wortspielen. Es ist noch nicht lange her, daß man sich gefallen ließ, Shakespeare sei kein Gott gewesen und habe nicht allein in seinem Zeitalter gestanden; und doch — wie wenig Schauspiele aus jener gepriesenen Zeit haben fortgelebt, und wie wenige werden jetzt noch gegeben! Wir wollen sie zählen. Nur eins von Massinger, eins von Ford, eins von Ben Johnson und ein halb Dutzend von Shakespeare, und von diesen sind die „beiden Veroneser" und der „Sturm" zu Opern zugestutzt worden. Das gibt uns kein Recht, zu sagen, wir hätten ein Theater." —

Wir müssen über diese Dinge hier abbrechen, um auf weit wichtigere, im Leben des edeln Lords Epoche machende überzugehen. Am 5. September 1814 schrieb der Dichter an seinen poetischen und in seine Herzensangelegenheiten eingeweihten Freund Moore, und zeigte einen mehr entschlossenen Geist, jenen Schritt auszuführen, den wir schon oben andeuteten, vor welchem es ihm aber dennoch bis zum letzten Augenblicke, wie aus Instinct, geschaudert zu haben scheint. Vernehmen wir den Lord selbst, wie er sich gegen Thomas Medwin aussprach. „Das erste Mal sah ich Miß Milbank bei Lady . . . . s. Es war ein unglücklicher Tag; ich erinn're mich noch, daß ich stolperte, als ich die Treppe hinaufstieg, und gegen Moore, der bei mir war, bemerkte, das sei sicher ein dummes Omen. Ich hätte der Warnung folgen sollen. Beim Eintritt ins Zimmer gewahrte ich eine junge Dame, die auf einem Diwan saß, einfacher angekleidet, als der übrige Theil der Gesellschaft. Ich nahm sie für eine Gesellschafterin niedrigern Standes, und fragte, ob meine Vermuthung Richtigkeit habe? „„Sie ist eine reiche Erbin!"" — sagte Moore mit einem Flüstern, das leiser wurde, wie er sich näherte. „„Sie handelten klug, wenn Sie selbige heiratheten und Ihre alte Abtei wieder in Stand brächten!"" — Es war etwas Pikantes und Amüsantes an der Miß, so was man „pretty" nennt. Ihre Züge waren fein und echt weiblich, obschon nicht regelmäßig. Sie hatte die schönste Haut, die man sich denken kann. Ihre Figur war vollkommen für ihre Größe, und es war eine Simplicität und scheue Bescheidenheit in ihrem Wesen, was sie sehr charakterisirte und einen glücklichen Contrast mit der kalten, künstlichen Förmlichkeit und studirten Steifheit, welche zum Modeton (Fashion) gehört, bildete. Sie interessirte mich außerordentlich. Es ist unnöthig, die Fortschritte unserer Bekanntschaft zu beschreiben. Sie wurde mir von Tage zu Tage theuerer, und endlich machte ich ihr meinen Heirathsantrag. Ich wurde abgewiesen; doch war ihre Weigerung in so artigen Ausdrücken gegeben, daß ich unmöglich verletzt werden konnte. Uebrigens war ich überzeugt, daß sie bei Ablehnung meines Vorschlags unter dem Einflusse der Mutter stand; und meine Meinung bestätigte sich dadurch, daß sie ein Jahr nachher unsere Correspondenz von freien Stücken wieder ins Leben rief. Der briefliche Inhalt war: daß, ob sie mich gleich nicht lieben könne, sie doch meine Freundschaft ersehne! Freundschaft ist ein gefährliches Wort für junge Damen; es ist die flügge gewordene Liebe, die nur einen sonnigen Tag zum Ausflug erwartet."

Moore sagt selber, er habe bei Gelegenheit, als Byron zum Erstenmale mit Miß Milbank zusammentraf, die Entdeckung gemacht, daß derselbe nicht zum Ehestande geeignet sei, — welche Entdeckung Herr Moore zu einer passenderen Zeit hätte machen sollen. Er gibt dazu sehr schlaue Auslegungen in einer langen Homilie, die er mit mehr Nutzen in einer früheren Periode gemacht haben möchte. Hierbei läßt er sich in seiner Predigt auch folgendermaßen vernehmen: — „Die Gewohnheiten der Abstraction und des Selbststudiums, zu welchen die Beschäftigungen der Männer von Genie anleiten, sind an sich selbst von einer ungeselligen und absondernden Tendenz. Das Ideal des Guten und Schönen, welches den Dichter bei seinem Denken und Sinnen umgibt, gewöhnet ihn bald, Alles, was nicht an diesen hohen Maßstab hinaufreicht, als seiner Fürsorge unwürdig zu betrachten, bis zuletzt, wenn das Herz eben so sehr erkaltete, als die Phantasie an Wärme gewann, es sich nur zu oft zuträgt, daß er, je mehr er seine Theorie aller geselligen Angelegenheiten verfeinerte und höher ausbildete, sich desto mehr untauglich geworden fühlt, sie in Ausübung zu bringen. Wenn wir auf das Leben der berühmtesten Dichter, in denen sich die charakteristischen Züge des Genies vielleicht am deutlichsten ausgeprägt haben, zurückblicken: so werden wir von Homer bis herab auf Byron mit kaum einer Ausnahme finden, daß sie in ihren verschiedenen Graden rastlose und einsame Geister waren, gleich Seidenraupen, von ihren eigenen Werken umfangen, den geheimen Banden (Mystic ties) entweder fremd oder zuwider, und in ihrer Seele einen Schatz für die Nachwelt tragend, welchen eifrig zu bewachen und zu bereichern, sie fast alle andern Gedanken und Betrachtungen geopfert haben." — Es ist leicht, hiervon die Wahrheit anzuerkennen, ohne eben die Erhabenheit von Herrn Moore's Gleichniß zu bewundern, und obschon Lord Byron nicht einem Seidenwurm glich, so kann man sich doch schwerlich vorstellen, daß er in gewöhnlichem Sinne des Worts „ein guter Ehemann" hätte sein können. Doch ein Mann wie Lord Byron sollte nicht, selbst nicht von dem Weibe, das er ehelicht, wie ein gemeiner Sterblicher betrachtet werden. Sie muß zufrieden sein, einen Theil der Leidenschaft, welche im Allgemeinen Liebe an die Person knüpft, dem Ruhme ihres Lebensgefährten zu widmen, — einem Ruhme, an dem sie selber Theil nimmt. — Indeß mit einem Worte: der Mann handelt unbesonnen, der ein literarisches Leben mit dem Ehestande verwickelt.

Am 2. Januar 1815 vermählte sich Lord Byron zu

Seham, in der Grafschaft Durham, mit der einzigen Tochter des Baronets Sir Ralph Milbank Noel. Er begab sich in diese Ehe unter unseligen Rückerinnerungen und melancholischen Reflexionen über die Zukunft. „Mrs. Williams" — sagt er — „hatte mir prophezeit, daß Siebenundzwanzig und Siebenunddreißig gefährliche Zahlen für mich sein würden. Die prophetische Hexe hatte Recht; ich sollte den einen Beweis erhalten. Nie in meinem Leben vergess' ich den 2. Januar! Lady Byron — „Byrn" sprach der Geistliche aus — war die einzige unverlegne Person, als ich in der Versammlnng (so schien es mir) mein Todesurtheil unterzeichnete. Die Mutter der Braut schrie, als ich falsch ausgesprochen wurde, ich zitterte wie Espenlaub, gab die dümmsten Antworten, und nannte meine Frau nach der Trauung: Miß Milbank! Eine wunderliche Ringgeschichte passirte. Am nämlichen Tage, wo die Ehe geschlossen ward, fand mein Gärtner in Newstead beim Umgraben einen Ring, den meine Mutter verloren hatte. Ich dachte, er wär' mir zur Hochzeit geschickt worden; meiner Mutter Heirath war indeß keine glückliche, und dieser Ring war verdammt, eine noch unseligere zu besiegeln! Nachdem die Feierlichkeit vorbei war, fuhren wir nach einem Landgute Sir Ralph's; ich war erstaunt über die Anordnung der Fuhre, und ziemlich übel gelaunt, zwischen mich und meine Braut eine Kammerjungfer placirt zu finden. Es war noch zu früh, den eheherrlichen Ton anzunehmen, und so war ich nachzugeben gemüssigt, was nicht eben freundlich geschah! Denke man sich in ähnliche Lage und sage, ob ich nicht Recht hatte, rappelköpfig zu sein. Man hat mich beschuldigt, beim Einsteigen in den Wagen geäußert zu haben: ich hätte Lady Byron aus Verdruß, und weil sie mich zweimal abgewiesen, geheirathet. Wenn ich auch einen Augenblick über ihre Ziererei, oder wie man's nennen will, ärgerlich war, so bin ich doch überzeugt, daß Lady Byron augenblicklich den Wagen verlassen hätte, wäre solch eine unartige, um nicht zu sagen, grausame Aeußerung gefallen. Sie war verständig genug, und hätte solch eine Beleidigung sicher auf gebührende Weise geahndet."

Uebrigens scheint ihr Honigmonat nicht minder das gewesen zu sein, was gewöhnlich Honigmonate sind, ein wechselseitiges Bestreben, sich recht angenehm zu bezeigen, mit der fatalen Aussicht, daß sich's hinterher leider nur zu lange ganz anders verhalten werde. Byron sagte selber zu Th. Medwin: „Unsere Flitterwochen waren zwar nicht lauter Sonnenschein — sie hatten ihre Wölkchen, und Mr. Hobhouse besitzt etliche Briefe, die das Steigen und Fallen des Barometers andeuten können — doch fiel es nie bis auf Null."

Am 2. Februar 1815 schrieb er unter Anderem: „Swift sagt, daß nie ein weiser Mann heirathete; für einen Thoren sehe ich aber das Heirathen als den ambrosischesten aller möglichen künftigen Zustände an. Ich bin noch der Ansicht, man sollte terminweise heirathen; doch ganz gewiß würde ich den Termin erneuern, und würde der zweite auf neunundneunzig Jahre verlängert."

„Die Welt glaubt," äußerte er zu Medwin, „ich habe Miß Milbank ihres Vermögens halber geheirathet, weil sie eine reiche Erbin war. Allein was ich empfangen habe oder zu erhalten hoffen durfte — und das ist schon zweimal wieder bezahlt worden — waren zehntausend Pfund. Mein eignes Einkommen zu jener Zeit war gering und zum Theil im Voraus in Anspruch genommen. Meine Abtei rentirte sich schlecht und brachte mir jährlich nur 1500 Pfund ein; das Gut in Lancashire war in einen Proceß verwickelt, der mich 14,000 Pfund gekostet hat und noch nicht beendet ist. — Wir hatten ein Haus in der Stadt, luden zu Tische, hielten besondre Wagen und schweiften in jedes Uebermaß aus. Dies dauerte nicht lange. Die zehntausend Pfund von meiner Frau waren bald geschmolzen. Ich ward von Gläubigern belagert; endlich ward eine Execution angeordnet, und die Bailiffs (Gerichtsdiener) nahmen sogar die Betten in Beschlag, worauf wir schliefen. Es war nicht erfreulich für Lady Byron, von dieser Sachlage und dieser tragischen Scene Zeugin zu sein; wir beschlossen, sie sollte ihren Vater besuchen, bis der Sturm vorbei wäre und ich mich mit meinen Gläubigern gesetzt hätte. Sie können das gute Vernehmen, in dem wir schieden, aus dem Stil eines Briefes abnehmen, den sie mir unterwegs schrieb. Er begann: „„Liebstes Schätzchen!"" — Man stelle sich mein Erstaunen vor, als ich, unmittelbar nach ihrer Ankunft in London, ein paar Zeilen von ihrem Vater erhielt, in einem so trocknen und barschen Tone, daß ich mit „Sie" begrüßt, und zuletzt bedeutet wurde, seine Tochter solle mich nimmermehr wiedersehen!"

„In meiner Antwort sprach ich ihm die väterliche Macht über mein Weib ab, und sagte, ich sei überzeugt, daß er seinen, nicht ihren Willen ausgesprochen habe. Ein zweites Schreiben brachte mir nichts desto weniger, von ihrer eignen Hand und ihrem eignen Siegel, die Bestätigung von dem Ausspruche ihres Vaters. Ich hörte nachher von Fletcher's, meines Bedienten, Frau, die damals Kammerfrau bei Lady Byron war, daß sie, nachdem der entscheidende Entschluß gefaßt und der Schicksalsbrief auf die Post getragen worden, ihn wieder retour holen ließ, und vor Freude, daß es noch nicht zu spät war, fast in Zuckungen verfiel. Das schien aber denn doch nicht lange zu währen, oder sie ward später überredet, den Brief abzuschicken. Unzweifelhaft bleibt, daß der Einfluß meiner Feinde über ihre Neigung zu mir siegte. Man wird fragen, ob kein Grund für diesen plötzlichen Entschluß angegeben ward? ob ich keine Vermuthung darüber hatte? das will ich aufrichtig bekennen. Ich habe Vorurtheile gegen die Weiber. Ich sehe sie z. B. nicht gern essen. Rousseau nennt Julie „„un peu gourmande;"" das ist aber ganz und gar nicht nach meinem Geschmack. Ich lasse mich nicht gern unterbrechen, wenn ich schreibe. Lady Byron achtete nicht auf diese Grillen. Das einzige harte Wort, was ich je gegen sie gesagt zu haben mich erinn're, war eines Abends kurz vor unserer Trennung. Ich stand vor dem Feuer, und brütete über meine verwickelte Lage und andre verdrüßliche Dinge mehr, als Lady Byron sich zu mir stellte und mich fragte: „„Byron, bin ich Dir im Wege?"" — worauf ich einwarf: „„Verdammt! (Damnably!)"" Es that mir nachher leid, und ich machte mir Vorwürfe über meine Aeußerung; aber sie entschlüpfte mir unwillkürlich — ich wußte kaum, was ich sagte. — Später hörte ich, daß Mrs. Charlment als Medium gedient habe, Lady Noel gegen mich einzunehmen; sie hatte sich selber dazu hergegeben und Andre angestellt, mich in London zu belauschen, und hatte hinterbracht, man habe mich in ein Haus

auf Portland-Place gehen sehn. Ueber eine Handlung konnt' ich mit Recht mich beklagen, eine Handlung, die jeder andern als solch einer Vertrauten unwürdig war, — man erbrach mir mein Schreibepult. Man fand da ein Buch, das meinem Geschmacke nicht eben Ehre machte, und einige Briefe von einer verheiratheten Frau, mit der ich vor meiner Heirath in Verhältniß gestanden hatte. Der Gebrauch, der von letztern gemacht wurde, war unverantwortlich, mag man auch über die Verrätherei, die zur Entdeckung führte, denken wie man will. Lady Byron schickte sie dem Gemahl der Dame, der so gescheidt war, von ihrem Inhalte keine Notiz zu nehmen. Die schwerste Beschuldigung, die man mir gemacht, ist, daß ich mit Mrs. Mardyn in meinem eigenen Hause eine Intrike gehabt, sie an meine Tafel gezogen und dergleichen mehr gethan haben sollte. Nie war eine Verunglimpfung boshafter und lächerlicher. Da ich beim Comité des Drurylane-Theaters war, mag es sein, daß mehrere Aktricen nach mir gefragt haben; doch mit Mistreß Mardyn, die ein schönes Weib war und eine gefährliche Besucherin hätte werden können, war ich kaum hinlänglich bekannt, um mit ihr Worte zu wechseln. Ich möchte sogar eine ernstlichere Klage gegen *** führen, als die Aussendung von Spionen, um verdächtige Liebschaften zu beobachten. — Ich hatte mich in einer dunkeln Straße von London eingesperrt, um „die Belagerung von Korinth" zu schreiben, und nahm keine Visiten an, bis ich mein Gedicht fertig hatte. Da ward ich eines Tages von einem Doktor und einem Juristen überfallen, die sich zu gleicher Zeit in mein Zimmer drängten. Erst später erfuhr ich den wahren Zweck ihres Besuches. Ihre Fragen fielen mir auf, sie waren frivol, zudringlich, wo nicht unverschämt; aber was würd' ich gemacht haben, hätt' ich gewußt, daß sie Beweise meiner Verrücktheit einzuholen gesandt wären? Meine Antworten auf ihre Fragen waren zweifelsohne nicht sehr vernünftig oder zusammenhängend, denn meine Phantasie hatte mit andern Dingen zu thun. Aber Dr. Bayley konnte mir doch mit gutem Gewissen kein Certifikat für Bedlam geben, und vielleicht gab der Jurist (Dr. Lushington) seinen Aussendern ein noch günstigeres Referat. Späterhin sagte der Doktor, er hätte gehört, daß ich immer die Augen gesenkt, wenn Lady Byron ihren Blick auf mich geheftet, und gab andre, eben so unfehlbare Merkmale an, zumal die, welche der Unfall des verstorbenen Königs so genau bezeichneten. Und dennoch mess' ich in dieser Affaire der Lady Byron keine Schuld bei. Sie wußte vielleicht gar nicht darum. Sie war das Instrument in den Händen Anderer. Ihre Mutter sah mich nie gern, und verletzte dabei nicht selten den Anstand, indem sie ihre Abneigung gegen mich in ihrem eigenen Hause nicht zu bergen vermochte. Wir speisten eines Tags bei Sir Ralph — der ein ganz guter Mann war und von dem man einen Begriff bekommt, wenn ich sage, daß er stets eine Hammelskeule serviren ließ, um stets den nämlichen Witz darüber zu reißen — und ich zerbrach mir dabei einen Zahn, wovon ich bedeutenden Schmerz hatte, den man mir ansehn mochte. „„Es wird Ihnen gesund sein"" — sprach Lady Noel, — „„und es freut mich ausnehmend!"" Ich antwortete mit einem Blick. — Fragt man, ob Lady Byron mich je liebte, so hab' ich das nur zu verneinen. Ich war in der Mode, als sie zuerst in die Gesellschaft eintrat. Ich hatte den Ruf eines großen Wüstlinges und eines großen Stutzers; — Beides gefiel der Weiblichkeit. Sie ehelichte mich aus Eitelkeit, in der Hoffnung, mich moralisiren und fesseln zu können. Sie war ein verzogenes Kind, von Natur zur Eifersucht geneigt, welche noch durch die teuflischen Machinationen ihrer Vertrauten vermehrt wurde. Sie sah sich bald in ihrem Plane betrogen, sie, die ihre Menschenkenntniß für infallibel hielt und sich die alberne Idee der Frau von Staël in den Kopf gesetzt hatte: „„Man könne einen Menschen besser in der ersten Stunde als in zehn Jahren kennen lernen!"" Sie war gewohnt, den Charakter eines Menschen zu zeichnen, wenn sie ihn ein oder zwei Mal gesehn hatte. Ueber den meinigen hat sie viele Blätter gefüllt; doch das Bild traf so wenig wie möglich. — Lady Byron hatte gute Gedanken, konnte sie aber nicht ausdrücken. Sie schrieb auch Verse, aber es war Blindtreffen, wenn sie gut wurden. Ihre Briefe waren immer räthselhaft, nicht selten ganz unklar. Sie war von dem beherrscht, was sie feste Regeln und Principien nannte, die mathematisch zusammengepaßt waren. Sie hätte einen tüchtigen Streithahn in Cambridge abgegeben. Doch muß ich sagen, daß sie keinen Beweis von ihrer gerühmten Consequenz gab. Erstens wies sie mich ab; zweitens nahm sie mich; drittens schied sie von mir: — Alles nach Grundsätzen. Ich brauche nicht zu sagen, was für Schmähungen mich trafen, als unsre Trennung publik ward. Ich notirte mir einmal aus den Journalen alle die Helden, womit ich verglichen wurde; ich besinne mich nur noch auf Nero, Caligula, Epikur, Apicius, Heliogabalus, Heinrich VIII. und zuletzt auf den **. Meine ganzen früheren Freunde, ja sogar mein Vetter Georg Byron, der mit mir erzogen worden war, und den ich wie einen Bruder liebte, nahmen die Partie meines Weibes. Mein Vetter folgte dem Strome, wie er am wüthendsten gegen mich war; er hat auch nie etwas von mir zu hoffen, nicht den Bettlerpfennig. Man schrie mich als den schlechtesten Ehemann aus, als den verruchtesten und teuflischsten Menschen; und meine Frau wurde — ach! — als ein sanfter duldender Engel, als der Inbegriff aller Tugenden und Vollkommenheiten des Weiberthumes bezeichnet. Man mißhandelte mich in Flugschriften, verwünschte mich in allen Gesellschaften, zischte mich im Oberhause aus, insultirte mich auf offener Straße, und ich vermied ins Theater zu gehen, woraus die unselige Mrs. Mardyn schimpflich verjagt worden war. Der „Examiner" war das einzige Blatt, was ein Wort zu meiner Rechtfertigung wagte, und Lady Jersey die einzige Person in der großen Gesellschaft, die kein Ungeheuer in mir erblickte. Ich hatte einst einige Zeilen an dieselbe gerichtet, welche sie für immer zu meiner Freundin machten. Der Inhalt davon war durch ihre Ausschließung aus einer Gesellschaft der ersten Schönheiten des Tages veranlaßt worden. Ich bewahre die Verse." —

Kurze Zeit nach seiner unglücklichen Vermählung gab unser Lord seine „Hebrew Melodies" (Hebräische Melodieen) heraus, eine Art von Gesängen, angepaßt einigen von den Lieblingsliedern, die noch bei dem Gottesdienste der Juden gesungen werden, und wovon die Musik blos im Gedächtnisse und durch Tradition, wahrscheinlich seit der Zerstreuung des Judenvolkes, ohne Beihilfe geschriebener Zeichen, conservirt worden ist. Zwei jüdische, ausgezeichnete Künstler, Bra-

ham — ein Sänger, und Nathan — ein Komponist, ließen, aus Vorliebe für ihre Nationalmusik, den Lord Byron durch einen seiner Freunde ersuchen, sie mit einigen Gedichten für ihre religiösen Versammlungen zu begünstigen. Der Lord war sehr bereit dazu, und so erschienen die Melodieen, zuerst mit, und später ohne Musik. Der Untergang von Sanherib's Heere ist unstreitig das vorzüglichste Gedicht dieser Sammluug; und wer sich wundert, wie unser Dichter, bei seinen bekannten Grundsätzen, es über sich bringen konnte, biblische Sachen zu Gegenständen der Lyrik zu machen, dem sei in Erinnerung gebracht, daß der bewunderte Poet nicht ungern Versuche wagte, die Gewandtheit seines Talentes zu zeigen. — In seinen nächsten Publicationen konnte sich sein Talent noch viel glänzender offenbaren; es waren zwei poetische Erzählungen, Schilderungen von Scenen des Schreckens und der Zärtlichkeit enthaltend. Die erste dieser Dichtungen ist gegründet auf die „Belagerung von Korinth", als es die Türken nach einer Belagerung den Venetianern entrissen, bei welcher die ganze Garnison mit dem Kommandanten Minotti den Heldentod starb. Außerdem, daß dieser Gegenstand ganz für ein Genie, wie Byron's, sich eignete, hatte der Fall von Korinth für unsern Poeten noch Lokalreize, wegen seiner genauen Kenntniß der Gegend, indem er bei seinem Aufenthalte in Griechenland achtmal über die Meerenge gegangen war. Die „Belagerung von Korinth," die im Januar 1816 publicirt wurde, folgte im Februar ein anderes Gedicht, gegründet auf die Historie von der „Parisina," der Gemahlin des Nikolas, dritten Herzoges von Ferrara, welcher sie, eines strafbaren Umganges mit Hugo, dem natürlichen Sohne dieses Fürsten, der zu gleicher Zeit verdientermaßen decollirt ward, aus dem Leben beförderte. Gibbon hat in der nach seinem Tode herausgekommenen „Geschichte des Hauses Braunschweig" dieses unselige Factum in der Kürze berührt, aber unserem Dichter schien es wie vorbehalten, an das Tragische jenes Ereignisses den ganzen Glanz seiner Poesie zu verwenden.

Im Frühlinge nach seiner besprochenen Heirath wurde Lord Byron zuerst mit Sir Walter Scott persönlich bekannt, für den er Zeitlebens eine innige Achtung und Neigung gehegt zu haben scheint. „Es war im Frühjahre 1815" — sagt Walter Scott, — „als ich bei einer zufälligen Anwesenheit in London den Vortheil hatte, bei Lord Byron persönlich eingeführt zu werden. Berichten zufolge war ich gefaßt, einen Mann von besondern Gewohnheiten und munterem Temperament zu treffen, und ich zweifelte, ob wir in Gesellschaft zusammen passen würden. Ich erkannte in dieser Beziehung auf das Angenehmste meinen Irrthum. Ich fand den Lord Byron im höchsten Grade höflich, und selbst gutmüthig." — „Das letzte Mal," fährt Walter Scott fort, „begegneten wir uns, im Jahr 1815, als ich von Frankreich zurückgekehrt war; nie sah ich ihn so voll Fröhlichkeit und guten Humors. Nach einer der lustigsten Partieen, bei der ich je zugegen war, brach ich auf nach Schottland, und sah Byron nie wieder." — — Es wurden mehrere Briefe zwischen beiden Dichtern gewechselt — etwa alle sechs Monate einer —, und nach Byron's Hinscheiden zu Missolunghi äußerte sich der „Ariost des Nordens" eben so liebevoll als schön: — „Die Stimmen gerechten Tadels und feindseliger Verurtheilung sind auf Einmal verstummt; und es ist uns fast, als sei das große Himmelslicht plötzlich verschwunden, in dem Augenblicke, als jedes Sehrohr darauf gerichtet war, um die Flecken zu untersuchen, welche seinen Glanz verdunkelten."

Mit einer Imagination, welche Noth und Mißgeschick ergreifen konnte, die nicht wirklich existirten, verband Byron eine Stärke und einen Widerstand des Charakters, der ihn stets gegen wirkliche Beschwerden aufrecht erhielt; und sein beweglicher und poetischer Geist erhob sich in dunkelen Stunden zu den blauen Himmeln und schönen Scenen seiner jugendlichen Reisen, wo eine stolze und einsame Seele heitre Gesellschaft zu finden wußte.

So schrieb er während der unangenehmsten Verwickelungen, in die er nach seiner Verheirathung gerathen war, an Mr. Rogers: — „Ihr Besuch wird mich freuen, ungeachtet ich jetzt mit den Schlingen und Pfeilen eines schmählichen Schicksals zu kämpfen habe, deren einige von einer Seite auf mich trafen, von der ich sie wahrlich nicht erwartete. Doch was thuts; es gibt noch sonst eine Welt, und durch sie will ich meinen Weg nehmen."

Lord Byron ward noch zu Ende desselben Jahres, in welchem er sich vermählt hatte, von seiner Gemahlin mit einer Tochter beschenkt. In einem übrigens melancholischen Schreiben an Thomas Moore, vom 5. Januar 1816, spricht unser Dichter hierüber, wie folgt. „Die Kleine kam am 10. December zur Welt; ihr Name ist Augusta Ada — ein sehr alter Familienname, seit König Johann, wie ich glaube, nicht mehr gebräuchlich. Sie war und ist recht munter, und dick, und soll für ihr Alter sehr groß sein. Sie saugt und schreit in einem fort; ihre Mutter ist recht wohl und wieder auf." Man hätte glauben sollen, daß ein solches Ereigniß eine dem Anscheine nach glückliche Ehe auf immer befestigen würde. Doch diese Aussicht sollte nicht in Erfüllung gehen, und die Eintracht des jungen Ehepaars wurde binnen kurzer Zeit so gänzlich zerstört, daß ein völliger Bruch und eine totale Trennuug daraus hervorging. Es wurden verschiedene Ursachen davon angegeben; aber das Glaubwürdigste mag jedenfalls das sein, was der Lord selbst, der sich stets mit edler Offenheit äußerte, über den Punkt seiner Trennung dem Kapitain Medwin mittheilte. Es lag auf der Hand, daß wenig Aussicht zu einer ruhigen Ehe vorhanden war, da, wo Eifersucht auf der einen, und Eigensinn und Laune auf der andern Seite immer neue Quellen der Unruhe eröffneten. Als Byron eines Tages sehr aufgeräumt war, sprach er zu seiner Frau: — „Und doch, Bell, hat man mich melancholisch genannt und gescholten — du siehst, wie mit Unrecht!" Und sie entgegnete: „Nein, Byron, du bist im Herzen der schwermüthigste Mensch, und oft dann am meisten, wenn du am heitersten scheinst!"

Wenn auch Byron im Allgemeinen nicht sehr sanft, ja sogar unglücklich launig in seiner kurzen Ehe gewesen sein mochte: so verdiente er doch auf keinen Fall die vielen dummen Gerüchte, die über ihn in dieser Beziehung umliefen. Man erfand allerlei Geschichtchen, wie sie nicht alberner und lächerlicher sein konnten. Man erzählte, er habe, weil Lady Noel seinen ersten Antrag zurückgewiesen, sich hernach durch die Ehe nur rächen wollen, und sie öfters mit Waffen und Pistolenschüssen erschreckt. Als Curiosität mag noch angeführt werden, daß man den von Seiten der Familie Noel

consultirten Doktoren sechszehn Fälle vorlegte, worauf diese ihre Gutachten auf Scheidung basiren sollten, indem man unter Anderem angab, Seine Herrlichkeit habe am Bette Pistolen geladen, sei bei Keans Darstellung des „Sir Giles Overreagh“ in Konvulsionen gerathen, und habe einmal in der Wuth über eine Finanzverlegenheit eine Uhr aus seiner Kindheit in Stücke geschlagen und mit der Feuerzange in der Asche des Kamins vollends zermalmt.

Lady Byron verließ übrigens London und ihren Gemahl am 15. Januar 1816, wenige Wochen nach ihrer Entbindung, um nach Kirkby Mallory, dem Sitz ihrer Aeltern zu reisen. Lord Byron hatte ihr am 6. Januar schriftlich den bestimmten Wunsch zu erkennen gegeben, daß sie London an dem frühesten Tage, den sie festsetzen könnte, verlassen möge. Ihr Vater schrieb unterm 2. Februar an den Lord, in jenen frostigen Ausdrücken, worin er ihm den Entschluß seiner Tochter ansagte und den Vorschlag zur Scheidung machte. Da der Lord diesen Antrag verwarf, so wurde er mit Briefen von immer bittererem Tone belästigt und zuletzt ihm zu verstehen gegeben, daß wenn er bei seiner Weigerung verharre, man den Weg der Gesetze einschlagen werde. Um wenigstens eine Unannehmlichkeit zu vermeiden, entschloß sich der Dichter endlich, die Trennung auf dem Privatwege vorzunehmen und eine Scheidungsakte zu unterzeichnen. Lady Byron lebte später zu Hangerhill, von wo aus sie am 19. Februar 1830, in Folge der von Moore publicirten Briefe und Denkschriften, eine Art Rechtfertigung ihrer angeschuldigten Familie zur Kunde des Publikums brachte. Moore nahm diese Erklärung in seine Sammlung mit auf — ohne alle Entgegnung. Und mehr war nicht nöthig.

Nicht lange vor seinem Tode sagte Lord Byron mit jener Weltkenntniß, in der ihm wohl kaum ein anderer Dichter gleich kam, in Bezug auf seine Ehescheidung: — „Die Ursachen derselben waren zu einfach, um leicht herausgefunden zu werden.“ Lady Byron war, wie es scheint, ganz besonders unbekannt mit dem poetischen Charakter. Sie betrachtete als auffallende Zeichen von Tollheit — Züge, welche — man kann wohl sagen — keine Person von Genie und starken Leidenschaften während des einjährigen Umganges mit einer andern zu entfalten unterlassen hat.

Lord Byron fand — wie auch andere Männer mit einem besonders imaginativen Geist — Vergnügen daran, auf sich selbst und auf sein Leben in einer Weise anzuspielen, in der weniger Sorge lag, Sympathie zu erregen, als Interesse zu erwecken. Die Macht der Gedanken, welche ihn bewog, Lara und Conrad darzustellen, verleitete ihn auch, nicht selten sich selbst in dem dunkeln und romantischen Aufzuge seiner Helden zu porträtiren. Wie seine Dichtungen davon zahlreiche Beweise enthalten, so war auch seine Conversation reich davon; und demnach ist es kein Wunder, daß eine zimperliche und spröde Lady, die ihn bereits für einen Verrückten ansah, und ihn von sich selbst als einem Verbrecher sprechen hörte, sich ziemlich unbehaglich unter seiner Protektion fühlte, und fähig war, ihrem Advocaten — wenn auch nicht der Welt — die Anständigkeit ihres Entschlusses zu beweisen.

Es war am 25. April 1816, als Lord Byron zum zweiten und letzten Male von England absegelte. Er war zu dieser Zeit bereits Autor zweier Gesänge vom Ritter Harold, des Giaours, der Braut von Abydos, der Belagerung von Corinth, Parisina's, Lara's und des Korsaren, die dazumal alle erstaunlichen Erfolg gefunden hatten. Verschiedene dieser Werke hatte er, wie er sagt, während des Entkleidens, vom Balle kommend, und andere unter dem Gefühl großer häuslicher Leiden und Aufregungen geschrieben. Er verließ England zum letzten Male, und nie verließ ein Mann, der seinem Vaterlande so große Ehre gemacht hat, dasselbe unter größerer Beschimpfung. Es war ihm im Laufe eines kurzen Jahres jede Art häuslichen Unglücks widerfahren; er hatte müssen sein Herz durch acht oder neun gerichtliche Untersuchungen profaniren lassen, und war nur durch seinen Rang dem Gefängniß entgangen. Im Kriege mit der Welt, in welcher zu allen Zeiten der Pöbel (aller Stände) prädominirt, der sich der Gelegenheit freut, den gefallenen Löwen zu beschimpfen; im Kriege mit seinem Weibe und seiner Heimath, tief in Schulden verstrickt, angeschwärzt durch Verleumdung, stach der edle Wanderer mit allem seinen Vermögen, und gewissermaßen mit dem unbekümmerten Geiste, in welchem Satan seine Flügel ausbreitete, als das Paradies verloren war — kühn in die See, und hoffte Trost an entfernten Küsten zu finden.

Hier beginnt eine ganz neue Epoche in Byron's Leben. Dieses läßt sich am Besten in drei Abtheilungen bringen: von seiner Kindheit bis zu seinen Reisen; von seinen Reisen bis zu seiner Verheirathung; von seiner Scheidung bis zu seinem Tode. In der ersten entwickelte sich sein individueller Charakter, in der zweiten die romantische Seite seines Charakters als Poet; die dritte war denkwürdig wegen der höchsten Bestrebungen seiner Muse in ihren erhabensten Inspirationen, und noch denkwürdiger wegen der neuentdeckten Ader seines Genies, die bis dahin weder durch Zufall noch Kunst aus den verborgenen Tiefen seiner Natur zu Tage gefördert worden war.

Er fuhr den Rhein hinauf, dessen blaue Wellen durch ihn einen neuen heiligen Zauber erhielten; besuchte die „Schädelstätte von Waterloo,“ deren Weihe für das britische Volk er verdoppelte; und durch das Thal der süßen Gewässer, zwischen Palästen der Natur, pilgernd, nährte er eine Zeitlang seinen einsamen Tiefsinn über Leman's geheiligtem See, gleichsam als die Seele seiner großartigen Umgebungen lebend. Er fühlte die hohen Gebirge und die blaue, rauschende, pfeilschnelle Rhone, mischte das eigene Sein mit den Wellen und Himmeln und erdüberhängenden Bergen um ihn her, und ward ein andrer Apostel jener ungezügelten Trauer, die Rousseau eine überwältigende Beredtsamkeit verlieh, ein andrer Anbeter jener Idealschönheit, welcher lebensvolle Worte einen so himmlischen Reiz entlehnten.

In Genf bewohnte Lord Byron das bekannte Hôtel Secherow. Nach einigen Wochen indeß zog er sich auf das Landhaus Diodati, an den hohen Ufern des Sees, für den übrigen Sommer zurück. Hier lernte er den jungen excentrischen Percy Bysshe Shelley kennen, einen hyperpoetischen Landsmann, welchen er sich bald zu seinem Freunde erkor. Bei Meillerie hatte der Lord in einem Sturme, in Folge der Dummheit eines der Bootsleute, beinahe das Unglück, diesen neugewonnenen Freund wieder zu verlieren. Die Villa Diodati, wo unser Dichter sehr eingezogen lebte, und jede Berührung mit der großen Welt vermied,

liegt in dem Dorfe Coligny auf der savoyischen Seite des Sees, im Rücken die Alpen, vor sich die Aussicht auf den See, und darüber der Jura. Die meisten seiner Erholungsstunden brachte Byron auf dem See zu, und sein alter und neuer Freund, Hobhouse und Shelley, die ihn hier eine zeitlang mit ihren Besuchen erfreuten, leisteten ihm Gesellschaft in einer Barke. Sonst ging er fast mit Niemandem um. Aber man beobachtete ihn mit Fernröhren von der entgegengesetzten Seite des Sees, und trug sich mit den wunderlichsten Anekdoten auf seine Kosten herum. Von diesem Aufenthaltsorte aus sah er sich auch gemüssigt, in einem Schreiben an John Murray die frechen Annoncen zu widerlegen, worin man eine Menge Poesieen für neue Produkte von ihm ausgab. Am meisten empörte ihn, daß man ihm ein Gedicht auf die Lilie von Frankreich zuschrieb; er äußerte, er würde ebenso gern wie die französische Lilie — eine Rübe besingen! In demselben Briefe an Murray, vom 29. Juli 1816, zeigte er die Vollendung des dritten Gesanges seines „Ritter Harold" an, und ein neues Gedicht, der „Gefangene von Chillon" betitelt, welches er binnen zwei Tagen zu Auchy bei Lausanne, vom schlechten Wetter in einem elenden Wirthshause festgehalten, niedergeschrieben hatte.

Kurz nach seiner Ankunft in der Schweiz wurde Lord Byron von den Vorstehern des Drurylane-Theaters zu London ersucht, für sie ein Gedicht auf den verstorbenen Sheridan zu liefern. Er hätte sich dazu wohl schwerlich entschlossen, hätte er es nicht auf den kaum abzuweisenden Wunsch seines sehr geliebten Freundes Kinnaird thun müssen. So schrieb er denn zu Genf seine „Trauerrede auf Sheridan," worüber er äußerte: „Ich machte sie, so gut ich konnte; wo ich aber nicht freie Wahl habe, steh' ich für nichts!" Den 7. September 1816 wurde sein Gedicht, bei Wiedereröffnung der Bühne, unmittelbar vor der Vorstellung der Lästerschule, von dem ersten Mimen gesprochen.

Er machte während des Sommers und Herbstes mehrere Streifereien durch die Schweiz; zunächst boten der Genfersee und seine Nachbarschaft die Scenen dar, welche Rosseau in seiner Heloise gefeiert hat: Clarens, Vevay, Chillon, Boveret, St. Gingo, Meillerie, Ersan. Da Niemand seine Reisen zu neuen Erfindungen und Gedanken besser zu benutzen wußte, als Byron, so gab ihm eine dieser Excursionen im Schweizerlande Gelegenheit, sein rührendstes und ergreifendstes Gedicht „the Prisoner of Chillon," den Gefangenen von Chillon zu schreiben, ein Gedicht, welches er, ohne einen grade in die Augen springenden Grund, eine Fabel benannte. Das Schloß Chillon liegt zwischen Clarens und Villeneuve am Genfersee, der hier 800 Fuß tief ist; innerhalb des Schlosses ist eine Reihe von Kerkern, worin die ersten Reformatoren, und später Staatsgefangene schmachteten. In den untern Gemächern sind sieben oder acht Pfeiler, mit Ringen zur Befestigung der Ketten der Gefangenen, und in dem Fußboden sind Spuren von Bonnivard's Fußtritten, eines Genfer Patrioten, dem Genf zumeist seine Unabhängigkeit verdankt. Der Herzog von Savoyen ließ ihn 1530 im Schlosse Chillon in Gewahrsam bringen, worin er bis 1536 blieb, als er durch die Berner befreit ward. Ihm zu Ehren dichtete der Lord ein Sonett, was er dem in Rede stehenden Gedichte vorsetzte. So interessant auch Bonnivard's Geschichte ist — Byron hat sie nicht zum Vorwurf seiner Dichtung genommen. Aber seine sehr gut erfundene und ergreifend vorgetragene Erzählung, stellt eben so eine Begebenheit dar, wie sie sich wohl in jenen bewegten Tagen, da es Bonnivard und seinen Landsleuten glückte, das Joch der Tyrannei zu brechen, ereignet haben konnte.

Byron folgte einst einer Einladung der Frau von Staël nach Coppet, wo er auch die Bekanntschaft des liebenswürdigen Bonstetten machte. Als er aber das Zimmer der berühmten Frau von Fremden überfüllt fand, und die geistreiche Wirthin, die ihre Zunge nicht zähmen konnte, gleich damit begann, dem verleumdeten Lord eine moralische Lection vor den Leuten zu halten: so machte er ihr eine bedeutsame Verbeugung und empfahl sich auf Wiedersehn. Und doch nannte er die Staël so brillant wie jemals, aber mit dem Zusatz: „sie sei nur zu lieben in ihrem eigenen Hause."

Auch Reisen in die höheren Alpen wurden unternommen, und namentlich die Gletscher der Jungfrau unter Sturm und Donner durchklettert. Sein Gefährte auf einigen dieser Gebirgsreisen war der Dichter Shelley, der in seinem Vaterlande wegen politischer und religiöser Starkgeisterei im übeln Rufe stand, und der auch in Italien, zumal in Pisa, zu dem vertrautesten Umgange des nicht minder angeschwärzten Lords gehörte. Journalisten und Kritiker, die diesen Shelley als einen argen Atheisten verschrieen, waren theils durch seine Freundschaft mit Byron gegen ihn befangen, theils hatten sie auch ihre Freude daran, den genialen Faust ihrer Literatur in so engen Verhältnissen mit einem Mephisto zu sehen. Die Anekdote, die von Shelley's Einschreibung ins Fremdenbuch der Priorei St. Bernhard in Chamouny erzählt wird, zeigt ihn allerdings als einen übermüthigen Spötter. Er soll nämlich einige Verse mit griechischen Buchstaben in das Buch geschrieben haben, welche böse Blasphemieen enthielten, und darunter seinen Namen mit dem Zusatze: Ἄθεος! Die guten Mönche konnten die fremden Buchstaben nicht lesen, und so blieb der Fleck in ihrem Buche, bis ein gelehrter Tourist ihnen die Augen aufsperrte und den Frevel bekannt machte. So etwas ist zu ernst für einen Scherz, und zu scherzhaft für ein ernstes Glaubensbekenntniß.

Shelley's poetische Richtung, und die seltsamen mystischen Grübeleien seines philosophischen Systems, zogen Byron sehr an, und machte ihm Lust zu der Einsamkeit. „Es waren" — sagt Thomas Moore — „zwei Naturen, ganz dazu geschaffen, ihre Verschiedenheit an einander zu entwickeln; Byron's Phantasie malt mit den Farben des Lebens, er war praktischer Poet; Shelley sah eigensinnig Alles durch sein eigenes Medium. Er nahm keine Vorsehung an, und setzte eine All-Liebe an ihre Stelle. Im Politischen, wiewohl von Haus aus Aristokrat, bekannte sich Shelley zu utopischen Grundsätzen, und war für Gütergemeinschaft. Ueber den Glauben der Menschen und über die Weiber hatte er seine eigenen, etwas egoistischen Ideen. Spuren von seinem Pantheismus finden sich in Byron's Gedichten, z. B. in der Note zum dritten Gesang des Ritter Harold über Clarens und Meillerie." Denn bemerkt zu werden verdient, daß Shelley nicht wenig Gewalt auf Byron's Urtheil ausübte.

Nachdem Lord Byron noch in der Schweiz, im September 1816, seinen „Manfred" begonnen, verließ er im

Oktober selbigen Jahres dieses Land mit den Palästen der Natur und den Eisdächern der Gletscher, ehe ihm der Schnee die Passage über die Alpen vereiteln möchte, und eilte dem Wunderlande Italien zu. Er erblickte es zuerst in der lombardischen Ebene, und hat von dieser Zeit an bis zu seiner Einschiffung nach Griechenland gegen Ende des Jahres 1823 ununterbrochen in demselben gelebt. Sein Begleiter war wieder Herr Hobhouse. Einen überraschenden Eindruck machte Meiland auf unsern Dichter. Es erinnerte ihn an Sevilla; er fand es gastfrei und polirt, sich selbst aber wie in einem Schiff unter Quarantaine. Auf der ambrosianischen Bibliothek interessirte ihn besonders die Liebescorrespondenz der Lukrezia Borgia und des Cardinals Bembo, welchen er um die berühmte Schönheit beneidete. Im November schrieb er aus Verona an Moore, und zeigte die Absicht, im Frühjahre in gewissen Angelegenheiten, die sicher blos financielle waren, nach England zu kommen. Hinsichtlich seines Befindens schrieb er, es werde ihm nicht selten schwindlich und ohnmächtig, wie einem Frauenzimmer, daß es eine Schande sei. Der Schauplatz von Romeo und Julie interessirte ihn sehr; und er schlug einige Stückchen Granit vom Sarge ab, um sie für seine Tochter und Nichten nach England zu senden.

Er wählte Venedig zu seinem Winteraufenthalte, jene Meerstadt, welche immer nächst dem Oriente das grünste Eiland seiner Phantasie gewesen war. Er verliebte sich in die zweiundzwanzigjährige Frau eines „Kaufmanns von Venedig," eines Leinwandhändlers, bei dem er logirte, in der engen Straße Spezieria. Marianna S.... war eine Erscheinung wie eine Antilope, mit großen schwarzen italischen Augen, von unbeschreiblichem Ausdrucke, regelmäßigen, fast adlerartigen Zügen, kleinem Munde, zartem, doch etwas hektischem Teint, schöner Stirn, glänzend schwarzen Locken, leichter und netter Figur, und melodischer Stimme bei naivem venetianischen Dialekte. Byron erklärte: sie habe die Stimme einer Laute und den Gesang eines Seraph's (doch nicht ganz so heilig) und eine Menge Tugenden und Gaben, um damit ein neues Kapitel des Hohenliedes zu füllen.

Es mag interessant sein, Einiges aus des Dichters eigner Beschreibung der Sultanin seines Harems, und der Umstände, unter denen sie zu dieser Würde gelangte, mitzutheilen. Dies wird zugleich den Geschmack, der ihn bei seinen Liebesabenteuern leitete, am Besten erkennen lassen.

„Im Sommer 1817 schlenderte *** und ich zu Pferde eines Abends an der Brenta entlang, als wir unter einer Gruppe von Bauern zwei Mädchen bemerkten, die schönsten, die wir seit einiger Zeit gesehen hatten. Es hatte damals großes Elend im Lande geherrscht, und ich hatte einige Leute davon befreit. Freigebigkeit macht in venetianischen Livres großes Aufsehen mit wenig Kosten, und die meinige, als die eines Engländers, war vermuthlich im Munde des Volkes noch übertrieben worden. Ob sie bemerkten, daß wir sie uns betrachteten, oder nicht, weiß ich nicht; aber die eine rief mir in venetianischer Sprache zu: „Warum denken Sie, da Sie doch Anderen helfen, nicht auch an uns?" Ich wendete mich um und erwiderte: — „Cara, tu sei troppo bella e giovane per aver' bisogna del soccorso mio." Sie entgegnete: „Wenn Sie meine Hütte und meine Nahrung sähen, so würden Sie nicht so sagen." Alles dies geschah halb im Scherz, und ich sah mehrere Tage nichts weiter von ihr. Einige Abende später begegneten wir diesen Mädchen wieder, und sie wandten sich nun ernstlicher an uns, indem sie die Wahrheit ihres Gesagten versicherten. Sie waren Cousinen, Margarita verheirathet, die andre ledig. Weil ich noch ihre Angaben bezweifelte, so machte ich mit ihnen aus, daß sie den nächsten .... — Genug, in wenigen Abenden waren unsere Angelegenheiten in Richtigkeit, und während geraumer Zeit war sie die Einzige, die einen Einfluß auf mich erlangte, der oft dem Streit unterlag, aber doch nicht aufhörte. Die Ursachen waren: erstens ihre Person, sehr dunkel, groß und schlank, venetianisches Gesicht (von antikem Gepräge), sehr schöne schwarze Augen. Sie war 22 Jahre alt, ***. Nächstdem war sie durchaus venetianisch in ihrem Dialekte, in ihrer Denkart, in ihren Mienen, in jeder Beziehung, voller Naivität und Arlequinshumor. Dabei konnte sie weder lesen noch schreiben, und mich nicht mit Briefen quälen, ausgenommen zwei Mal, wo sie einen öffentlichen Schreiber bezahlte, einen Brief für sie zu fertigen, auf besonderen Anlaß, als ich krank war und sie nicht sehen konnte. Uebrigens war sie etwas ungestüm und „präpotent" oder anmaßend, und pflegte zu mir zu kommen, wenn es ihr angenehm war, ohne viel Rücksicht auf Zeit, Ort oder Personen, und fand sie Frauenzimmer in ihrem Wege, so wurden sie von ihr niedergestoßen."

„Als ich ihre Bekanntschaft machte, hatte ich Umgang mit Signora ***, die eines Abends zu Dolo, begleitet von einigen ihrer Freundinnen, albern genug war, ihr zu drohen, denn die Klätscherinnen des Orts waren bereits durch ein Wiehern meines Pferdes dahinter gekommen, daß ich spät in der Nacht zum Stelldichein bei der Fornarina zu reiten pflegte. Margarita warf auf diese Drohung ihren Schleier (Fazziolo) zurück, und entgegnete in sehr unumwundenem Venetianisch: „„Ihr seid seine Frau nicht; Ich bin seine Frau nicht; Ihr seid seine Donna, und ich bin seine Donna; Euer Ehemann ist ein Hahnrei, und meiner ist auch einer. Und übrigens, welches Recht habt Ihr, mir Vorwürfe zu machen; wenn er mich Euch vorzieht, gereicht das mir zur Schande? Wenn Ihr ihn festhalten wollt, so bindet ihn an Euern Unterrock. Aber bildet Euch nicht ein, daß ich Euch eine Antwort schuldig bleibe, weil Ihr zufällig reicher seid, als ich."" — Und nachdem sie dies artige Bruchstück ihrer Beredtsamkeit zum Besten gegeben hatte, ging sie ihres Wegs, und überließ es einem zahlreichen Auditorium nebst der Madame ***, mit Muße den gehabten Dialog weiter in Ueberlegung zu ziehen."

Während dieser Liebeleien studirte unser Lord mit vielem Eifer die armenische Sprache im Kloster der Armenier, und arbeitete mit den Mönchen an einer englisch-armenischen Grammatik. Er lieferte ihnen eine Vorrede dazu, und deutete darin auf das Land hin, wo Gott den Menschen erschuf und Vater Noah schlief. Auch übersetzte er einen apokryphischen Briefwechsel zwischen St. Paulus und den Korinthern. In seinen Mittheilungen an den irischen Dichter Moore war er voller Verwunderung über die merkwürdigen Manuscripte und Bücher dieses Klosters. Litera=

rische Gesellschaft fand er übrigens noch in dem Cirkel der Gräfin Albrizzi, der „Staël Venedigs," die über Canova schrieb und dessen Statue „Helena" besaß, worauf er uns ein Gedicht hinterlassen hat.

Nach durchschwärmtem Carneval, welcher ihm das Geständniß abnöthigte, daß seine irdische Hülle, wie ein Schwert die Scheide, die Seele durchscheuere, wandte er plötzlich seinen Blick nach den Herrlichkeiten des südlichen Italiens, und entschloß sich zu einer Reise nach Rom.

In der zweiten Hälfte des Aprils 1817 kam Lord Byron in Ferrara an, wo er am 20. dieses Monats die „Klage Tasso's" verfaßte, ein Gedicht, was er dem schon im Februar zu Venedig vollendeten „Manfred" gleichstellte, den er allzu mißtrauisch für ein Gespenst erklärte, indem er sagte, der dritte Akt sei schon im Fieber geschrieben, was ihn in Folge seiner Ausschweifung heimgesucht habe. Florenz besuchte er nur auf einen Tag, besah die Merkwürdigkeiten, und eilte nach Rom.

Rom ging dem Dichter über alles, was er seit Athen und Konstantinopel gesehn hatte. Er durchritt es nach allen Richtungen, und obgleich sein Aufenthalt nur wenige Tage währte, so hatte er doch in dieser kurzen Frist seines Verweilens sich ein ziemlich richtiges Bild von der ewigen Roma verschafft. Die Siebenhügelstadt in ihrer Totalität, wie sie sich als die alte und neue herausstelle, äußerte Byron, schlage die beiden genannten Städte zusammen. Am 5. Mai fügte er, im Anschaun der Größe Roms, einen neuen Akt seinem „Manfred" hinzu. Die Eindrücke Roms kamen indessen bei ihrer Raschheit zu gewaltig über ihn; er eilte nach Venedig zurück, nachdem er noch Albert Thorwaldsen zu einer Büste gesessen hatte.

Am 28. Mai war unser Lord wieder bei seiner Marianna in Venedig. Sie zogen zusammen auf das Land, nach La Mira. Es wird nicht uninteressant sein, Einiges zur Charakterisirung dieser Dame, von Lord Byron selber zu hören. Er erzählte späterhin Medwin: „Harlowe, der arme Teufel, der kurz nach seiner Rückkehr von Rom starb, und Bilder aus dem Gedächtnisse zu malen pflegte, fertigte mein Portrait, als er zu Venedig war. Nun war eines Tages das verwünschte Mädchen, das mir der Zufall so zugespielt hatte, in meinem Palaste, und fiel dem Maler in die Augen, der, betroffen von ihrem Anblicke, sie bat, ihm zu sitzen. Das that sie, und ich schickte die Zeichnung nach Hause, als Probe von den Venetianerinnen, und wahrlich keiner der häßlichsten: denn das Ding war hübsch, wenngleich zänkisch, trotzig und arrogant. Ich gebe Ihnen einen Begriff von der Dame, wenn ich sage, daß sie mich in der Regel den „Gran Cane della Madonna" titulirte. Da sie einmal innerhalb meiner vier Pfähle Posto gefaßt hatte, so gefiel es ihr außerhalb nicht mehr, und ich hatte Mühe, sie zu decolonisiren. Sie drängte sich einmal wieder zu mir herein, als ich bei Tische war, ergriff ein Tischmesser und drohte, sich zu erstechen, wenn ich ihr nicht im Hause zu bleiben erlaubte. Da sie sah, daß ich keine Notiz davon nahm, weil ich wußte, daß es falsch Spiel war, lief sie nach dem Balkon, und stürzte sich in den Canal. Er war blos knietief und voller Gondeln, und so ward sie natürlich aufgefangen. Die Geschichte machte bedeutenden Lärm. Man sagte, ich hätte sie ersäufen wollen; auch hieß es, sie hätte sich selber aus purer Liebe naß gemacht; das Letztre ist allerdings richtig." — In La Mira blieben sie, wie schon aus dem Allen ersichtlich, nicht lange zusammen; er suchte sie mit aller Manier zu entfernen, weil sie ihm unausstehlich wurde und — hektisch war, was er besonders fürchtete. Um diese Zeit sah man das Bildniß eines Mädchens in London, was bei John Murray im Stich erschienen war und eben für Byron's „Fornarina" erklärt wurde.

In diese Zeit fallen seine „Zeilen an Thomas Moore" und die „Knittelverse," welche er im Namen und Auftrage John Murray's an einen Medikus richtete, welcher diesem Verleger eine Tragödie angeboten hatte. Im Juni begann er den vierten Gesang zu seinem „Ritter Harold," nachdem seine Gedanken über Venedig, Rom, Florenz und andere Localitäten großer Erinnerungen und hoher Eindrücke, an Ort und Stelle zur Reife gediehen waren. Im October schrieb er seinen „Beppo" — in der Art von Berni und Whistlecraft, wie er brieflich gegen seinen Verleger äußerte — wollte aber nur dann seinen Namen hergeben, wenn er des Beifalls gewiß wäre. Um diese Zeit fing er auch an, es mit dem Honorare genauer zu nehmen, was dem ängstlich-knauserigen John Murray großen Kummer verursachte; und im November schlug er seine alte Abtei, das unter ihm eben nicht weise bewirthschaftete Newstead, für 94,500 Pfund Sterling los, — ein Geschäft, was er, bei Lebzeiten seiner Mutter, nicht auszuführen gewagt hatte.

Um anakreontisch den Reiz des Lebens zu genießen, begann Lord Byron im Carneval 1818 von Neuem seine Liebesintriken. Doch verließ er oft in der Stille der Nacht seinen Harem, und ließ sich hinaus aufs Meer rudern, wo er lange verweilte, gleichsam als haſſe er das Haus seiner Lüste. Und diese seiner Lebensperioden war es allerdings, auf welche er späterhin mit großer Reue zurückblickte. In einem Schreiben vom 2. Februar berichtete er seinem Freund Moore, daß ihm außer seiner kleinen ehelichen Tochter seitdem eine natürliche geschenkt worden sei, von einem noch früheren Kinde zu geschweigen; er blicke auf eins derselben als auf die Stütze seines Alters, was er wohl schwerlich erreichen werde! Er bekannte zugleich, daß eine seiner Töchter, Allegra, das Pfand seiner Liebe mit einer Engländerin sei, nur könne er nichts Näheres mittheilen, da die Geschichte ihre Verwickelung habe. Seinen Sommeraufenthalt nahm der Lord am Canal Grande, in dem herrlichen Palaste der Familie Mocenigo. Die nächste Veranlassung dazu gab eine Vernachlässigung von Seiten der genannten Marianna, welche einen Diamantschmuck verkaufte, womit er sich ihr verbindlich gezeigt hatte, und den er ihr hernach zum zweiten Male als Geschenk übersandte. So tadelnswerth auch sein Leben unter dem Dache der Marianna gewesen sein mag, so war es doch immer noch zu entschuldigen gegen die auffallende Zügellosigkeit, welcher er sich, dieses Liebesbandes entledigt, gerade trotz den lieblosen Urtheilen und Nachstellungen der Engländer, hingab. Er schien die giftigen Zungen seiner Landsleute so recht mit der Wahrheit dessen, was sie so oft und fortwährend gelogen, tränken und sättigen zu wollen. Bei alledem fand Shelley, welcher ihm hier seinen Besuch machte, die geistige Energie des Lords gerade jetzt am höchsten entwickelt. Obgleich er in Folge seiner tollen Ausschweifungen und nervenzerstörenden Nachtwachen zu leiden und über Ma-

genschwäche, Kopfschmerz und Nervenabspannung zu klagen hatte, verhinderte es doch unsern Lord nicht, jene große Thätigkeit des Geistes zu zeigen, welcher wir seine „Ode an Venedig," seinen „Mazeppa," und „Don Juan" verdanken. Diese letztere Dichtung, welche Freund Moore ein beklagenswerthes Bild jedes Wechsels von Gefühlen und Grillen und Leidenschaften nennt, die beim Schreiben wie der Herbstwind über die Seele des Dichters dahin fuhren, und als die gewaltigste, in vielen Hinsichten peinvolle Entfaltung der Vielseitigkeit des Genius bezeichnet, den künftige Zeiten bewundern und beweinen werden, — nimmt einer unserer deutschen und wahrhaftesten Dichter, Graf August von Platen, in Schutz, indem er dem Lord Byron für seinen „Don Juan" das klassische Distichon widmete:

„Für Dein reizendes episches Lied hast wohl Du verdient Dir's,
Glorreich über dem Staub griechischer Sänger zu ruhn!"

Und um nicht die Stimme des Dichterfürsten zu übergehen, citiren wir Göthe, wie er sich in Folgendem vernehmen läßt. „Don Juan" — so lautet das göthische Urtheil — „ist ein gränzenlos=geniales Werk, menschenfeindlich bis zur herbsten Grausamkeit, menschenfreundlich, in die Tiefen süßester Neigung sich versenkend; und, da wir den Verfasser nun einmal kennen und schätzen, ihn auch nicht anders wollen, als er ist, so genießen wir dankbar, was er uns mit übermäßiger Freiheit, ja mit Frechheit vorzuführen wagt."

Eine dringende Veranlassung, Venedig zu verlassen, im December 1819, und Ravenna zu seinem Aufenthalte zu wählen, gab unserem Lord seine schon im April seines venetianischen Carnevallebens angeknüpfte Verbindung mit dem gräflichen Hause Gamba, welche von jetzt an mit jedem Jahre enger und fester wurde, so daß das Schicksal unsers Dichters mit dem der Gamba's bis gegen das Ende seines Lebens zusammengekettet zu sein scheint. Wir müssen daher etwas näher auf diese Verhältnisse eingehen.

Theresa, Gräfin von Gamba, deren Geist, Herz und Körper von der Natur auf gleiche Weise mit verschwenderischem Wohlwollen ausgestattet worden waren, das einzige Juwel in dem erschöpften Schatze einer vor Zeiten reichen und angesehenen Familie, war, nach italischer Sitte, in ihrem 16. Jahre mit einem Sechziger vermählt worden, mit dem Grafen Guiccioli, welcher für den Crösus der ganzen Romagna galt und in Ravenna seinen Sitz hatte. Anfangs wohnten sie in abgesonderten Zimmern, und sie nannte ihn immer Herr. So war sie eine Zeitlang für den alten guten Mann, was Byron's Angiolina für den Marino Faliero. Aber dieses unnatürliche Verhältniß konnte nicht lange währen, und die italischen Frauen von 16 Jahren sind mit alten guten Männern nur so lange zufrieden, als sie keine jüngern kennen gelernt haben. „Die Liebe," sagt Byron, von der Guiccioli sprechend, „ist hier nicht das dumpfe, kalte, brennende Gefühl, wie im Norden. Sie ist das ernsthafte Geschäft des Lebens der Frauen, ein Bedürfniß, eine Nothwendigkeit. Jemand definirt das Weib ganz richtig: ein Geschöpf, welches liebt."

Byron hatte die schöne Guiccioli zu Venedig kennen gelernt, wo sie mit den Ihrigen, wahrscheinlich während eines Carnevals, einen Aufenthalt von einiger Dauer gemacht hatte. Er hatte ihr Herz gewonnen, und sie das seinige, und der Geist scheint bei beiden der Kuppler zwischen den Herzen gewesen zu sein. Denn Therese hatte eine ausgezeichnete Erziehung genossen, und war mit den großen Dichtern Italiens, namentlich mit dem kolossalen Dante, schon in früher Jugend vertraut geworden. Dadurch wurde der natürliche Schwung ihres Geistes erhöht, ohne daß sie jedoch aus der Sphäre der weiblichen Liebenswürdigkeit herausgerückt worden wäre.

Eine solche Frau schien recht eigentlich für Byron geschaffen zu sein, und dem Schicksale Trotz bietend, welches ihn in England, sie in Italien hatte geboren werden lassen, machte er sie, nachdem er dieselbe aus den Banden der Unnatur ihrer Ehe gelöst hatte, zu der Seinigen. Doch wollen wir dem Gange der Begebenheit nicht vorgreifen.

Zu der Liebe der schönen Theresa gewann Byron auch die Freundschaft ihres Vaters und Bruders, des alten und jungen Grafen Gamba, und diese Freundschaft war nicht etwa ein lästiges Anhängsel der Liebe, sondern gründete sich auf gegenseitige Achtung und mannigfache Uebereinstimmung in Gesinnungen und Grundsätzen, namentlich auch politischen; und wir sehen in der Folge, daß der junge Graf Gamba, seinem Freunde und Wohlthäter auch nach dessen Tode getreu, der Leiche desselben nach England folgt und seinem Andenken Erinnerungsblätter ihrer Freundschaft weiht.

Bald nachdem die Gräfin Guiccioli mit ihrer Familie Venedig verlassen hatte, fühlte Byron die Unmöglichkeit, fern von dem Zauberkreise zu leben, in den er sich hatte hineinziehen lassen, und ein Gedicht, welches er kurz vor seiner Abreise nach Ravenna, an den Po richtete, gibt Zeugniß von den Gefühlen, womit er der Wiedervereinigung mit der Geliebten entgegenging.

Im Januar 1820 folgte er ihr nach Ravenna. Der Gatte der Gräfin indessen, welcher ihr Verhältniß mit Lord Byron lange mit Geduld angesehn hatte, wollte dieses unter den jetzigen Umständen weder länger erlauben, noch war er gewilligt, sich aus Eigennutz von ihr scheiden zu lassen. Das Publikum fiel mit der Zunge stark über den zweideutigen Ehemann her, vor dessen Dolchen Byron sich hüten zu müssen glaubte. Die Verwandten der Gräfin bewirkten indeß doch durch Vermittlung des Papstes die Scheidung; die Gräfin mußte, den Landesgesetzen und besondrer Verordnung gemäß, fortan bei ihrem Vater wohnen, und Lord Byron durfte sie nur selten besuchen. So lebten sie beide, er in Ravenna, sie auf einer Villa in der Nähe, der Einsamkeit in geistiger Unterhaltung.

In dieser Stadt hatte Lord Byron vorher, während einer Kränklichkeit seiner Geliebten, auf ihren Wunsch die „Prophezeiung des Dante," in vier Gesängen nach Art von Lykophron's Kassandra begonnen. Er benutzte nun seine Muße zu ferneren Productionen, worunter „Marino Faliero" bemerklich zu machen ist, den er am 4. April begann und am 16. Juli beendigte. Er hatte die Materialien und den Plan zu dieser Tragödie von Venedig aus mit sich herumgetragen, und sich dabei Alfieri zum Muster genommen. „Marino Faliero" wurde wie bekannt, bald nach der Herausgabe zu London in Scene gesetzt, und zwar, wie es zu erwarten stand, ohne Beifall. Der Dichter hatte ihn nämlich nicht für die Bühne geschrieben, wenngleich er, auch

darin den Engländer verleugnend, sich bei dieser und seinen übrigen Tragödien in die Schranken der französischen Einheiten fügte; sein Zweck war, eines der auffälligsten Ereignisse in den Annalen der venedischen Republik darzustellen, und er wählte dazu eine Form, die er für die interessanteste hielt, den Dialog. Er gab seinem Werke die Schilderung der Umgebungen und Sitten bei, die er am Orte selbst angeschaut und studirt hatte, und diese traten natürlich aus der dramatischen Form in die des erzählenden und beschreibenden Gedichts über. Den Mißgriff gestand er übrigens hernachmals selber ein, daß er bei solchen Absichten und Ansichten seine Stücke „Tragödien" genannt hatte. — Seine sonstigen Arbeiten im Jahre 1820 erstrecken sich auf eine Uebertragung des ersten Gesanges von Pulci's „Morgante Maggiore," auf „Bemerkungen über Pope," und auf ein Stück von Dante's Hölle, von Francesca da Rimini handelnd, wozu ihn der Schauplatz bei seinem dermaligen Aufenthalte daselbst aufforderte.

In Ravenna, der alten Meerstadt, wo Francesca lebte und Dante starb, verweilte der Lord etwa ein Jahr lang, und dieses Jahr gehörte mit zu den glücklichsten seines Lebens. Trotz dieses sich hier Glücklichfühlens war seine Reizbarkeit und Kränklichkeit nur im Zunehmen; er hatte nicht selten heftige Wechselfieber, worin er immer seine Schwiegermutter zu sehen glaubte, und wobei er einmal in einer Nacht ein zusammenhängendes Gedicht diktirte, wovon nur zu beklagen ist, daß er dieses gewiß nicht uninteressante Stück aus seinem visionären Zustande später verbrannte.

Der Tod des Königs von England forderte den Lord gewissermaßen auf, nach Britannien zurückzukehren; doch seine Apathie war zu groß, und die Verlegenheit wegen seiner Familienverhältnisse wäre noch größer gewesen, hätte er der Krönung des neuen Regenten beizuwohnen beschlossen. Er hatte um diese Zeise merkwürdige Ideen und Pläne, wie und wo er etwa künftig leben und agiren könne; und seine Briefe von damals belehren uns, daß er unter Anderem mit dem Projekte umging, mit der Gräfin Guiccioli und seiner natürlichen Tochter Allegra über Frankreich und England nach Südamerika zu Bolivar zu gehen, seinen Namen zu ändern und Pflanzer zu werden.

Zu dieser Zeit war es auch, als er Göthe's Urtheil über seinen „Manfred" kennen lernte. So ungerecht es ihm im Ganzen vorkam, so schien es ihm doch nicht erfolglos zu sein, sich mit der weltberühmten Größe, mit Göthe selbst in ein gutes Vernehmen zu setzen. Er richtete daher eine, freilich sehr skurrile Dedikation des Marino Faliero an ihn, die aber von seinem Verleger, J. Murray, vielleicht eben, weil sie skurril war, zurückgehalten wurde. Göthe hatte sich ausgesprochen, wie folgt. „Eine wunderbare, mich nah berührende Erscheinung war mir das Trauerspiel Manfred von Byron. Dieser seltsame geistreiche Dichter hat meinen Faust in sich aufgenommen, und hypochondrisch, die seltsamste Nahrung daraus gesogen. Er hat die seinen Zwecken zusagenden Motive auf eigene Weise benutzt, so daß keins mehr das nämliche ist, und gerade deshalb kann ich seinen Geist nicht genugsam bewundern. Diese Umbildung ist so aus dem Ganzen, daß man darüber und über die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Vorbilde höchst interessante Vorlesungen halten könnte; wobei ich freilich nicht leugne, daß uns die düstere Glut einer gränzenlosen reichen Verzweiflung am Ende lästig wird. Doch ist der Verdruß, den man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochachtung gepaart. — Wir finden also in dieser Tragödie ganz eigentlich die Quintessenz der Gesinnungen und Leidenschaften des wunderbarsten, zu eigner Qual gebornen Talents. Die Lebens= und Dichtweise des Lord Byron erlaubt kaum gerechte und billige Beurtheilung. Er hat oft genug bekannt, was ihn quält; er hat es wiederholt dargestellt, und kaum hat irgend Jemand Mitleid mit seinem unerträglichen Schmerz, mit dem er sich wiederkäuend immer herumarbeitet." —

Byron äußerte nun in einem Gespräche mit Medwin: „Die Deutschen, und ich glaube Göthe selbst, sind der Meinung, ich habe mir mit dem Faust große Freiheiten genommen. Alles, was ich von diesem Drama kenne, ist aus einer elenden französischen Uebersetzung, aus einer oder zwei gelegentlichen Vorlesungen, die Monk Lewis bei Diodati hielt, indem er einzelne Theile englisch übertrug, und aus der Scene auf dem Harz, die Shelley hernach in Verse brachte. Um nichts beneide ich diesen so sehr, als um die Fertigkeit, dies erstaunliche Werk im Orginal lesen zu können. Was die Originalität betrifft, so ist Göthe zu verständig, als daß er vorgeben sollte, er habe nichts aus ältern und neuern Schriften genommen; wer hat das nicht gethan? Sie sagen, der Plan sei fast ganz nach Calderon. Das Fest, der Schüler, das Argument über den Logos, der Selbstverkauf an den Bösen, und nachher das Ableugnen von dessen Gewalt, seine Verkleidung in den geputzten Kavalier, der bezauberte Spiegel — sind alle von Cyprian. Es muß sich der Mühe verlohnen, diesen Magico prodigioso zu lesen, und Niemand scheint etwas davon zu wissen, als Sie und Shelley. Dann hat die Vision manche Aehnlichkeit mit der von Marlow, in seinem „Faustus." Die Bettscene ist aus Cymbeline; das Lied oder die Serenade eine Version des Gesangs der Ophelia im Hamlet; und mehr als Alles ist der Prolog aus Hiob, dem ersten Drama der Welt, und vielleicht dem ältesten Gedicht. Ich dachte einmal, einen Hiob zu schreiben, fand es aber zu erhaben. Keine Poesie ist damit vergleichbar." —

Italien zuckte damals in jene revolutionäre Regungen auf, die zu einzeln und auch in sich zu schwach und schwankend waren, um eine Umwälzung der Dinge herbeizuführen, nach welcher das schöne Land, das der Apennin theilt und das Meer und die Alpen umgeben, seit vielen Jahrhunderten vergebens geschmachtet und gerungen hat. Byron konnte nicht ohne Theilnahme bleiben für die Befreiung und Vereinigung eines unter viele fremde Herrscher zertheilten Volkes, das er liebte und dem er sich, seiner innern Natur nach, verwandt fühlte. Indeß scheint seine Theilnahme nie bis zu einem thätigen Eingreifen in die Pläne und Verhandlungen der geheimen Gesellschaften gestiegen zu sein, die damals das Geschick Italiens zu lenken meinten. Er selbst gesteht, daß er diesen Gesellschaften, gleichsam als Ehrenmitglied und zwar in einem hohen Grade, angehört habe; aber er wohnte ihren Versammlungen selten bei, und gab so lange den Beobachter der Vorbereitungen zu dem großen Schauspiele ab, bis es in eine elende Farce auslief. Daß er aber höhere Hoffnungen

für Italiens Schicksal und höhere Erwartungen von Italiens Volke genährt hatte, davon zeugt seine „Prophezeiung des Dante," ein Gedicht, welches er, zunächst auch auf Anlaß der Gräfin Guiccioli während seines Aufenhalts in Ravenna schrieb, und nachher, als die Prophezeiung so schlecht erfüllt worden war, gern wieder aus den Händen des Publikums gerissen hätte.

Endlich führten der Ausbruch und die schnelle Dämpfung der italischen Revolution Untersuchungen gegen die Anhänger der Grundsätze und Meinungen herbei, die man als die eigentlichen Anstifterinnen alles Uebels betrachtet wissen wollte, und diese Maßregeln, welche nicht nur die im wirklichen Aufruhr gewesenen Provinzen, sondern auch die trafen, welche in Aufstand hätten gerathen können, vertrieben den Lord und und seine Schutzempfohlenen, die Gamba's, aus Ravenna. Die Proscription in der Romagna war so ungeheuer, daß sie viele der ersten Edelleute, fast alle seine Freunde, und so auch die Gamba's traf; sie wurden verwiesen und ihre Güter eingezogen. Man wußte, daß ihn das jedenfalls aus dem Lande treiben würde. Er folgte ihnen indessen nicht unmittelbar, man konnte ihn nicht überrumpeln. Er war selbst der Regierung verdächtig geworden. Hätten sie einen genügenden Beweis gegen ihn gehabt, so würden sie ihn verhaftet haben; aber es verrieth ihn Keiner, und in der That war nichts zu verrathen.

Noch verdient Erwähnung, daß es seine Bekanntschaft mit dem jungen Grafen Pietro Gamba, Bruder seiner Geliebten, war, wodurch er die Zwecke des „Karbonarismus" kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Das Volk war dem Lord Byron eben so gewogen, als es die Regierung haßte. Die Anführer der konstitionellen Partei wußten, daß er aus einem Lande der Freiheit kam, und wünschten, ihre Sache durch ihn zu fördern. Sie kannten seinen Charakter, denn er hatte zwei Jahre in Venedig gelebt, wo die Ravennaten Häuser haben. Doch nahm er keinen Theil an ihren Intriken, ging nicht in ihre politischen Kotterieen, und Alles, was er that, beschränkte sich darauf, daß er ein Magazin von 100 Pikets Gewehren für die Karbonari-Brüder, unterhielt, dieselben unterstützte und der neuen Regierung von Neapel in einem Schreiben, was aber aufgefangen ward, 1000 Stück Louis und seine persönlichen Dienste anbot. Er gedachte, wenn kein neapolitanischer Krieg ausbräche, im Frühjahr 1821 nach London zu gehen, dort zu leben und mit Moore eine Zeitschrift umfassenden, auch politischen Inhalts herauszugeben, unter der Firma „Tenda Rossa" oder „Gli (I) Carbonari."

In Bezug auf die Addresse, welche Lord Byron 1821, als die Italier sich politisch wieder erheben zu wollen schienen, und Viele glaubten, der große Geist der Vorzeit flamme in ihren Herzen wieder auf, an die neapolitanische Regierung schrieb, sagt Bulwer in seinen biographischen Bemerkungen über Byron: „Ich verweile einen Augenblick auf dieser Addresse, denn ich muß gestehn, daß ich von meinem, gewiß nicht unnatürlichen Gefühl der Indignation überwältigt bin, wenn ich der Niederträchtigkeit gedenke, mit welcher die Welt — der niedrige, schlechte, feige Theil der Welt — sich bestrebt hat, den Namen und Ruf eines Mannes gleichsam mit einem Netze zu umstellen, ihn als Menschenhasser brandmarkte, ihn, der niemals eine Sympathie zeigte, die nicht den Bedrückern der Menge feindlich gewesen wäre, der selbst damals, als er am meisten von öffentlicher Feindseligkeit litt, deßungeachtet sich nicht gegen das Volk erklärte und es nicht haßte, und von seinem Vaterlande verwiesen, sich dennoch seiner Geschichte und seiner Gesetze erinnernd, Anwalt der Volksfreiheit ward. — Wahr und betrübend war es, daß er sein eignes Geschick aussprach, als er sagte: „„Die Schufte, die mich alle gemeinsam verfolgten, werden triumphiren, und Gerechtigkeit wird mir widerfahren, wenn diese Hand so kalt sein wird, als die Herzen, die mich verhöhnten!"" Indeß schon damals ließ man ihm in Italien Gerechtigkeit widerfahren, und die besten und bravsten Geister des unglücklichen Landes erkannten seine Tugenden an, wenn sie auch nicht mit seinen Fehlern sympathisirten. Uebrigens betrogen die Neapolitaner sich selbst und alle Welt; und diejenigen, welche ihr Blut für Italien vergossen haben würden, vergossen nur Thränen darum."

Griechenland ausgenommen, war Lord Byron in seinem Leben keinem Orte anhänglicher, als Ravenna; und wäre nicht der Lärm der Konstitutionellen so übel abgelaufen, so wäre er wohl nie wieder von dort geschieden. Er entschloß sich, mit der Gräfin und ihrem Vater nördlich, gegen Ancona, zu reisen, und seine natürliche Tochter Allegra zur bessern Erziehung in ein Kloster zu thun. Er wünschte, daß sie katholisch werde, und zeigte dazumal eine persönliche Hinneigung zu diesem Glauben.

Ende Mai 1821 sandte der Dichter sein beendigtes Trauerspiel „Sardanapal," was er nur im Januar erst skizzirt hatte, und wovon er das Sujet schon seit seinem zwölften Jahre mit sich herumtrug, nach London ab. Er verwahrte sich gegen vermeintliche politische Anspielungen und gegen die Aufführung. Er bezog sich, indem er Shakespeare als Muster verwarf und sich Alfieri anschloß, auf die Einheiten des Aristoteles, und wollte seine Dramen nur für die Lesewelt, im strengen, ganz einfachen Stil schreiben. Eckermann in seinen „Gesprächen mit Göthe" erzählt, wie es Göthe lächerlich vorgekommen sei, daß Lord Byron, der sich im Leben nie gefügt und der nie nach einem Gesetz gefragt, sich endlich dem dümmsten Gesetz der drei Einheiten unterworfen habe. „Er hat den Grund dieses Gesetzes so wenig verstanden, sagte er, als die übrige Welt. Das Faßliche ist der Grund, und die drei Einheiten sind nur in sofern gut, als dieses durch sie erreicht wird. Sind sie aber dem Faßlichen hinderlich, so ist es immer unverständig sie als Gesetz betrachten und befolgen zu wollen. Selbst die Griechen, von denen diese Regel ausging, haben sie nicht immer befolgt; im „Phaëthon" des Euripides und in andern Stücken wechselt der Ort, und man sieht also, daß die gute Darstellung ihres Gegenstandes ihnen mehr galt als der blinde Respekt vor einem Gesetz, das an sich nie viel zu bedeuten hatte. Die Shakespear'schen Stücke gehen über die Einheit der Zeit und des Orts so weit hinaus als möglich; aber sie sind faßlich, es ist nichts faßlicher als sie, und deshalb würden auch die Griechen sie untadelig finden. Die französischen Dichter haben dem Gesetz der drei Einheiten am strengsten Folge geleistet, aber sie sündigen gegen das Faßliche, indem sie ein dramatisches Gesetz nicht dramatisch lösen, sondern durch

Erzählung." — „Seinem stets ins Unbegränzte strebenden Naturell, fuhr Göthe über Byron fort, steht jedoch die Einschränkung, die er sich durch Beobachtung der drei Einheiten auflegte, sehr wohl. Hätte er sich doch auch im Sittlichen so zu begränzen gewußt! Daß er dieses nicht konnte, war sein Verderben, und es läßt sich sehr wohl sagen, daß er an seiner Zügellosigkeit zu Grunde gegangen ist." — „Er ist ein großes Talent, ein gebornes, und die eigentlich poetische Kraft ist mir bei Niemandem größer vorgekommen, als bei ihm. In Auffassung des Aeußern und klarem Durchblick vergangner Zustände ist er eben so groß als Shakespeare. Aber Shakespeare ist als reines Individuum überwiegend. Dieses fühlte Byron sehr wohl, deshalb spricht er vom Shakespeare nicht viel, obschon er ganze Stellen von ihm auswendig weiß. Er hätte ihn gern verleugnet, denn Shakespeare's Heiterkeit ist ihm im Wege; er fühlt, daß er dagegen nicht aufkann. Pope verleugnet er nicht, weil er ihn nicht zu fürchten hatte. Er nennt und achtet ihn vielmehr wo er kann, denn er weiß sehr wohl, daß Pope nur eine Wand gegen ihn ist." — —

Am 11. Juni 1821 begann Lord Byron ein neues Drama in jener erwähnten Art: Die beiden Foscari, und brachte es bereits den 10. Juli zu Ende. Es war ein abermaliger Versuch, einen Theil der venetianischen Geschichte zu dramatisiren. Diese Tragödie, die von einem stärkern Gewebe ist, als weder Faliero noch Sardanapal, stellt ein auffallendes, schreckliches Gemälde vom Rathe der Zehner dar, der im 15. Jahrhunderte Venedig tyrannisirte, als der Doge Franz Foscari genöthigt wurde, seinen Sohn Jakob Foscari dreimal foltern zu sehn, auf die unbewiesene Beschuldigung hin, daß er mit auswärtigen Staaten heimliches Einverständniß gepflogen habe. Er wurde auch zu ewiger Verbannung verurtheilt, starb im Kerker; und der Doge, sein Vater ward, ohne irgend einen Grund dafür anzugeben, abgesetzt, was eine solche Wirkung auf seinen Verstand hatte, daß, wie man berichtet, als er die Glocke von St. Markus zur Wahl seines Successors lauten hörte, er todt auf den Boden fiel.

Lord Byron reiste im Spätherbst 1801 über Bologna und Florenz, bis wohin er von Mr. Rogers begleitet wurde, nach Pisa ab. Seine Reise-Equipage war ziemlich sonderbar, und lieferte der Dogana ein wunderliches Verzeichniß. Sieben Diener, fünf Wagen, neun Pferde, ein Affe, eine Bulldogge, zwei Katzen, drei Pfauen und einige Hühner machten seinen Haushalt aus; diese und alle seine Bücher, eine ziemlich starke Bibliothek neuerer Werke, zusammengenommen mit einer tüchtigen Menge Utensilien, konnten wohl mit Cäsar's Ausdruck: „Impedimenta" bezeichnet werden. Thomas Medwin Esq., Kapitän vom 24. leichten Dragoner-Regiment, und Verfasser eines „Ahasverus," hatte das Glück, auf seiner Gesundheitsreise nach Italien, mit unserem Dichter in Pisa zusammenzutreffen. Lord Byron hatte sich im Palaste Lanfranchi (Lanfranchi war einer der Verfolger Ugolino's!) auf ein Jahr eingemiethet. „Das ist einer von jenen Marmorhaufen, die für die Ewigkeit gebaut scheinen, indeß die Familie, deren Namen er trägt, schon längst zerstäubt ist!" — bemerkte Shelley, als er mit Medwin in eine Halle eintrat, die für Riesen gebaut schien. Als sie gemeldet waren, fanden sie Se. Herrlichkeit schreibend. Sein Empfang war frei und freundlich; er nahm Medwin herzlich bei der Hand und sprach: „Sie sind ein Verwandter und Schulgenosse von Shelley — wir treffen uns nicht als Fremde — Sie müssen mir erlauben, meinen Brief zu schließen, wegen der Post." „Hier ist etwas für Sie zu lesen," sagte er zu Shelley, indem er ihm einen Theil seines Manuscripts von Heaven and Earth reichte, „Sagen Sie mir Ihr Urtheil darüber." Medwin benutzte die wenigen Minuten, während welchen Byron seinen Brief vollendete, ihn näher zu betrachten. „Thorwaldsen's Büste, sagt M., hat einen zu dünnen Nacken und ist zu jung für Lord Byron. Kein Kupferstich gab mir die mindeste Vorstellung von ihm. Ich sah einen Mann von etwa fünf Fuß und sieben oder acht Zoll, anscheinend ein Vierziger; wie man von Milton sagte, er entwischte kaum dem Kurz- und Dicksein. Sein Gesicht war fein und der untre Theil regelmäßig geformt; Lippen und Kinn hatten jenen geschwungenen und bestimmten Umriß, welcher der griechischen Schönheit eigen ist. Seine Stirn war hoch und seine Schläfe waren breit; seine blasse Farbe ging fast ins Bleiche. Sein Haar, dünn und fein, war schon grau geworden, und schwebte in natürlichen und anmuthigen Locken über seinem Haupte, was dem des „„kahlen, ersten Cäsar's"" ähnlich zu werden schien. Er ließ es länger wachsen, als man es in der Regel trägt, und hatte damals einen Schnurrbart, der nicht dunkel genug war, um ihm gut zu stehen. Um seine Züge zu kritisiren, möchte man vielleicht sagen, daß seine Augen der Nase zu nahe standen, und eins etwas kleiner als das andre war; sie waren von einem gräulichen Braun, aber von besondrer Klarheit, und besaßen in der Belebung ein Feuer, das die Gedanken der Andern zu durchdringen schien, während es die Begeisterung seiner eignen andeutete. Seine Zähne waren klein, regelmäßig und weiß; wie ich nachher bemerkte, gab er sich große Mühe, sie zu erhalten. Zu dem Zweck gebrauchte er Tabak, wenn er in die freie Luft kam; er sagte mir auch, er pflege im Schlafe mit den Zähnen zu knirschen, weßhalb er genöthigt sei, ein Tuch dazwischen zu schieben. Ich erwartete einen krummen oder Klumpfuß an ihm zu entdecken; aber es wäre schwer gewesen, den einen vom andern zu unterscheiden, sowohl der Größe als der Gestalt nach. Ueberhaupt war seine Figur männlich, und seine Züge waren schön, einnehmend und ausdrucksvoll."

„Als ich einige Zeit nachher, fährt M. fort, Tag für Tag bei ihm war, während er Bartolini, dem florentinischen Statuarius, für seine Büste saß, fand ich Gelegenheit, seine Züge noch genauer zu untersuchen, doch hatt' ich an dem mir schon eingeprägten Bilde von ihm nichts zu ändern. Bartolini's Büste ist von erstaunlicher Aehnlichkeit, wenigstens war sie dies im Thonmodell. In Marmor sah ich sie nicht, auch keinen Abguß; Byron versprach, Bartolini sollte mir einen senden. Der Lord war stolz auf seinen Nacken; man muß gestehen, daß sein Kopf werth war, darauf zu sitzen. Bartolini vernichtete seine Entwürfe mehr als einmal, bevor er sich genug that. Als er fertig war, sagte Lord Byron: „„Das ist das letzte Mal, daß ich einem Bildhauer oder Maler sitze!"" Es war am 4. Januar 1822."

Seine geliebte Gräfin hatte sich schon seit dem August

1821 in Pisa niedergelassen. Lord Byron wollte eben den Maler Holmes aus London zu einer Reise hieher vermögen, um von ihm seine Tochter Allegra und seine Geliebte portraitiren zu lassen, als er plötzlich die Kunde von Lady Noel's und Allegra Byron's Tode bekam. Letztere starb, fünf Jahre alt, im Kloster Bagna Cavallo am 20. April 1822, in Folge eines Fiebers. Byron war außer sich im ersten Momente der Nachricht, doch bald darauf fand ihn die Gräfin wieder voll religiösen Trostes. Es ließ die Leiche von Livorno nach England einschiffen, und auf seinem Lieblingsplätzchen — „Byron's Grab" — auf dem Friedhofe von Harrow begraben. Der kurzen Grabschrift fügte er die Worte aus Samuel bei: „Ich werde zu ihr gehen, sie aber nicht zu mir zurückkehren!" —

Im Juni d. J. sandte Lord Byron ein Schreiben an Herrn Ellice ab, wegen seines Planes einer Ansiedelung in Südamerika (Angostura), wo er wohlfeil Land zu bekommen glaubte. Herr Ellice rieth dem Dichter indessen von diesem Vorhaben ab, und wies ihn auf die Anarchie und den sichern Verfall hin, falls Bolivar sterben sollte. Der Lord ward nun unschlüssig zwischen Südamerika und Griechenland; „ohne die Gräfin" — schrieb er an Moore — „sei er längst an einen der beiden Orte gegangen, aber Liebe vertrage sich in diesen Tagen nicht mit Ruhm!"

Um diese Zeit war es auch, als er seinen Freund Shelley verlor. Die letzten acht Monate von Shelley's Leben gingen in täglichen Zusammenkünften mit Lord Byron hin, dem er durch sein einnehmendes, edles Betragen und die Eleganz seiner Sitten, so wie durch seine großen Talente und Kenntnisse theuer geworden war. Wie sein Freund, wünschte er jung zu sterben; er ertrank im 29. Jahre seines Alters im mittelländischen Meere, zwischen Livorno und Lerici, durch das Umschlagen eines offenen Bootes. Die See war ihm, wie Lord Byron, stets das schönste Vergnügen gewesen. Vierzehn Tage lang nach dem Untergange des Bootes war sein Leichnam nicht aufzufinden; und als man ihn fand, war er nicht mehr im Zustande, weggebracht zu werden. Um seinen Willen, in Rom begraben zu werden, zu erfüllen, beschloß man seine Leiche zu verbrennen; und Lord Byron, getreu seiner Obliegenheit als Executor, und seiner Pflicht gegen den Freund, leitete die Cerimonie der Verbrennung am Meeresufer. Lord Byron und Trelawney mit einigen wachhabenden Soldaten standen um den brennenden Scheiterhaufen; und Leigh Hunt, dessen Gefühle und Nerven die Scene nicht ertragen konnten, lag rücklings im Wagen. Die Stille der ganzen Umgebung ward noch fühlbarer durch das gellende Geschrei eines einsamen Raubvogels, der, vielleicht vom Leichnam angezogen, den Scheiterhaufen in so engen Kreisen umflog, daß man ihn mit der Hand hätte ergreifen können, und so furchtlos war, daß man ihn nicht wegtreiben konnte. Auf die Leiche blickend, sagte Byron: „Ach, das alte schwarze seidne Tuch behält seine Form besser als der menschliche Körper!" Die irdischen Reste dieses Shelley, dem wenig Ruhe und Glück hienieden bestimmt war, schlafen nun mit jenen seines Freundes Keats, auf dem Kirchhofe der Protestanten in Rom, neben der Cestiuspyramide, „einem Orte, so schön," wie er sagte, „daß er einen fast mit Liebe für den Tod erfüllen könnte!"

Lord Byron hatte nicht lange vorher seinen „Kain" geschrieben, ein Mysterium, wie er es nannte, das seiner Muse den Namen einer satanischen zuzog. Einem anderen solchen Mysterium gab er den Titel: „Himmel und Erde;" er dichtete den „umgeformten Unförmigen", und schrieb in 28 Tagen ein Trauerspiel: „Werner," wovon die Handschrift ganze Seiten lang fast keine Aenderung hatte. „Ich denke den Werner Göthe'n zu dediciren," sagte er zu Kapitän Medwin. „Göthe seh' ich für den größten Genius an, den das Zeitalter hervorbrachte. Ich bin sehr neugierig nach Allem, was Göthe betrifft, und labe mich am Gedanken, daß einige Analogie zwischen unsern Charakteren und Schriften herrscht. So großes Interesse hab' ich an ihm, daß ich 100 Pf. St. bot, wer mir seine „'„Selbstbiographie"'" für meinen eignen Lesebedarf übersetzen wollte. Shelley erklärte mir zuweilen etwas davon. Göthe scheint sehr abergläubisch zu sein, und glaubt, oder glaubte vielmehr an Astrologie, denn er war sehr jung, als er den ersten Theil seines Lebens schrieb. Ich gäbe die Welt drum, den „Faust" im Originale lesen zu können. Ich drang in Shelley, ihn zu übertragen; doch er sagte, der Uebersetzer des „Wallenstein" sei der einzige lebende Mensch, der den Versuch wagen könne; er habe an Coleridge geschrieben, aber umsonst. Ein Mann, der ihn übersetzen wolle, müsse denken wie Er." —

Im September 1822 erfolgte Lord Byron's Abreise von Pisa nach Genua, wo er in der Vorstadt Albaro die frei gelegene und geräumige Villa Saluzzo, in Gesellschaft der Familie Gamba bezog. Der Dichter gab von hier aus einem jungen Engländer, Herrn Sterling, der im Frühjahre 1823 geraden Weges nach Weimar abging, auf einem Blatte wenig eigenhändige Worte als Empfehlung an Göthe mit. Da nun der deutsche Dichter durch ein Gerücht bald darauf vernahm, daß der Lord seinen großen Sinn, seine vielfachen Kräfte an erhaben=gefährliche Thaten über Meer verwenden werde, stand er nicht länger an, nachstehendes Gedicht zu schreiben:

„Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern
Von Süden her und bringt uns frohe Stunden;
Es ruft uns auf zum Edelsten zu wandern,
Nicht ist der Geist, doch ist der Fuß gebunden.

Wie soll ich dem, den ich so lang begleitet,
Nun etwas Traulich's in die Ferne sagen?
Ihm, der sich selbst im Innersten bestreitet,
Stark angewohnt, das tiefste Weh zu tragen.

Wohl sei ihm doch, wenn er sich selbst empfindet!
Er wage selbst sich hoch beglückt zu nennen,
Wenn Musenkraft die Schmerzen überwindet,
Und wie ich ihn erkannt, mög' er sich kennen.

Weimar
den 22. Juni
1823. Göthe.

Es gelangte nach Genua, fand ihn aber nicht mehr daselbst. Byron war schon abgesegelt und schien einem Jeden schon weit entfernt. Durch Stürme indessen zurückgehalten, landete er in Livorno, wo ihn das herzlich Gesandte noch traf, um es im Augenblicke seiner Abfahrt nach Griechen=

land, am 24. Juli 1823, mit einem reinen, schön gefühlten Blatte erwiedern zu können.

Kurz vor seinem Abschiede von Medwin äußerte er diesem: „Ich will Ihnen einen Plan mittheilen, worüber ich brüte. Ich hege den heißen Wunsch, mich zu den Griechen zu gesellen. Gamba wünscht ebenfalls dabei zu sein. Doch werd' ich Italien nicht verlassen, ohne geeignete Autorität und volle Gewalt von Seiten der patriotischen Regierung erhalten zu haben. Ich denke Ihnen zu schreiben." Er setzte sich nun mit dem Londner Griechen-Vereine in Communikation, und bereitete Alles zu seiner Abreise vor. Der zerstörte Zustand des Landes ließ leider die Frage, ob die Guiccioli sich mit ihm einschiffen könne, nicht zu; und die Einziehung des Vermögens ihres Vaters, sowie dessen vorgerücktes Alter, machte es nothwendig, daß sie bei demselben zurückbliebe und für ihn sorge. Es war Lord Byron's ganzes Ansehn bei der britischen Gesandtschaft, so wie seine eigne Garantie nöthig, um die Gamba's in Genua zu schützen. Aber zuletzt war sein eigenes Haus kein Asyl mehr für sie, und sie wurden aus den sardinischen Staaten verbannt, einen Monat bevor er nach Livorno absegelte, von wo er, nach Einnahme der Reisebedürfnisse, seine verhängnißvolle Fahrt nach Morea antrat.

Mit sechs oder sieben seiner Freunde, worunter sich der junge Graf Gamba befand, schiffte sich nun Lord Byron auf einem englischen Schiffe, dem „Herkules," nach Griechenland über, mit dem großen Entschlusse, Gut, Blut und Leben dem Kampfe zu weihen, welchen die Hellenen für die Befreiung ihres alten Vaterlandes aus dem Joche seiner barbarischen Unterdrücker seit Jahren zur Bewunderung der europäischen Menschheit bestanden. Es erschien ihm als ein günstiges Geschick, daß er dem Lande nützlich sein könne, welches er liebte; — es öffnete sich ihm ein Feld ehrenvoller Auszeichnung, und ohne Zweifel erwartete er keinen geringen Succeß von seiner Mitwirkung bei einem so ausgezeichneten und belehrenden Schauspiele, wie der Kampf um die griechische Freiheit. Er kam im Anfange August's 1823 nach Cephalonia mit dem erwähnten Gefolge. Da er nie einen Vulkan gesehn hatte, so ließ er sein Fahrzeug von dem gewöhnlichen Laufe abweichen, um vor der Insel Stromboli vorüber zu fahren. Eine ganze Nacht lag hier das Boot still, in der Hoffnung, das gewöhnliche Phänomen zu sehen, aber zum Erstenmale seit Menschengedenken spie der Vulkan kein Feuer, und der getäuschte Dichter sah sich genöthigt in schlimmer Laune über die fabelhafte Esse des Vulkan weiter zu segeln.

Zur Zeit, als Lord Byron auf den Jonischen Inseln ankam, war Griechenland in einem äußerst verwirrten Zustande. Man hatte den dritten Feldzug begonnen. Odysseus und Niketas hatten bereits die zwei Armeen des Jussuff Pascha und Mustapha Pascha, welche durch die Pässe von Thermopylä in das östliche Griechenland eingedrungen waren, geschlagen und zerstreut. Morea war bis auf Korinth, was noch im Laufe desselben Herbstes fiel, und, außer Patras, Modon und Koron von den Türken befreit. Aber die inneren Parteiungen, die Zwiste der Machthaber und Anführer unter einander zerstörten fast alle Früchte der Anstrengungen des Griechenvolks, und hatten allmälig das Ansehn eines Bürgerkrieges gewonnen. Die Generäle waren zu verschiednen Unternehmungen beordert worden, doch es fehlten ihnen die Mittel, ihre Truppen zu besolden und zu verpflegen. Es entstand großer Wirrwarr, und in den Straßen von Tripolizza fiel ein blutiges Gefecht zwischen den Spartern und Arkadiern vor, deren Anführer Rivalen waren. An den Spitzen der beiden Hauptparteien standen der ehrgeizige und habsüchtige Kolokotroni und der diplomatisch gebildete und den Briten besonders geneigte Maurokordato; ersterer war um diese Zeit Vicepräsident der ausübenden Regierung, und letzterer leitete als Secretair die auswärtigen Angelegenheiten. Bald kam die Sache dahin, daß der damalige Präsident vom Sitze der Regierung entfloh, und Maurokordato an dessen Stelle gewählt ward. Aber auch dieser sah sich sehr bald genöthigt, sein Amt niederzulegen und in Hydra Schutz zu suchen, wo die bürgerliche oder Handelspartei vorherrschte.

Westgriechenland war gleichfalls in verzweifelter Lage. Mustapha, Pascha von Skutari, drang mit großer Macht in Akarnanien ein; der heldenmüthige Markos Bozzaris zog ihm mit einem geringen Häuflein entgegen, und sein Opfertod für das Vaterland in dem nächtlichen Ueberfalle bei Karpenissi hemmte das Vorrücken des Türkenheeres auf einige Tage; doch war die Gefahr dadurch nicht beseitigt, die namentlich der Festung Missolunghi von den vereinten Streitkräften des genannten Paschas und des Omer Briones drohte.

Kurz ehe Markos Bozzaris zu Karpenissi, dem kleinen Dorfe, wo er die Türken schlug, ankam, hatte er von Lord Byron's Ankunft in Griechenland gehört; und es ist nicht unmerkwürdig, daß es sein letztes Geschäft war, bevor er den Angriff that, einen herzlichen Einladungsbrief an Lord Byron zu schreiben, worin er ihn bat nach Missolunghi zu kommen, und sich erbot, die Armee zu verlassen und ihm einen öffentlichen, der Gelegenheit angemessenen und der Sache förderlichen Empfang zu bereiten.

Die türkischen Streitkräfte zogen sich immer näher und näher um Missolunghi zusammen, und fingen im Oktober sogar schon an es zu berennen; und fast zu gleicher Zeit erschien eine türkische Flotte vor der Stadt und blokirte, wenigstens dem Namen nach, ihren und die übrigen Häfen dieser Küste. — Die Behauptung von Missolunghi schien die wichtigste Aufgabe des Feldzuges, aber die Mittel des Widerstandes, welche diese Festung damals einer Belagerung entgegensetzen konnte, waren sehr gering. Lord Byron's Ankunft in Cephalonia, deren Ruf sich mit Blitzesschnelle durch ganz Griechenland verbreitete, und überall und von jeder Partei mit frohen Hoffnungen aufgenommen ward, schien gerade jetzt dem bedrängten Missolunghi Rettung und Schutz zu bringen.

Lord Byron hatte der Regierung schon ein sehr großmüthiges Anerbieten gemacht. In einem Briefe, dessen Auszug wir hier liefern, spricht er selbst davon, so wie von den Spaltungen in Griechenland. „Ich erbot mich" — schreibt er, — „monatlich 1000 Dollars zum Beistand für Missolunghi und die Sulioten, unter (dem seitdem gefallenen) Bozzaris zu geben; doch die Regierung antwortete mir durch *** von dieser Insel, sie wünsche mit mir vorläufig zu un-

terhandeln, was in der That so viel heißt, als sie wünsche, daß ich mein Geld auf irgend eine andre Art verwende. Ich werde dafür sorgen, daß es für das öffentliche Wohl geschieht; sonst gebe ich keinen Para. Die Opposition sagt, sie müsse mir schmeicheln, und die mächtige Partei sagt, die Andern wünschten mich zu verführen: so hab' ich zwischen beiden eine schwere Rolle zu spielen. Deßungeachtet will ich mit den Faktionen nichts zu schaffen haben, außer wenn's möglich wäre, sie zu vereinigen."

Er beschloß allein mit der bestehenden Regierung zu unterhandeln; in dieser Absicht sandte er zwei seiner Freunde, die ihn nach Griechenland begleitet hatten, Mr. Trelawney und Mr. Hamilton Browne ab, mit dem Auftrag, der Regierung ein Schreiben von ihm zu übergeben, und von der wahren Sachlage sich zu unterrichten. Keiner der dringenden Einladungen, die er von den Parteien erhielt, folgend, verlegte er seine Wohnung, nachdem er sechs Wochen unentschieden an Bord zugebracht hatte, ans Land. Die Hauptstadt Cephalonia zu vermeiden, zog er sich ins Dörfchen Metaxata zurück, 5 oder 6 Meilen von Aegostoli, wo er die ganze Zeit über, die er auf der Insel zubrachte, verblieb.

In Metaxata, als dem passendsten Beobachtungspunkte, eingerichtet, nahm er seine gewöhnlichen Beschäftigungen wieder vor, hatte dabei ein wachsames Auge auf alle Verhandlungen der Griechen, und unterhielt eine sehr thätige Verbindung mit jeder ihrer Parteien. Von hier aus schrieb der Lord öfter an seine Geliebte, die Gräfin Guiccioli, wenn auch nur kurz mit ein Paar Worten zu den Briefen ihres Bruders, des Grafen Gamba. Auch schrieb er einen merkwürdigen Brief an Thomas Moore, vom 27. December 1823 datirt, worin sich seine Todesahnung in den Worten aussprach: „Wenn Fieber, Fatigue, Hungersnoth, oder sonst etwas einen Bruder Sänger hinwegrafft, wie Garcilaso, Kleist, Körner, Thersander u. A., so gedenke meiner bei Frohsinn und Wein."

Der Congreß zu Salamis empfing die Bevollmächtigten des Lord Byron mit der größesten Auszeichnung und der freundlichsten Offenheit, und weihte sie vollkommen in den gegenwärtigen Stand der Dinge und in seine Pläne für den nächsten Feldzug ein, daß es ihnen möglich ward, dem Dichter einen erschöpfenden und überzeugenden Bericht darüber zu erstatten. „Dreißig Schlachten" — sagte darin Mr. Trelawney — sind von dem gebliebenen Markos Bozzaris und seiner wackern Suliotenschaar, die nun in Missolunghi eingesperrt ist, gefochten und gewonnen worden. Fällt Missolunghi, so ist Athen in Gefahr, und Tausende müssen über die Klinge springen. Mit einigen tausend Dollars würde man Schiffe ausrüsten können, es zu entsetzen — ein Theil dieser Summe ist erhoben — und (fügte Mr. Trelawney in einem Geiste, der seiner und seines Freundes, des Lords würdig war, hinzu) ich würde mein Herz zu Münze schlagen, um diesen Schlüssel Griechenlands zu retten!" — Fast zu gleicher Zeit kam auch ein Schreiben vom Prinzen Maurokordatos aus Hydra an, worin dieser sich bemühte, den Lord über die Zwistigkeiten in Morea aufzuklären, und worin er zeigte, daß, wenn auch die Regierung getheilt sein möge, doch die Nation es nicht sei, und trotz der Meinungsverschiedenheit doch alle Parteien Hände und Herzen vereinigt hätten, bis aufs Aeußerste gegen den gemeinsamen Feind zu kämpfen. Er schrieb die bestehenden Irrungen dem gewaltigen Geldmangel zu, und sagte voraus, daß sie sogleich verschwinden würden, fänden sich Mittel, die Flotten und Heere zu bezahlen.

Lord Byron war Willens, zu Schiffe nach Nauplia di Romania zu gehen, sobald er sein Geschäft — den Vorschuß von 400,000 Piastern für die Flotte, welche Maurokordatos zum Entsatz von Missolunghi zu sammeln beschäftigt war, in Ordnung gebracht habe. Dennoch reiste er nicht zu der bestimmten Zeit nach der Regierung ab, sondern hielt es für nöthig, noch einmal wegen ihrer Uneinigkeiten an dieselbe zu schreiben. Im December kam endlich das lange ersehnte Geschwader in den Gewässern von Missolunghi an, und Lord Byron sagt in einem Briefe vom 13. December: „Ich hoffe jeden Augenblick Nachricht vom Fürsten Maurokordatos, der an Bord ist, und wie ich höre, Depeschen vom gesetzgebenden Körper an mich hat; demzufolge werde ich nach Bezahlung der Schiffe wahrscheinlich zur See oder zu Lande mich mit ihm vereinigen." Er spricht darin ferner von den Beiträgen des Griechen-Comite's zu London, die ihm, als dessen Agenten, zugesandt worden waren; er hatte dieses Geschäft mit großer Bereitwilligkeit übernommen, und mit eben so viel Urtheil und Wohl besorgt.

Lord Byron hatte um diese Zeit den Bitten Maurokordatos nachgegeben, der ihn wiederholt aufs dringendste aufgefordert, nach Missolunghi zu kommen, und Schiff auf Schiff nach Cephalonia geschickt hatte, um ihn herüberzubringen. Byron's Zögerung scheint hauptsächlich durch die Schwierigkeit, seine italienischen Wechsel in Geld umzusetzen, veranlaßt worden zu sein. Nachdem er sich die Gelder verschafft und die übrigen Reisevorbereitungen getroffen hatte, ließ er zwei jonische Schiffe miethen, seine Pferde und Effekten einschiffen, und segelte den 29. December von Argostoli ab. Noch den Abend desselben Tags ging er bei Zante vor Anker, wo er den ganzen folgenden Tag mit Anordnungen zubrachte, die er mit dem Hause M*** in Betreff seiner Gelder zu treffen hatte. Sofort brachte er eine bedeutende Summe in Baarem an Bord, worauf die Tour nach Missolunghi fortgesetzt wurde.

Der Empfang, den Lord Byron zu Missolunghi bei seiner Ankunft am 5. Januar 1824 erhielt, war mit enthusiastischen Freudenbezeugungen verbunden, und keine Ehrenbezeugung, die immer in der Macht der Griechen stand, wurde vergessen. Als das Schiff vor Anker ging, salutirten die Kanonen der Festung. Der Prinz Maurokordatos, alle Autoritäten, die Truppen, kurz die ganze Bewohnerschaft kam ihm entgegen, als er sich ausschiffte, und begleitete ihn sodann unter dem Freudengeschrei der Menge und dem Donner des Geschützes in das Haus, das man für ihn eingerichtet hatte.

Alle Parteien vereinigten sich darin, dem unparteiischen Manne, dem britischen Krösus, wie er ihnen erschien, ihr Vertrauen zu schenken. Er schien zum Vermittler ihrer Streitigkeiten und zum Förderer ihrer Freiheit wie auserlesen, und sein Benehmen zeigte sich so welterfahren, so politisch, so edel, daß er Aller Achtung und Aller Liebe gewann.

Leider sollte aber Lord Byron diese schöne Rolle, die ihm kaum zugefallen war, schon wieder abgeben, als sich ihm eben zu ihrer Durchspielung die rechte Gelegenheit bot. Sein Lebensfaden reichte nur soweit, um eine, gewiß glänzende, Proberolle der Humanität und Liberalität ablegen zu können, die in ihrer energischen und durchaus uneigennützigen Art weit wirksamer war, als die diplomatische Phraseologie der Mächtigen.

Nachdem Lord Byron die durch den Prinzen Maurokordatos gesammelte Flotte bezahlt hatte, indem er der provisorischen Regierung keinen wesentlichern Dienst als diesen zu leisten vermochte, begann er darauf eine Brigade Sulioten zu bilden. Fünfhundert derselben, die wackersten und entschlossensten Soldaten Griechenlands, nahm er vom 1. Januar 1824 an in seinen Sold, und bald sollte sich auch die Gelegenheit finden, wo sie auf eine ihrer und ihrer Führer würdige Weise ihren Heldenmuth an den Tag legen konnten. Das Schloß von Lepanto, welches den Golf gleiches Namens beherrscht, war die einzige Festung Westgriechenlands, die noch in moslimischen Händen war. Seine Lage am Eingang der Bucht ist von größester Wichtigkeit und macht es möglich, in ununterbrochener Communication mit Patras zu bleiben, weshalb es immer unmöglich blieb, dieses Schloß aushungern zu können. Seine Besatzung bestand aus 500 Türken und einer ziemlichen Zahl von Albanesen, die der Sage nach längst keinen Sold mehr empfangen hatten, weshalb dort ein Geist der Unordnung herrschte. Man hatte zu erfahren gewußt, daß die Albanesen für den Fall, daß Lord Byron ihren rückständigen Sold im Betrage von 23,000 Dollars bezahlen würde, bei seiner Annäherung an ihn überzugehen geneigt wären. Jedenfalls war dieser Platz einer der bedeutsamsten, und man hoffte, ihn durch einen lebhaften Sturm einzunehmen. Das Alles zusammen steigerte Byron's Enthusiasmus auf den allerhöchsten Grad, und er brachte alle seine Zeit damit hin, diese Expedition vorzubereiten. Man kam überein, daß ein Heerhaufen von 2500 Mann das Hauptcorps bilden, und Lord Byron mit seinen 500 Sulioten, und einem von Mr. Parry kommandirten, auf Kosten des griechischen Comite's in London, errichteten Artilleriecorps zu demselben stoßen würde. In den letzten Tagen des Januars ward indessen Lord Byron von der griechischen Regierung aufgefordert, das Kommando aller zum Angriff von Lepanto bestimmten Truppen — 3000 an der Zahl — zu übernehmen. Byron drückte sich brieflich aus, daß er diese Oberbefehlshaberstelle, die eben so wenig mit seinen Wünschen, als mit seinen Verdiensten übereinstimme, nur übernähme, weil man ihn darum ersucht hätte; ja, da er einen großen Theil dieser Schaaren mit seinem Gelde unterhalte, so hätte er auch Gelegenheit mit eigenen Augen zu sehen, was sie dafür leisteten, und er wäre es längst satt, nichts als schwatzen zu hören. Doch die Expedition gegen Lepanto wurde aus Gründen, auf die wir hier nicht näher eingehen können, aufgehalten und in die Ferne gerückt. Die Vereitelung des projektirten Unternehmens auf Lepanto in einem Zeitpunkte, wo Lord Byron's Enthusiasmus den höchsten Grad erreicht und in welchem er sicher gerechnet hatte, einen Streich ausführen zu können, der der griechischen Sache von großem Vortheile sein mußte, benahm ihm gänzlich die Fassung, und versetzte ihn in die gereizteste Stimmung, — Umstände, die, wenn nicht allein, doch größtentheils daran Schuld hatten, daß ihn am 15. Februar ein heftiger Anfall von Epilepsie traf. Er befand sich eben im Zimmer des Obersten Stanhope (des thätigen und erfahrenen Delegaten des griechischen Comité's, der gekommen war, um zugleich mit Lord Byron zu wirken), und sprach sitzend und im scherzenden Tone mit dem Ingenieur Parry, als man plötzlich in seinen Gesichtszügen heftiges Leiden und Farbenwechsel bemerkte. Er klagte über Schmerzen in einem seiner Schenkel und wollte sich erheben, weil er aber nicht zu gehen vermochte, rief er um Hilfe. Nun fiel er in convulsivische Zuckungen und wurde zu Bette gebracht. Sein Gesicht sah ganz verstört und verzerrt. Doch bald bekam er seine Sinne und Sprache wieder und schien sich wohl zu befinden, obwohl schwach und entkräftet. Während des Anfalls selbst leuchtete die Festigkeit seines Charakters aus dem fürchterlichen, fast riesenartigen Kampf hervor, den sein Körper gegen die Gewalt des Uebels zu bestehen sich mühte. Viermal wiederholte sich der Anfall im Laufe eines Monats; endlich begann das Uebel den Mitteln zu weichen, die sein Leibarzt, Dr. Bruno (ein kaum von Universitäten gekommener, aber von Byron's Arzte in Genua empfohlener junger Mann) gegen dasselbe verordnete, und die in Aderlässen, kalten Bädern, vollkommener Geistesruhe u. s. w. bestanden.

In einem, kurz nach seinem ersten Anfalle an einen Freund in Zante geschickten Brief sprach Lord Byron von seiner Gesundheit als im Bessern begriffen: „Ich bin um Vieles besser, obschon ich kaum gehen kann. Die Medici zapften mir zu viel Blut ab, und es war schwer, seinen Lauf wieder zu stillen. Aber ich bin doch Tag für Tag in freier Luft gewesen, theils zu Pferde, theils auf dem Wasser. Heute nahm ich ein heißes Bad; ich lebe äußerst mäßig, nehme nur Wasser und durchaus keine animalische Nahrung zu mir." Nach anderem Unwichtigerem schließt er: „— Hier sind die Sachen etwas verwickelt, besonders mit den Sulioten und mit den Fremden, indeß hoff' ich immer aufs Besserwerden, und will so lange dabei ausharren, als meine Gesundheit und Umstände es zulassen, und als ich sehe, daß ich nützlich sein kann."

Alle seine Freunde waren darin einverstanden, daß er eine Luftveränderung vornehmen müsse. Missolunghi ist in einer ebenen, sumpfigen Gegend gelegen, hat eine verderbte Luft, und wird nicht so leicht von einem Fremden zum längeren Aufenthaltsorte benutzt. Ein sehr gefälliger Freund auf Zante schrieb ihm Anfangs März, um ihn zu bewegen, eine Zeitlang auf diese Insel zu kommen, worauf er unterm 10. dieses Monats erwiederte: „Ich bin Ihnen für das Anerbieten Ihres Landhauses, wie für alles andre Schöne, falls meine Gesundheit mich von hier wegzuziehen nöthigen sollte, dankbarst verbunden. Doch kann ich Griechenland nicht verlassen, so lang' ich keine Gewißheit habe, dort nicht mehr von Nutzen sein zu können. Es gibt Millionen Menschen, wie ich einer bin, und so lang' ich immer aushalten kann, darf ich diese Sache nicht verlassen. Während ich dies schreibe, kann ich zwar die Schwierigkeiten, allen den Zank und die Fehler der Griechen nicht verkennen, aber dennoch müssen alle Vernünftige mit ihnen nachsichtig sein."

Man wird sich leicht denken können, daß Byron nach einem so schweren Anfalle, der ihn hauptsächlich aus Verdruß über das zügellose Benehmen der Truppen befallen hatte, die er besoldete und mit der größten Liberalität behandelte, nicht mehr bei Laune und Lust war, seinen Plan auf Lepanto zu verfolgen, wäre selbst seine Gesundheit stark genug gewesen, eine Expedition zu ertragen. — Auf einen Brief Stanhope's, vom 6. März aus Athen geschrieben, und über die Leichtigkeit — Lepanto zu nehmen, berichtend, bemerkte Lord Byron: — „Die Sulioten sperren sich, gegen Lepanto zu ziehen, und zwar, wie sie sagen, weil sie nicht gegen steinerne Mauern fechten wollen. Auch kennt Oberst Stanhope ihre Aufführung.“ Jenes Schreiben Stanhope's machte ihn auch mit Odysseus' Plane, einen Congreß der Hauptanführer zu Salona zu veranstalten, bekannt, bei welcher Zusammenkunft man sich über die Art und Weise berathen sollte, wie das Interesse von Ost- und Westgriechenland enger verbunden, und für beide ein zusammenhängender gemeinsamer Operationsplan festgesetzt werden könnte. Indessen ward jene projektirte Synode der Militairchefs von der Regierung mit einiger Eifersucht betrachtet, und, obwohl mit Unrecht, eine anticonstitutionelle Maßregel genannt. Um die Sache hinzuhalten, geschahen alle möglichen Ausreden; zuletzt kam Lord Byron's Krankheit, und die Furcht für sein Leben, wie die darauf folgenden Klagen über sein Hinscheiden, ließen alle Pläne von Expeditionen und Congressen vergessen. Dennoch fand am 16. April der besprochne Congreß zu Salona statt, während Lord Byron auf dem Todtenbette lag.

Es war ein Spazierritt am neunten April, welcher den Lord auf sein Todtenbett warf. Er kam mit durchnäßten Kleidern nach Hause und schlief unter Fieberschauern ein. Der andre Morgen fand ihn kränker, und so wuchs das Uebel von Tage zu Tage mit so schnellen Schritten, daß der (seit mehr als zwanzig Jahren in seinen Diensten stehende) Fletcher schon am 13. April über den Zustand seines Herrn bedenklich zu werden begann. Doch die Aerzte versicherten, es sei keine Gefahr da, und die ganze Krankheit beschränke sich auf ein Erkältungsfieber. Den Aderlässen, die sie bereits in den ersten Tagen der Krankheit verordnet hatten, widersetzte sich der Patient, vielleicht weil er sich zu matt fühlte und schon in seiner vorigen Kur mehr Blut, als er entbehren konnte, verloren zu haben meinte; oder verschob sie doch, um seinen Aerzten nicht geradezu zu widersprechen, von Tage zu Tage. Endlich fügte er sich in den Willen der Aerzte, und ein Dr. Thomas aus Zante wurde gerufen, als Niemand mehr helfen konnte. Am 17. ließ man dem bereits Erschöpften dreimal zur Ader. Darauf erfolgte gewaltiges Phantasiren und ohnmächtige Schwäche. In hellen Momenten klagte er über die Behandlung seiner Doktoren, wünschte den Dr. Thomas und gab seinem treuen Fletcher Aufträge in Bezug auf seine Familie. Am meisten beschäftigte ihn seine Tochter Ada, und auch seiner Gattin gedachte er mit zärtlicher Rührung in seinen letzten Lebensmomenten.

Uebrigens ging er seinem Tode mit vollem Bewußtsein und männlicher Fassung entgegen. Griechenland schwebte ihm auch jetzt noch, an den Pforten der Ewigkeit, vor seiner Seele, und in keinem Worte entschlüpfte ihm ein Ausdruck, der Reue oder Mißmuth über das Unternehmen offenbart hätte, dem er sein Leben zum Opfer brachte. „Armes Griechenland!“ — rief er oft aus — „ich habe dir gegeben, was ein Mensch geben kann, meine Mittel, meine Zeit, meine Gesundheit — und nun auch mein Leben. Möge es dir gedeihen!“ — Am 18. April gegen sechs Uhr Abends sprach er die Worte — es waren seine letzten: „Ich muß nun schlafen!“ und legte sich nieder, um nicht wieder aufzustehen. Er lag ohne Regung, nur daß man zuweilen ein Röcheln in der Kehle vernahm, als wollt' er ersticken, vierundzwanzig Stunden lang. Gegen sechs Uhr, Abends am 19. April, bemerkte Fletcher, daß Byron die Augen öffnete und sie dann plötzlich wieder schloß, ohne jedoch ein Zeichen des Schmerzes zu geben oder Hand und Fuß zu bewegen. „O mein Gott!“ rief Fletcher, *) „ich glaube, mein Herr

---

*) Vor einiger Zeit konnte man in einem unsrer geachtetsten Blätter eine sehr interessante Mittheilung über diesen Diener des Dichters lesen. Es sei uns erlaubt, diese Notiz hier an geeigneter Stelle folgen zu lassen.

Diesen Diener Lord Byron's, der sehr treu an ihm hing, und zwanzig Jahre seines wechselvollen bewegten Lebens ihm gefolgt war, nannte das Volk in London nur „des Dichters Diener.“ Diese Ehre, die man so noch dem Andenken des großen Genius seines ehemaligen Herrn zollte, schmeichelte der gerechten Eitelkeit des guten alten Mannes sehr. William Fletcher, obgleich er nur der Diener Byron's schien, war ihm mehr, war ihm Freund gewesen. Beide hatten fast ein Vierteljahrhundert mit einander verlebt, und an die Stelle des Unterschiedes, den Rang und persönliche Eigenschaften sonst in der Welt machen, war Vertraulichkeit und innige Zuneigung getreten.

Thomas Moore sagt: „Nach so vielen Abenteuern zu Land und zu Wasser errichtete dieser bescheidene Gefährte Lord Byron's einen Laden italienischer Waaren in Charles-Street in London, und wenn er nicht glücklich in seinen Geschäften war, so werden Alle, die seinen ehrenwerthen und großmüthigen Charakter kennen, sagen, daß er ein besseres Schicksal verdiente.“

William Fletcher hatte diesen Laden in einem der schönsten Theile Londons eröffnet, und hoffte, Alle, welche seines Herrn unsterbliche Werke gelesen hatten, würden auch dem Geschäfte seines treuen Dieners aufhelfen. Aber das war eine vergebliche Hoffnung, man las und bewunderte Don Juan und Ritter Harold, aber Niemand gedachte dabei des armen Dieners, der geglaubt hatte, Byrons Name würde seinem kleinen Krame Vortheil bringen.

Sein Geschäft stockte bald, und eines Morgens kamen Leute mit unfreundlichen Mienen, in allen civilisirten Sprachen „Gerichtsdiener“ geheißen, und versicherten sich der Person des armen William Fletcher, um ihn in das Schuldgefängniß von Whitecrosse-Street zu führen. Nur mit Mühe konnte Byron's alter Diener sich dazu bewegen, ihn vor den Gerichtshof zu führen, der über Zahlungsunfähigkeit zu entscheiden hat. Der Commissär Harris erkannte ihn, und nahm sich seiner wohlwollend an.

„Was begehrt ihr, William?“ fragte er ihn.

„Ich wünsche, Sir,“ antwortete der unglückliche Kaufmann demüthig, „daß ich, den Bestimmungen des Gesetzes gemäß, als unglücklicher, aber rechtlicher und vorwurfsfreier Schuldner in Freiheit gesetzt werde.“

„Was für ein Geschäft treibt Ihr denn?“

„Ich hatte Wohnungen zu vermiethen, und zu gleicher Zeit einen Laden mit italienischen Waaren.“

„Auf wessen Anlaß seid Ihr verhaftet worden?

„Auf Anlaß meines Hausherrn.“

„Wie standen Eure Bücher?“

„Meine Activa betragen 231 Pfund 15 Schillinge, meine Passiva 455 Pfund 11 Schillinge.“

„Was haltet Ihr für die Ursache Eures Falles?“

„Daß mir ein Jahrgeld von 70 Pfund, welches mir die Schwester Seiner Herrlichkeit, Mistreß Leigh, ausgesetzt hatte, nicht weiter fortbezahlt wurde.“

ist todt." Die Aerzte fühlten seinen Puls, und sagten: „Ihr habt Recht — er ist todt." Eine aus dem rheumatischen Fieber entsprungene Gehirnentzündung hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Der Verlust dieses glorreichen Mannes war ein harter Schlag für die Bewohner von Missolunghi und ohne Zweifel höchst empfindlich für ganz Griechenland. Die Missolunghier bezeugten ihre aufrichtige und tiefe Trauer, indem sie seinen irdischen Resten alle Ehre erwiesen, die ihr Zustand irgend zulassen konnte. Unmittelbar nach seinem Verscheiden — und es war sogleich bekannt, denn die ganze Stadt war gespannt auf den Ausgang — erließ Fürst Maurokordatos eine Proklamation, laut welcher morgen bei Sonnenaufgang von der großen Batterie 37 Kanonen, welches die Zahl der Lebensjahre des Verstorbenen war, gelöst werden sollten. Ferner sollten alle öffentlichen Geschäfte, die Gerichtshöfe mit eingeschlossen, drei Tage lang ruhen; eben so sollten alle Kaufläden, ausgenommen die der Lebensmittel und Arzeneien, geschlossen sein, Musik und die in diesen Tagen gewöhnlichen Tänze, die Gastmähler und Trinkgelage und alle andere gemeinsamen Vergnügungen unterbleiben. Uebrigens sollte einundzwanzig Tage lang allgemeine Trauer sein, und in allen Tempeln sollten Todtengebete gehalten werden. — Am Donnerstage in der Osterwoche 1824 hielt Herr Spiridion Tricoupi eine Gedächtnißrede auf den großen Philhellenen, welche auf Befehl der provisorischen Regierung im Drucke verbreitet ward.

Wir kennen keinen schöneren Nachruf auf den Größten nach Shakespeare, als jenen von Wilhelm Müller, dem Dichter der Griechenlieder, dessen schönes Talent keineswegs die Vergessenheit verdient, welcher er gegenwärtig verfallen scheint, und dessen Charakteristik Lord Byron's so einzig in ihrer Art dasteht, daß ihm jeder spätere Biograph des englischen Dichters zu Danke verpflichtet sein muß. Es ist zugleich ein Zoll der Verehrung für den englischen und für den deutschen Dichter, wenn wir des letztern vortreffliches Gedicht aus den Griechenliedern hier mittheilen, welches „Lord Byron" in den würdigsten Versen verherrlicht.

„Siebenunddreißig Trauerschüsse? Und wen haben sie gemeint?
Sind es siebenunddreißig Siege, die er abgekämpft dem Feind?
Sind es siebenunddreißig Wunden, die der Held trägt auf der Brust?
Sagt, wer ist der edle Todte, der des Lebens bunte Lust
Auf den Märkten und den Gassen überhüllt mit schwarzem Flor?
Sagt, wer ist der edle Todte, den mein Vaterland verlor?"

Keine Siege, keine Wunden meint des Donners dumpfer Hall,
Der von Missolunghis Mauern brüllend wogt durch Berg und Thal,
Und als grause Weckerstimme rüttelt auf das starre Herz,
Das der Schlag der Trauerkunde hat betäubt mit Schreck und Schmerz:
Siebenunddreißig Jahre sind es, so die Zahl der Donner meint,
Byron, Byron, deine Jahre, welche Hellas heut beweint!
Sind's die Jahre, die du lebtest? Nein um diese wein' ich nicht:
Ewig leben diese Jahre in des Ruhmes Sonnenlicht,
Auf des Liedes Adlerschwingen, die mit nimmer müdem Schlag
Durch die Bahn der Zeiten rauschen, rauschend große Seelen wach.
Nein ich wein' um andre Jahre, Jahre, die du nicht gelebt,
Um die Jahre, die für Hellas du zu leben hast gestrebt:
Solche Jahre, Monde, Tage kündet mir des Donners Hall,
Welche Lieder, welche Kämpfe, welche Wunden, welchen Fall!
Einen Fall im Siegestaumel auf den Mauern von Byzanz,
Eine Krone dir zu Füßen, auf dem Haupt der Freiheit Kranz!

Edler Kämpfer, hast gekämpfet, eines jeden Kranzes werth,
Hast gekämpfet mit des Geistes doppelschneidig scharfem Schwert,

---

„Hattet Ihr Ansprüche auf dieses Jahrgeld?"

„Keineswegs, Sir, ich hatte es aus freiem Willen der Mistreß, es war ein Zeichen von Dankbarkeit für zwanzig Jahre treuer Dienste bei meinem berühmten Herrn."

„Weshalb hat Mistreß Leigh es Euch entzogen?"

„Weil ihre Lage minder glänzend ward, und ihr nicht erlaubte, es mir noch ferner auszahlen zu lassen."

Die Freimüthigkeit und der bescheidne Ton, womit William Fletcher auf alle diese Fragen antwortete, machte auf die Versammlung den günstigsten Eindruck. Der Commissär Harris erhob sich und sprach, während die tiefste Stille herrschte, mit der Hand auf die Gesetzesstelle weisend:

„Will einer der Gläubiger sich dem widersetzen, daß der alte Diener Lord Byron's in Freiheit gesetzt werde?"

„Nein, nein!" erschallte es einstimmig. Alsbald ward seine Freilassung verfügt, und Mistreß Leigh beeilte sich, alle Gerichtskosten zu zahlen.

Dieses Ereigniß machte viel Aufsehen in London; in der höchsten Gesellschaft wurden sogleich Unterzeichnungen eröffnet, um William zu Hilfe zu kommen, und ihm Geldmittel zu liefern, damit er sein Geschäft wieder anfangen könne.

Das Geld strömte herbei, die Listen bedeckten sich mit Unterschriften. „Wenn dieser wackere Mann," sagte man sich, „von jedem Exemplar der Werke seines Herrn, die in Alt-England verkauft werden, nur einen Penny hätte, so könnte er die ihm noch übrigen Jahre in behaglichem Wohlstande verleben." Diese edeln Worte fanden überall Anklang, in wenig Wochen konnte William Fletcher sehr anständig leben, ohne sein Geschäft wieder eröffnen zu müssen, und freundliche Zuneigung und das Wohlwollen bedeutender Männer verschönten das Alter des getreuen Dieners.

Seit einem Jahre erfreute sich William Fletcher dieser glücklichen Veränderung seiner Lage; da ereilte ihn der Tod; er starb vor wenigen Wochen. Man fand ihn sanft entschlafen in seinem Zimmer, das Haupt auf ein Buch geneigt. Seine letzten Augenblicke hatte er noch seinem Herrn gewidmet; in den „beiden Foscari's" lesend, hatte er diese Welt verlassen.

Als man sein Testament eröffnete, enthielt es die Worte: „Ich wünsche, mein Nachlaß möge dazu verwendet werden, mich, wenn es möglich ist, zu den Füßen meines Herrn zu begraben." —

Mit des Liedes ehrner Zunge, daß von Pol zu Pol es klang,
Mit der Sonne von dem Aufgang kreisend bis zum Niedergang.
Hast gekämpfet mit dem grimmen Tiger der Tyrannenwuth,
Hast gekämpft in Lernas Sumpfe mit der ganzen Schlangenbrut,
Die in schwarzem Moder nistet und dem Licht ist also feind,
Daß sie Gift und Galle sprudelt, wenn ein Strahl sie je bescheint.
Hast gekämpfet für die Freiheit, für die Freiheit einer Welt,
Und für Hellas junge Freiheit, wie ein todesfroher Held.
Sahst in ahnenden Gesichten sie auf unsern Bergen stehn,
Als im Thal noch ihre Kinder mußten an dem Joche gehn,
Hörtest schon den Lorber rauschen von der nahen Siegeslust,
Fühltest schon in Kampfeswonne schwellen deine große Brust!

Und als nun die Zeit erschienen, die prophetisch du geschaut,
Bist du nicht vor ihr erschrocken; wie der Bräutigam zur Braut,
Flogest du in Hellas Arme, und sie öffnete sie weit:
„Ist Tyrtäos auferstanden? Ist verwunden nun mein Leid?
Ob die Könige der Erde grollend auf mich niedersehn,
Ihre Schranzen meiner spotten, ihre Priester mich verschmähn,
Eines Sängers Kriegesflagge seh' ich fliegen durch das Meer;
Tanzende Delphine kreisen um des Schiffes Seiten her,
Stolz erheben sich der Wogen weiße Häupter vor dem Kiel,
Und an seinen Mast gelehnet, greift er in sein Saitenspiel:
Freiheit! singt er mir entgegen, Freiheit! tönt es ihm zurück,
Freiheit brennt in seinen Wangen, Freiheit blitzt aus seinem Blick.
Sei willkommen, Held der Leier! Sei willkommen, Lanzenheld!
Auf, Tyrtäos, auf, und führe meine Söhne mir in's Feld!"

Also stieg er aus dem Schiffe, warf sich nieder auf das Land,
Und die Lippen drückt' er schweigend in des Ufers weichen Sand;
Schweigend ging er durch die Scharen, gleich als ging' er ganz allein,
Welche jauchzend ihm entgegen wogten bis in's Meer hinein.
Ach, es hatt' ihn wohl umschauert, als er küßte diesen Strand,
Eines Todesengels Flügel, der auf unsren Wällen stand!
Und der Held hat nicht gezittert, als er diesen Boten sah,
Schärfer faßt' er ihn in's Auge: „Meinst du mich, so bin ich da!
Eine Schlacht nur laß mich kämpfen, eine siegesfrohe Schlacht,
Für die Freiheit der Hellenen; und in deine lange Nacht
Folg' ich deinem ersten Winke ohne Sträuben, bleicher Freund!
Habe längst der Erde Schauspiel durchgelacht und durchgeweint."

Arger Tod, du feiger Würger, hast die Bitt' ihm nicht gewährt!
Hast ihn hinterrücks beschlichen, als er wetzt' an seinem Schwert,
Hast mit seuchenschwangrem Odem um das Haupt ihn angehaucht,
Und des Busens Lebensflammen aus dem Nacken ihm gesaugt.
Und so ist er hingesunken ohne Sturz und ohne Schlag,
Hingewelkt wie eine Eiche, die des Winters Stürme brach,
Und die eine schwüle Stunde mit Gewürmen überstreut
Und des Waldes stolze Heldin einem Blumentode weiht.
Also ist er hingesunken in des Lebens vollem Flor,
Aufgeschürzt zu neuem Laufe harrend an der Schranken Thor,
Mit dem Blick die Bahn durchmessend, mit dem Blick am Ziele schon,
Das ihm heiß entgegenwinkte mit dem grünen Siegeslohn.

Ach, er hat ihn nicht errungen! Legt ihn auf sein bleiches Haupt!
Tod, was ist dir nun gelungen? Hast den Kranz ihm nicht geraubt!
Hast ihn früher ihm gegeben, als er selbst ihn hätt' erfaßt!
Und der Lorber glänzet grüner, weil sein Antlitz ist erblaßt.

„Siebenunddreißig Trauerschüsse! Donnert, donnert durch die Welt!
Und ihr hohen Meereswogen, tragt durch euer ödes Feld
Unsrer Donner Wiederhalle fort nach seinem Vaterland,
Daß den Todten die beweinen, die den Lebenden verbannt.
Was Britannia verschuldet hat an uns mit Rath und That,
Dieser ist's, der uns die Schulden seines Volks bezahlet hat!
Ueber seiner Bahre reichen wir dem Briten unsre Hand:
Freies Volk, schlag' ein und werde Freund und Hort von uns genannt!"

Ueber die Bestimmung des Begräbnißortes schienen Schwierigkeiten zu walten. Lord Byron hatte keine Weisung hinterlassen, und Niemand konnte sagen, welche Wünsche er in dieser Beziehung hatte. Nach der Einbalsamirung sandte man den Leichnam vorerst nach Zante, wo die Behörde weiter verfügen sollte. Lord Sidney Osborne, ein an-

geheiratheter Verwandter des Dichters, und Secretär des Senats von Corfu, ging nach Zante, ihn in Empfang zu nehmen. Sein und einiger Anderer Wunsch war, daß Byron auf dieser Insel begraben werden möchte; doch dieser Vorschlag ward von der Mehrzahl der Briten mit Unwillen und dem entschiedensten Widerspruche aufgenommen. Einer schlug vor, seine Reste sollten im Tempel des Theseus oder im Parthenon zu Athen beigesetzt werden; und da die Griechen diesem Umstande ohne Zweifel große Wichtigkeit beigelegt haben dürften und etwas Tröstliches in dem Gedanken gefunden hätten, daß Lord Byron an einem so ehrwürdigen Orte ruhe und so das Land der Kunst und Poesie von Neuem weihe: so ist es nicht anders als zu beklagen, daß man diesem Vorschlage kein Gehör schenkte. Der Häuptling Odysseus sandte einen Expressen nach Missolunghi, um zu bitten, daß Byron's Asche nach Athen gebracht werden möchte; aber der Leichnam war damals schon in Zante angelangt; und weil es der beinahe einstimmige Wunsch der Briten zu sein schien, daß er nach England gebracht werden möchte, um in der Westminsterabtei oder St. Paul öffentlich bestattet zu werden: so gab der Resident der Insel nach. Die Brigg „Florida" ward dazu ausersehen, die Leiche nach England zu tragen. Der Graf Gamba, mit ihm die Dienerschaft und einige Schützlinge des Verstorbenen, geleiteten ihn hinüber bis zu seiner Ruhestätte. Er ward nicht zu London in der Westminsterabtei begraben, sondern in der Kirche des Dorfes Hucknell (nahe bei Newstead-Abbey) in der Gruft seiner Ahnen beigesetzt.

In dieser Gruft,
Worin viele seiner Vorfahren und seine Mutter
Beerdigt sind,
Liegen die Ueberreste von
Georg Gordon Noel Byron
Lord Byron von Rochdale
In der Grafschaft Lancaster,
Des Autor's von „Harold's Pilgerfahrt."
Er war geboren in London
Am 22. Januar 1788.
Er starb zu Missolunghi in Westgriechenland
Am 19. April 1824
Bei dem rühmlichen Versuche, diesem Lande
Seine alte Freiheit und Glorie
Wiederzugeben.
Seine Schwester, die Ehrenwerthe
Augusta Maria Leigh,
Setzte diese Tafel zu seinem Gedächtniß.

(Beiden Parlamentshäusern wurde nachmals eine Petition übergeben, welche die Unterschrift des Obersten Leicester Stanhope trug, als eines Mitglieds des Comité's, der vor langer Zeit niedergesetzt worden war, um dem Autor des „Ritter Harold" eine Statue oder sonst ein Monument zu errichten. Noch steht es in trüber Erinnerung, daß die Asche des edlen Dichters — eines Mannes, der, bei allen seinen Fehlern, die Tugenden von zwanzig Menschen besaß, und für welchen nebenbei Entschuldigungen sprechen, die als heilig gelten müssen; eines Genius, der ein strahlendes Licht auf sein Jahrhundert warf, und dessen Andenken verschmolzen ist mit seines Volkes Sprache, deren Hilfsquellen kaum irgendwo in so reicher und herrlicher Fülle sprudeln, als in seinen lebendigen und malerischen Dichtungen: — daß, sagen wir, die Asche dieses großen Dichters aus dem vorgeschützten Grunde seiner religiösen oder irreligiösen Meinungen nicht in die Westminsterabtei zugelassen ward. Sein Bildniß, scheint es, soll aus den nämlichen frommen und erleuchteten Gründen ausgeschlossen bleiben. Ein edles Skulpturwerk, von Thorwaldsen's Meisel und mit besondrer Vorliebe gearbeitet, liegt seit mehrern Jahren unausgepackt im Zollhause zu London, weil der Dechant von Westminster, Dr. Ireland, es der Religion schuldig zu sein glaubt, daß er von der Abtei jede Spur des Daseins eines Mannes fern halte, dessen Name nicht sterben kann, so lange ein England lebt und die Welt steht! Es war das Schicksal jedes höheren Genius, mehr als einem Dummkopf Unsterblichkeit zu verleihen, dessen Name in unbeneidenswerther Berühmtheit mit dem seinigen zur Nachwelt fortlebte. So muß es auch dem jetzigen Dechanten von Westminster ergehen: kein Biograph des Lord Byron kann unterlassen, den Pfaffen zu nennen, welcher des Dichters Gebeinen einen Ruheplatz, seiner Statue eine Nische versagte!)

„So endigte, sagt Bulwer, die irdische Laufbahn Lord Byron's — des merkwürdigsten Dichters seiner Zeit, und einer der merkwürdigsten Menschen, die je gelebt haben. Von hoher Geburt, mit einem bedeutenden Vermögen (zur Zeit seines Todes besaß er das seiner Frau) — mit außerordentlichen Fähigkeiten, die er insgesammt — getrieben von Bigottismus, Verleumdung und Vorurtheil — einer fremden Sache widmete, in der er kläglich und doch glorreich unterging. Die Sensation, die sein Tod in Griechenland machte, muß, nach der Art zu urtheilen, wie man seiner bei meinem spätern Besuche Griechenlands gedachte, schrecklich gewesen sein. In England erregte er kaum weniger Bestürzung."

„Es war bis zu seinem Ende etwas so Jugendliches in Byron's Charakter, — man versprach sich so viel von ihm, selbst wenn er das Größte geleistet hatte, — daß der Gedanke an seinen Tod schwerlich Jemandem aufstieg. Auf mich, einen viel jüngern Enthusiasten, wirkte die Nachricht, wenn ich bedenke, daß ich mit ihm persönlich unbekannt war, mit besonderer Stärke. In derselben Schule erzogen, und nach meinem Eintritte ins Leben mit einigen seiner besten Freunde bekannt worden, — gerade im Begriff, mich ihm in seinem romantischen Unternehmen anzuschließen — blieb ich, niedergedrückt von einem Gefühle der Untröstlichkeit, wie festgewurzelt auf der Stelle, auf der ich stand, als ich die fatale Kunde erhielt. Durch ganz England ward im Allgemeinen, wie ich glaube, der Schlag wie ein Privatunglück empfunden, ungeachtet des Unglücks, das ihn daraus vertrieben hatte. Selbst die Fehler Byron's vermehrten, indem sie die Hoffnung und Erwartung ihrer Verbesserung erregten, hatten sie auch Tadel hervorgerufen, das Bedauern seines

Todes. Niemals war indeß der Tod poetischer und glorreicher. Es gibt Dichter, deren Schriften sich mit denen des Autor's vom „Ritter Harold" den Rang streitig machen können; aber keiner ist, über dessen persönliches Leben ein solcher Zauber gebreitet läge. Selbst bei seinen herrlichsten Compositionen denken wir weniger des Meistergesanges als des Meistersängers, und das Gefühl, welches Lord Byron während seines Daseins zu erregen besonders bestimmt schien, ist verewigt worden durch die Sache, für welche er, und die Stelle, auf welcher er starb."

„Mit der Dame, mit welcher er vor seinem Abgange von Italien in Gemeinschaft lebte, unterhielt er einen zärtlichen und fortgesetzten Briefwechsel. Einige Verse, die letzten, und die zu den besten gehören, die er jemals schrieb, beziehen sich auf die Leidenschaft, die ihn so lange beherrschte, und die er selbst in den Jahren, die er für seine sinkenden hielt, mit einer Poesie und Zärtlichkeit empfand, welche eben sowohl seiner Dame, als seiner Muse zur Ehre gereichen."

„Lord Byron war ein Mann von guten Antrieben und heftigen Leidenschaften, welche seine Lebensverhältnisse von Kindheit auf zu entwickeln dienten. Als Christ erfüllte er viele Pflichten, ohne dem christlichen Glauben sehr zugeneigt zu sein. Wegen dieser Schwäche des Glaubens ward er mit einer Erbosung angegriffen, wie in civilisirten Zeiten wenige Leute für ihre religiösen Meinungen; und diese Erbosung war um so absurder, da er nichts zur Widerlegung äußerte, und auch nicht einmal unternahm, seine Zweifel auf Anderer Geist einwirken zu lassen. Als Poet war Byron einer der größten, und sicherlich einer der außerordentlichsten, die je gelebt haben. Er vereinigte in sich die Eigenschaften zweier Männer, die in England mehr als irgend ein Anderer theils gefeiert, theils angefeindet worden waren. Die besten Stellen in Comus sind nicht erhabener, als einige in Manfred und Harold's Pilgerfahrt, noch entfaltete der Verfasser des Märchens von der Tonne (The tale of a Tub) mehr Witz und Humor, als in „Beppo" und „Don Juan" anzutreffen ist. Kein Schriftsteller irgend eines Zeitalters oder Landes bewährte einen gleich glücklichen Erfolg in so verschiedenen Schreibarten."

„Die Englischen Barden und Schottischen Kritiker, die der Verfasser in seinem neunzehnten Jahre schrieb, können unter die besten Satiren der englischen Sprache gerechnet werden. Der Giaour, der Corsar, und die Braut von Abydos, sind insgesammt eben so originelle als kräftige Dichtungen, gleich außerordentlich in ihrer Sprache, ihren Gedanken und Auffassungen. Ritter Harold steht allein da; Don Juan ist ohne Rival, und wenn wir einen neuen Beweis des außerordentlichen Genies dieses großen Mannes bedürfen, so haben wir ihn in der Moore'schen Sammlung von Briefen, die allen Witz Horace Walpole's, ohne die geringste Affectation, an sich tragen, und eben so merkwürdig durch ihren Humor, als durch ihre Kraft sind."

„Was die Tendenz der Byronischen Schriften betrifft, so ist in England in diesem Stücke kein Schriftsteller von großem Ruhme ohne Vorwurf geblieben. Milton, Dryden, Swift, Pope, Smollet, Fielding — waren sämmtlich Gegenstände der Beschimpfung von Neidern und Heuchlern ihrer Zeit, und man ließ ihnen eben so wenig Gerechtigkeit widerfahren, als dem Dichter unserer Tage. Don Juan, das am meisten angegriffne Werk, ist in Ansehung der Moralität vielleicht das am wenigsten angreifbare, denn es ist eine der besten und nützlichsten Satiren auf den gesellschaftlichen Zustand, die je der menschliche Witz entworfen hat, und weder in Bezug auf den darin abgehandelten Gegenstand, noch in Bezug auf die Manier ihrer Behandlung ist sie tadelnswerther, als Don Quixote selber, welcher denen, die hinter unzüchtiger Lektüre und unfeinen Bildern her sind, Anlaß genug zu schluchzendem Tadel geben möchte."

„Hätte Lord Byron eine andre Laufbahn erwählt, oder vielmehr, wär' er in eine andre getrieben worden, er würde eben so großen Erfolg darin gefunden haben. Daß er im Hause der Lords zu einer Zeit, wo sein Geist von andern Bestrebungen eingenommen war, vergleichsweise nicht durchdrang (während dennoch sein Rednertalent dem schriftstellerischen an die Seite gestellt wurde, obgleich er jenes nicht wie dieses in einer besondern Lehrzeit ausgebildet hatte) — liefert keinen Gegenbeweis. Große Energie, starke Leidenschaften, eine lebendige Imagination, und ein vortrefflicher gesunder Menschenverstand bilden die Grundlage von Lord Byron's poetischem Charakter, und machten ihn eben so sehr, und vielleicht, wie er selbst meinte, noch mehr für ein thätiges, wie für ein literarisches Leben geeignet. Indeß hatte zur Zeit, als er sich dem ersteren hingab, sein Körper bereits durch Kummer und Leidenschaft gelitten. Die Lebensflamme war fast verloschen, und alles, was er in Griechenland als Held that, war — zu sterben, — was dem Nachruhme des Poeten am meisten entsprach."

So weit Bulwer.

Göthe, der immer die Größe von Byron's Talent bewunderte, und gelegentlich ihn zu ehren und auf ihn hinzuweisen nicht unterließ, hat ihm in der Helena ein unsterbliches Denkmal der Liebe gesetzt. Er führte den Lord Byron als Jüngling Euphorion vor, in welchem, wie er sagte, die Poesie personificirt erscheint. Es sei uns vergönnt, die hierher bezügliche Stelle aus seinen Gesprächen (mit Eckermann) mitzutheilen. „Ich konnte als Repräsentanten der neuesten poetischen Zeit, sagte Göthe, Niemanden gebrauchen als ihn, der ohne Frage als das größte Talent des Jahrhunderts anzusehen ist. Und dann, Byron ist nicht antik und ist nicht romantisch, sondern er ist wie der gegenwärtige Tag selbst. Einen solchen mußte ich haben. Auch paßte er übrigens ganz wegen seines unbefriedigten Naturells und seiner kriegerischen Tendenz, woran er in Missolunghi zu Grunde ging.

Wir glauben, nicht besser schließen zu können, als mit jenen Strophen des Chores im zweiten Theile des Faust, des größten Vermächtnisses eines Genius, welcher hinsichtlich Lord Byron's erklärte, daß die britische Nation, die sich so vieler großer Namen rühmen dürfe, ihn verklärt zu denjenigen stellen müsse, durch die sie sich immerfort selber zu ehren habe!

Euphorions
Stimme aus der Tiefe.

„Laß mich im düstern Reich,
„Mutter, mich nicht allein!“

Trauergesang des Chors.

Nicht allein! — wo du auch weilest,
Denn wir glauben dich zu kennen,
Ach! wenn du dem Tag enteilest,
Wird kein Herz von dir sich trennen.
Wüßten wir doch kaum zu klagen,
Neidend singen wir dein Loos:
Dir in klar' und trüben Tagen
Lied und Muth war schön und groß.

Ach! zum Erdenglück geboren,
Hoher Ahnen, großer Kraft,
Leider! früh dir selbst verloren,
Jugendblüthe weggerafft.
Scharfer Blick die Welt zu schauen,
Mitsinn jedem Herzensdrang,
Liebesglut der besten Frauen
Und ein eigenster Gesang.

Doch du ranntest unaufhaltsam
Frei in's willenlose Netz,
So entzweitest du gewaltsam
Dich mit Sitte, mit Gesetz;
Doch zuletzt das höchste Sinnen
Gab dem reinen Muth Gewicht,
Wolltest Herrliches gewinnen,
Aber es gelang dir nicht.

Wem gelingt es? — Trübe Frage,
Der das Schicksal sich vermummt,
Wenn am unglückseligsten Tage
Blutend alles Volk verstummt.
Doch erfrischet neue Lieder,
Steht nicht länger tief gebeugt;
Denn der Boden zeugt sie wieder,
Wie von je er sie gezeugt! —

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ritter Harold's Pilgerfahrt.

Seinen Freunden

Guido Theodor Apel

und

Friedrich Günther

gewidmet

vom

Uebersetzer.

Es macht mir alles Schmerz und Pein,
Ich möchte tief in's Land hinein,
Ueber Berg und Thal, über Steg und Fluß,
Zu vergessen, was ich vergessen muß!

Platen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ritter Harold's Pilgerfahrt.

Romantisches Gedicht.

„L'univers est une espèce de livre, dont on n'a lu que la première page, quand on n'a vu que son pays. J'en ai feuilleté un assez grand nombre, que j'ai trouvé également mauvaises. Cet examen ne m'a point été infructueux. Je haïssais ma patrie. Toutes les impertinences des peuples divers, parmi lesquels j'ai vécu, m'ont réconcilié avec elle. Quand je n'aurais tiré d'autre bénéfice de mes voyages, que celui-là, je n'en regretterais ni les frais, ni les fatigues.“

Le Cosmopolite.

Vorrede.

(Zum ersten und zweiten Gesange.)

Die folgende Dichtung ward größtentheils in Mitte jener Schauplätze verfaßt, die sie zu schildern versucht. Sie ward in Albanien angefangen, und die Theile, die Spanien und Portugal anlangen, wurden nach des Autors eigenen Beobachtungen in jenen Ländern geschrieben. So viel wäre etwa zu erwähnen, um die Treue der Beschreibungen zu verbürgen. Die Scenen, welche hier zu skizziren versucht werden, sind in Spanien, Portugal, Epirus, Akarnanien und Griechenland. Hier hält vorerst das Gedicht inne; die Aufnahme desselben wird entscheiden, ob der Autor es wagen dürfte, seine Leser bis in die Hauptstadt des Orients, durch Jonien und Phrygien zu führen. Diese beiden Gesänge sind schlechterdings nur eine Probe.

Es ist ein fingirter Charakter eingeführt worden, um der Sache einigen Zusammenhang zu geben, obwohl das Ganze keinen Anspruch auf Regelmäßigkeit macht. Von Freunden, deren Meinung ich hochschätze, wurde geäußert, daß dieser fingirte Charakter des „Childe Harold“ verdächtigt werden könnte, als wäre damit eine wirkliche Person gemeint; welchem Verdacht ich mir aber ein für alle Mal zu widersprechen erlaube. Harold ist das Kind meiner Phantasie, erfunden zu dem eben erwähnten Zweck. In einigen sehr trivialen und bloß localen Einzelheiten mag zu derlei Vermuthungen einiger Grund liegen; doch in den Hauptpunkten hoff' ich es keineswegs.

Vielleicht ist es überflüssig, zu bemerken, daß der Titel Childe, wie bei Childe Waters, Childe Childers u. s. w. gebraucht ward, weil er mehr zu der alten Versform paßt, die ich gewählt hatte. Das „Gute Nacht“ zu Anfang des ersten Gesanges ward durch Marwells „Gute Nacht“, was in der von Walter Scott herausgegebenen „Border Minstrelsy“ befindlich, veranlaßt.

Wohl mag es sein, daß sich in dem ersten Theile, der von der pyrenäischen Halbinsel handelt, einige leichte Anklänge, die an verschiedene andre Gedichte über Spanien erinnern möchten, vorfinden; doch kann dies nur zufällig sein, da mit Ausnahme weniger Schlußstanzen das Ganze in der Levante geschrieben wurde.

Die Spenser-Stanze läßt, einem unserer glücklichsten Dichter zufolge, viele Abwechslung zu. Dr. Beattie macht in seinen Briefen folgende Bemerkung: „Vor nicht langer Zeit begann ich ein Gedicht im Stil und in der Stanze Spenser's, worin ich mir vornahm, meiner Neigung vollen Lauf zu lassen, und bald drollig, bald pathetisch, bald beschreibend, bald sentimental, bald zart, bald satirisch zu sein, wie mir eben die Laune ankäme; denn wenn ich mich nicht irre, erlaubt dieses Versmaaß alle diese verschiedenartigen Zusammenstellungen.“ Bestärkt in meiner Meinung durch solche Autoritäten und durch das Beispiel einiger italischen Dichter erster Größe, werde ich mir wegen ähnlicher Abwechselungen in diesem Gedichte keine Schutzrede halten, überzeugt, daß wenn sie erfolglos sind, ihr Mißlingen mehr in der Ausführung als in dem Unternehmen gesucht werden müsse, welches letztere durch die Leistungen Ariost's, Thomson's und Beattie's gerechtfertigt worden ist.

London, Februar 1812.

Zusatz zu der Vorrede.

Ich habe gewartet, bis alle unsere periodischen Blätter, ihren gewohnten Antheil von Kritik geliefert haben. Gegen die Gerechtigkeit ihrer Urtheile im Allgemeinen habe ich nichts einzuwenden. Es würde mir schlecht bekommen, wenn ich ihren geringen Grad von Tadel bestreiten wollte, weil, wenn weniger mild, sie vielleicht wahrhafter gewesen wären. Indem ich nun allen meinen beßten Dank für ihre Güte darbringe, wage ich nur in Einer Beziehung etwas zu bemerken. Unter den vielen Einwendungen, die man mit Recht gegen den sehr indifferenten Charakter des „Herumtaumelnden Cavaliers" gemacht (von dem ich, trotz mancher das Gegentheil behauptenden Winke, doch fortwährend behaupte, daß er fingirte Person sei), ward vorgebracht, daß, abgerechnet die Anachronismen, derselbe auch noch höchst „unritterlich" sei, da die Ritterzeiten Zeiten der Liebe, Ehre u. s. w. waren. Doch hält man dafür, daß die gute alte Zeit, wo „l'amour du bon vieux tems, l'amour antique" blühte, eben die Heilloseste aller nur denkbaren Zeiten war. Die dies bezweifeln, mögen nur St. Palaye an mehrern Stellen, und ganz besonders Th. II. S. 69 nachlesen. Die Gelübde der Ritterschaft wurden nicht besser als alle sonstigen Gelübde gehalten, und die Lieder der Troubadours waren um nichts züchtiger und sicher viel unzarter als die des Ovid. Die „cours d'amour", die „parlemens d'amour ou de courtoisie et de gentillesse", bekümmerten sich vielmehr um Liebschaften, als um Höflichkeit und Artigkeiten. Man sehe über diesen Gegenstand St. Palaye und Roland nach. Was immer sonst für Einwürfe gegen die wenig liebenswürdige Person des Ritters Harold gemacht werden mögen, so war er doch in seinem ganzen Wesen äußerst ritterlich. — „Kein Wegelagerer, aber ein Templer." — Nebenher fürchte ich, daß Sir Tristram und Sir Lancelot nicht besser waren, als sie hätten sein sollen, obwohl sie sehr poetische Personen und wahre Ritter „ohne Furcht", wenn auch nicht „ohne Tadel" waren. Wenn die Geschichte von der Stiftung des „Hosenbandordens" keine Fabel ist, so haben die Ritter dieses Ordens seit mehrern Jahren das Strumpfband einer Gräfin Salisbury, ziemlich leichtfertigen Andenkens, getragen. Burke hätte nicht nöthig gehabt zu bedauern, daß diese Tage vorüber sind, obwohl Marie Antoinette gewiß so keusch als die meisten von denen war, zu deren Ehren Lanzen gebrochen und Ritter aus dem Sattel gehoben wurden.

Vor den Tagen Bayard's und bis zu denen Sir Joseph Bank's, des Keuschesten und Berühmtesten alter und neuer Zeit, wird man wenig Ausnahmen von dieser Behauptung finden, und ich fürchte, eine kurze Untersuchung würde uns lehren, daß wir diese wunderlichen Mummereien des Mittelalters nicht zurückzuwünschen haben.

So lasse ich denn meinen „Ritter Harold" seine Tage durchleben, so wie er ist. Es wäre freilich angenehmer und sicherlich leichter gewesen, ihn als liebenswürdigen Charakter zu schildern. Leicht auch wär' es gewesen, seine Fehler zu übertünchen, ihn mehr handeln und weniger sprechen zu lassen; aber er war nie bestimmt, als Muster aufgestellt zu werden, vielmehr sollte er zeigen, daß früheste Verderbtheit des Gemüths und der Moral Ekel an entschwundnen und das Fehlschlagen neuer Vergnügungen zur Folge habe, und daß sogar die Schönheiten der Natur und die Lust zu Reisen (außer dem Ehrgeiz vielleicht die mächtigsten aller Anreizungen) für ein solches Gemüth verloren oder doch übel angewandt sind. Hätte ich das Gedicht weiter fortgeführt, so würde der Charakter gegen den Schluß hin immer verschlossener geworden sein, denn die Umrisse, die ich später mit ihm auszufüllen meinte, gaben, mit geringer Abweichung, die Skizze zu einem modernen Timon, oder einem poetischen Zeluco.

An Janthe.

Nicht in den jüngst von mir durchstreiften Zonen,
Wo Schönheit unvergleichbar uns beglückt,
Auch nicht in jenen strahlenden Visionen,
Wo seufzend uns sich jede Form entrückt,
Hat etwas je mich so, wie du, entzückt:
Seit ich dich sah, muß ich vergebens wagen
Den Reiz zu malen, der dich wechselnd schmückt;
Wer dich nicht sieht, der wird mein Wort verklagen,
Wer dich erblickt, wird nicht die Sprache dem versagen?

O möchtest du wie jetzt doch immer sein,
Und auch bewähren, was dein Lenz verspricht,
Von Form so schön, von Herzen warm und rein,
Das Bild der Liebe, nur mit Schwingen nicht,
Voll Unschuld, wie sie lebt nur im Gedicht.
Gewiß, die dich so hold erzogen, findet
Im Strahlenkranz, der jetzo dich umflicht,
Den Regenbogen, der dich einst umwindet,
Vor dessen Himmelsglanz ihr jede Sorge schwindet.

Des Westens junge Peri! — gut für mich,
Daß deine Jahre doppelt ich erreicht,
Mein liebefreier Blick sieht kalt auf dich,
Und deine Schönheit läßt mich unerweicht;
Beglückt, daß ich nicht schau, wie sie erbleicht,
Beglückter, bluten junger Herzen Wunden,
Daß meins von deinem Zauber frei und leicht,
Der viele voll Bewundrung hält gebunden,
Indeß die Qual sich eint der Liebe schönsten Stunden.

O laß den Blick, der voll Gazellenglut
Bald kühn erglänzt, bald wunderlieblich zagt,
Siegt, wenn er schweift und blendet, wo er ruht,
Dies Blatt bestrahlen, dem er nicht versagt
Ein Lächeln, für das Alles sei gewagt,
Könnt' ich dir etwas mehr als Freundschaft weihen.
O gönne sie! Nicht daß du erst gefragt,
Warum den Gruß dem jungen Mädchen leihen?
O laß mich in den Kranz die seltne Lilie reihen.

So ist dein Name Harold's Sang verwebt! —
Solang man einen Blick dem Lied wird leihn,
Soll Janthe, die in diesen Zeilen lebt,
Erblickt zuerst, zuletzt vergessen sein.
Hält meine Lebensstunde plötzlich ein,
Mag diese Widmung deine Finger lenken
Zur Lyra dessen, der dich preist allein:
Dies kann ich nur als höchstes Glück mir denken,
Obwohl die Hoffnung täuscht, kann Freundschaft wen'ger schenken?

Erster Gesang.

1.

O Muſ' in Hellas göttlichen Geschlechts,
Nach Sängerwillkühr oft geformt, gedichtet,
Weil manche Leier höhnte deines Rechts,
Hat meine ganz auf deine Huld verzichtet;
Zwar war mein Weg nach deinem Born gerichtet,
An Delphi's ödem Altar seufzt' ich tief, [1])
Wo Alles, außer diesem Quell, vernichtet,
Doch zwang ich mich, daß nicht die Neun' ich rief:
Das schwache Lied zu weihn, das mir im Busen schlief.

2.

Es lebt auf Albions Eiland ein Gesell,
Dem wenig Spaß der Tugend Weg gemacht,
Der täglich schlürft der Wollust wüsten Quell,
Mit Jubel stört die schlummertrunkne Nacht.
Kurzum ein Fant, der alle Scham verlacht,
Dem freche Scherze Lust allein gewährten,
Bei dem kein Wesen sich in Gunst gebracht,
Als Freudendirnen, üppige Gefährten,
Und Zecher aller Art, die seine Lüste nährten.

3.

Er hieß der Ritter Harold; seinen Namen
Und sein Geschlecht zu nennen ziemt mir nicht,
Genug die Ahnen, die zu Rufe kamen,
Genossen einst vielleicht des Ruhmes Licht;
Auf ewig kann jedoch ein einzger Wicht
Den Namen schmähn, den viele Zeiten achten;
Wie auch ein Herold todten Staub bespricht,
Und wie auch Reim und Prosa lügend trachten,
Man kann das Laster nicht, den Frevel nicht umnachten.

4.

Es sonnt der Ritter sich im Mittagsstrahl,
Gleich andern Fliegen, um Genuß zu finden,
Ahnt nicht, daß Leiden ihm mit Einem Mal
Die kurze Lust des Tages überwinden.
Des Lebens Drittheil sah er kaum entschwinden,
Als er die schlimmste Qual in sich verspürt,
Den vollsten Ueberdruß sollt' er empfinden,
Der ihn dem lieben Vaterland entführt,
Das eine Zell' ihm scheint, wie Klausnern sie gebührt.

5.

Der Sünde Labyrinth hat er durchirrt,
Doch fühlt er im Begangnen nimmer Reue;
Liebt' Eine nur, wenn er auch Vielen girrt,
Doch nie ward die Geliebte seine Treue.
Heil ihr! trug sie vor seinen Küssen Scheue!
Ihr keusches Wesen wär' von ihm befleckt,
Der ihre Reize gäb' um feile, neue;
Ihr Gut verpraßt und so das seine deckt,
Weil nimmer er das Glück der Häuslichkeit geschmeckt.

6.

Der Ritter war im Herzen siech und bang,
Er floh der Trinkgenossen Bacchanal,
Wenn Thränenglanz einmal ins Auge drang,
Gefror aus Stolz der Tropfen karge Zahl;
Er, der sich fort in Träumereien stahl,
Entschloß sich jetzt, das Heimathland zu meiden,
Wollt' über's Meer in heißer Zonen Strahl;
Satt des Genusses, sucht er Lust im Leiden,
Wollt' auch ins Schattenreich, wenn's Wechsel böte, scheiden.

7.

So ließ der Ritter seiner Väter Halle:
Das würdigste Gebäu in weiter Rund,
Zwar alt, scheint sie doch fern noch ihrem Falle,
Es stützen Säulen sie und fester Grund.
Sonst Kloster, jetzt entweiht durch schnöden Bund!
Wo Aberglaub' einst seinen Sitz genommen,
Tönt jetzt Gesang aus loser Dirnen Mund;
Ist wahr, was nachgesagt wird jenen Frommen,
So wähnten Mönche neu die alte Zeit gekommen.

8.

Zuweilen zuckt in tollem Uebermuth
Ein seltsam Weh auf Harolds Augenbraun,
Als ob Erinnrung tödtlich grimmer Wuth,
Getäuschte Leidenschaft sich ließe schaun:
Doch mocht' er Niemand seine Qual vertraun,
Denn er war keine von den offnen Seelen,
Die sich an Trost und Mitgefühl erbaun;
Wohl ließ er es an guten Freunden fehlen,
Ganz ohne Rath und Trost, den Kummer zu verhehlen.

9.

Und keiner liebt ihn, ob in Hall' und Saal
Das Heer von fern und nahen Zechern schwoll.
Er kannte sie als Heuchler, wenn beim Mahl
Herzlose Schmeichelei dem Mund entquoll;
Sein Liebchen selbst war falscher Tücke voll, —
Die Fraun begehren, was den Reiz verschönt,
Wo Macht und Prunk, sind sie vernarrt und toll,
Sie gleichen Motten, wird der Pracht gefröhnt,
Der Mammon macht sich Bahn, der Seraph wird verhöhnt.

10.

Die Mutter hatte Harold nicht vergessen,
Doch nahm er keinen Abschied kindlich zart;
Auch eine Schwester liebt er wohl, indessen
Er sah sie nicht vor seiner Pilgerfahrt,
Vor'm Lebewohl blieb jeder Mensch bewahrt,
Doch glaubt drum nicht, daß seine Brust von Eisen,
Ihr die ihr's wißt, nicht künftig erst erfahrt,
Fühlt, was es heißt: von wenig Theuern reisen,
Solch Scheiden bricht das Herz, statt Heilung zu erweisen.

11.

Und Haus und Heimath, Erbe, Gut und Land;
Die heitern Frauen, die ihn oft ergetzt
Mit blauem Auge, schöner Lock' und Hand,
(Dem selbst ein Frommer kaum sich widersetzt,)
Die lange seine Lüsternheit geletzt;
Die Becher auch, gefüllt mit edlem Wein,
Und all' das Leckre, was den Gaum genetzt, —
Er ließ es seufzerlos und schifft sich ein,
Die Küsten zu durchziehn und heiße Wüstenein.

12.

Das Segel schwoll, die Winde bliesen leicht,
Als trieben sie ihn gern vom Heimathland,
Die weiße Klippe, die dem Blick entweicht,
Verschwamm, bis ganz in Nebel sie entschwand.
Vielleicht bereut' er, daß er von dem Strand
Geschieden; doch die Brust hielt tiefes Schweigen,
Wie auch kein Laut sich seiner Lipp' entwand,
Indessen Andre weibisch sich bezeigen,
In die fühllose Luft die lauten Klagen steigen.

13.

Doch als ins Meer die liebe Sonne schied,
Griff er zur Harfe, die ihn oft berauscht,
Wenn auf sein ungekünstelt schlichtes Lied
Kein fremdes Ohr in seiner Nähe lauscht.
Indem er Schmerz mit Sang und Klang vertauscht,
Tönt sein Lebwohl der stillen Abendpracht.
Wie sich das weiße Segel mächtig bauscht,
Die Küste mehr den Blicken sich verflacht,
Bringt er dem Element die letzte „gute Nacht:"

Lebwohl, mein Heimathstrand, lebwohl,
Das Meer hüllt dich mir ein,
Der Nachtwind seufzt, die See geht hohl,
Und wilde Möven schrein.
Die Sonne sinkt in's Meer und wir,
Wir folgen ihrer Pracht,
Ihr dieses Lebewohl und dir
O Heimath — gute Nacht.

Nur wenig kurze Stunden noch,
So glänzt das Morgenlicht,
Ich grüße Meer und Himmel — doch
Dich Mutter Erde nicht.
Verlassen liegt mein Gut und Land,
Der Herd blickt öd' empor,
Es wuchert Unkraut an der Wand,
Der Hund heult vor dem Thor.

„Komm her! mein Knab' aus edlem Blut,
Was weinst und klagst du Kind?
Schreckt dich der Wogen grimme Wuth,
Bebst du vor Sturm und Wind?
Die Thrän' im Auge wird besiegt,
Dies Schiff ist schnell und dicht,
Ach unser kühnster Falke fliegt
Gewiß so fröhlich nicht." —

„„Heul' auch der Wind, brauf' auch die Flut,
Nicht fürcht' ich Flut noch Wind,
Doch staunt nicht, daß ich trotz dem Muth
Ein tiefbetrübtes Kind.
Vom Vater mußt ich voller Pein,
Von lieber Mutter gehn,
Hab keinen Freund, als die allein
Und Euch — und droben Den!

„„Der Vater klagt nicht sehr um mich,
Wünscht Segen mir und Glück,
Doch ach! die Mutter kümmert sich,
Kehr' ich ihr nicht zurück."" "
„Halt ein, halt ein in deinem Schmerz,
Die Thräne steht dir gut;
Hätt' ich dein unschuldvolles Herz,
Wüßt' ich, was Weinen thut.

„Komm her, mein braver Diener, komm,
Was bist du so erbleicht?
Macht dich ein fränk'scher Feind so fromm,
Schreckt dich der Wind so leicht? —
„„Meint ihr, ich zittre für den Leib?
So schwach, Herr, bin ich nicht,
Doch denken an ein fernes Weib
Bleicht oft der Wange Licht.

„„Wo an dein Schloß die Woge treibt
Wohnt mir ein Weib, das klagt,
Und fragt das Kind: wo Vater bleibt,
Weiß nicht, was sie da sagt." " —
Halt ein, halt ein, du treues Blut,
Viel Schmerz ward dir verliehn,
Doch ich, der ich von leichterm Muth,
Will lachend weiter ziehn.

Wer traut dem Leid der Buhlerin,
Dem Seufzer einer Frau?
Das Auge, wo jetzt Thränen drin,
Wird bald verklärt und blau.
Nicht klag' ich, daß mir Lust gebricht,
Und mich Gefahr umspann,
Mein größter Gram ist, daß ich nicht
Um Etwas weinen kann.

Jetzt bin ich in der Welt allein
Auf weiter, weiter See,
Was mach' ich mir um Andre Pein,
Ward mir ein Seufzer je?
Mein Hund nur heult um mich vielleicht,
Bis fremde Hand ihn nährt,
Daß einst, wenn meine Hand ihn streicht,
Er beißend auf mich fährt.

Mit dir mein Schifflein flink und frei
Theil' ich nun Noth und Glück,
Trag' mich, in welches Land es sei,
Nur nicht in meins zurück.
Willkommen, blaue Wogen, ihr!
Und ist die Fahrt vollbracht,
Willkommen Wüst und Höhlen mir —
O Heimath gute Nacht!

14.

Hin fliegt das Schiff, die Heimath ist entschwunden,
Und in Biskayas Bai weht's kalt und rauh.
Am fünften Tag ist erst das Land gefunden,
Das Herzen glühn macht, welche jüngst noch lau.
Der Cintrafelsen stellt sich nun zur Schau.
Der Tajo schäumt in's Meer durch wilde Schlucht,
Es zollt gefabelt Gold sein Wogenblau,
Das Schiff bringt Lootsenkraft in sichre Bucht,
An Lusitaniens Strand, wo überreiche Frucht.

15.

O Gott, man traut der reichen Aussicht kaum!
Was that der Himmel für dies schöne Land!
Welch' duftge Früchte glühn an jedem Baum!
Und welch' ein Anblick jene Bergeswand!
Dies schänden will der Mensch mit frecher Hand?
Doch wenn die Allmacht ihre Geißel schwingt
Auf den, der sich dem Machtgebot entwand,
Rächt dreifach dann ihr Flammenspeer und bringt
In Galliens Fliegenschwarm, bis ihn der Tod verschlingt.

16.

Welch' hohe Schönheit Lissabon enthüllt,
Ihr Bildniß wiegt sich in den klaren Wogen;
Die einst mit Goldsand Dichter ausgefüllt,
Sind jetzt von tausend Kielen überflogen:

Seit Albion sich zeigte mehr gewogen
Und Lusitaniens Volke Hülfe beut,
Das nur in Stolz und Dummheit auferzogen
Denselben Stahlarm leckt und dennoch scheut,
Der Frankreichs Wuth bekämpft, die täglich sich erneut.

17.

Wer aber eingetreten in die Stadt,
Die ach! von fern so himmlisch scheint zu sein,
Ist bald darin des Wanderns müd' und satt.
Dem fremden Auge macht es wahre Pein,
Wie hier Palast und Hütt' in gleichem Schein,
Wie Bürger hier in Staub und Schmutz versanken.
Kein Stand trägt hier sich säuberlich und rein,
Auf weiße Hemden hat kein Mensch Gedanken.
Nicht Kamm noch Wasser hält Aegyptens Plag' in Schranken.

18.

Armselig Volk auf edlem Grund geboren!
Warum Natur die Wunder so verpraßt!
Seht Cintra's Eden, wie zur Lust erkoren,
Von Berg und Thal in bunter Reih' umfaßt!
Ach! daß doch Pinsel nicht und Feder paßt,
Nur halb zu schildern, was die Augen schauen,
So hehr, daß selbst des Barden Lied erblaßt,
Das der erstaunten Welt mit heilgem Grauen
Elysiums Thor erschließt voll wunderbarer Auen.

19.

Der starre Fels, mit Klöstern rings bekränzt,
Die steile Schlucht, mit weißem Kork verbrämt,
Der Berg, wo braungedörrtes Moos erglänzt,
Und wo sich sonnenlos die Staude grämt,
Des Meeres Blau, das Alles eingerähmt,
Die Goldorangen in den grünen Zweigen,
Der Strom, in's Thal sich stürzend ungezähmt,
Hier hoher Wein, dort Weiden, die sich neigen:
Will uns in Einem Bild der Schönheit Wechsel zeigen.

20.

Ihr blickt euch sehnlich um von Zeit zu Zeit,
Den Pfad erklimmend, der sich oft verzweiget,
Und staunt herab auf all' die Lieblichkeit,
Bis ihr euch „zu der Schmerzensreichen" neiget [2]);
Wo euch ein Mönch Reliquien noch zeiget,
Euch etliche Legenden dann erzählt:
Wie Frevler dort bestraft! und nicht verschweiget,
Wie sich Honorius die Höhle wählt,
Auf jenes Leben hofft, indem er hier sich quält.

21.

Und hier und dort, wo ihr am Felsen saht
Manch roh geschnitztes Kreuz den Weg beschatten,
Wähnt nicht, dies sei der Andacht fromme That —
Ein Denkmal ist's, daß Mord befleckt die Matten.
Wo Meuchler ihre Wollust daran hatten,
Ein bebend Opfer ihrem Dolch zu weihn,
Setzt fromme Hand ein modernd Kreuz aus Latten:
An Tausend schaun in's blut'ge Land hinein [3]),
Wo die Gesetze nicht dem Leben Schutz verleihn.

22.

Am sanften Berghang, wie im Thale steht
Manch Schloß, dereinst von Königen bewohnt,
Doch jetzt von wilden Blumen nur umweht,
Obschon darauf erstorb'ner Glanz noch thront;
Palastesthürme, so nicht Zeit verschont! —
Dir, Vathek, hat als Englands reichstem Kinde
Dies Eden einst mit seiner Pracht gefrohnt,
Doch als man merkte, daß dein Reichthum schwinde,
Wie naht der Friede da, wie floh er erst geschwinde!

23.

Hier wohntest du, von Freuden heimgesucht,
Wo unterm Felsdach schön der Tag entfloß,
Doch jetzo steht, von Menschen wie verflucht,
Wie du vereinsamt dein erlauchtes Schloß:
Den Eingang hemmt Gestripp, das riesig sproß,
Zu öden Hallen, gähnendem Portale,
Woraus des Denkers ernste Lehre schloß:
Die Lust ist eitel in dem Erdenthale,
Der Zeiten Strom zerschellt sie all' mit Einem Male.

24.

Die Halle, jüngst der Führer Sammelplatz [4]),
Wie quält den Briten ach ihr Anblick schon!
Zur Narrenkappe wird der Krone Schatz!
Ein Feind, ein winzger Feind voll Spott und Hohn
Sitzt pergamentbekleidet auf dem Thron,
Behängt mit untersiegelten Papieren,
Die mancher ruhmgekrönte Rittersohn
Mit seines Namens Zügen mußte zieren,
Drauf lachend zeigt der Knirps, als wollt' er schier krepieren.

25.

Vertrag hieß dieses Zwergenungethüm,
Das in Marialvas Saal die Ritter bog,
Das Qualen schuf aus freudgem Ungestüm,
Der Ritter Hirn — wofern es da! — betrog:
Wo Thorheit selbst den Sieger überflog,
Und Staatskunst nahm, was Waffenthat verloren,
Weil Lorber nicht mit unsern Führern zog!! —
Seit gegen Portugal der Sieg geschworen,
Dringt des Besiegten nicht, des Siegers Weh zu Ohren.

26.

Britanien krankt seit dieser Kriegssynode,
Tönt Cintra's Name nur, an stillem Grämen,
Er schreckt die Männer, die in Amt und Brode,
Sie schämten gern sich, könnten sie sich schämen;
Die Nachwelt wird die Thaten nicht verbrämen!
Lacht unser Land, lacht denn das Ausland nicht,
Sieht es die Ruhmgier solcher Helden zähmen,
Wenn der besiegte Feind hier siegend ficht,
Wo künft'ger Jahre Hohn mit Fingerzeigen spricht?

27.

So wähnt der Ritter Harold, als er dort
In Einsamkeit den Berg hinaufgestiegen.
Wie schön die Gegend auch, ihn treibt es fort,
Rastloser noch, als schnelle Schwalben fliegen;
Doch wußte die Moral oft obzusiegen,
Wenn ihn die Selbstbetrachtung überkam,
Sich in sein schuldbewußtes Herz zu schmiegen;
Die Augen dunkeln, mahnt ihn tiefer Gram,
Wie er die Jugend toll vergeudet sonder Scham. —

28.

Zu Roß! Zu Roß! Den Scenen friedlich still
Entweicht er, wenn sie auch das Herz erheben;
Erwacht die Sucht sich zu betäuben, will
Er doch nicht mehr bei Wein und Dirnen leben,
Ganz ohne Ziel will er nur weiter streben,
Nicht denkend, wo er raste von der Fahrt;
Noch manche Gegend wird vorüberschweben,
Eh Ruh' ihn vor dem Durst zu reisen wahrt,
Eh sich die Brust gestillt und Weisheit offenbart.

29.

Zu Mafra gönnt' er sich ein kurz Verweilen [5]),
Wo Lusias Fürstin Elend einst umgraut,
Wo gleichen Aufwand Hof und Kirche theilen,
Wo man Gelag und Messe wechselnd schaut;
Der Mönch geht mit dem Höfling ganz vertraut,
Hier hat die Hure Babylons ein Haus
In stolzem Glanz' und Prunke sich erbaut:
Des Bluts vergessend, ausgepreßt mit Graus,
Lobt knieend man des Pomps bestechend Lustgebraus.

30.

Wo Thal und Höhn romantisch sich verschlingen,
(O daß sie eines freien Volkes Port!)
Die jedes Herz zu Lust und Freude zwingen,
Sah Ritter Harold manchen hübschen Ort.
Der Faule hält dies Wandern fort und fort
Für tolle Jagd und tauscht die Lotterstühle
Nicht mit den sauern Wegen hier und dort:
Und doch wie süß ist dieser Bergluft Kühle,
Wie süß die Stärkung, die nicht naht dem weichen Pfühle!

31.

Erblassend schwinden nun die Höhn allmählig,
Und minder üppig breitet sich das Thal:
Es folgen Ebnen riesig und unzählig.
Es zeigt, wohin nur fällt des Auges Strahl,

Hispanien sich mit Herden sonder Zahl,
Die durch ihr Vließ den Handelsmann beglücken.
Der Hirt vertheidigt hier mit eignem Stahl,
Da trotz'ge Feinde rings das Land umrücken,
Und All' für Einen gilts, soll Knechtschaft nicht bedrücken.

32.

Ihr fragt, wo trifft die Schwester Lusitanien,
Und welche Gränze scheidet Land von Land?
Theilt, eh er grüßt die Völkerfürstin Spanien,
Der Tajo dieser beiden Reiche Rand?
Trennt sie wohl Sierra's stolze Felsenwand?
Trennt sie ein Bau, der Chinas Mauer gleicht? —
Nicht Mauern, noch der Ströme breites Band,
Nicht Berge, Klippen, starr und unerweicht,
Sind Spaniens Gränze hier, wie sie nach Gallien reicht.

33.

Ein Silberflüßchen gleitet nur dazwischen,
Doch weiß man von dem Bach den Namen kaum,
Mag er auch beider Länder Aun erfrischen.
Hier lehnt am Stab der Schäfer wie im Traum,
Schaut müßig in der Wogen sanften Schaum,
Die friedlich bittrer Feinde Reich umspülen.
Kein Herzog läßt so seinem Stolze Raum,
Wie Spaniens Knechte hier ihr Müthchen kühlen,
Der Sclave Portugals soll ihre Größe fühlen [6].

34.

Doch kaum die Gränze mag man überschreiten,
So wälzt der Strom Guadiana sich entlang,
Deß trübe Fluthen murrend sich verbreiten,
So oft gerühmt in altem Rundgesang.
Sein Uferrand, wo manche Schlacht erklang,
Sah Mauren so wie Ritter, reichgerüstet:
Feigling und Held fand hier den Untergang,
Und Helm und Turban, die sich erst gebrüstet,
Vermischten sich im Strom, den es nach Blut gelüstet.

35.

O holdes Spanien! rühmlichstes der Lande!
Wo ist die Fahne, die Pelagius trug,
Als Cava's Vater, die Verrätherbande [7])
Berufend, gothisches Geblüt erschlug?
Und wo ist jener blut'gen Banner Zug,
Der sich mit deinen Söhnen glorreich schürzte,
Und aus dem Land die Räuber trieb im Flug?
Roth glomm das Kreuz, der blasse Halbmond stürzte,
Indeß des Mauren Weib den Gram durch Klagen kürzte.

36.

Lebt diese That nicht in des Liedes Ton? —
Der Helden schönstes Loos blüht in der Sage,
Zerstäubte längst Granit und Chronik schon,
Verewigt doch euch noch des Landmanns Klage:
Daß doch der Stolz die Augen niederschlage,
Da selbst die Macht sich mit Gesang begnügt!
Nicht Schrift noch Denkmal wahrt den Ruhm der Tage;
Die Sage bleibt nur, wenn dies Alles trügt,
Wenn Schmeichelei verweht und die Geschichte lügt.

37.

Erwacht ihr Söhne Spaniens, erwacht!
Läßt Ritterthum, die alte Göttin, künden.
Zwar schwingt sie nicht den Speer mit sonst'ger Macht,
Noch glänzt ihr Helmbusch purpurn in den Gründen.
Jetzt stürmt sie her, wo Glutgewehre zünden,
Sie ruft mit jedem Knall die Herzen wach,
Und spricht mit Donnerklang aus Feuerschlünden.
Ist ihre Stimme gegen Sonst so schwach,
Als Andalusiens Strand vernahm des Kampfs Gekrach?

38.

Horcht! — Hört ihr nicht das wilde Hufgestampfe?
Den Schlachtenlärm der Säbel auf den Aun?
Ihr seht die Brüder in dem Todeskampfe,
Und rettet sie nicht aus Tyrannenklaun?
Das Todesfeuer könnt' ihr droben schaun!
Von Fels zu Fels seht ihr die Kugeln gleiten,
Daß Tausende verröcheln auf den Gaun.
Ihr seht den Tod auf Schwefelqualme reiten,
Es stampft sein Fuß die Schlacht, daß Völker zitternd schreiten.

39.

Seht den Giganten auf dem Berge droben,
In Sonne taucht sein blutigrothes Haar!
Es hat die Hand den Todesstrahl erhoben,
Es sengt sein Auge, was es wird gewahr.
Bald stier, bald flammend, rollt es immerdar.
Verwüstung zeigt zu seinen ehrnen Füßen
In Bildern seiner Thaten grause Schaar,
Wo Morgens sich drei Völker feindlich grüßen,
Um seine Lust am Blut durch Opfer zu versüßen.

40.

Beim Himmel, ach! wie gerne der erblickt,
Der Freund und Brüder nicht in jenem Bunde,
Die Kriegesschärpen, reich und buntgestickt,
Die Waffen, welche glänzen in der Runde.
Wie eilen von der Streu die Kriegeshunde,
Die Zähne fletschend, heulend nach dem Fang!
Sie jagen — wenigen wird Siegeskunde,
Da schon die Trefflichsten das Grab verschlang,
Kaum übersieht der Mord, wie viel ihm heut gelang.

41.

Drei Heere nahn, zu Opfern schon geweiht,
Drei Sprachen tönen hier, dem Herrn zu danken,
Drei freud'ge Banner flattern weit und breit:
„Sieg mit dem Reich der Spanier, Briten, Franken!“
Verbündete sammt Freund und Feinden sanken,
Sie fochten brav, doch fochten sie im Wahn; —
Als ob daheim kein Grab sie könn' umranken,
Weihn sie sich Krähn auf Talavera's Plan,
Und düngen das Gefild, das sie zur Beut' ersahn.

42.

Dort faulen sie, der Ehrsucht stolze Thoren!
Ja! Ehre hüllt den Rasen, der sie deckt!
O Wahn! zum Werkzeug vom Tyrann erkoren,
Daß er zu Tausenden sie niederstreckt,
Sich über Menschenherzen Pfade steckt!
Ihr fragt wozu? Für einen Traum allein!
Hat Mitleid den Despoten je erweckt,
Nennt anders eine Spanne Raums er sein,
Als die, worin zuletzt vermodert sein Gebein?

43.

O Albuera! glorreich Feld voll Grauen!
Als über dir des Pilgers Renner schnob,
Wer dachte da in kurzer Zeit zu schauen
Die Scene, die so blutig sich erhob? —
Den Todten Friede! Ja gebührend Lob
Werd' ihnen durch die Achtung aller Biedern.
Bis mancher Andre hier in Staub zerstob
Wird deinen Namen Mund für Mund erwiedern,
Ein aberwitz'ger Stoff zu werthlos flücht'gen Liedern.

44.

Genug nun von den Lieblingen der Schlacht,
Laßt sie aus Ruhmsucht spielen mit dem Leben!
Ruhm hat die Asche lebend nie gemacht,
Ob Tausend sinken, Einen zu erheben.
Hart wärs, zu hindern ihr so edles Streben!
Die selbst gedungen streiten für ihr Land,
Sie sterben, eh sie Preis der Schmach sich geben,
Da sonst zum Tode leicht sich Anlaß fand,
Sei es daheim im Zwist, sei es durch Räuberhand.

45.

Einsame Wege reitet Harold hin,
Wo stolz Sevilla prangt und unbesiegt;
Noch ist es frei, doch Räuber lockt Gewinn,
Daß bald es der Erobrung unterliegt,
Die seine Häuser schwärzend überfliegt.
Nicht frommt es mit dem Schicksal noch zu hadern,
Wo der Verwüstung gierge Brut sich schmiegt;
Sonst prunkten Tyrus noch und Ilions Quadern,
Und Tugend schwellte nur, nicht Mord der Menschen Adern.

46.

Hier denkt man nicht der kommenden Gefahr,
Sang, Spiel und Feste kürzen jede Stunde,
Bei solchen Freuden, neu und sonderbar,
Fühlt Keiner seines Vaterlandes Wunde,

Hat nur von Liebe, nicht vom Kriege Kunde;
Hier, wo die Thorheit ihre Jünger weiht,
Hält Unzucht ihre mitternächt'ge Runde:
Der Hauptstadt stumme Laster im Geleit,
Denn an dem morschen Wall klebt jede Schändlichkeit.

47.

Nicht so der Landmann! — Zitternd mit dem Weibe
Forscht rings sein Auge, wenn es unstät blickt,
Ob unverwüstet wohl sein Weinberg bleibe,
Wenn Alles von dem Kriegesdampf erstickt.
Nicht drehn sich mehr bei Sternenlicht geschickt
Zu dem Fandango lust'ge Castagnetten;
Hielt die zerstörte Lust euch nur umstrickt,
Ihr Fürsten! würdet euch vor Ruhmsucht retten:
Die heisre Trommel schwieg, um Völkerglück zu betten.

48.

Wie klingt des Maulthiertreibers Liedchen jetzt?
Andacht und Liebe war sonst der Gesang,
Der ihn auf seinen Wegen stets ergetzt
Bei muntrer Glöckchen regellosem Klang.
Jetzt singt er: Viv 'el Rey auf seinem Gang [8]),
Drein Flüch' auf Hahnreikönig Karl geschlungen,
Auf Godoy und auf jenes Tages Drang,
Als Spaniens Fürstin sah den düstern Jungen,
Und blut'ger Hochverrath aus schnöder Lust entsprungen.

49.

Die Ebne dort, von Felsen eingeschlossen,
Drauf manches maurisch=feste Thürmchen ragt,
Ist überall zerstampft von wilden Rossen.
Des Rasens Grün, versengt vom Feuer, klagt,
Daß es als Gast dem Feinde hier behagt.
Wachtfeuer, Lager waren hier und Heer;
Hier hat der dreiste Bauersmann gewagt
Das Nest zu stürmen; und er dünkt sich mehr,
Zeigt er die Klippen dort, um die der Kampf so schwer.

50.

Und wen ihr immer seht des Weges ziehn,
Trägt auf dem Hut die karmosine Schleife [9]),
Sie sagt, wen ihr zu grüßen, wen zu fliehn:
Weh! wer von sich dies Treuezeichen streife,
Und ohne selbes durch die Straßen schweife!
Scharf ist das Messer, rasch zum Stoß die Hand,
Daß bald der fränkische Feind die Flucht ergreife,
Wenn spitzer Dolch, verborgen im Gewand,
Den Säbel stumpfen könnt' und bannen Pulverbrand.

51.

Rings von Morena's Höhn auf jedem Punkt
Sieht man die ehrnen Batterieen blitzen,
So weit die Augen sehen können, prunkt
Die wüste Gegend rings mit Berghaubitzen,
Geschwellten Gräben, Pallisadenspitzen,
Mit immer muntern Feuern, strenger Wacht,
Mit Magazinen in den Felsenritzen, —
Die Rosse sind gezäumt bei Tag und Nacht,
Die Kugeln aufgethürmt, die Lunten angefacht [10]).

52.

Sie künden, was geschieht! — Er, dessen Ruthe
Sich schwächere Despoten oft geschmiegt,
Hält augenblicklich noch zurück die Ruthe,
Doch kaum, daß der Verzug ihn eingewiegt,
Muß sich vor ihm, deß Heer den Weg durchfliegt,
Dem Züchtiger der Welt der Westen neigen.
Sieh Spanien! welch Grausen vor dir liegt,
Wenn über dir sich Frankreichs Geier zeigen,
Und deine Söhne dann schaarweis zum Hades steigen.

53.

Sinkt Jugend, Stolz und Kühnheit denn hinab,
Des blut'gen Häuptlings freche Macht zu schwellen?
Ist keine Gränze zwischen Joch und Grab,
Und zwischen Spaniens Raub und Fall zu stellen?
Und kann die Macht, draus Furcht und Andacht quellen,
Abhelfen nicht, wenn der Bedrängte spricht?
Soll der Verzweiflung Muth in Nichts zerschellen,
Hilft kluger Rath und treue Bürgerpflicht,
Das Männerherz von Stahl, der Jugend Feuer nicht?

54.

Ist darum Spaniens Mädchen denn erwacht,
Daß sie, die Laute hängend an die Weide,
Kriegslieder singt und denkt nur an die Schlacht,
Und, ganz entweibt, den Panzer wählt zum Kleide?
Der jeder Wunde Schatten ward zum Leide,
Die schon erschreckt war von der Eule Schrein,
Ihr ist das Bajonnet jetzt Augenweide,
Sie eilt durch warmer Leichen dichte Reihn,
Kühn mit Minervens Schritt, wo Mars selbst fühlte Pein.

55.

Ihr horcht erstaunt? — wenn sie euch erst gelacht
In mildrer Zeit, würd' euch der Athem stocken:
Ihr Auge schwärzer als des Schleiers Nacht!
Und ihre holde Stimme, rein wie Glocken!
Kein Maler malt die Pracht der langen Locken,
Die schönen Glieder! O ihr glaubtet nicht,
Daß sie vor Saragossa unerschrocken
Hohn dem Gorgonenblick des Todes spricht,
Und, als die Erste, sich des Ruhmes Bahnen bricht.

56.

Ihr Liebster fällt — sie spart die Thränen auf;
Der Führer sinkt — die Stelle nimmt sie ein;
Die Kämpfer fliehn — sie hemmt der Feigen Lauf;
Der Feind entweicht — sie stürmet hinterdrein!
Wer kann dem Liebsten beff're Sühne weihn?
Wer rächt des Führers Fall mit solcher Dauer?
Wo hoffnungslos der Mann, steht sie allein!
Wer folgt dem Franken kühner nach und schlauer,
Bis Frauenhand ihn schlägt vor der erstürmten Mauer? [11])

57.

Doch Spaniens Fraun sind Amazonen nicht,
Nein mehr für Liebeszauberein geschaffen,
Wenn auch so manche durch die Phalanx bricht
Und ihren Leib, wie Männer, trägt in Waffen:
So wagt die Taube dreist sich aufzuraffen,
Wenn sie die Hand pickt, die das Männchen schreckt.
Des Auslands Fraun, die durch Geschwätz erschlaffen,
Besiegen sie, durch Mild' und Kraft gedeckt,
Und sind von höhrem Geist und lieblich aufgeweckt.

58.

Das Grübchen, von der Liebe Hand gepreßt,
Zeugt von dem weichen Kinn, wo's eingegraben [12]:)
Die Lippe, drauf der Küsse liebstes Nest,
Gönnt nur dem Helden ihre süßen Gaben.
Der Blick wie wild und schön! — Die Wangen haben,
Malt auch der Sonne Flammenstrahl sie braun,
Nur diese sanfte Glut, um mehr zu laben.
Wer sehnte sich nach Nordens blassen Fraun,
Die ärmlich von Gestalt, so welk und krank zu schaun!

59.

Vergleicht ihr Zonen, so die Dichter loben,
Hareme dieses Landes, wo ich jetzt
Aus weiter Ferne Schönheit hoch erhoben,
An der sich selbst der Cyniker ergetzt,
Vergleicht die Houris, die kein Lüftchen netzt —
Da Liebe leichtlich reiten könn' auf Winden —
Mit Spaniens schönen Töchtern und zuletzt
Meint dort ihr Mahoms Paradies zu finden,
Wo Mädchen engelgleich mit Blicken euch umwinden.

60.

O du Parnaß, drauf jetzt mein Blick gerichtet [13]),
Nicht wie er vor des Träumers Auge stand,
Nicht als ein Bild, wie es im Lied gedichtet,
Nein himmelhoch im weißen Schneegewand!
Voll Majestät schaust prächtig du ins Land!
Was für ein Wunder, wag' ich hier zu singen!
Der schlichtste Pilger sucht an deinem Rand
Ein Liedchen deinem Echo darzubringen,
Regt auch nicht auf der Höh die Muse mehr die Schwingen.

61.

Oft träumt ich schon von dir! — Die dich nicht kennen,
Sie kennen auch das Höchste nicht im Mann,
Jetzt seh' ich dich und muß vor Scham entbrennen,
Daß ich dich nur so schwach verehren kann.

Da ich, wie viel dir schon gehuldigt, sann:
Erbeb' ich und muß tief die Kniee neigen,
Die Stimme stockt, den Athem halt ich an —
Das Auge starrt in deinen Wolkenreigen,
Daß ich so nahe dir, preis' ich mit freud'gem Schweigen.

62.

Der ich mehr Glück wie größ're Barden hätte,
Die an die Heimath bannt des Schicksals Groll,
Könnt ungerühret sehn die heil'ge Stätte,
Wovon selbst die, die nie sie schauten, voll?
Zwar längst aus seiner Grotte schwand Apoll,
Der Musen Sitz hat sich zum Grab gezogen;
Ein holder Geist jedoch, der nicht verscholl,
Durchseufzt die Luft, irrt durch der Höhle Bogen,
Schwebt mit kristallnem Fuß auf des Gesanges Wogen.

63.

Von dir nachher! — Ich ließ des Liedes Töne,
Dir meine ganze Huldigung zu weihn;
Vergaß Hispanien, dessen Töchter, Söhne,
Und ihr Geschick, das theuer allen Frei'n.
Ich grüßte dich und Thränen waren dein!
Zurück zum Lied! doch von dem heilgen Raume
Mögst du ein Angedenken mir verleihn,
Ein Blatt von Daphne's ewig grünem Baume;
O glich mein Hoffen doch nicht einem leeren Traume!

64.

Du schöner Berg, du sahst, als Hellas blühte,
Wohl nie um dich gewaltiger den Chor,
Scholl auch, wenn Delphis Priesterin erglühte,
Der Hymnus voll Erhabenheit empor:
Nie drang ein solches Liebeslied hervor,
Wie Spaniens Maid es einzuflößen hatte,
Die im Gefühl der Sehnsucht sich verlor,
O daß auch sie ein solcher Fried' umschatte,
Wie Griechenland besitzt, das jetzt so ruhmesmatte!

65.

Schön ist Sevilla, wie es auch sich brüste [14])
Mit Reichthum, Glanz und Ruhm aus alter Zeit,
Doch Cadiz, ragend aus der fernen Küste,
Sei süßres, wenn auch mindres Lob geweiht.
Wie reizend, Laster, ist dein Weg und breit!
Wer wird sich nicht auf deiner Spur ertappen,
Wenn Jugend Fülle noch und Kraft verleiht?
Als Cherub = Hydra willst du nach uns schnappen,
Und kannst nach jedes Sinn dich trügerisch verkappen.

66.

Zur Zeit, als Paphos selbst der Zeit verfiel,
(So ging die Sieg'rin Liebe selbst verloren!)
Sucht' sich die Lust ein Land zu ihrem Spiel
Und Venus, treu dem Meer, das sie geboren,
Sonst nimmer treu, die diese Stadt erkoren,
Ließ bald hier ihren Tempel auferbaun;
Doch nicht in Einem ward ihr nur geschworen,
Altäre sind zu tausenden zu schaun,
Auf deren Opferglut die Jünger ewig traun.

67.

Von früh bis spät und bis der Morgen tagt,
Der schamroth auf die tollen Schwärmer blickt,
Wird List erdacht und frecher Scherz gewagt,
Von Liebessang und Rosenduft umstrickt.
Zur Ferne wird die stille Lust geschickt,
Nichts stört den Lärm, das höhnische Gelächter,
Ob auch des Weihrauchs Wolke sie erstickt,
Der Pfaffe wird hier selber zum Verächter,
Wo Lieb und Andacht sich vereint als treue Wächter.

68.

Der Sonntag naht, der Tag der frommen Ruh!
Was heiligt ihn an diesem Christenstrande?
Er führt ein feierliches Fest uns zu:
Der Waldmonarch brüllt, ledig seiner Bande,
Die Lanze kracht, Blut rieselt in dem Sande,
Da Mann und Roß vom Horn des Stiers verletzt.
Es schreit nach „mehr“ von der Arena Rande,
Wo blutger Eingeweide Blick ergetzt,
Vor dem sich nicht einmal ein weiblich Aug' entsetzt.

69.

Du siebenter, der Menschen Jubeltag!
Wo London eifrig strebt, dem Herrn zu dienen:
Rein kleidet sich der Bürger beßrer Schlag,
Handwerker bannen selbst die Wochenmienen.
Gigs, Kutschen, Whiskys kreuzen sich wie Bienen
Nach Hampstead, Brentford, Harrow eng und dicht,
Und kleine Karren ziehen neben ihnen,
Bis matt gejagt des Gaules Kraft gebricht,
Und jeder Hans zu Fuß ein neidisch Witzwort spricht.

70.

Manch schönes Kind schifft auf der Themse dort,
Wenn die zum Schlagbaum hin zu wandern pflegen,
Die gehn nach Richmond = Hill und die nach Ware fort,
Noch Andre wallen Highgate's Höhn entgegen.
Böoterschatten, fragt ihr mich, weswegen? [15])
Verehrung ists für das beliebte Horn,
Das nur gedreht wird durch geheimen Segen,
Für Mann und Weib wird dann ein neuer Sporn,
Es einzuweihn durch Trunk und Tanz am Freudeborn.

71.

Wer hat nicht Thorheit! wenn auch deine nicht,
Cadiz, so schön in deines Meeres Schauern,
Kaum tönt die neunte Stund' im Morgenlicht,
So sieht man Alles sich zum Beten kauern.
Die Jungfrau (Eine nur in diesen Mauern!)
Wird nun um Ablaß hart und schwer geplagt,
Da Sünden hier trotz allem Beten dauern.
Schaarweis wird dann zum Circus hingejagt,
Wo Jung, Alt, Reich und Arm die gleiche Lust behagt.

72.

Die Schrank' ist offen und die Bahn gefegt,
Der Platz hat viele Tausend einzurahmen;
Lang eh das erste Zeichen sich geregt,
Ist mehr kein Sitz für die, so später kamen.
Don's giebts und Granden hier und mehr noch Damen,
Die, wenn ihr Augenspiel auch oft verwundet,
Doch gern darnach die Heilung übernahmen,
Und keiner schmachtet hier, der nicht gesundet,
Klagt auch ein Mondpoet, daß Lieb' ihm nicht gemundet.

73.

Der Lärm verstummt! — Und muthge Rosse tanzen! —
Im weißen Helmbusch, goldnen Sporen nahn,
Mit reichen Schärpen, stoßbereiten Lanzen
Vier Ritter holdverneigend sich der Bahn:
Zu kühnem Strauße schicken sie sich an,
Die Blicke schöner Fraun sind dem zum Lohne,
(Wofür wohl größre Thaten sonst geschahn!)
Der sich erkämpft des heut'gen Spieles Krone;
Ein größrer Beifall wird kaum einem Königssohne.

74.

Geschritten kommt der flinke Matador
Im reichen Kleid, vom Mantel stolz umwallt,
Eilt, doch zu Fuß, bis in die Mitte vor,
Und macht, der Herde Herrn erwartend, Halt.
Beschaut den Boden ruhig dann und kalt,
Daß ihn kein Zufall in dem Kampfe störe;
Die Hand um einen leichten Speer geballt,
Kämpft ohne Roß er, als obs wenig schöre,
Das für den Reiter hier manch Tröpfchen Blut verlöre.

75.

Dreimal Trompetenstoß! Das Zeichen fällt!
Auf gähnt der Zwinger und Erwartung starrt
Im Blick der Menge, so die Bühne hält;
Das Thier springt vor, wo noch die Thüre knarrt,
Blickt wild umher, dreht sich im Kreis und scharrt,
Scheint blindlings nicht auf seinen Feind zu wollen,
Den es, sich wendend, mit den Hörnern narrt,
Dann schlägt es mit dem Schweif in Wuth und Grollen,
Wobei die Augen ihm wie rothe Flammen rollen.

76.

Nun steht es plötzlich still — das Auge stier, —
Hinweg, sorgloser Bursch! Ergreif den Speer!
Jetzt gilt's! — Du fällst, wenn du dich nicht dem Thier
Entgegensetzest mit der Eisenwehr.

Ein Sprung des Rosses fördert dich schon sehr!
Da Stiche schon des Stieres Haut durchlöcheln,
Entquillt dem Bug ein Blutstrom dick und schwer:
Er weicht, er wankt, die Kraft versagt den Knöcheln,
Speer folgt auf Speer! er schnaubt in dumpfem, wilden Röcheln.

77.

Er kehrt zurück! Nicht frommt hier Pfeil noch Lanze,
Umsonst steigt wild das arggequälte Roß,
Es schickt sich Mann auf Mann zum blutgen Tanze,
Doch Kraft hilft minder, als das Wurfgeschoß.
Todt liegt das eine Pferd, dem andern floß
Aus aufgeschlitzter Brust des Lebens Quelle,
Die gräßlich anzuschauen sich ergoß.
Todwund, sich bäumend rückt es von der Stelle,
Zwar wankt's, doch unverletzt sitzt ja sein Kampfgeselle. —

78.

Bezwungen, blutend, athemlos vor Wuth,
Steht trotzig in der Mitte noch der Stier,
Zerbrochne Lanzen, Rosse voller Blut,
Die so wie er erschöpft sind, liegen hier.
Da nahn die Matadore sich dem Thier,
Mit rothen Mänteln, rasch den Speer zur Hand, —
Noch einmal rast der Bull' in wilder Gier!
Unnütze Wuth! es deckt ihn das Gewand,
Sein Aug' erlöscht, aus ists — hin sinkt er in den Sand.

79.

Wo sich das Rückgrat an den Nacken schmiegt,
Drang ihm die Todeswaffe tief hinein,
Er zaudert, zuckt — bevor er unterliegt,
Dann sinkt er langsam unter Jubelschrein,
Streckt ohne weitres Brüllen sein Gebein.
Die Leiche schleppt man zum geschmückten Karren,
Nichts kann dem Pöbel größre Lust verleihn,
Vier Pferde, welche wild den Boden scharren,
Entjagen mit der Last, drauf alle Blicke starren.

80.

Und diese rohe, wilde Lust verlockt
Hispaniens Maid und Jüngling manche Tage,
Schon früh an Blut gewöhnt, wird er verstockt,
Labt racheburstig sich an fremder Plage.
So lebt manch Dorf in friedeloser Lage,
Indem man ganz den äußern Feind vergißt,
Sinnt mancher hier beim heimischen Gelage
Selbst gegen seinen Freund auf arge List,
Und warmes Herzblut fließt, wo kaum ein Grund zum Zwist.

81.

Doch Eifersucht verschwand, und aufgehört
Hat mit dem Gitter der Duennen Schrecken,
Und Alles, was sonst edlen Sinn empört,
Was unterm Schloß bewachten alte Gecken,
Mag tiefe Nacht sammt jener Zeit bedecken.
Wer sieht nicht Spaniens freie Mädchen blühn,
(Eh sie des Krieges Stürme draus erwecken)
Im Tanz sich drehend auf dem Rasengrün,
Drauf, den Verliebten hold, des Mondes Strahlen glühn?

82.

Oft liebte Harold oder träumt zu lieben,
Denn jeder Liebesrausch ist nur ein Traum!
Jetzt aber war sein Busen kalt geblieben,
Da Lethes Trank ihm nicht genetzt den Gaum;
Und kürzlich erst gab er der Wahrheit Raum:
Die Schwingen sind der Liebe beste Habe!
Scheint sie auch jung und schön und zart wie Flaum,
Ob auch ihr Quell mit süßen Freuden labe,
Bringt doch ihr bittres Gift die Blumen nah dem Grabe. [16])

83.

Für schöne Formen war er zwar nicht blind,
Doch rührten sie ihn, wie sie Weise rühren,
Nicht daß die Weisheit solch ein Menschenkind
Mit ihrem keuschen Blicke wollte kühren, —
Doch Leidenschaft flieht oder muß verführen;
Das Laster, das sein eignes Grab, vermag
Nie wiederum sein Hoffen anzuschüren:
Du bist der eignen Lüste Sarkophag,
Dem Kains grauser Fluch längst auf der Stirne lag!

84.

Er schaute wohl, doch mied er das Gedränge,
Kein menschenscheuer Haß hielt ihn umstrickt,
Gewiß auch er liebt Reigen und Gesänge,
Doch lächelt wohl, wer vor sich selbst erschrickt?
Nichts scheucht den Ekel, was er auch erblickt:
Nur einmal wich der Dämon im Gemüthe,
Von einer Laube Blättern rings umnickt,
Sang er ein Klagelied, das schnell erblühte,
Auf jener Schönheit Macht, für die er einst erglühte:

An Inez.

Nicht lächle meinem trüben Blick,
Ach! wiederlächeln kann ich nicht,
Mag nie mit Thränen das Geschick
Vergebens trüben dein Gesicht.

Und fragst du, welch geheimer Schmerz
Mir alle Lust und Jugend raubt,
So prüfst du nur umsonst dies Herz,
Das nie an Schmeichelei geglaubt.

Nicht Haß, nicht Lieb' ists, bang verhüllt,
Noch auch getäuschter Ehrsucht Pein,
Was so mit Ekel mich erfüllt,
Was früher ich geliebt allein.

Es ist ein steter Ueberdruß,
Der sich in alle Dinge flicht,
Nicht Schönheit macht mir mehr Genuß,
Und selbst dein Auge reizt mich nicht.

Es ist das ruhelose Graun,
Des ewgen Juden schwerer Bann,
Der übers Grab nicht wagt zu schaun,
Und doch sonst nirgends rasten kann.

Kann, wer verbannt ist, sich entfliehn? —
Und geh' ich in die Welt hinein,
Wird mit mir Gift des Lebens ziehn,
Der Dämon — der Gedanke sein.

Ich flieh, was andre noch entzückt,
Die Lust und des Genusses Braus,
O daß sie stets ihr Traum beglückt,
Sie nicht, wie ich, erwachen draus!

Die Flüche der Erinnrung ziehn
Mit mir auf jedem Schritt und Tritt,
Und nur der Trost ist mir verliehn,
Daß ich das Schlimmste längst erlitt.

Was ist dies Schlimmste? — Frage nicht,
Aus Mitleid stell dein Forschen ein,
O lächle stets, doch wage nicht,
Dies Herz zu sehn voll Höllenpein.

85.

Nun schönes Cadiz, lebe wohl auf lange!
Wer möchte Lob nicht deinem Wall verleihn?
Du wolltest in dem wechselvollen Drange
Die Erste frei, bedrückt die Letzte sein.
Und fand sich's auch in rauhen Streiterein,
Daß Bürgerblut durch deine Straßen rann,
So war's gewiß Verrätherblut allein. [17])
Da Alles edel, was nicht Edelmann,
Legt nur die Ritterschaft des Siegers Ketten an.

86.

So seltsam ist der Spanier in der That,
Er ficht für Freiheit, der doch selbst nicht frei;
Ein herrnlos Volk schirmt einen siechen Staat!
Entflieht das Haupt, eilt der Vasall herbei,
Treu selbst den Sclaven der Verrätherei,
Vernarrt ins Land, in welchem er geboren,
Zeigt Stolz die Bahn ihm, wo die Freiheit sei;
Der oft zurückgedrängt den Kampf verloren,
Hat „bis aufs Messer Krieg" zum Feldgeschrei erkoren. [18])

87.

Wer noch genauer Spanien möchte kennen,
Der lese, was geschehn im blutgen Streit,
Wozu nur irgend Rache läßt entbrennen,
Der Spanier ist zu jeder That bereit;
Das blanke Schwert, der Dolch sind nimmer weit,
Ihm ist im Kriege jede Waffe gut —
So schirmt er Weib und Schwester jederzeit!
So läßt er strömen des Bedrückers Blut!
So rächt er sich am Feind in reueloser Wuth!

88.

Fließt eine Thräne jenen, welche todt?
Sieh die verheerten Fluren in der Runde;
Die Hände sieh, vom Frauenmorde roth!
Sieh die Erschlagnen als ein Fraß der Hunde,
Wovon der Rest dann in des Geiers Schlunde! —
Entgeht auch wilden Raubgevögels Klau'n
Ihr bleich Gebein und ihre blutge Wunde,
Bleibt lange doch dies Schlachtgefild ein Graun,
Den Enkeln kund zu thun, was wir hier mußten schaun.

89.

Doch noch ist nicht das grause Werk vollbracht,
Ein neues Heer entsteigt den Pyrenä'n,
Noch dunkler wirds! das Werk ist kaum bedacht,
Noch kann kein Blick das ferne Ziel erspähn,
Wird Spanien sich in voller Freiheit blähn,
Befreit es mehr, als einst Pizarro schlug.
Mit Leiden mußte Quito's Stamm einst sä'n,
Wovon Columbien jetzt die Früchte trug,
Indeß im Mutterland der Räuber wilder Zug.

90.

Ach! all' nicht jenes Blut auf Talavera,
Nicht alle Wunder von Barossas Schlacht,
Noch auch das Todesbad bei Albuera
Hat Spanien sein gutes Recht gebracht.
Wann frißt kein Mehlthau seines Oelzweigs Pracht,
Wann wird's von blutger Arbeit sich erholen?
Wie mancher Tag sinkt noch vielleicht in Nacht,
Eh' Frankreichs Volk dem Lande kehrt die Sohlen,
Und hier der Freiheit Baum aufsprosset unverstohlen!

91.

Und du, mein Freund! [19]) — da mir vergeblich Klagen
Den Busen schwellt und in mein Lied sich mischt —
O läg'st du mit den Tapfern hier erschlagen,
So hätte Stolz des Freundes Leid verwischt!
Ach! daß im Tod kein Lorbeer dich erfrischt,
Du blutlos liegst bei todten Kriegessöhnen,
Dein Nam' in Allen, außer mir, erlischt,
Indeß Gemeine sich mit Ruhme krönen;
Was hast du denn gethan, um so der Ruh' zu fröhnen?

92.

Am frühsten kannt', am meisten liebt' ich dich,
Da für dies Herz nichts Wertheres gelebt,
Ob jede Hoffnung auch mit dir entwich,
Sei doch dein Bild in meinen Traum gewebt,
Sei dein die Thräne, die im Auge bebt,
So oft der Tag mit neuer Qual entglommen,
Und Phantasie dein blutlos Grab umschwebt:
Bis heim ich kehre, wo ich hergekommen,
Tod den Beweinten wie den Weinenden genommen.

93.

Dies ist ein Stück von Harold's Pilgerfahrt! —
Wer ungern auf das Weitere verzichtet,
Dem sei's in künft'gen Blättern aufbewahrt,
Wenn, der dies schrieb, noch fürder es gedichtet.
Zu viel schon ist's? — Nur nicht zu streng gerichtet!
Geduld! Nach fernen Ländern geht sein Ziel;
Das Land zu schildern hält er sich verpflichtet,
Wo manches Denkmal im erhabnen Stil,
Eh Griech' und Griechenkunst Barbarenhand verfiel.

Zweiter Gesang.

1.

Du Maid des Himmels, komm! du Blaugeaugte!
Du hast zwar nie ein Trauerlied geweiht! —
Hier stand dein Tempel, wo man Weisheit saugte,
Steht noch, trotz Flammenglut und Krieg und Zeit, [1])
Deckt deinen Dienst auch die Vergessenheit.
Doch schlimmer ist als Zeit und Kriegestoben
Des Zepters und der Herrschaft Grausamkeit,
Wenn solche Menschen mächtig sich erhoben,
Die nicht die Glut gewärmt, die Edle nur erproben. [2]).

2.

Uraltes, herrliches Athen! wo sind
Die seelengroßen Männer deiner Macht?
Sie flohn, ein Traum vergangner Zeit, geschwind;
Die ersten stets am Ziel, wo Ruhm gelacht,
Sie siegten — schwanden. Und dies heißt vollbracht?
Ein Knabenmährchen, Wunder kurzer Stunden!
Des Kriegers Waffe, wie des Priesters Tracht
Sucht ihr umsonst! Von Moderdunst umwunden
Zeugt manch verfallner Thurm vom Glanze, der verschwunden.

3.

Des Ostens Sohn steh auf! Komm näher nun,
Doch störe nicht die Urnen in den Hallen,
Sieh diesen Ort, das Grab, wo Völker ruhn,
Und Götter, denen nicht mehr Opfer wallen.
Selbst Götter schwinden, Religionen fallen —
Der Glaube Mahoms trat nach Zeus hervor,
Bis neue Lehren den auch überschallen.
Umsonst steigt Opferglut und Rauch empor!
Der Mensch, das Kind des Wahns, baut hoffend nur auf Rohr.

4.

Gen Himmel schweift der Blick, den Erde bindet —
Genügt dir nicht zu wissen, daß du bist?
Freut so das Sein dich, daß sich's unterwindet
Nochmals zu leben, wo's auch immer ist,
Da auf der Erde dir zu karg die Frist?
Hat dir ein Traum die Zukunft vorgelogen,
Da mit dir selber du in ew'gem Zwist? —
Sieh und erwäg' den Staub, eh er entflogen,
Die Urne sagt dir mehr, als tausend Predigtbogen.

5.

Zersprenge des entschwundnen Helden Mal,
Er schlummert fern an stillgelegner Küste; [3])
Er fiel — und Völker klagten voller Qual,
Jetzt fühlt nach Thränen keiner ein Gelüste;
Steht auch bei den Heroen seine Büste,
Kein Krieger wird ihm mehr Verehrung weihn;
Heb' aus dem Sand den Schädel hohl und wüste:
Kann dies der Tempel eines Gottes sein?
Die Würmer selbst verschmähn als Zelle sein Gebein! —

6.

Die Bogen und die Zimmer im Verfalle,
Verheerung blickt aus jedem Mauerritz!
Und dies war einst der Ehrsucht luft'ge Halle,
Der Dom des Denkens und des Geistes Sitz? —
Ihr seht, wo Weisheit einst gehaust und Witz,
Jetzt dieser Höhlen matten, bleichen Schimmer,
Da längst verglomm der Leidenschaften Blitz.
Was von Gelehrten auch geschrieben immer,
Bevölkert wird davon die Oede nun und nimmer.

7.

Wohl sprachst du wahr, Athen's erfahrner Sohn:
„Daß nichts wir wissen, wissen wir allein!“
Kann Unvermeidliches mit Schrecken drohn?
Den Sieg räumt Jeglicher dem Schicksal ein,
Den Schwachen nur quält selbstgeschaffne Pein.
Erfasse, was der Zufall beut, mit Hast;
Der Acheron kann Frieden erst verleihn,
Dort zwingt man nicht zum Mahl den satten Gast,
Still breitet sich der Ort für stets ersehnte Rast.

8.

Und wäre doch, wie heilge Männer meinen,
Am düstern Strande noch ein Seelenland,
Trotz allen Sadducäern, die's verneinen,
Zur Schmach der Grübler, die der Zweifel band:
Wie wär' es süß, zu beten Hand in Hand
Mit denen, die auf Erden uns erhellten,
Die Stimme hörend, die uns lang' entschwand!
Wenn all' die Schatten, die für Weise gelten,
Und für das Recht erglühn, sich unsern Blicken stellten!

9.

Du, deren Lieb' und Leben mir entschwunden,
Daß ich von Lieb' und Leben ganz getrennt,
Du wärest todt, du mir so eng verbunden,
Da doch Erinnrung mein Gehirn durchbrennt?
Daß man einander wieder dort erkennt,
Den süßen Traum mag meine Brust nicht missen.
So lange dich noch mein Gedächtniß nennt,
Ist, wird in Zukunft manches mir entrissen,
Für mich das höchste Glück, glückselig dich zu wissen.

10.

Laßt hier mich sitzen auf dem Felsenblock,
Der Marmorsäule nie gewanktem Grunde:
Hier thronteſt du im lieblichen Gelock,
Du mächt'ger Sohn Saturns, so manche Stunde! [4])
Hier werde mir von sonst'ger Größe Kunde!
Umsonst! Die Phantasie baut nimmer auf,
Was längst verfiel dem grausen Zeitenschlunde:
Doch tönt kein Seufzer um den Säulenknauf,
Herzlos eilt Griech' und Türk' vorbei im raschen Lauf.

11.

Doch von den Schändern jenes Heiligthumes,
Aus dem gezwungen Pallas nur geflohn,
Da es der letzte Rest des Reichs und Ruhmes,
Wer sprach am meisten aller Ehrfurcht Hohn?
Erröthe, Schottland, denn es war dein Sohn!
England, mich freut, daß es dein Kind nicht war,
Du schonst das Freie, selber Freie, schon!
Doch Jene plünderten den Weihaltar,
Und schleppten es zum Meer, das grollend trug die Schaar. [5])

12.

Der neue Pikt kann mit dem Raub sich brüsten, [6])
Den Goth' und Türk' verschont und Zeitgewalt?
Den Felsen gleich an seinen Landesküsten
Ist dessen Herz und Seele, starr und kalt,
Der jene That erdacht und sich nicht schalt,
Athene's letzte Trümmer zu verrücken;
Die Söhne, schwach und ohne Widerhalt,
Sahn wohl der Mutter Leid von fremden Tücken,
Und fühlten jetzt, wie schwer Despotenketten drücken. [7]).

13.

Wie? und erzählen soll ein Brittenmund,
Beglückt ward Albion durch Athene's Klagen?
Ward auch um dich der Sclave siech und wund,
Müßt ihr die That Europa doch nicht sagen:
Die Meereskönigin hat fortgetragen
Die letzten Trümmer aus dem kranken Land;
Die schützend oft für Andre sich geschlagen,
Sie riß herunter mit Harpyenhand,
Was frührer Neid verschont und vor Tyrannen stand.

14.

Wo, Pallas, war dein Schild, der Graun erweckte
Dem wilden Alarich auf blut'ger Bahn? [8])
Wo Peleus Sohn, den keine Hölle schreckte,
Daß er an jenem Tage nichts gethan,
Nicht aus dem Hades stieg an's Licht heran?
Wie! konnte Pluto nicht herauf ihn senden,
Eh' neue Räuber diese Beut' ersahn?
Was hielt ihn, von dem Styx sich abzuwenden,
Den Mauern, einst ihm lieb, jetzt Schirm und Schutz zu spenden?

15.

Kalt ist das Herz, das nicht für Hellas fühlet,
Was man empfindet für Geliebter Staub,
Das Auge stumpf, das keine Thräne kühlet,
Sieht es von Britten Hand als kühnen Raub,
Für alles Flehn um Schonung kalt und taub,
Hinweg die Trümmer und Altäre tragen!
Fluch sei der Stunde, wo sie ohn' Erlaub
Nochmals zu dir sich mit dem Schiffe wagen,
Gesunkner Götter Bild im Norden aufzuschlagen.

16.

Doch wo ist Harold? jenen düstern Wandrer
Sollt' ich vergessen auf der hohen See?
Nur wenig kümmert ihn das Leiden Andrer,
Kein Liebchen heuchelt ihm jetzt Ach und Weh:
Kein Freund reicht' ihm die Hand zum Abschied, eh
Der kalte Fremdling zog in fremde Zonen.
Hart ist sein Herz, kein Zauber fesselt's je,
Er, dem Gefühle kaum im Busen wohnen,
Läßt seufzerlos des Kriegs und Lasters Regionen.

17.

Wer je auf dunkelblauem Meere fuhr,
Genoß wohl oftmals Schönes, möcht' ich wähnen.
Die frische, kühle Luft in der Natur!
Das stolze Schiff, des Segels weiße Mähnen,
Versehn mit Mast und Tau und kleinen Kähnen,
Das schmucke Schönfahrsegel ausgespannt,
Der Deckungsschiffe Zug gleich wilden Schwänen,
Der trägste Seemann wird jetzt neu ermannt,
Trägt ihn des Schiffes Bord, von Wellen rings berannt!

18.

Und drinnen, ach! das kleine Kriegesreich!
Das netz'ge Deck, die Stellung der Kanonen, [9])
Ein Wort bemannt den höchsten Mast sogleich,
So regsam macht ein Wink der Schiffspatronen;
Horch! dort den Bootsmann seinen Ruf betonen!
Hier gleitet durch Matrosenhand das Tau;
Der Schiffskadett will sich nicht minder schonen,
Es schrillt sein gelles Pfeifchen so genau,
Daß von dem Zwerg die Schaar gelenkt wird leicht und schlau.

19.

Weiß ist und fleckenlos das glatte Deck,
Wo ernst der Leutnant wandelt auf der Wacht!
Seht jenen für den Hauptmann heilgen Fleck,
Stolz, allgefürchtet geht er und bedacht;
Nur selten sprechend, hat er immer Acht,
Den strengen Zwang im Schiffe zu erhalten,
Der stets, wenn er verbannt, um Ruhm gebracht;
Doch wird der Britte selten treulos schalten,
Wenn die Gesetze streng zu seinem Besten walten.

20.

Kieltreibend Lüftchen! blase nur geschwinder,
Bis scheidend sinkt der Sonne letzter Strahl,
Dann fährt von selbst der Wimpelträger linder,
Daß ihn erreicht der müden Barken Zahl.
O trübes Zögern, schmerzensvolle Qual!
Um Fauler willen günst'gen Wind verpassen!
Dies Säumen vor Beginn des Tages stahl
Schon manche Meile, wenn herabgelassen
Das schlaffe Segel hing, auf solch ein Kahn zu passen!

21.

Der Mond geht auf! — O schönes Abendgraun!
Lichtströme tanzen auf der blauen Flut!
Der Knabe seufzt daheim und Mädchen traun —
O werd' es auf dem Land uns auch so gut!
Ein rauher Sänger voll Arionsglut
Erweckt manch Lied nach lust'ger Schifferweise:
Ein Kranz von muntern Hörern lauscht behut,
Tanzt dann nach wohlbekanntem Takt im Kreise,
Als sei der Strand erreicht, beendet schon die Reise.

22.

Es blickt durch Calpe's Paß der schroffe Strand,
Europa blickt erstaunt auf Afrika!
Beleuchtet wird von Luna's Strahl das Land
Der schwarzgeaugten Fraun und Mohren. — Ha!
Wie sie am Strande von Hispania
Auf Wald und Felsen wirkt ihr Strahlenmieder,
Obschon sich dunkelnd, ihrer Phase nah!
Doch Mauritaniens ries'ge Schattenglieder,
Sie steigen zu dem Strand vom Felsenriff hernieder.

23.

Nacht ists, wo stilles Sinnen fühlen lehrt,
Daß einst wir liebten, wenn auch jetzt nicht lieben,
Und wo das Herz, das innre Glut verzehrt,
Selbst freundlos träumt, ihm sei ein Freund geblieben,
Wer möchte nicht das Alter ganz verschieben,
Da Jugend Lieb' und Lust schon überlebt? —
Ach wenig hat der Tod nur zu zerstieben,
Wenn nichts verwandte Seelen mehr verwebt!
Blieb doch die schöne Zeit, wo man als Knabe strebt!

24.

Lehnt man am Bord, umspült vom Meeresschaum,
Den Mond betrachtend in der Wellen Schein,
Vergißt das Herz der Hoffnung stolzen Traum,
Und lenkt bewußtlos auf Vergangnes ein.
So arm ist keiner, daß er nicht ein Sein,
Ihm theurer als sein Leben, je besessen,
Das würdig ist, um Thränen ihm zu weihn!
Ein flücht'ger Schmerz! jedoch ihn zu vergessen
Kann nur vergebens sich die matte Brust vermessen.

25.

Am Felshang sinnen über Ebb' und Flut,
Langsam des Waldes Schattennacht durchwallen,
Wo Wesen hausen, frei von aller Hut,
Wo selten oder nimmer Schritte hallen;
Mit wilden Herden dann empor sich krallen
Auf Höhen, wo von Tritten keine Spur,
Allein zu stehn, wo Wasser donnernd fallen:
Das heißt nicht einsam sein, — mit der Natur,
Die ihren Reiz entrollt, sich unterreden nur.

26.

Doch in des Menschenschwarmes Drang, Gewühle
Sehn, hören, fühlen und besitzen gar,
Zu wandern, müde von des Lebens Schwüle,
Nicht Andre segnend, selbst des Segens bar,
Schooßkind des Glücks, verzagend in Gefahr!
Nicht Einen wissen, der uns liebt allein,
Der, fehlten wir, nicht minder lacht der Schaar,
Die ihn umringt, verfolgt mit Schmeichelein: —
Ja, das heißt ganz allein, das heißt verlassen sein.

27.

Beglückter lebt ein frommer Eremit,
Dort kannst du ihn auf Athos Kuppe schauen,
Wenn Abends er zur steilen Klippe tritt,
Wo rings die Wogen, wie der Himmel blauen.
Wer dies gesehn, wird kaum den Augen trauen,
Er sehnt sich stets nach diesem heil'gen Ort.
Er reißt sich zögernd von den Zauberauen,
Und seufzet tief: „O wär' auch hier mein Port!"
Und haßt auf's Neu die Welt, die er vergessen dort.

28.

So geh' die Fahrt einförmig uns vorüber,
Wenn auch ihr Gleis für immer spurlos bleibt,
Vorüber Stille, Wechsel, Sturm und trüber
Gefahren Lauf, den Wind und Welle treibt;
Vorüber wie der Schiffer lebt und leibt
In den beschwingten Meerescidatellen;
Ob Lust ihn reizt, ob ihn die Sorge reibt,
Wenn Wind und Wogen ruhen oder schwellen,
Bis „Land" ertönt und hell der Tag steigt aus den Wellen.

29.

Calypso's Inseln schifft nicht stumm vorbei; [10])
Die sich im Mittelmeer wie Schwestern paaren,
Ein Hafen bietet sich hier Müden frei,
Mag auch die Göttin jetzt die Thräne wahren,
Um Ihn auf Felsen ihre Klagen sparen,
Der ihr ein irdisch Wesen vorgezogen.
Hier sprang sein Sohn auch, der zu unerfahren
Von Mentor's Rath gelenkt ward, in die Wogen,
Indeß die Nymphe seufzt, von Beiden arg betrogen.

30.

Ihr Reich ist aus, ihr schöner Ruhm entflohn,
Doch trau' nicht, junges Blut, und hüte dich!
Denn eine Sterbliche beschützt den Thron,
Der nur Calypso ganz an Schönheit glich!
Florenza, Schöne, weihte jemals sich
Dies wüste Herz der Liebe, wär' es dein!
Doch ich, dem jedes Band Gewissensstich,
Kann deiner Huld kein werthlos Opfer weihn,
Es soll so holde Brust nicht theilen meine Pein.

31.

So dachte Harold, als gedankenlos
Er an des Mädchens Augen still gehangen,
Das seine glänzte von Bewundrung blos;
Der Gott der Liebe war von ihm gegangen,
Wenn auch nicht weit, da oft er ihn gefangen;
Doch den er nicht mehr als Verehrer fand,
Nach dessen Herzen trug er kein Verlangen;
Seit er vergebens ihn mit Lieb' umwand,
Bedünkt's den kleinen Gott, daß seine Macht entschwand.

32.

Florenza staunt, daß Harold sie verhöhne,
Der, wie man sagt, für jedes Weib erglüht,
Kalt bleibe bei den Reizen ihrer Schöne,
Um die sich Jeder huldigend bemüht;
Und deren Glück, Gesetz und Wunsch erblüht
In ihrer Schönheit glänzendem Vereine.
Sie staunt, daß nicht ein Liebesfunke sprüht
Aus seiner Brust und wenn auch nur zum Scheine,
Worüber schmollend selbst, nie zürnt der Frauen Eine.

33.

Nur wenig kannte sie dies Männerherz,
Das bald in Stolz sich hüllte, bald in Schweigen,
Das früher ausgeübt den frechsten Scherz,
Da alle Lockungsschlingen ihm zu eigen,
Und das, so lang sich Beute mochte zeigen,
Bemüht war, jede Wollust einzusaugen.
Jetzt mochte Harold nicht dazu sich neigen,
Und blickten hold auch jene blauen Augen,
Mocht' er zu Besserm doch, als Liebesschmachten taugen.

34.

Der, glaub' ich, kennt die Weiberherzen schlecht,
Der sie vermeint durch Seufzer zu gewinnen,
Was kümmert sie ein Herz, das schon ihr Knecht?
Magst du auch dein Idol zu ehren sinnen,
So mußt du doch nicht allzusüßlich minnen:
Sonst wirst du trotz dem Redeschwall verhöhnt.
Die Zärtlichkeit sei stets im Busen drinnen:
Die Keckheit wird von Frauen nicht verpönt,
Wer aber reizt und stillt, deß Hoffen wird gekrönt.

35.

Es ist ein langbewährter Spruch der Zeit,
Und wer ihn recht erkennt, wird ihn beweinen:
Wem Liebe Jedes, was er wünscht, verleiht,
Dem wird doch ärmlich ihr Gewinn erscheinen.
Herz, Ruhm und Jugend für verloren meinen,
Das ist die Frucht beglückter Leidenschaft.
Wenn frühe Wünsche grausam sich verneinen,
So gährt's in uns, bis Krankheit uns gerafft,
Die nicht zu heilen, wenn selbst Liebe sonder Kraft.

36.

Hinweg! nicht zaubre länger mein Gesang,
Da mancher Bergpfad unserm Blick sich breitet,
Und wir noch segeln manche Küst' entlang,
Vom Gram und nicht von Phantasien geleitet:
Durch Länder, deren Schönheit überschreitet,
Was je der Menschen armes Hirn ersann,
Wie je ein neu Utopien sich spreitet,
Zu lehren, was der Mensch sein soll und kann,
Nähm' solch verkehrt Geschöpf noch diese Lehren an.

37.

Die gütigste der Mütter ist Natur,
Stets mild, und wechselt sie auch oft geschwind;
Laßt schwelgen mich an ihrem Busen nur,
Ihr nie entwöhntes, doch nicht liebstes Kind;
Wie schön selbst ihre wilden Züge sind,
Wo Kunst sie nicht entweiht auf ihren Auen,
Bei Tag und Nacht war sie mir hold und lind,
Wohl mocht' ich sie wie Niemand sonst erschauen,
Ich sucht' am Liebsten sie in ihres Zornes Grauen.

38.

Albanien, wo Iskander einst erstand —
Gespräch der Jugend, Leuchte jedes Weisen! — [11])
Nebst seinem Namensbruder, dessen Hand
Oft auf die Feinde kühn geführt das Eisen;
Albanien, wer kann genug dich preisen!
Du Amme von so grausem, wilden Stamm;
Hier sinkt das Kreuz, die Minarete gleisen:
Der Halbmond scheint herab auf Thal und Damm,
Indem sein Abglanz auf Cypressenhainen schwamm.

39.

Harold schifft nun vorbei dem öden Ort,
Wo starr ins Meer Penelope geschaut, [12])
Noch unvergessen hebt der Berg sich dort,
Wo einst die Liebenden das Grab getraut.
Ach, Sappho, brachte deines Liedes Laut
Nicht deinem glutenvollen Busen Frieden?
Die ew'ges Leben schuf, des Todes Braut?
Unsterblichkeit, wenn sie dem Lied beschieden,
Ist all' die Seligkeit des Erdensohns hienieden.

40.

Es war ein milder griech'scher Herbstesabend,
Von fern nahm Harold Cap Leukadia wahr,
So seine heiße Sehnsucht endlich labend! —
Schon manche große Wahlstatt sah er zwar:
Lepanto, Actium und auch Trafalgar; [13])
Doch blieb er ungerührt — und nimmer freute
(Da unter'm Mars er nicht geboren war)
Ihn blut'ge Waffenthat und Kriegesmeute,
Er haßt und spöttelt nur der kampfesstolzen Leute.

41.

Doch als er nun den Abendstern erblickt,
Wie er Leucadiens Schmerzensfels bestrahlt, [14])
Der Liebe letztem Ruhort Grüße schickt, —
Fühlt er ein Glühn, das seine Wange malt;
Und als der Berg sein Schattendunkel zahlt,
Durchstreicht gemach das prächt'ge Schiff die Wogen,
Wie melancholisch dann die Welle prahlt,
Hat wiederum Betrachtung ihn umzogen,
Und ruhig ist sein Blick und glatt der Stirne Bogen.

42.

Der Morgen graut, mit ihm Albaniens Hügel,
Der dunkle Sulifels, des Pindus Krone,
Vom Schnee bethaut, umwallt vom Nebelflügel,
Dient er der Purpurdämmerung zum Throne,
Und Leben regt sich im Gebirgessohne,
Sobald die Wolkenschichten sich verthan:
Man hört, daß Aar und Wolf nicht ferne wohne,
Raubvögel und noch wildre Menschen nahn;
Hier eilt im Sturmgebraus das Jahr dahin die Bahn.

43.

Jetzt endlich fühlte Harold sich allein,
Lebwohl sagt er der Christenwelt auf lange,
Er schritt jetzt kühn ins fremde Land hinein,
Vor dem selbst der Bewunderer oft bange.
Die Brust gewaffnet jedem Schicksalsdrange,
Erspürt er nicht, noch scheut er die Gefahr;
Das Bild war rauh, doch neu auf seinem Gange,
Dies beut den Reisemühen Labung dar,
Macht Winterstürme mild, und kühlt die Glut sogar.

44.

Jetzt hat das rothe Kreuz, das hier noch ragt,
Und oft von den Beschnittnen wird verhöhnt,
Nicht nach der Priester Hoffart mehr gefragt,
Da Pfaff und Mönch verächtlich hier verpönt.
O Aberglaube! wie du auch verschönt
Als Götze, Jungfrau, Kreuz und Mondeszacken;
Was auch für ein Symbol dich je versöhnt,
Du lohnst den Mönch und schlägst der Völker Nacken,
Wer schied vom Glaubensgold wohl jemals deine Schlacken?

45.

Sieh dort Ambracia's Golf, wo man verlor
Einst eine Welt um eine schöne Frau.
Asiatenfürst und Römerheld erkor
Sich jene Felsenbai zum Treffen schlau; [15])
Ein Blutbad stellte sicher sich zur Schau!
Sieh hier des zweiten Cäsars Siegstrophä'n! [16])
Wie des Erbauers Hand zerfällt ihr Bau!
Tyrannen, doppelt wollt ihr Leiden sä'n?
Gott! ist die Welt bestimmt, daß Solche drauf sich blähn?

46.

Fort von der finstern Gränze dieser Zone,
Bis hin, wo man Illyriens Thal erkennt,
Stieg Harold über manche Bergeskrone,
Durch Länder, die kaum die Geschichte nennt.
Doch selbst für Attika's Gefild entbrennt
Harold nicht so, noch auch für Tempe's Schöne;
Er wäre lieber vom Parnaß getrennt,
Der classisch und berühmt durch Liedertöne,
Als hier von manchem Ort, der diese Küsten kröne.

47.

Vom Hauptort weg, an Acherusia's See [17])
Und an des bleichen Pindus Höh vorbei,
Zog Harold, daß er jenen Häuptling seh',
Der in Albanien herrsche frank und frei, [18])
Von dessen Hand das Volk gefesselt sei,
Das kühne Volk, dem Aufruhr stets gewogen.
Es gilt hier seiner Macht das Hohngeschrei
Von Banden, die zum Felsennest geflogen
Und jenem drohend nur für Gold zurück sich zogen. [19])

48.

O schattig Kloster Zitza! zwar nur klein, [20])
Doch hochbeglückt stehst du auf heilgem Grunde!
Ein magscher Reiz wie Regenbogenschein
Entzückt, wohin wir blicken in der Runde.
Fels, Wald, Gebirg und Strom im engen Bunde!
Der blauste Himmel schließt dies Alles ein!
Tief unten gibt des Stromes Rauschen Kunde
Von Wasserfällen über Felsgestein:
Was bald dem Herzen Graun, bald Wonne mag verleihn.

49.

Im Hain dort, den ein buschger Hügel krönt,
Der, wären nicht noch andre Berge hier,
Wodurch das Land um vieles wird verschönt,
Wohl leuchten würde voll erhabner Zier,
Glänzt weiß des Klosters prächtiges Revier.
Hier wohnen die Kaloyer, deren Milde [21])
Dem Wandrer Speise gibt und Nachtquartier:
Gefühllos sieht wohl keiner die Gefilde,
Liebt sonst er die Natur in ihrem schönsten Bilde.

50.

Hier laßt ihn rasten in der Sommerschwüle,
Frisch ist das Grün von diesem alten Baum,
Hier mag er athmen sanften Hauches Kühle;
Wie sie nur weht in jenem Himmelsraum!
Weit ist die Ebne noch, — laßt ihn den Traum
Der reinen Luft, so lang er mag, genießen!
Des fieberschwangern Strahls gedenkt man kaum!
Mag Ruh dem müden Pilger hier ersprießen,
Und Morgen, Mittag, Nacht ihm sorgenlos verfließen.

51.

Es streben düster im erhabnen Lauf,
(Vulkanisches Theater der Natur,)
Von links nach rechts Chimära's Alpen auf, [22])
Darunter liegt des Thals belebte Flur:
Um Wald und Herden zieht des Stromes Schnur,
Die Tanne rauscht — der Acheron fließt trübe, [23])
Deß Wellen einst der Todte nur befuhr.
Sei's, daß hier Pluto seine Herrschaft übe,
Mir wär' es gleich, wenn mich der Himmel nicht enthübe.

52.

Kein Stadtgemäuer hüllt der Aussicht Zier;
Janina sieht man nicht, doch liegts nicht weit,
Gebirg verdeckts, auch fehlt's an Menschen hier,
Das kleine Dorf zeugt meist von Aermlichkeit.
Der Geis nur, die auf Klippen springt, verleiht
Die Gegend Nahrung. Dort am Felsenrande
Verbringt der Hirt betrachtend seine Zeit,
Er streckt den Leib im weißlichen Gewande [24])
Und flüchtet in die Schlucht, droht Wettersturm dem Lande.

53.

O! wo Dodona ist dein alter Wald,
Dein heilger Quell, wo dein Orakel war?
Verscholl im Echo Jovis Spruch so bald?
Wo lag des Donnergottes Weihaltar?
Dahin ist Alles! — Und du klagst sogar,
Daß dir das Leben viel zu rasch entweiche?
Theilt dein Geschick doch selbst die Götterschaar!
Willst überleben Marmor du und Eiche,
Wenn Sprache, Volk und Welt erliegt dem Todesstreiche?

54.

Epirus Gränze weicht, die Berge schwinden,
Das Auge, matt vom stäten Schauen, ruht
Voll Freuden auf den holden Thalgewinden,
Die prangend hüllt des Frühlings frische Bluth:
Der Ebne Reize leihend, rauscht die Flut
Des Stromes durch der Fläche breite Stelle.
Das Ufer nimmt der Wald in seine Hut:
Deß Schatten tanzen auf der klaren Welle,
Wenn sie nicht schlummern sanft in heilger Mondeshelle.

55.

Die Sonne sank weit hinterm Tomerit [25]),
Der stolze Laos hallte tobend wieder [26]),
Gewohnte Nacht umschattet Harold's Tritt,
Der eben stieg das schroffe Thal hernieder.
Aufschlagend die gesenkten Augenlieder,
Erglänzten vor ihm, Meteoren gleich,
Von Tepalen der Minarete Glieder;
Er hört von fern der Krieger Waffenstreich,
Indeß die Luft das Thal durchwallt an Seufzern reich.

56.

Des heil'gen Harems stillem Thurm vorbei,
Gewahrt er unter weitgewölbtem Thor,
Daß hier des mächt'gen Häuptlings Wohnung sei,
Deß hohem Stand ein Jeder lauscht empor,
Wo er die höchste Pracht als Sitz erkor,
Indeß die Seinen sich geschäftig regen,
Der Sclaven, Krieger und Eunuchen Chor!
Drin des Palast's, des Fortes draußen wegen
Ist hier für jedes Volk ein Sammelplatz gelegen.

57.

Der reichbedeckten Schlachtenrosse Reihn,
Die Waffen, sorglich für den Krieg erkoren,
Sie nehmen fast den weiten Hofraum ein,
Seltsame Truppen in den Corridoren!
Von Zeit zu Zeit spornt aus des Hofes Thoren
Ein hochbekappter Tartar wild das Roß.
Hier sind Albanier, Türken, Griechen, Mohren,
Es mischt sich hier vereint der bunte Troß,
Bis Trommelklang erschallt, sobald der Tag verfloß.

58.

Den Albaneser bis an's Knie geschürzt,
Das Haupt umshawlt, bewehrt zur Schulter dann,
Worüber leicht das gold'ge Kleid gestürzt!
Dann Macedoniens rothgeschärpten Mann;
Den grausbekappten Delhi schauet an
Mit krummen Säbel, wie den leichten Griechen;
Beschnittne, die aus Nubien man gewann,
Den bärt'gen Türken, den so wortesiechen,
Der viel zu stolz, um je zu schmeicheln und zu kriechen.

59.

Sie alle sieht man hier! In Gruppen schaun
Hier einige das wechselreiche Leben!
Dort ernste Moslem, die sich fromm erbaun! —
Die rauchen, jene spielen. Vornehm schweben
Hier Albanesen, lispelnd tönt daneben
Des Griechen Plaudern. Horch! wie feiervoll
Aus der Moschee die mächt'gen Klänge beben!
Das Thürmchen wankt, wenn vom Muezzin wie toll
„Kein Gott ist außer Gott! Auf zum Gebet!" erscholl.

60.

Jetzt eben war die Faste Ramazzan,
In Buße wird verbracht der lange Tag;
Doch rückt des Zwielichts Stunde nur heran,
So herrschen wieder Lust und Festgelag.
Besorgt für nahe Schmausereien mag
Der Diener nun die leckern Tafeln bringen!
Wenn auch die Gallerie jetzt öde lag,
Hört man doch Lärmen aus den Zimmern dringen,
Indessen Pag' und Knecht flink auf und nieder gingen.

61.

Nicht hört man Stimmen hier von einem Weib,
Verhüllt, bewacht darf kaum die Frau sich regen,
Geweiht ist Einem Seele nur und Leib:
Im Käfig selbst darf keinen Wunsch sie hegen.
Die Gunst des Herrschers ist ihr Glück und Segen.
Der mütterlichen Sorge froh bewußt,
Scheint alles Andre sie nicht zu bewegen!
Nicht kommt der Säugling mehr von ihrer Brust,
Die frei von Leidenschaft und jeder niedern Lust.

62.

Im schmucken Marmorsaale, wo ein Quell
Lebend'gen Wassers aus der Mitte springt,
Rings Kühle spendend, rauschend silberhell,
Wo manches Bett zu üpp'ger Ruhe zwingt:
Ruht Ali, stets von Krieg und Weh umringt,
Doch könnt' ihr nicht in seinen Zügen spüren,
(Da es der Sanftmuth mildem Strahl gelingt,
Sein würdiges Gesicht zum Thron zu küren)
Die Thaten, die voll Schmach in seiner Brust sich rühren.

63.

Auch jener lange greise Bart ist's nicht,
Was übel paßt zu heißer Jugendglut;
„Lieb' ist des Alters Herr!" wie Hafis spricht,
Was kund uns auch der Sang des Tejers thut;
Doch Gräul begehn, die einst beklagte Ruth,
Steht jedem schlecht, zumal dem alten Manne,
Und zeichnet ihn wie wilde Tigerwuth,
Blut folgt auf Blut! — auf dieser Erdenspanne
Schließt was mit Blut begann, zuletzt mit blut'gem Banne.

64.

Da er manch' Neuem Ohr und Auge leiht,
Gönnt hier der Pilger Ruh' den müden Schritten,
Und schaut ringsum des Moslem Ueppigkeit,
Bis bald er, müde dieser Pracht und Sitten
Und dieser Größe, wie nicht mehr gelitten
Ganz dieses laute Stadtgetöse floh.
Süß wär' der Ort, wär' Niedrigkeit inmitten;
Erlogne Freuden flieht der Friede, wo
Gar Lust und Pracht vereint, wird beider man nicht froh.

65.

Wild ist Albaniens Sohn, doch er entbehrt
Der Tugend nicht, fehlt dieser auch die Reife.
Wann hat den Rücken er dem Feind gekehrt?
Wer hält so aus bei wildem Kriegsgestreife.
Wie auch bewegt die Zeit vorüberschweife,
Er steht wie seine Mauern fest und gut.
Im Zorne tödtlich, flieh ihn; doch ergreife
Treu seine Hand, heischt's Dank von dir und Muth,
Wohin's zum Streit auch geh, — er folgt mit Freundesglut.

66.

Harold sah sie in ihres Herrschers Mauern,
Vom Glück umstrahlt, im Kriegsgedräng und Pracht,
Dann wieder, als ihn Sorg' und Noth umlauern,
Worüber nur der Schlechte höhnisch lacht,
Als er ein Opfer fiel in ihre Macht:
Sie schützten ihn, wo mindere Barbaren
Vielleicht ihm mindre Sorgfalt zugedacht,
Landsleute lieber mieden die Gefahren: [27])
Probt man das Herz, so wird man Wenig' treu gewahren!

67.

Als seinen Nachen einst ein Sturmwind schnöde
An Suli's fels'ges Küstenland verschlug,
Wo Alles ringsum düster nur und öde,
War Landen fahrvoll, — fährlicher Verzug;
Da jeder Schiffer Furcht im Herzen trug,
Es könn' auf sie Verrath und Unheil passen.
Sie eilten endlich, aber bang genug:
Denn die, die Franken so wie Türken hassen,
Sie könnten leicht auf's neu ihr Schlächterwerk erfassen.

68.

O eitle Furcht! des Sulioten Hand
Führt willig sie durch Moor und Felsgestein,
So seelengut — wenn minder auch gewandt
Schürt er den Herd, ringt feuchte Kleider rein,
Füllt dann den Napf und facht der Lampe Schein,
Tischt auf die Kost, die ihm vorhanden eben;
Kann reiner je wohl Menschenliebe sein?
Den Müden Ruh, Trost den Betrübten geben,
Beschämt die Schlechten, muß die Glücklichen erheben.

69.

Es trug sich zu, als Harold sich entschloß
Zu scheiden von dem Bergland ganz und gar,
Daß manchen Paß versperrt ein Räubertroß,
Deß Schwert und Flamme ringsum droht Gefahr.
Drum hielt er sich zu einer treuen Schaar,
Um Akarnaniens Wälder zu durchschweifen,
Die kampfgeübt und abgehärtet war,
Bis Achelous Fluthen um sich greifen,
Und man von ferne sieht Aetoliens Flächenstreifen.

70.

Hier, wo den Bogen formt Utraikey's Bucht,
Die müde Welle schimmernd schlafen geht,
Welch braunes Laub in grüner Hügelschlucht!
Das Nachts die Brust der stillen Bai umweht,
Wenn sanfter Westwind leisen Hauches fleht
Und küßt, nicht stört, das heitre Blau der Wogen —
Hier, wo als Gast willkommen Harold steht,
Wird mächtig er vom Anblick hingezogen,
Indem er manche Lust der stillen Nacht entsogen.

71.

Wachtfeuer lodern leuchtend auf dem Strand,
Das Fest ist aus, es kreist der rothe Wein [28];
Und wer sich hier zufällig nur befand,
Wird ganz betroffen und verwundert sein.
Noch trat die stille Mitternacht nicht ein,
Als der gewohnte Jubel rings erklungen:
Der Palikar muß sich vom Schwert befrein [29]),
Und Mann an Mann, und Hand in Hand geschlungen,
Gellt nun ihr wildes Lied, wird wild herumgesprungen.

72.

Es schaute Harold zu, nicht allzufern,
Mißfällig war ihm nicht die Fröhlichkeit,
Harmlose Lust, ob roh auch, sah er gern.
Gemein nicht ist's, was sich dem Auge leiht,
Nicht Anstandslosem hat man sich geweiht.
Seht! wie die Flammen spielen auf den Wangen,
Der Glieder Schwung, der dunkeln Augen Streit!
Der Locken Gold, die bis zum Gürtel hangen,
Indeß sie dieses Lied im Chore schreiend sangen [30]).

Tamburgi! Tamburgi! Dein Wirbel tönt weit [31])!
Gibt Hoffnung dem Tapfern, verkündet den Streit!
Den Sohn des Gebirges erweckt dein Gebot:
Illyrier, Chimarier, den finstern Suliot.

Wer ficht wohl so kühn, wie der finstre Suliot,
Im schneeigen Kittel, im härnen Kapot?
Gibt Wölfen und Geiern die Herde zur Hut,
Und stürzt in das Thal, wie vom Berge die Flut?

Chimarier, die ihr dem Freund nicht vergebt,
Vergönnt ihr dem Feinde, daß frevelnd er lebt?
Die Kugel trifft sicher, der Rache zur Lust!
Welch Ziel ist so schön, als die feindliche Brust?

Macedonien sendet die siegende Macht,
Läßt Jagden und Höhlen und eilet zur Schlacht:
Ob die purpurne Schärpe viel röther auch sei,
Eh das Schwert in dem Gurt, und das Treffen vorbei.

Dann Parga's Piraten, bewohnend den Strand,
Sie zeigen dem Franken das sclavische Band
Sie lassen Galeeren und Ruder und Bucht,
Und schleppen Gefangne zur bergenden Schlucht.

Nicht frag' ich nach Freuden, die Reichthum ersetzt,
Mein Säbel erringt, was den Schwachen ergetzt,
Gewinnt sich die junge, die lockige Braut;
Manch Mädchen, der einzig die Mutter getraut.

Ich liebe das Mädchen, das jugendlich blüht,
Wenn ihr Kosen mich lullt, ihr Gesang mich durchglüht.
Sie tret' aus der Kammer mit Lautengehall,
Und sing' uns ein Lied von der Ahnen Verfall!

Previsa's Erstürmung die fall' euch jetzt ein [32]),
Die Angst der Besiegten, der Siegenden Schrein!
Wie wir Dächer gezündet, und Raub uns gelohnt,
Wie wir Reiche gemordet und Schöne verschont!

Nicht redet von Furcht, noch von Gnade mit mir,
Es darf sie nicht kennen, wer dient dem Vezier.
Seit Mahomed ist's, daß der Halbmond nicht sah
So ruhmvollen Helden, wie Ali Pascha.

Zur Donau eilt Muktar, sein finsterer Sohn,
Mag sein Roßschweif gelbharige Gjaurs bedrohn;
Durchwaten die Delhi's das Ufer voll Blut,
Mag wenig entfliehn von Moskowiens Brut.

Seliktar! Das Schwert unsres Herrn sei bereit!
Tamburgi! Dein Wirbel verkündet den Streit!
Ihr Felsen, ihr saht uns zur Küste hin gehn,
Ihr sollt uns als Sieger, sonst nimmer mehr sehn.

73.

O Hellas, düstrer Rest entschwundner Pracht [33])!
Im Schutt unsterblich, groß wenn auch gesunken!
Wer führt nun dein zerstreutes Volk und macht
Es frei von langer Knechtschaft, freiheitstrunken?
Nicht deine Söhne, die als Helden prunken,
Sich stürzend in der Termopylen Schluft,
Vermögen anzuschüren diesen Funken —
Wer ist's, der ihren Heldengeist beruft,
Schweift an Eurotas Strand und weckt ihn aus der Gruft?

74.

Du Freiheitsgeist, als du auf Phyle's Höhn [34])
Den Thrasybul mit seinem Heer umschwebt,
Ward dir nicht Ahnung von dem Leidgestöhn,
Das jetzt die Ebnen Attikas umbebt?
Wenn keiner auch der dreißig Herrscher lebt
Regiert doch jeder Wicht in deinem Staat,
Es schmählt dein Sohn, statt daß er sich erhebt,
Bebt, wenn der Türke mit der Peitsche naht,
Ein Knecht sein Lebelang, entmannt in Wort und That.

75.

Nichts blieb, wie's war, als nur die Form allein;
In jedem Auge scheint die Glut zu künden,
Verlorne Freiheit ziehe wieder ein,
Die stets auf's neu die Herzen muß entzünden.
Und mancher möchte gern den Traum ergründen,
Der ihm der Väter Erbe näher bringt.
Möcht' ihnen fremde Hülfe sich verbünden,
Da keiner selber auf die Feinde dringt,
Ob auch ihr Name stets im Buch der Schande klingt.

76.

Ihr angeerbten Knechte, wißt ihr nicht,
Selbst führen muß den Streich, wer frei will sein,
Daß nur gerechte Wehr den Sieg erficht?
Wird Frank' und Russe je euch retten? Nein!
Zwar eure Dränger stürzen sie; allein
Glüht eure Freiheit drum in höhrem Brande?
Helotenschatten! schlaget siegend drein!
Wähl' andre Herrscher, Hellas, deinem Lande!
Dein Ruhm verschwand, doch nicht die Jahre deiner Schande.

77.

Es kann auf's Neu der Gjaur die Stadt gewinnen,
Die der Osman für Allah ihm entrang,
Es zwinge des Serails gewalt'ge Zinnen
Der frühre Gast, der Franke, zum Empfang [35]).

Mag auch die Rotte Wahabs, der's gelang
Die Beute Mahom's Grabe zu entwenden [36]),
Nach Westen richten ihren blut'gen Gang;
Wird doch die Freiheit nie dem Land sich spenden,
Wo Knecht dem Knechte folgt, im Joche zu verenden.

78.

Doch sieh den Jubel vor dem Tag der Fasten,
Den heil'ger Brauch der Buße zugedacht,
Wo man vertilgt der Sünde schwerste Lasten,
Bei Tag durch Darben, durch Gebet bei Nacht;
Eh sich die Reue hüllt in Büßertracht
Weiht man noch ein'ge Tage dem Vergnügen,
Daß Jedem noch einmal die Freude lacht,
Sei's in dem Tanz, in bunten Maskenzügen,
Sei's in des Carnevals Gewühl sich einzufügen.

79.

Wo war es froher jemals, als in dir
O Stambul, einst des Reiches Kaiserin?
Höhnt auch Sophiens Schrein der Turban hier,
Und schwand auch der Altar der Griechen hin:
(Ach immer liegt ihr Leiden mir im Sinn!)
Froh hat ihr freier Sänger einst gesungen!
Lust ist jetzt Schein, die früher war Gewinn!
Doch selten hat mich Schönheit so durchdrungen
Und solcher Sang, wie er am Bosporus erklungen!

80.

Am Strand ist's laut, wo froher Lärm erschallt,
Von steten Tönen der Musik umflogen
Der Takt gemess'ner Ruderschläge hallt,
Die Flut mit süßem Rauschen kommt gezogen.
Die Königin des Meers glänzt auf den Wogen,
Und wenn ein Lüftchen nur darüber haucht,
Ist's als ob sie, entrückt dem Himmelsbogen,
Sich heller strahlend in die Flut getaucht,
Indem das Ufer rings von ihrem Dämmer raucht.

81.

Manch leichter Nachen gleitet durch den Schaum,
Die Landestöchter tanzen auf dem Strand,
An Rast und Haus denkt Bursch und Mädchen kaum,
Indeß manch schmachtend Auge, manche Hand,
Den Blick wirft, dem das Herz nie widerstand,
Den Druck wagt, den man rasch und gern erwiedert.
O! junge Lieb' in deinem Rosenband,
Wie streng dich auch der Cyniker zergliedert,
Du gibst Ersatz, wenn uns das Leben angewidert.

82.

Doch weilen in dem Maskenjubel nicht
Auch Herzen, die geheimer Kummer nagt,
Der durch die dichteste Verhüllung bricht?
Da solcher Brust des Meers Gebraus behagt,
Weil dieses wiederhallt, was jene klagt,
So wird ihr nur der Menge Lust zu Leide,
Ein Quell des Mißbehagens, das sie plagt;
Wie gern es das Gelächter hier vermeide!
Es tauscht das Festgewand gern mit dem Sterbekleide!

83.

So muß er fühlen, Hellas ächter Sohn,
Kann anders Hellas ächte Söhne zählen;
Nicht solche, die nur kühn im Frieden drohn,
Im Sclavenfrieden, den sie nicht beschmählen,
Weil der Tyrann am liebsten ihn mag wählen;
Die Sclavensicheln schwingen, doch kein Schwert.
Am wenigsten kann Hellas jene stählen,
Die es erzeugt, gewartet und belehrt
Durch Ahnenruhm, die der verdorbne Stamm nicht werth.

84.

Wenn Lacedämon's Muth sich wieder hebt,
Epaminondas steigt aus Thebens Haft,
Athene's Kinder neue Glut belebt,
Die griech'sche Mutter Männer nur erschafft:
Dann, doch nicht ehr, erhebe dich voll Kraft!
Kaum ein Jahrtausend kann den Staat begründen,
Den **eine** Stunde dann dahingerafft;
Wer kann den alten Glanz auf's neu entzünden,
Die Kraft erneun und sich Geschick und Zeit verbünden?

85.

Und doch wie schön bist du in deinem Weh,
Gottgleicher Menschen, todter Götter Land!
Der Thäler Immergrün, der Berge Schnee [37])
Verkündet, wie Natur dir zugewandt;
Doch deiner Tempel, Thürme Pracht entschwand,
Sich langsam mischend mit dem Heldenstaube,
Der aufgewühlt ward von des Pflügers Hand.
Ein jedes Denkmal dient der Zeit zum Raube:
Flieht alles auch, bleibt doch, was that der Tugendglaube.

86.

Noch blieb dann, daß die Säule traurig schaut
Auf Schwestern, die gestürzt den Boden schwellen [38]),
Daß mit Tritonia's Altar hochbebaut
Kolonna's Fels, weit glänzend in die Wellen;
Der Helden halbvergessne Grabesstellen,
Wo Moosgestein der Zeit getrotzt zu schwach,
Um der Vergessenheit sie zu gesellen,
Der Fremde nur hält drauf die Blicke wach,
Und zögert, so wie ich, und staunt und seufzst dann: Ach!

87.

Noch ist dein Himmel blau, dein Felsen wild,
Schön sind die Thäler und so grün die Auen,
Der Oelbaum reift, als schirm' ihn Pallas Schild,
Und Honig träuft in des Hymettus Gauen;
Noch sieht man Bienen duftge Zellen bauen,
Die freigebornen Wanderer der Höhn;
Noch lange läßt Apoll den Sommer blauen,
Mendeli's Marmor glänzend zu erhöhn.
Kunst, Ruhm und Freiheit schwand, doch die Natur blieb schön.

88.

Wohin man tritt, ist alter heilger Grund,
Gemeine Form kann nimmer ihn bezwingen,
Ein Wunderreich liegt in der weiten Rund
Und wahr scheint alles, was die Musen singen;
Bis endlich Qualen uns die Scenen bringen,
Die wir geschaut in Kinderträumen schon.
Wenn deine Tempel auch zu Grunde gingen,
Spricht Berg und Thal doch der Zerstörung Hohn;
Zeit stürzte wohl Athen — doch schont sie Marathon.

89.

Ja Flur und Sonne, nur der Sclave nicht,
Blieb gleich, auch wechselte der Herrscherorden;
Die Gränze blieb in ihres Ruhmes Licht,
Das Schlachtgefild, wo Persiens wilde Horden
Das Griechenschwert siegreich verstand zu morden
Am Morgen, den ein ewger Ruhm umzieht,
Wo Marathon ein Zauberspruch geworden [93]).
Kaum tönt er — und des Hörers Auge sieht
Die Schlacht, des Siegers Glanz, vor dem der Feind entflieht.

90.

Der flüchtge Meder, mit zerbrochnem Bogen,
Der stolze Griech' ihm nach mit blutgem Speer,
Gebirge droben, unten Erd' und Wogen;
Tod im Gesicht, Zerstörung hinterher!
So war die Scene. Blieb von ihr nichts mehr?
Spreizt keine Siegstrophä' sich auf Kothurnen,
Wo Freiheit lacht', als Asien thränenschwer?
Staub füllt den Wall und die gestürzten Urnen,
Wenn rohe Fremde dort die wilden Rosse turnen.

91.

Doch zu den Trümmern deiner einstgen Pracht
Wird stets der Pilger seinen Lauf gewöhnen,
Des Wandrers Lied, dem dein Jonien lacht,
Wird dich, o Land des Siegs und Sanges, krönen,
Bis in die fernste Zeit wird wiedertönen
Dein Ruhm in jedes fremden Jünglings Brust:
Du Stolz der Väter, Vorbild ihren Söhnen,
Abgott der Weisen und der Dichter Lust,
Die sich der Pallas Schutz, der Musen Gunst bewußt!

92.

Der Busen mag sich nach der Heimath sehnen,
Der froh bewillkommt wird an ihrem Strand,
Doch wer allein, der mag in den und jenen
Gefilden schweifen, die ihm mehr verwandt.
Kein Land der Fröhlichkeit ist Griechenland,
Doch wem die Wehmuth lieb, der mag hier weilen! —
Ihn fesselt an die Heimath mehr kein Band,
Wenn er auf Delphi's Berge steigt, die steilen,
Das Feld sieht, wo den Tod mußt' Griech' und Perser theilen.

93.

Ein solcher soll dem heilgen Lande nah'n,
Den Weg durch diese Zauberöde schlagen,
Doch ihre Trümmer schonen. — Mag kein Wahn
Das schon Zerstörte zu zerstören wagen!
Nicht deßhalb sieht man hier die Tempel ragen!
Ehrt, was die Völker ehrend einst gesetzt:
Dann könnt ihr rühmlich Englands Namen tragen,
Kehrt glücklich dann ins Jugendland zuletzt,
Von Lebensfreuden wie von Liebeslust ergetzt. —

94.

Du aber, der du durch gedehnte Sänge
Ruhmlose Lieder müßig riefst empor,
Du wirst bald untergehn in dem Gedränge,
In unsrer neusten Dichter lautem Chor,
Der welken Lorber sich als Preis erkor!
Wen aber Lob und Tadel nicht bewegen,
Den ziemts nicht, trät' er in den Kampf hervor:
Nicht kann er kalter Herzen Gunst erregen,
Drum ists ihm gleich, will man für ihn noch Beifall hegen.

95.

Auch du, Geliebte, Liebevolle gingst,
Die Jugend mir und Jugenddrang verbunden,
Die du wie Keine weiter an mir hingst,
Auch da selbst, als du unwerth mich gefunden.
Was ist mein Sein? Du bist mir ja entschwunden!
Ach! da dem Wandrer mehr kein Gruß ersproß,
Beklagt er trauernd die entflohnen Stunden:
Daß ich sie künftig, oder nie genoß!
Daß ich, zurückgekehrt, nie neue Fahrt beschloß!

96.

O du Geliebte, Liebende, so Liebe,
Wie hängt sich Leid an die Vergangenheit,
Und führt herbei, was besser ferne bliebe,
Doch mir entreißt zuletzt dein Bild die Zeit.
Ach! Alles nahm des Todes Grausamkeit:
Verwandte, Freunde, ja noch mehr als diese!
Nie flog sein Pfeil für einen so bereit,
Der Gram zerstört des Herzens Paradiese,
Daß ja das Leben nicht sich heiter mir erwiese.

97.

Soll ich mich nochmals stürzen in's Gewühl
Und Allem folgen, was den Frieden haßt?
Wo bei Gelag und Jubel das Gefühl
Verkümmert und das Wangenroth verblaßt,
Die Seele doppelt fühlt der Schmerzen Last;
Auch in das Antlitz, das sich aufzuklären,
Sein Leid zu bergen, heitre Mienen faßt,
Gräbt Lächeln den Kanal für künftge Zähren,
Und höhnisch zuckt der Mund, da innen Leiden gähren.

98.

Was sind des Alters allerschlimmste Wehn,
Was drückt der Stirn die tiefsten Furchen ein?
Im Lebensbuch getilgt die Liebe sehn,
Und auf der Welt, wie ich, verlassen sein.
In Demuth beug ich mich der Strafe Pein,
Den Herzen flohen, Hoffnungen bethörten;
Ihr nichtgen Tage! nun so brecht herein,
Da sich die Jahre gegen mich empörten,
Des Alters Leiden schon die Jugend mir zerstörten.

Dritter Gesang.

„Afin que cette application vous forçât de penser à autre chose; il n'y a en vérité de remède, que celui-là et le tems."

Lettre du Roi de Prusse à d'Alembert. Sept. 7, 1776.

1.

Ada! gleicht dein Gesicht der Mutter jetzt,
Du einzig Kind dem Herzen und im Haus?
Als ich dein blaues Auge sah zuletzt,
Da lächelt' es und hoffend zog ich aus,
Nicht so wie heut! —
Umstarrt vom Wogenbraus
Erwecken mich der Winde wilde Stimmen,
Ich gehe jetzt und weiß nicht wohinaus!
Ach jene Stunden sah ich längst verglimmen,
Wo froh und trüb' ich noch sah Englands Strand verschwimmen.

2.

Noch einmal auf die Wasserflut hinaus!
So wie ein Roß, das seinen Reiter kennt,
Bäumt sie sich unter mir! Willkommen Braus!
Rasch tragt mich Wellen, wo ihr hin auch rennt!
Knickt auch den Mast wie Rohr das Element,
Ob auch zerrißne Segel mich umflattern!
Fort muß ich, muß, wie von dem Fels getrennt,
Das Meergras schwimmt, die Wellen zu umgattern,
Fortsegeln, wie auch Sturm und Wogen tobend knattern!

3.

Es klang einst meines Jugendlenzes Sang
Vom düstern Wandrer, der nicht Ruhe finde,
Geächtet von dem eignen wilden Drang;
Jetzt fahr ich fort! ich trag ihn wie die Winde
Die Wolken tragen, als ein Angebinde!
Seh, wie durch ihn die Furche, die der Gram
Zur Spur für trockne Thränen macht, sich winde,
Wo jeder Tag, der neue Freuden nahm,
Des Lebens Sand durchpflügt, drauf nie ein Blümchen kam.

4.

Seit meiner Jugend Lust und Schmerz verlor
Wohl Herz und Harfe mancher Saite Ton;
Ich singe nimmer wieder wie zuvor,
Denn zu verstimmt sind jene beiden schon.
Das düstre Lied nur ist mir nicht entflohn,
Das mich entreißt der Träume wilden Gleisen,
Mit denen Lust und Leid mich oft bedrohn,
Und in Vergessenheit sie kann verweisen.
Mich freut sein Inhalt, mag ihn sonst auch niemand preisen.

5.

Wer so ergraut in dieser Welt der Qual,
Nach Thaten, nicht nach Jahren, mißt sein Leben,
Daß nichts ihn wundert in dem Erdenthal;
Nicht Liebe, Sorge, Ruhm und eitles Streben,
Nicht Schweigen, noch auch duldendes Ergeben
Wie scharfe Messer ihm das Herz durchsticht:
Der mag verkünden, wie der Geist, umgeben
Von luftgem Spuk, der aus der Seele bricht,
So gerne Zuflucht nimmt zu öder Felsenschicht.

6.

Wir schaffen dann ein höhres Sein und Leben
Und kleiden unsre Bilder mit hinein,
Gewinnen selber Leben, das wir geben.
So thu' ich jetzt! — Was bin ich? Nichts! Allein
Du Seele meines Denkens bist nicht Schein! —
Unsichtbar schweifst du auf der Erde Runden
Mit mir, und siehst wie ich, mit deinem Sein
Vermischt, erglühe, — ja dir ganz verbunden
Noch fühle, wo Gefühl sonst kaum mein Herz empfunden.

7.

Doch milder laßt mich denken jetzt! Ich sann
Zu lang und düster, daß in Fieberwuth
Mein Hirn erbrauste, kocht' und überrann,
Ein Wirbelgolf von Phantasie und Glut.
Nicht zähmend meines Herzens junges Blut,
Ward mir das Leben Gift! — Es ist zu spät!
Ein andrer bin ich, doch nicht fehlts an Muth,
Zu tragen, was die Zeit hinweg nicht mäht,
Zu kosten bittre Frucht, die nicht die Schuld gesät.

8.

Doch schon zu viel! Es sei vorüber jetzt,
Ein stummes Siegel schließe diese Zeilen! —
Harold, so lange fern, zeigt sich zuletzt,
Mag kein Gefühl trotz seiner Wunden theilen,
Die zwar nicht tödten, doch auch nimmer heilen.
Auch konnt' er nicht der Zeit, der mächtgen Hand,
Ganz unberührt an Seel' und Leib enteilen:
Des Geistes Glut, die Kraft der Glieder schwand,
Des Lebens Zauberkelch glänzt funkelnd nur am Rand.

9.

Zu hastig leert er ihn, bis daß ihm kund,
Der Satz sei Wermuth, seine Hefe Hölle.
Er füllt ihn an dem Quell auf heilgem Grund,
Als ob der Trank ihm unaufhörlich quölle.
Doch hielt's ihn, wie ein unsichtbar Gerölle
Von Ketten, das ihm alle Glieder lähmt,
Doch ohne daß ein Klang daraus erschölle;
Es martert ihn, der immerdar sich grämt,
Und drückt bei jedem Schritt ihn schwer und ungezähmt.

10.

Aufs Neue naht er Wesen seiner Art,
Da seine Kälte baut auf Sicherheit,
Es scheint sein Herz so ruhig und verwahrt,
Und so gestählt durch Unverwundbarkeit,
Daß er von Lust und Schmerzen fast befreit.
Indem er von der Meng' umgeben stand,
Sucht rings sein forschend Auge weit und breit,
Ob hier er fände, was auf fremdem Land
Uns bietet die Natur und Gottes Wunderhand.

11.

Doch wer sieht Rosen, der sie nicht begehrt,
Und wer voll Glanz und Anmuth schöne Wangen,
Den sie nicht hätten jederzeit belehrt,
Nie sterbe ganz des Herzens Glutverlangen?
Wer sieht den Ruhm in lichter Wolke prangen,
Der nicht sogleich nach jenem Sterne strebt? —
Vom Strudel läßt sich Harold wieder fangen,
Um nur die Zeit zu tödten, doch es lebt
In ihm ein edler Ziel, als einst ihm vorgeschwebt.

12.

Doch fühlt er bald, er tauge zum Verkehr
Mit Menschen nicht, denn wenig hat ihr Leben
Mit ihm gemein. Er lernte nimmermehr
Sich beugend fremdem Willen hinzugeben,
Obwohl der eigne tödtete sein Streben.
Nie wollt' er einen Geist als seinen Herrn
Erkennen und vor ihm sich schmiegend beben.
Im Elend wahrt er selbst den Stolz noch gern,
Trug Leben in sich selbst, von allen Menschen fern.

13.

Wo Berge ragten, waren ihm Verwandte,
Wo Meere rollten, seine Heimathsaum,
Wo blauer Himmel auf die Fluren brannte,
Trieb Kraft und Neigung ihn, das Land zu schaun.
Wald, Höhlen, Wüsten und des Meeres Graun
War ihm Gesellschaft. Ihre Schrift verstand
Er besser, als die seiner Heimathsgaun.
Er tauschte jedes Buch gern, jeden Band
Für dich Natur, wenn dort im See die Sonne schwand.

14.

Gleich dem Chaldäer schaut' er in die Sterne,
Bis er mit Wesen, licht wie ihre Flächen,
Sie all' bevölkert hatte. — Wie so ferne
Stand ihm die Erde mit der Menschen Schwächen!
Beglückt wär' er in jenen Strahlenbächen!
Doch, weil der Geist des Staubes Schranken mied,
Sucht neidisch sich der Staub an ihm zu rächen,
Er zieht ihn nieder, bricht der Kette Glied,
Die von dem Himmel, der von ferne lockt, ihn schied.

15.

Doch wenn er in der Menschen Wohnung kam,
So war er ruhlos, finster, kalt und rauh,
Ein wilder Falke, dessen Schwingen lahm,
Und dessen Heimath nur das Himmelsblau.
Und wie der Vogel an des Käfigs Bau
Mit Brust und Flügeln schlägt und sich zerbeißt,
Und blutig sein Gefieder stellt zur Schau,
So frißt die Glut auch, die im Herzen kreist,
Die eigne Brust, in die so eingezwängt der Geist.

16.

Drum zieht der selbstverbannte Harold fort,
Zwar hoffnungslos, doch minder kummervoll,
Er fühlt, daß Alles schon im Ruheport,
Und daß umsonst nur er noch leben soll.
Verzweifelt Lachen seinem Mund entquoll,
Das wenn auch wild, — wie wenn ein Schiff ist leck,
Die Mannschaft ins Verderben läuft wie toll
Und taumelnd zecht auf sinkendem Verdeck, —
Ihn doch mit Muth durchdrang, verscheuchend Furcht und Schreck.

17.

Halt! — Eines Reiches Staub betritt dein Fuß!
Erdbeben hat hier seinen Raub begraben!
Beut dir kein Riesendenkmal einen Gruß?
Ragt keine Siegessäule hocherhaben?
Nichts! Nur die Wahrheit will uns hier begaben:
Laßt, wie zuvor er war, den Boden sein! —
Wie sich am blutgen Thau die Saaten laben!
Du erst und letztes Feld, ists das allein,
Du Königskröner Sieg, was je du kannst verleihn?

18.

Und Harold stand auf dieser Schädelstätte,
Ward Frankreichs Grab, ward Waterloo gewahr.
Daß doch die Macht nur längre Dauer hätte,
Und daß der Ruhm nicht gar so wandelbar!
Im „Stolz des Raumes" flog hier jüngst der Aar, [1]
Schlug in den Boden seine blutgen Krallen,
Durchbohrt von dem Geschoß der Völkerschaar:
Des Ruhmes Mühn und Werke mußten fallen,
Er hört um sich der Welt zerrißne Kette schallen.

19.

Vergeltung wars! — Frankreich knirscht am Gebiß
Und schäumt in Fesseln! Ist die Welt nun freier?
Stritt man, daß Einem man die Macht entriß?
War's nicht ein Kampf zu steter Freiheitsfeier?
Soll Knechtschaft in dem neu geflickten Schleier
Der Götze sein der aufgeklärten Zeit?
Wie? stürzten wir den Adler, um dem Geier
Zu huldigen? Wie Sclaven ganz entweiht
Vor Thronen knien? O nein! Prüft, eh ihr preist und schreit!

20.

Wenn nicht, so prahlt nicht mit dem Fall des Einen!
Man sah umsonst dann um Europa's Blüthe
Auf schöne Wangen heiße Thränen weinen,
Da jene vor dem Dränger schon verglühte.
Umsonst ertrug man Furcht dann im Gemüthe,
Entvölkrung, Knechtschaft, Tod, bis sich entrungen
Dem Joch dann Alles! — Lichte Strahlen sprühte
Nur Ruhm, wo Myrthenlaub das Schwert umschlungen,
Wie auf Athens Tyrann Harmodius es geschwungen. [2])

21.

Des Jubels Töne schallten durch die Nacht;
Und Belgiens Hauptstadt lud zum Fest zusammen,
Was hold und ritterlich! — Der Frauen Pracht,
Der Krieger Ernst strahlt in der Lampen Flammen,
Und tausend Herzen schlugen froh; es schwammen
Rings Klänge der Musik so süß und traut;
Dem Orte schien die Liebe zu entstammen,
Denn Alles jauchzt, als gäb's ein Fest der Braut; — [3])
Doch still! horch! ferne hallt's wie dumpfer Grabeslaut.

22.

Habt ihr's gehört? — Es war ja nur der Wind,
Der Räder Rasseln auf der Straße Steinen,
Drum flott getanzt, nicht end' es so geschwind!
Wacht bis des Morgens helle Lichter scheinen,
Da Lust und Jugend nicht die Zeit beweinen. —
Doch horch! es dröhnt der Laut zum andern Mal,
Als wollte sich ein Echo ihm vereinen,
Und näher, klarer tönet das Signal!
Kanonendonner ists — auf! greift zu Schwert und Stahl!

23.

In einer Fensternische saß im Saal
Braunschweigs geprüfter Fürst. Zuerst entdeckte
Er jenen Laut bei diesem Freudenmal,
Der ihn wie bange Todesahnung schreckte.
Ob man ihn auch, weil er ihn nah wähnt, neckte,
Verstand sein Herz den Ton doch gar zu gut,
Der seinen Vater auf die Bahre streckte.
Entbrannt von Rache, von dem Durst nach Blut,
Stürmt er voran ins Feld und fiel in Kämpferwuth.

24.

Und da und dort läuft man die Kreuz und Quer,
Hier Thränenströme, wo der Kummer zittert,
Dort bleiche Wangen, die noch kurz vorher
Schamroth bei ihrer Schönheit Lob umflittert.
Hier wird durch Scheiden manches Herz zersplittert,
Das fast das Leben aus dem Busen drängt.
So mancher seufzt, nach dem der Tod schon wittert:
Wer sagt, ob Blick an Blick je wieder hängt,
Wenn solch ein düstrer Tag so süße Nacht umfängt?

25.

Dort sitzt man auf, die Rosse fliehn in Hast,
Gemusterte Schwadronen, Pulverwagen,
Sie stürmen Alle vorwärts ohne Rast,
Den Kriegerschaaren eiligst nachzujagen.
Hier in der Näh wird wirbelnd Lärm geschlagen,
Daß, da von ferne Schuß auf Schuß erdröhnt,
Der Krieger wacht, bevor's beginnt zu tagen.
Indeß ein Trupp von Bürgern angstgewöhnt:
„Der Feind! es kommt der Feind!" mit bleichen Lippen stöhnt.

26.

Und „Cameron erwacht!" klangs wild und laut,
Und Lochiels Lied, das einst auf Albyn schallt,
Vor dem es auch den Sachsen einst gegraut! —
Horch! wie des Pibroch Klang die Nacht durchhallt,
So grell und rauh! Doch jenes Hauchs Gewalt
Der jetzt der Pfeife wilden Ton beschworen,
Ists, der mit Kraft dies Bergesvolk durchwallt,
Die ihm seit tausend Jahren angeboren,
Denn Evans, Donalds Ruhm füllt jedes Enkels Ohren. [4])

27.

Und der Ardennen grüne Wipfel schauern, [5])
Von milden Thränen der Natur bethaut;
Lebloses selbst will um die Tapfern trauern,
Wenn es auf die, die nie mehr kehren, schaut.
Sie sind zertreten, eh der Abend graut,
Wie Gras, das jetzt nur ihre Tritte fodert,
Im nächsten Grün ihr Grabmal überbaut,
Wenn diese Schaar, von Hoffnung jetzt durchlodert,
Von Muth beseelt, im Grab dann kalt und tief vermodert.

28.

Der Mittag sah sie lust'gen Lebens voll,
Der Abend dann sie in dem Kreis der Schönen,
Bis in der Nacht das Kriegssignal erscholl,
Und Frühlicht schon die Waffen hörte tönen.
Am Mittag heiße Schlacht: darüber dröhnen
Des Donners Wolken, Staub verhüllt den Grund,
Der selbst bald Staub umhüllt. Dort banges Stöhnen,
Wo Freund und Feind und Roß und Reiter wund:
Sie alle schlingt vereint ein blutger Grabesschlund.

29.

Wohl beßre Lieder haben dies erhoben!
Doch wähl ich Einen dieser Helden nur,
Theils, weil sein Stamm dem meinigen verwoben,
Theils weil sein Ahne Schmach von mir erfuhr,
Theils weil nur Helden meines Lieds Natur!
Er war der Bravste, da des Todes Bolzen
Von all den Kriegern ließ nur schwache Spur,
Er streckte Keinen, wie die Schaar geschmolzen,
Howard dir gleichend je, so Ritterlichen, Stolzen!

30.

Die Thräne floß, es brach manch Herz um dich:
Meins gälte nichts und wollt' ich dirs auch geben!
Als ich zum frischbelaubten Baume schlich,
Der Leben wogte, wo dir schwand das Leben;
Und als ich sah das Feld sich rings erheben,
Wo reiche Frucht die Ernte schon bedingt,
Sodann des Lenzes freudevolles Weben,
Den Vogel, der sich froh ins Blaue schwingt:
Bracht es mir keine Lust, da nichts dich wiederbringt. [6])

31.

An dich und an die Tausend wend' ich mich,
Die hier des Todes Macht ließ niederstrecken,
Daß mancher aus dem Kreis der Seinen wich,
Mag, sie zu trösten, tiefe Nacht ihn decken.
Des Engels Ruf, nicht Ruhm, muß ihn erwecken,
Den Ehredurstgen! Mag des Ruhmes Klang
Auf Augenblicke schmeicheln, doch verstecken
Wird sich der Sehnsucht Fieber stets, der Drang
Der Klag' ist bittrer nur, wann hoch des Todten Rang.

32.

Sie klagen, lächeln: lächelnd dann zu klagen!
Der Baum verwittert schon, indem er sproß;
Das Schiff treibt fort, ob auch der Mast zerschlagen,
Der Dachstuhl sinkt, doch ragt noch manch Geschoß
Gemächlich modernd; wenn vom Windesstoß
Die Zinne fiel, stehn noch die morschen Mauern;
Der Kerker überlebt, den er umschloß,
Der Tag bricht durch, ob Wetter ihn umschauern,
So bricht das Herz und lebt, um stückweis fortzudauern.

33.

So sieht man in zerstücktem Spiegel, ach!
In jedem Stückchen viele Bilder zittern,
Statt einem Bilde, das sich tausendfach
Doch immer gleich, abspiegelt in den Splittern.
So lebt das Herz, wenn Leiden es umwittern,
Zerstückt und blutlos, kalt und stille fort,
Indeß ihm Sorgen alle Ruh verbittern;
So welkt's, bis Alles rings umher verdorrt,
Ganz im Geheimen ab, — doch hier genügt kein Wort.

34.

In der Verzweiflung selbst ist noch ein Leben,
Die Lebenskraft des Gifts, der Wurzel gleich,
Die frisch dem todten Zweig kann Säfte geben.
Es wäre nichts, wenn wir auch todt und bleich.
Doch hält die herbe Frucht des Grams uns weich,
Schmeckt sie auch wie die Aepfel an der Küste [7])
Des todten Meers nach Asche! wer wie reich
Sein Leben wohl an Freuden zählen müßte,
Statt Jahre Stunden, sagt: ob der wohl sechzig wüßte?

35.

Des Menschen Jahre zählte der Psalmist:
Es sind genug, sprichst du nur anders richtig!
O Waterloo, daß du die Spanne Frist
Ihm schon beneidet hast als zu gewichtig,
Millionen Zungen ist dies nicht so nichtig,
Und Enkel wiederholen einst ihr Wort:
„Hier kämpften unsre Brüder treu und pflichtig,
Wo Völker sich verbündeten zum Hort!"
Und dies ist wahrlich viel, so lebt es fort und fort! —

36.

Hier sank der größte, nicht der schlechtste Mann,
Deß Geist in Gegensätzen sich erging,
Jetzt Einer war der mächtigsten, und dann
An ärmlich kleinen Gegenständen hing. —
Extrem in Allem! warst du's nicht, umfing
Der Thron entweder stets dich oder nimmer!
Dein Wagen hob dich, machte dich gering!
Jetzt wieder strebst du nach der Herrschaft Schimmer,
Und welterschütternd rollt dein Donner immer grimmer!

37.

Der Welt Erobrer und ihr Knecht bist du,
Sie bebt noch jetzt vor dir; nie scheuchte mehr
Dein wilder Name Menschen aus der Ruh,
Als jetzt, wo du so ganz des Ruhmes leer,
Der als Vasall dich einst umbuhlt so sehr,
Schlau deinem Stolze schmeichelnd, daß dir deuchte
Ein Gott zu sein, als welchen hoch und hehr
Dich keines der erstaunten Völker scheuchte,
Sie glaubten Alles dir ob deines Geistes Leuchte.

38.

Du mehr und minder Mensch im Hoh'n und Niedern,
Mit Völkern ringend, fliehend aus der Schlacht!
Jetzt machst du Schemel dir aus Fürstengliedern,
Jetzt ärmer als dein ärmster Knecht an Macht!
Ein Reich hast du gestürzt, beherrscht, bewacht,
Und konntest nicht die eignen Triebe lenken,
Wie tief du auch der Menschen Geist durchdacht;
In deiner Kampfslust mochtest du nicht denken,
Daß sich durch Mißgeschick die höchsten Sterne senken.

39.

Doch trug dein Geist den Wechsel des Geschicks
Mit jenem Gleichmuth, der dir angeboren,
Der, zeig' er kalt sich oder stolzen Blicks,
Den Feind wie Gift und Galle muß durchbohren.
Als gegen dich die Hasser sich verschworen,
Dich zu verlachen voll von bitterm Hohn,
Da lächelst du, still in dich selbst verloren: —
Und als das Glück floh seinen Lieblingssohn,
Stand er doch ungebeugt, was auch für Leiden drohn.

40.

Im Unglück warst du weiser als im Glück,
Wo heißer Ehrgeiz dich so sehr gestählt,
Wo du auf Menschen sahst voll Hohn zurück,
Sei's, daß auch diese ganz gerecht geschmählt.
Doch ihn zu äußern, war nicht klug gewählt,
Weil die sich zum Verderben dir vereint,
Die durch Verachtung du zu sehr gequält.
„Gewinn! Verlust! wie ärmlich es erscheint!"
Hast du wie alle, die dir gleichen, wohl gemeint.

41.

Wenn, wie auf einem schroffen Fels ein Thurm,
Du einsam standst im Steigen wie im Fallen,
Dann half dir trotzen solch ein Hohn dem Sturm;
Doch Menschen führten dich zu Throneshallen,
Dir diente die Bewunderung von Allen.
Du mußtest damals gleichen Philipps Sohn,
(Wenn dich noch sollte Purpurglanz umwallen!)
Diogenes nicht sein voll Spott und Hohn:
Zu großes Faß ist Welt Cynikern auf dem Thron! [8])

42.

Doch Ruh ist heftgen Busen Höllenpein;
Und das war deine Qual! — Es gibt ein Glühn,
Ein Ringen in der Seele, der zu klein
Ihr eignes Selbst; dahin sehnt sich ihr Mühn,
Was, fern der Mittelstraße, möge blühn.
Einmal entflammt, ists nimmermehr zu dämpfen:
Es jagt nach Abenteuern rasch und kühn,
Durch Ruh nur matt, und rast in Fieberkrämpfen,
Verderblich Allen, die jemals damit zu kämpfen.

43.

So werden toll, die Andre toll gemacht;
Erobrer, Fürsten, Gründer eigner Sekten,
Auch Dichter, Weise, die den Staat bewacht,
Und alle, die das Sein so gern entdeckten,
Sind Narren derer, welche sie erst neckten;
Beneidet, sind sie doch nicht zu beneiden,
Was meint ihr, was für Leiden sie wohl schreckten?
Seht nur in ihre Brust, die wird verleiden
Die Wonneschauer, die an Glanz und Macht sich weiden.

44.

Ihr Hauch ist Wallung, und ein Sturm ihr Leben,
Der erst sie trägt und dann hinab sie stürzt,
Und doch sind sie dem Kampfe so ergeben,
Daß, wenn sie den Gefahren sich geschürzt
Und stille Ruh dann ihre Tage würzt,
Sie stets vom Ueberdruß gemartert, sterben:
Wie sonder Oel die Flamme sich verkürzt,
Und wie das Schwert allmählig wird verderben,
Weil's rostend sich zerfrißt, kann Ruhm es nicht erwerben.

45.

Wer Bergeshöhn erklimmt, wird überzeugt,
Wie Wolk' und Schnee des Gipfels Kamm umwoben,
Der Geist, der Menschen überragt und beugt,
Schaut unter sich die Welt im Hasse toben.
Strahlt auch der Sonnenglanz des Ruhmes oben,
Ob unten Erd' und Ocean sich breiten;
Rings um ihn sind des Felsens eis'ge Kloben,
Sein nacktes Haupt umtost der Stürme Streiten: —
Dies ist der Mühen Lohn, die auf zum Gipfel leiten!

46.

Hinweg damit! Der ächten Weisheit Welt
Ist nur in ihrer Schöpfung, — oder dein,
Natur, du heilge Mutter! — Fruchtgeschwellt
Prangst herrlich du am königlichen Rhein!
Ein Götterschauspiel bringt auf Harold ein,
Ein Schmelz von allen Reizen; glänzend schienen
Ihm Wälder, Berge, Früchte, Korn und Wein,
Herrnlose Vesten wehn mit ernsten Mienen
Ihm Lebewohl, wo Laub umrankt die Burgruinen.

47.

So steht ein großer Geist, wie sie dort stehn,
Zwar morsch, und doch nichts mit dem Haufen eigen,
Ganz unbewohnt, bis auf der Stürme Wehn,
Verkehr nur haltend mit dem Wolkenreigen.
In stolzer Jugend sahn sie oben steigen
Die Banner, wann Gefecht erklang im Thal;
Doch die gekämpft, sie mußten all' sich neigen,
Und die gewogt, sind Staub und Schutt zumal,
Kein künftger Schlag bedroht die Zinnen morsch und fahl.

48.

In diesen Zinnen, diesen Mauern brauste
Gewalt und Leidenschaft. Stets kampfbereit
Hielt sich der Raubgraf, welcher stolz hier hauste;
Den Lüsten fröhnend war er keck im Streit,
Wie mächtge Helden einer frühern Zeit.
Was ist, das den Erobrern sie entrückt? [9])
Daß die Geschichte nimmer sie beschreit?
Ein weitrer Raum — ein Grab, mit Prunk geschmückt?
Ihr Hoffen war so warm, ihr Herz durch Stolz beglückt.

49.

Im Lehnsgefecht, wie in Parteienfehden,
Wie viele Thaten starben unerzählt?
Zwar Wappenschilder lieh die Liebe Jeden
Mit Bildern, gut vom Liebesstolz gewählt,
Sie drang ins Herz, umpanzert und gestählt:
Doch ihrer Glut, die wild die Brust durchflossen,
War grimmer Streit und Ungestüm vermählt,
Und manche Burg, der Glück im Leid ersprossen,
Sah stürzend, wie der Rhein sich blutgefärbt ergossen.

50.

Du aber, prächtger Fluß, deß volle Wogen
Indem sie fließen, segnen rings den Strand,
Dem nimmermehr die Schönheit wär' entzogen,
Ließ unberührt dein Werk des Menschen Hand,
Und mähte nicht die Frucht von deinem Land
Des Krieges Sichel! — In dein Thal hinein
Die Wasser schaun, heißt von der Erde Rand
Den Himmel sehn; doch fühl' ich jetzt voll Pein,
Was dir o Strom gebricht, — du solltest Lethe sein!

51.

An tausend Schlachten stürmten auf dich ein,
Doch mußten sie sammt ihrem Ruhm zerstieben,
Und Blutbad häufte hoch der Krieger Reihn,
Ihr Grab verschwand, und wo sind sie geblieben?
Das Blut von gestern hat die Flut vertrieben,
Daß Alles rein; es glänzt der Welle Saum,
Da Sonnenstrahlen drauf zu tanzen lieben,
Nur der Erinnrung giftig düstern Traum
Rollt nicht dein Strom hinweg, wie mächtig auch sein Schaum.

52.

Harold sprach so für sich und zog entlang,
Obwohl nicht, ohne Sinn für das zu haben,
Was früh die Vögel lud zum heitern Sang,
In Thälern, die selbst den Verbannten laben;
Ob in die Stirn auch Furchen eingegraben,
Wo stiller Ernst schon längst den Platz genommen,
Die minder strenge Gluten sonst umgaben,
War doch ihm nicht die Freude ganz entkommen,
Daß sie bei solcher Schau nicht flüchtig aufgeglommen.

53.

Nicht floh ihn Liebe, wenn die Leidenschaften
Auch längst zu Staub sich zehrten im Genuß.
Umsonst will kalt der Blick auf denen haften,
Die hold uns lächeln; unsre Seele muß
Die Huld erwiedern, ob auch Ueberdruß
Den Weltling faßt. Dies hat er jetzt empfunden.
Ihn mahnt Erinnrung mit so sanftem Kuß
An jene Brust, die seine ließ gesunden,
An der er einst geruht in zartern Liebesstunden.

54.

Er lernte lieben — wie, kann ich nicht sagen,
Da Lieb' in solchen Seelen Seltenheit —
Hülflosen Blick in holder Kindheit Tagen
Im frühsten Keime schon. Welch innrer Streit
Ihn so verwandelt und mit Bitterkeit
Ihn so erfüllt, frommt wenig nur zu wissen;
Doch war es so; wenn man in stiller Zeit
In Einsamkeit auch mag die Neigung missen,
Blieb doch in ihm die Glut, ob alles auch entrissen.

55.

Es lebt ein zartes Herz, wie schon gemeint,
Das ihm verbunden war durch engre Banden,
Als die, womit die Kirche je vereint;
Zwar unvermählt, war Treue doch vorhanden,
Da jede Prüfung ihre Glut bestanden,
Und sie sich liebten wahr und ungetheilt,
Und selbst Gefahren fester sie umwanden,
Die sonst doch Frauen schrecken. Darum eilt
An jenes Herz der Gruß vom Strand, wo fremd er weilt:

Der burggekrönte Drachenfels [10])
Ragt hoch am vielgewundnen Rheine,
Es spült die Flut des mächtgen Quells
Um weinumrankte Felsgesteine;
Die Hügel all' im Blüthenglanz,
Die Felder reich an Korn und Weine,
Die Städte rings im bunten Kranz
Mit ihrer Mauern weißem Scheine:
Dies Alles eint zum Bild sich hier,
Ach! doppelt schön, wärst du bei mir!

Manch blaugeaugte Maid bewies
Mit Blumen aus den lieben Händen
Sich freundlich in dem Paradies!
Dort an der Burgen alten Wänden
Blickt grau Gestein durch grünes Laub,
Und von der Felsen schroffen Rändern
Sehn Bogen voller Schutt und Staub
Stolz in das Thal nach Weingeländen!
Doch wünscht ich eins am Strand des Rheins:
Dein liebes Händchen drückte meins!

Geschenkte Lilien send' ich dir,
Ob auch, eh du sie wirst betrachten,
Entschwunden alle Pracht und Zier,
So wirst du doch sie nicht verachten;
Ich habe sie so lieb gehegt,
Daß ihnen deine Blicke lachten,
Und daß mein Bild in dir sich regt,
Wenn du sie welkend siehst verschmachten,
Und weißt, sie sind vom Strand des Rheins,
Und mein Herz sandte sie an deins!

Wie stolz der Fluß hier schäumt und rollt,
Der Reiz auf diesem Zaubergrunde!
Denn tausendfach sich schlingend, zollt
Er neue Schönheit jeder Stunde!
Ach könnt' ich immer leben hier!
Klingt seufzend es aus jedem Munde;
So theuer der Natur und mir
Ist wohl kein Ort in weiter Runde:
Doch glänzte mehr der Strand des Rheins,
Ach! säh dein liebes Aug' in meins!

56.

Bei Koblenz, wo der Grund so lieblich schön,
Steht eine Pyramide schlicht und klein,
Und krönet des begrünten Hügels Höhn;
Des Helden Asche senkte man hier ein,
Zwar unsres Feinds — doch Ehre dem Gebein
Marceau's! Manch rauhen Kriegers Thränen flossen
Auf dessen allzufrühen Grabesstein,
Betrauernd und doch neidend den Genossen,
Der hier für Frankreichs Recht im Kampf sein Blut vergossen.

57.

Kurz, brav und glorreich war des Jünglings Lauf,
Den beide Heere, Freund und Feind beklagen,
Der Wandrer blicke fromm zum Stein hinauf,
Und möge Ruh nicht seinem Geist versagen.
Denn für die Freiheit hat er sich geschlagen,
Der Seltnen Einer, die nicht herzversteint
Die züchtigen, die ihre Waffen tragen,
Von Freveln hat er stets sein Herz gereint,
Drum ward er, als er fiel, von Männern tief beweint. [11])

58.

Hier Ehrenbreitstein mit geschleiftem Wall, [12])
Vom Rauch der Pulverminen schwarz gebrannt,
Zeigt, was es damals war, als Bomb' und Ball
Abprallend fruchtlos seine Macht berannt.
Ein Siegesthurm, von wo der Feind erkannt,
Beachtet ward, sein Flüchten zu belauern.
Doch Friede warf was selbst den Krieg gebannt,
Und Sommerregen drang durch Dach und Mauern,
Die jahrelang umsonst bestürmt von Kugelschauern.

59.

Lebwohl, du schöner Rhein! Zwar möcht' entzückt
Hier Jeder länger weilen und nicht weiter,
Der du vereinte Seelen stets beglückt,
Dich liebt auch ein der Einsamkeit Geweihter;
Und wenn des schuldbewußten Geists Begleiter,
Der Geier flöhe, wär's nur hier fürwahr:
Wo die Natur zu ernst nicht, noch zu heiter,
Wild doch nicht rauh, hehr doch nicht freudebar
Der Erde ganz das ist, was schöner Herbst dem Jahr.

60.

Nochmals leb wohl! doch ists umsonst gerufen,
Wem fiel Lebwohl bei deinem Anblick ein,
Deß Farben Sehnsucht in der Seele schufen?
Muß endlich doch der Blick gewendet sein,
Wenn ungern auch, von dir, geliebter Rhein,
So wird er dankend glänzen beim Entsagen.
Und prunken Fluren auch mit hellerm Schein,
Wird keine doch wie du vereinigt tragen
Die Schönheit, Mild' und Pracht, den Ruhm aus alten Tagen.

61.

Scheinlose Größe, holder Blüthen Wucht,
Und Städte, rings vom weißen Glanz beschienen
Des Stroms Gewog, der Berge steile Schlucht,
Der dichte Wald um gothische Ruinen,
Und Felsen, Thürmchen gleichend, neben ihnen,
Als sprächen sie der Kunst der Menschen Hohn,
Und glücklich wie das Land der Leute Mienen,
Deß Reichthum, segnet hier er alles schon,
Auch übers Ufer springt, wo wankend mancher Thron.

62.

Das tritt zurück vor jenen Alpen droben! —
Paläste der Natur, auf euern Spitzen,
Den weißen Häuptern, wolkenhoch erhoben,
Sieht man die Ewigkeit erstarrend sitzen,

Um welche rings die eis'gen Hallen blitzen!
Lawinensturz — ein schneeiger Donnerkeil!
Hier schwillt der Geist, umstarrt von Felsenritzen,
Und bebt zugleich, es ragen jäh und steil
Die Gipfel, — unten bleibt der Menschen schwacher Theil.

63.

Eh' ich die Höhn erstiegen, kühn und wild,
Ist noch ein Platz, der nicht zu übergehen:
Hier Murtens patriotisches Gefild!
Wo noch Trophäen jener Schlacht zu sehen.
Kein Schamroth braucht's fürwahr zu überwehen!
Dein grablos Heer, Burgund, hält dies Gebiet, —
Ein Knochenhaufen wird hier ewig stehen,
Sein eignes Monument! den Styx umzieht
Die unbegrabne Schaar, die nun die Ruhe flieht. [13])

64.

Wenn Waterloo gleich Kannä's Schlacht will sein,
Ist Marathon und Murten gleich zu ehren:
Zwei Siege sind es, fleckenlos und rein,
Errungen nicht, um schnöden Ruhm zu mehren,
Von stolzer Schaar für ihres Staates Ehren,
Die nicht um Sold für Fürstenzwiste ficht,
Nur kämpft um einer alten Schmach zu wehren,
Und herrscht nicht durch drakonisches Gericht:
Das Recht der Könige sei irdschen Ursprungs nicht.

65.

An stiller Wand noch stiller zu gewahren
Ist eine Säule düster und ergraut,
Ein letzter Rest aus längst vergangnen Jahren.
Sie blickt, wie Einer wilden Blickes schaut,
Der Stein ward, da Entsetzen ihn durchgraut,
Der aber doch noch fühlt! Noch hält sie Stand!
Ein Wunder ists! indeß der sie erbaut,
Indeß ihr Stolz so gänzlich spurlos schwand,
Aventium fiel, es ward zerstäubt erkämpftes Land. [14])

66.

Hier ist — o Name, den man heilgen sollte! —
Einst Julia — die Tochter! — aufgeschwebt,
Die nur, nächst Gott, dem Vater Liebe zollte,
An dessen Grab sie Todeshauch umbebt.
Sie fleht für ihn, für den sie stets gelebt.
Doch die Justiz muß ihre Streng' erproben,
Sie starb mit ihm den Tod, den sie erstrebt.
Ein einfach Grab, kein Bild hat man erhoben,
Doch ruht ein Geist, ein Herz, ein Staub drin eng verwoben. [15])

67.

Blieb solche That doch immer unverwischt!
O könnte nichts die Namen jemals streichen!
Ob manchen Reiches Glanz und Ruhm erlischt,
Ob Herr und Knecht, Geburt und Tod auch weichen:
Doch wird die Hoheit nimmer mehr erbleichen,
Die, Felsen gleich, ihr kurzes Weh besiegt,
Mit ihrer Ewigkeit vermag hinauf zu reichen,
Wie Alpenschnee, der sich in Sonne wiegt,
Und ewig reiner bleibt, als was hier unten liegt. [16])

68.

Wie die krystallne Flut des Lemans winkt,
Ein Spiegel, der voll Ruhe mir entgegen
Mit den Gebirgen und den Sternen blinkt:
Wie schön sich drin die Farben niederlegen!
Doch ists zu menschlich hier, als könnt ich hegen
Gedanken jener Macht, die ich erblickt.
Doch bald weiß Einsamkeit in mir zu regen
Ein stilles Sinnen, das mich sonst erquickt,
Eh mich der laute Schwarm mit seinem Zwang bestrickt.

69.

Nicht stets ists Haß, wenn man die Menschen flieht,
Nicht jedem kann der wilde Lärm behagen:
Noch ists stets Mißmuth, wenn der Geist sich zieht
In sich zurück, eh' wild die Flammen schlagen:
Da wir uns im Gedränge müde jagen,
Von Gift durchbebt; bis wir zu spät sodann,
Daß wir vergebens nur gekämpft, beklagen,
Wenn man für Leiden Leiden nur gewann,
In einer zänkschen Welt, wo Keiner siegen kann.

70.

Dann stürzet plötzlich oftmals unser Leben
In bittre Reu, die unsrer Seele Brand,
Daß Blut statt Thränen nur die Augen geben,
Und alles Farbenlicht dem Blick entschwand;
Wem dies zu Theil, den leitet keine Hand
Aus diesem Graun! Oft fühlet ein Verlangen
Der Kühnste selber auf der See zum Strand.
Ihn aber, wenn er ruhelos gegangen,
Treibt fort der Sturm, er wird zur Ruhe nie gelangen.

71.

Ist es nicht besser drum allein zu sein,
Die Erde liebend um der Erde willen?
Am Rhone=Blau, am See so klar und rein, [17])
Aus dessen Busen ihr die Fluten quillen,
(Der Mutter gleichend, mit geduldgem Willen
Ihr wildes Kind zu nähren ist ihr Streben,
Und wachend es mit süßem Kuß zu stillen)
Ist es nicht besser, immer hier zu leben,
Als eingezwängt vom Schwarm, Leid dulden oder geben!

72.

Ich lebe nicht in mir allein, ich fühle
Mich einen Theil von dem, was mich umringt;
Mich freuen Bergeshöhn, doch das Gewühle
Der Menschen ists, was mich zu klagen zwingt:
Nichts Schlimmres gibts, was die Natur uns bringt,
Als sich ein Glied der thierschen Kette schmiegen,
Indeß der Geist sich stolz und frei entschwingt,
Und mit den Lüften schwebend sich kann wiegen,
Und über Fels und Meer bis zu den Sternen fliegen.

73.

Darein versenk' ich mich, das nenn' ich Leben:
Die Menschenwüste, die ich ließ, sie scheint
Ein trüber Ort voll Streit und Todesbeben,
Wo man für wenig Sünden vielfach weint,
Und duldet, ringt, bis einst die Stund' erscheint,
Wo neue Schwingen stolz uns aufwärts tragen:
So fühl' ich jetzt, daß sich mir Kraft vereint,
Daß ich, ob jung, doch Kampf mit Stürmen wagen
Und Banden sprengen kann, die drückend auf mir lagen.

74.

Wenn dann der Geist von alledem sich schwingt,
Was ihn verletzt als trüb und mißgestaltet,
Ihn nicht des Fleisches Leben mehr bedingt,
Das fröhlicher in Wurm und Fliege waltet —
Wenn nicht ein Zwist die Elemente spaltet:
Staub, was er sein soll, ist — ob dann vielleicht
Sich alles klar, doch blendend nicht, entfaltet?
Ob fessellos mein Geist und frei und leicht
Ihn der des Ortes dann — wie eben jetzt — erreicht?

75.

Sind nicht der Fels, das Himmelslicht, die Wogen
Von mir ein Theil, ein Theil von ihnen ich?
Ist's Liebe nicht, was so mich angezogen?
Was wär' das andre, wenn ichs dem verglich?
Will stemmen gegen meine Leiden mich,
Eh ich die zarte Schönheit hingegeben
Für jenen Sinn, der in den Weltling schlich,
Deß Blick am Boden nur vermag zu kleben,
Und nie Gedanken faßt, die frei und glühend schweben.

76.

Dies ist mein Thema nicht; drum will ich lenken
Den Blick, auf das, was hier mir näher liegt;
Woran die Urne mahnet will ich denken,
Den schauend, dessen Glut als Staub verfliegt;
Der Kind des Landes war, wo Luft mich wiegt,
Doch eine Weile nur, mich ruhelosen Gast,
Er dessen Ruhmbegierde nie besiegt,
Geboren hier — ein Streben ohne Rast,
Er opfert Alles auf, daß er den Ruhm erfaßt.

77.

Rousseau, der selbst mit Grübelein sich peinigt,
Des Leids Apostel, das ihn schwer bedrückt,
Der Zauber mit der Leidenschaft vereinigt,
Dem Schmerze Worte leiht, daß er entzückt
Hier sah das Leben, das ihn nicht beglückt, —
Der selbst die Narrheit reizend weiß zu wenden,
Der trüben Wahn mit solchen Farben schmückt,
Mit Worten, die wie Sonnenstrahlen blenden,
Daß Aller Augen ihm gefühlvoll Zähren spenden.

78.

Die Liebe war es, die sein Sein begründet,
Dem Baume gleich, den glüher Brand umschwebt,
Er war von höhren Flammen wild entzündet:
Denn diese Glut und Lieb ist eng verwebt.
Doch die er liebt, kein Wesen ists, das lebt,
Auch keins, wie mans im Traum zu sehen meinet,
Der Schönheit Ideal, das er erstrebt,
Das lebend sich durch ihn dem Leben einet,
Das in der Flammenschrift, wenn krankhaft auch erscheinet.

79.

Dies haucht sich Julien ein, in ihr zu leben,
Mit allem Reiz begabt, der uns umstrickt,
Durch jenen Kuß ist ihr die Weih gegeben,
Der Morgens seine heiße Lipp' erquickt,
Von ihr, die nur den Freund in ihm erblickt,
Bis durch dies Spiel ihn Liebesglut umleckte,
Die wilde Hast in Hirn und Brust ihm schickt,
Ein Sehnen, das ihm größer Heil erweckte,
Als niederes Gemüth in dem Besitz entdeckte [18]).

80.

Sein Leben war mit Feinden langer Streit,
Mit Freunden, die er selber von sich bannte,
Sein Herz ein Tempel, dem Verdacht geweiht,
Dem er, die er die Liebsten immer nannte,
Als grauses Opfer darzubringen brannte —
Er raste — doch warum? wer kennt den Grund?
Da ihn der Schlauste nicht so leicht erkannte,
Er rast — ob körperkrank, ob herzenswund —
Und leider! thut im Wahn sich die Vernunft noch kund!

81.

Begeisterung durchdrang ihn; von ihm stammt,
Wie von der Pythia in alten Tagen,
Manch Zukunftswort, durch das die Welt entflammt;
Sie glüht bis Throne stürzend sich zerschlagen
War's nicht mit Frankreich so, auf welchem lagen
Vererbte Fesseln mürber Sclaverei,
Und welches zitternd dieses Joch getragen,
Bis sein und gleicher Geister laut Geschrei
Nach allzu großer Furcht führt größre Wuth herbei.

82.

Sie haben selbst ein Denkmal sich errichtet,
Verjährter Meinung Wrack, der Zeiten Lob;
Den dichten Schleier haben sie gelichtet,
Der Welt zu zeigen, was derselb' umwob;
Doch daß das Gute mit dem Bösen stob!
Sie wollten blos Ruinen übrig lassen;
Bis sich daselbst ein andrer Bau erhob,
Erneut der Thron, die Kerker voll von Massen,
Da sie mit Willkühr bald auch Ehrbegierde fassen.

83.

Doch hält sich's nicht — noch ist es auszuhalten,
Man fühlt, läßt fühlen ihre Macht gewiß;
Sie hätten besser mit ihr sollen schalten:
Die neue Kraft war's, die sie dahin riß,
Daß jeder wilden Streites sich befliß;
Wer sonst auch mild, die Milde war verflogen,
Sie, die gewohnt der Knechtschaft Finsterniß,
Sind Adler nicht, die Licht des Tags gesogen,
Was Wunder wenn sie sich in ihrem Raub betrogen!

84.

Welch tiefe Wunde heilte sonder Narben?
Lang bluten Herzen, die nichts heilen kann,
Als nur ein garstig Mahl, das sie erwarben.
Die, denen jeder Hoffnung Schein entrann,
Sind schweigsam wohl, doch ists ein herber Bann;
Ins Joch gezwängt, schweigt Groll: der Tag erwacht,
Der viele Jahre rächt! bangt nimmer dann!
Es kam, es kommt, wird kommen — diese Macht,
Zu strafen, zu verzeihn — aufs Beste seid bedacht.

85.

O stiller Lemansee! wie so verschieden
Bist von der Welt du doch, die ich durchzogen,
Zu tauschen mahnet mich dein stiller Frieden
Der Erde trübe Flut mit diesen Wogen,
Die ruhgen Segel haben mich entzogen
Dem bittern Kummer, zarten Schwingen gleich,
Dem Sturm des Oceans war ich gewogen,
Dein Murmeln schmählt wie eine Schwester weich,
Daß ich im Braus verweilt, an wilden Freuden reich.

86.

Die Nacht ist still und zwischen diesen beiden,
Dem Ufer und den Bergen, — Nacht, doch Licht —
Vermag man Alles noch zu unterscheiden,
Nur dort den steilen düstern Jura nicht;
Ein frischer süßer Duft haucht stark und dicht,
(Scheint wenn wir nahn, aufs Ufer sich zu legen,)
Vom Blüthenkranz, der dies Gestad umflicht;
Vom Ruder perlt ein leiser Tropfenregen,
Des Heimchens Lied zirpt dir noch „gute Nacht" entgegen.

87.

Wie's Abends schwärmt, ein Kind sein Lebelang,
Und singt nach Herzenslust aus dichten Zweigen! —
In Zwischenräumen eines Vogels Sang,
Nur einen Augenblick — dann wieder Schweigen. —
Leis' flüsternd schwebt am Berg ein Elfenreigen —
Nur Täuschung ists! Von Sternen scheinet sich
Herab ein stiller Liebesthau zu neigen:
Sie weinen, bis ihr heller Glanz entwich,
Bis sich der Farben Geist ins Herz der Gegend schlich.

88.

Ihr seid des Himmels Poesie, ihr Sterne!
Laßt uns enträthseln doch des Schicksals Gang,
Wir lesen dies in eurem Schein so gerne;
Verzeihet, wenn in seinem stolzen Drang
Der Mensch bestimmte Gränzen übersprang,
Und er dann meint, er sei mit euch verwandt;
Es feiert eure Schönheit sein Gesang
Und so ist er von Lieb' in euch entbrannt,
Daß er Glück, Ruf und Macht nach euch hat „Stern" benannt.

89.

Rings Erd' und Himmel still! — doch schlafend nicht!
Zwar stumm, doch so, wie wenn wir innig fühlen,
Wie wenn's in unserm Innern mächtig spricht.
Rings Erd' und Himmel still! — von Sterngewühlen
Bis hin zum Fels, bis wo die Wellen spülen,
Welch volles Leben, alles reich durchweht!
Kein Strahl vergeht, kein Blatt von grasgen Pfühlen:
Ein Theil des Dasein ist's und es versteht,
Wer es erschaffen hat, durch wen es fortbesteht.

90.

So schwärmt der Geist, der Einsamkeit empfindet,
Wo Schmerz nicht, daß allein wir, uns durchdringt:
Die Wahrheit, die dem Niedern uns entwindet,
Klärt unser Sein; wie lieblich sie erklingt!
Als Quell, als Seele der Musik, ach! bringt
Sie ewge Harmonie, beut uns Entzücken,
(Cytheren's Gürtel gleich, von dem man singt,
Er könne magisch alle Dinge schmücken)
Und scheucht des Todes Furcht, kann diese wen berücken.

91.

Nicht thöricht war's von Persern, zu erbaun
Die Tempel nur in luftigen Bereichen,
Daß sie auf Bergen, die in Thale schaun [19]),
Im freien Dome sahn des Geistes Zeichen,
Der aus den engen Hallen mag entweichen.
Ihr Gothen, Griechen schaut die Tempel dort,
Um eure Götzenbilder zu vergleichen
Dem würd'gen Dienst am weiten freien Ort,
Und beim Gebete geht aus dumpfen Mauern fort!

92.

Wie ändert sich der Himmel! Sturmgetön [20])!
Nacht! Finsterniß! so grausig ernst und dicht!
Und doch im Ernste noch so prächtig schön!
Dem schwarzen Mädchenauge gleich voll Licht! —
Fern dort entlang, wie sich der Donner bricht,
Er hüpft von Fels zu Fels! Von Nacht erfüllt!
Horch, wie so laut ein jeder Gipfel spricht:
Der Jura ruft, vom Dunstgewand umhüllt,
Dem dann die laute Lust der Alpen wiederbrüllt.

93.

Und das ist eine Nacht! glorreichste Nacht!
Bist du gesandt nur, daß wir schlafen sollen?
Theilnehmer laß mich sein der wilden Pracht!
Ein Theil von dir und Theil von Sturmes Grollen!
Wie dort des See's phosphor'sche Wellen rollen!
Wie tanzend jetzt der Regen niederschwebt!
Jetzt schwarz! — wie jetzt der Hügel schallt vom tollen
Gelächter! wie er mit zu jubeln strebt,
Als wär' auch ihm es recht, daß so die Erde bebt!

94.

Da, wo der Rhone Lauf zwei Höhn gespalten, —
Die wie ein Liebespaar vom Haß getheilt,
Und das, durch tiefe Kluft getrennt gehalten,
Ein Nahen wünscht (da so das Herz nur heilt!)
Weil noch in ihren Seelen Liebe weilt,
In welcher Haß die Wurzel selbst gefunden,
Der ihre Blüten zu zerstören eilt
Und dann, wenn sie verhaucht, für lange Stunden
Läßt herben Wintersturm und innern Zwistes Wunden: —

95.

Da wo die Rhone bahnet ihre Wege,
Da wählt das grimmste Wetter seinen Stand,
Denn hier sind viele, nicht blos eines rege,
Es fliegt ihr Donnerkeil von Hand zu Hand:
Er bricht hervor, er stürzt! Die Felsenwand
Zertheilt den flammendsten der wilden Horden!
O dieser Blitz! ob er es wohl verstand,
Daß in dem Schlund, der aufgerissen worden,
Was irgend da noch lauscht, sein Flammen droht zu morden?

96.

Fels! Himmel! Sturm und Flut und wildes Leuchten!
Nacht! Wolken! Geist, der michs genießen macht!
Sind das nicht Dinge, die den Schlaf verscheuchten?
Dann dieser Stimmen Brausen! wie es kracht!
Das ist der Ton, der schlaflos in mir wacht,
Und der im Schlafe selber nicht entweichet.
Ihr Stürme sagt, wann endet eure Schlacht?
Ob ihr dem Sturm in unserm Busen gleichet?
Ob ihr den Adlern gleich, ein schwindlich Nest erreichet?

97.

Könnt' ichs verkörpern! könnt' ich ohne Schranken
Entdecken das, was mächtig in mir lebt,
Und rächen dann am Ausdruck den Gedanken —
Hin würf' ich Geist, Gefühl! Was in mir webt,
Wonach ich suche, was ich nur erstrebt,
Ertrug, gewußt — in einen Laut es fassen!
Ein Blitz dies Wort — ich sprächs, wie sehr ihr bebt!
So lebt' ich ungehört, muß so verblassen,
Dem Schwerte gleichend, das die Scheide nie verlassen.

98.

Wie nun der thau'ge Morgen wieder tagt!
Mit warmen Hauch, mit blumenheitern Wangen
Nun scherzend all den Wolkendunst verjagt,
Und lebt, als machten Gräber ihm nicht Bangen.
Er glüht, bis er als Tag emporgegangen! —
Zeit, daß wir unsern Lauf bedenken müßten —
So läßt Betrachtung du zu mir gelangen,
Und gibst mir Stoff, du See mit schönen Küsten, —
So manches gäb' uns Ruh', wenn wir's zu finden wüßten!

99.

O süßes Klarens, Heimath heißer Liebe!
In deiner Luft scheint Liebeshauch zu beben,
In Liebe wurzeln selbst des Baumes Triebe!
Dem Schnee der Gletscher hat sie Glanz gegeben!
Die Abendsonne zeigt ihr Zauberweben,
Denn sie erscheint in Rosengluten liegend [21]):
Wie Felsen selbst von ihr zu sprechen streben,
Wo sie nun weilt, der rauhen Welt entfliegend,
Die erst die Seele reizt, sie stürmisch dann befriegend.

100.

Klarens! dein Pfad ist von dem Tritt berühret
Der ewgen Liebe, deren Thron hier steht,
Zu dem der Berge Zug als Stufe führet;
Hier ist der Gott, aus welchem Leben geht,
Den ihr nicht nur auf steilen Gipfeln seht,
Nicht blos in stillen Höhlen, dichten Zweigen, —
Auf Blüthen weilt sein Blick, sein Odem weht,
Sein Sommerhauch, dem solche Macht zu eigen,
Daß er des Sturms Gewalt selbst zwingen kann zu schweigen.

101.

Sein nennt er Alles hier: vom Föhrenhag,
Der als ein Schatten sich am Berge weitet,
Vom lauten Waldstrom, dem er lauschen mag,
Bis zu dem Wein, der sich zur Küste leitet,
Wo ihm das Wasser schnell entgegengleitet,
Den Fuß ihm küssend, sein den Wald, so dicht,
Wo sich Gebüsch mit grauen Stämmen breitet,
Und wo das Laub, das jung und fröhlich licht,
Belebten Aufenthalt ihm und der Schaar verspricht.

102.

Belebt von Vögelschwärmen und von Bienen,
Von zartgebauten, farbenreichen Dingen,
Die ihm mit wundersüßen Klängen dienen,
Und schuldlos breiten ihre heitern Schwingen,
Furchtlos und lebensvoll; die Bäche springen,
Von duftgen Quellen wird die Luft erfrischt,
Die Zweige wölben sich, und Knospen bringen
Der Schönheit Bild, entfaltet und gemischt
Durch Liebesmacht, vor der jedweder Glanz erlischt.

103.

Wer nie geliebt, hier wirds ihm offenbart,
Die Liebe klärt ihn! Doppelt fühlt ihr Regen,
Wer ihr Geheimniß kennt, so süß und zart!
Hier floh die Liebe her, des Schmerzes wegen
Und jener Falschheit, so die Menschen hegen;
Es ist ihr Wesen, träge nicht zu weilen:
Entweder todt sein oder voller Segen,
Sie schwindet oder wächst im steten Eilen,
Wetteifernd strahlt ihr Licht mit jenen Sonnenpfeilen.

104.

Nicht Dichtung ist von Rousseau es zu nennen,
Daß dieser Ort für Lieb' ihm günstig schien;
Er mußte diese Scene zuerkennen
Den Wesen, denen Leben er verliehn.
Der Grund, wo Psyches Reize noch verziehn,
Der Grund ist ganz geheiligt durch die Liebe,
So einsam, wunderschön, voll Harmonien,
Ein Wiederschein, Gefühl vom zarten Triebe,
Die Rhon' ihr Ruhebett, Altar das Felsgeschiebe.

105.

Lausanne! und Ferney! ewig leihn euch Namen [22])
Die Namen, die in euch einstmals erklungen,
Von Sterblichen, die nun zu Ruhme kamen,
Zu dem auf schweren Pfaden sie gerungen,
Gigantengeister, die sich aufgeschwungen;
Ein Jeder müht sich, daß er Zweifel thürme,
Gedanken, nur vom Flammenblitz bezwungen,
Herauszufordern keck des Himmels Stürme,
Der aber höhnt, verlacht das menschliche Gewürme.

106.

Der Eine glüht, ein unbeständig Kind,
Dem wechselnd neue Wünsche stets erwachen,
Mit buntem Witz — still, lustig, ernst, geschwind;
Vertraut mit Künsten, mit gelehrten Sachen,
Scheint er zur Vielheit selber sich zu machen,
Ein Proteus an Talenten mannichfalt.
Am meisten liebt die Welt er zu verlachen;
Er weht dem Sturme gleich und nichts hat Halt,
Vor dem ein Narr jetzt stürzt, jetzt eines Throns Gewalt.

107.

Der Andre tief, bedacht, mit ernstem Streben;
Aufhäufend Weisheit sich durch langen Fleiß,
Scheint er in tiefen Grübelei'n zu leben;
Da er zu schärfen seine Waffen weiß,
Gibt er des Glaubens Ernst durch Spotten preis,
Des Spottes Meister — jener Zaubermacht:
Sie hetzt durch Grimm und Furcht den Gegner heiß,
Daß er ihn wünscht in Eifrers Höllennacht,
Die jedem Zweifelwahn beredt ein Ende macht.

108.

Doch laß sie ruhen! Ihrer Asche Frieden!
Bestraft sind sie, wie ihre Sünde wiegt;
Gericht zu halten ist nicht uns beschieden:
Geheimes kommt ans Licht und Wahrheit siegt,
Wie denn die Furcht, die Hoffnung einst verfliegt,
Auf einem Kissen ruhend mit dem Staube,
Der, so viel wissen wir, verfallen liegt.
Und wenn wir einst erwachen, meint der Glaube,
Vergebung würde dem, deß Sünd' es dann erlaube.

109.

Weg von der Menschen ärmlichem Getreibe!
Zu Gottes Werk! Der Blätter sind genug,
Auf die ich meine Träumereien schreibe,
Sonst endet nie ihr flatterhafter Zug!
Dort jener Wolken alpenhoher Flug!
Durchdringen will ich sie, empor zu klimmen!
Wenn mich mein Fuß auf jene Gipfel trug,
Will fern ich schaun, bis Gränzen Halt! bestimmen,
Wo Luft und Erde, sich umarmend, eng verschwimmen.

110.

Italien ach! Italien! Leuchten fliegt
Bei deinem Schaun durch mich vom Glanz der Zeiten,
Seit der Karthager fast dein Volk besiegt,
Bis zu den Weisen, bis zu jenen Streiten,
Die angefüllet der Geschichte Seiten!
Gebiet! das Thron und Grab der Welt umschließt,
Und Quell, nach dem sich Vieler Wünsche leiten,
Wo Durst des Wissens vollen Zug genießt,
Auf Roma's Herrscherhöh ists, wo er ewig fließt.

111.

Wie ich so weit im Thema mich verlor,
Mit wenig Aussicht wieder angefangen:
Zu fühlen, daß wir nicht mehr, wie zuvor,
Nicht wie wir sollen sind, erweckt ein Bangen;
Das Herz zu stählen, das wir schwer bezwangen,
Verschweigend Liebe, Haß, was uns beschwert,
Gefühl und Leidenschaft, Schmerz, heiß Verlangen
Den innern Zwang, der unsre Pein vermehrt —
Es scheint ein Riesenwerk — doch ward's von mir gelehrt.

112.

Und alles dies in dieses Lied gewunden,
Ist es vielleicht nur harmlos-heitres Spiel?
Die Pracht der Scenen, flüchtig bald entschwunden,
Gefaßt vom Herzen, wie es ihm gefiel,
Und sich wie euch zu täuschen nur ihr Ziel? —
Die Jugend lechzt nach Ruhmesglanz; indessen
Ich mach' aus Lob und Tadel mir nicht viel,
So jung nicht mehr, danach mein Heil zu messen:
Ich stand und steh allein, gleichviel: berühmt — vergessen!

113.

Ich liebte nicht die Welt, die Welt nicht mich!
Ich folgte nicht, wo falsche Winde bliesen,
Nicht beugt mein Knie vor ihrem Götzen sich,
Erzwungen Lächeln hab' ich nie gewiesen,
Ich habe nie als Echo wen gepriesen,
Daß man mich nicht zum Haufen zählen darf,
Ihm nah, trat ich doch nimmer unter diesen,
Gedanken hegt' ich, die ihm fremd und scharf,
Noch ständ' ich, wenn mein Geist sich selbst nicht unterwarf [23]).

114.

Ich liebte nicht die Welt, die Welt nicht mich!
Als edle Feinde wollen wir uns trennen;
Ich mein', es gibt, wenn mir's auch stets entwich,
Noch Worte, die nicht Lüge blos zu nennen;
Daß wir nicht stets ins Netz der Fehler rennen,
Daß Hoffnung wahr, dem Kampf nicht Lohn gebricht,
Und fremder Schmerz in manchem Geist mag brennen [24]),
Daß Zwei, daß Einer nur dem Schein entspricht,
Daß „gut" kein leerer Schall und „Glück" erlogen nicht.

115.

Dein Name, Tochter, der dies Lied begann,
Dein Name soll in dessen Schlusse hallen.
Wie ich, der dich nicht sehn, nicht hören kann,
Liebt Keiner dich, du Einzige von Allen,
Zu der vergangner Jahre Schatten wallen;
Fremd war ich immerdar dir an Gestalt,
Doch plötzlich wird dir meine Stimme schallen,
Die sich ins Herz dir schleicht, wenn meines kalt,
Die als der Vaters Ruf aus seinem Grabe schallt.

116.

Dir bei des Geist's Entfaltung beizustehn,
Bewachen deines Lächelns erstes Tagen,
Auf deines Wuchses zart Gedeihen sehn,
Dir Rede stehn auf neubegierge Fragen,
Dich leise schaukelnd auf dem Knie zu tragen,
Und küssen deine Wange väterlich —
Das scheint mein Schicksal bitter zu versagen,
Doch lebt's in mir: denn oftmals regt' es sich,
Ich weiß nicht, was es war, doch etwas, das dem glich.

117.

Wenn man auch Haß als Pflicht von dir verlangt,
Du liebst mich doch! ob sie's auch stets vermeiden,
Daß man den Namen nennt, da Fluch dran hangt,
Verwirktes Recht, ein Bann belegt mit Leiden!
Wenn eine Kluft auch gähnte vor uns beiden,
Du liebst mich doch! und wenn man auch mein Blut
Aus deinem Wesen gern wohl möchte scheiden:
Vergeblich ist, was man auch immer thut,
Ich weiß du liebst mich doch, und nie verlischt die Glut!

118.

Der Liebe Kind, geboren unter Weinen,
Im Krampf gesäugt: aus solchem Stoff gemacht
Sind meine Tage, minder nicht die deinen;
Nur daß das Feuer nicht so angefacht,
Und daß die Hoffnung günstiger dir lacht!
Mag Schlummer dich umwiegen, süß und linde!
Vermöcht' ich doch aus dieser Berge Pracht
Den Segen dir zu senden mit dem Winde,
Den, seufzend fühl' ich es, ich einzig bei dir finde.

Zuschrift des Verfassers

an

John Hobhouse, Esq.

Mein theurer Hobhouse!

Nach einer Zeit von acht Jahren, zwischen der Abfassung der ersten und letzten Gesänge des Ritter Harold, soll jetzt der Schluß dieses Gedichts dem Publikum übergeben werden. Indem ich von einem so alten Freunde mich trenne, ist es nichts Außerordentliches, daß ich mich zu einem noch ältern, bessern wende, zu einem, der die Geburt und den Tod des Andern gesehn hat, und dem ich weit mehr für die geselligen Vortheile einer begeisterten Freundschaft verbunden bin, als ich — obwohl nicht undankbar — dem Ritter Harold für manche öffentliche Gunst sein kann und konnte, die vom Gedicht auf den Dichter überging —, zu einem, den ich lange gekannt und oft weit begleitet habe, den ich wachsam während meiner Krankheit und voll Theilnahme bei meinem Kummer, erfreut über mein Glück und standhaft in meinem Mißgeschicke, aufrichtig in seinem Rathe und treu in Gefahren gefunden habe —, zu einem oft geprüften und stets bewährten Freunde: — zu Ihnen! Indem ich dies thue, wend' ich mich von der Dichtung zur Wahrheit, und indem ich Ihnen in seinem vollendeten oder doch wenigstens geschlossenen Zustande ein dichterisches Werk widme, welches das längste, das gedankenvollste und umfassendste meiner Dichtungen ist: wünsche ich durch die Erwähnung der vielen, mit einem Manne von Gelehrsamkeit, von Talent, von Ausdauer und von Ehre, durchlebten Jahre mich selbst zu ehren. Es eignet sich nicht für Gemüther, wie die unsrigen, zu schmeicheln oder sich schmeicheln zu lassen; indeß ist aufrichtiges Lob der Stimme der Freundschaft immer erlaubt gewesen; und nicht Ihretwillen, noch selbst Andrer wegen, sondern um ein Herz zu erleichtern, dem es weder früher noch auch neuerdings nicht grade zu Theil ward, einem guten Willen zu begegnen, um den Schlägen des Schicksals standhaft zu widerstehn, — versuch' ich hier Ihre guten Eigenschaften oder vielmehr die Vortheile in Erwähnung zu bringen, die ich von ihrem Einflusse herleitete. Selbst die Wiederkehr des Datums von diesem Briefe, als des unglücklichsten Jahrestages meines verflossenen Lebens, welcher jedoch mein künftiges nicht vergiften kann, so lange der Beistand Ihrer Freundschaft und meiner eigenen Kräfte mir bleibt, wird fernerhin eine um so angenehmere Erinnerung für uns Beide gewähren; und zwar insofern, als er uns stets an diesen meinen ersten Versuch erinnert, Ihnen für eine so unermüdliche Aufmerksamkeit zu danken, wie sie wenige Menschen erfahren haben, und die wohl Keiner erfahren kann, ohne besser von seinem Geschlecht und von sich selbst zu denken! Wir hatten das Schicksal, zu verschiednen Zeiten mit einander die Länder des Ritterthums, der Geschichte und der Märchen — Spanien, Griechenland, Kleinasien und Italien — zu durchwandern; und was Athen und Konstantinopel uns vor wenigen Jahren gewesen sind, waren uns neuerdings Venedig und Rom. Auch das Gedicht, oder der Pilger, oder beide haben mich vom Ersten bis zum Letzten begleitet, und es mag vielleicht eine verzeihliche Eitelkeit sein, die mich verleitet, mit Wohlgefallen bei einer Dichtung zu verweilen, die mich in gewissem Grade mit dem Orte, wo sie entstand, und mit den Gegenständen, die sie beschreiben wollte, verbindet; und mag sie auch jener bezaubernden und denkwürdigen Gegenden unwürdig erscheinen, und unsern frühern Auffassungen und unmittelbar empfangenen Eindrücken nachstehen; so ist sie doch als ein Zeichen der Hochachtung für das Ehrwürdige und des Gefühls für das Erhabene, für mich eine Quelle des Vergnügens bei diesem Werke gewesen; und ich scheide von ihr mit einer Art Wehmuth, von der ich schwerlich geahnt hätte, daß Gegenstände der Phantasie in mir dieselbe hervorrufen könnten. Rücksichtlich des letzten Gesanges, wird man in ihm weniger von dem Pilger als in einem der vorhergehenden finden, so daß der Pilger wenig oder gar nicht vom Verfasser, der in eigner Person spricht, getrennt erscheint. Der Grund ist, daß ich es müde war, eine Linie zu ziehen, welche ein Jeder durchaus nicht bemerken zu wollen schien; gleich dem Chinesen in Goldsmiths „Weltbürger", dem Keiner glauben wollte, daß er ein Chinese sei, behauptete und bildete ich mir vergebens ein, daß ich einen Unterschied zwischen dem Pilger und dem Verf. gemacht habe; und eben diese Aengstlichkeit, diesen Unterschied beizubehalten, und mein Unmuth darüber, daß es umsonst war, drückten mich so sehr in meinen Bemühungen bei der Abfassung des Gedichts, daß ich beschloß, ihn ganz wegzulassen — und ich habe dies gethan. Die Meinungen, welche sich über diesen Umstand gebildet haben oder noch bilden, sind jetzt ein Gegenstand der Gleichgültigkeit; das Werk soll von sich selbst und nicht vom Verfasser abhängen; und der Schriftsteller, welcher in seinem Innern keine Zuflucht hat als blos den vorübergehenden oder bleibenden Ruf, welcher aus seinen literarischen Bestrebungen hervorgeht, verdient das Schicksal der Schriftsteller.

Im Laufe des folgenden Gesanges war es meine Absicht, entweder in dem Texte oder in den Noten den gegenwärtigen Zustand der Literatur und vielleicht auch der Sitten der Italier zu berühren. Aber ich fand bald den Text, nach den von mir gezogenen Grenzen kaum hinreichend für das Labyrinth der äußern Gegenstände und der daraus folgenden Betrachtungen; und was die sämmtlichen Noten betrifft, so bin ich, wenige der kürzesten ausgenommen, Ihnen dafür verbunden, und diese wurden nothwendigerweise auf die Erläuterung des Textes beschränkt.

Auch ist es ein delikates und eben nicht sehr dankbares Geschäft, über die Literatur und die Sitten einer so ungleichartigen Nation zu reden, und es erfordert eine Aufmerksamkeit und Unparteilichkeit, die uns — wiewohl wir vielleicht keine unaufmerksamen Beobachter und keineswegs mit der Sprache oder den Gebräuchen des Volks, unter welchem wir uns jüngst aufhielten, unbekannt waren — bewegen kann, unserm Urtheile zu mißtrauen oder wenigstens damit zu zögern und genauer unsre Nachrichten zu prüfen.

Der Zustand der Literatur so wie der politischen Partei scheint so hoch zu steigen oder gestiegen zu sein, daß es fast für einen Ausländer ganz unmöglich ist, unparteiisch zwischen ihnen hinzusteuern. Es sei daher wenigstens für meinen Zweck hinreichend, in ihrer eignen schönen Sprache zu sagen:

„Mi pare, che in un paese tutto poetico, che vanta la lingua la più nobile ed insieme la più dolce, tutte le vie diverse si possono tentare, e che sinche la patria

di Alfieri e di Monti non ha perduto l'antico valore, in tutte essa dovrebbe essere la prima."

Italien hat noch große Namen — Canova, Monti, Ugo Foscolo, Pindemonte, Visconti, Morelli, Cicognara, Albrizzi, Mezzofanti, Mai, Mustoxidi, Aglietti und Vacca werden dem jetzigen Geschlechte einen ehrenvollen Platz in den meisten Fächern der Kunst, Gelehrsamkeit und der schönen Wissenschaften sichern, und in einigen den höchsten — Europa, die Welt hat nur einen Canova!

Alfieri hat irgendwo gesagt: „La pianta uomo nasce più robusta in Italia, che in qualunque altra terra — e che gli stessi atroci delitti, che vi si commettono ne sono una prova."

Ohne den letzten Theil seiner Behauptung zu unterschreiben, da derselbe eine gefährliche Lehre ausspricht, deren Wahrheit durch bessere Gründe unterstützt werden kann, namentlich dadurch, daß die Italier in keiner Rücksicht wilder als ihre Nachbarn sind: so müßte man vorsetzlich blind oder sorglos und unwissend sein, wäre man nicht von ihrer außerordentlichen Fähigkeit, wenn das Wort erlaubt ist, von ihrer Tüchtigkeit, von der Leichtigkeit ihrer Auffassung, von der Schnelligkeit ihres Verstandes, von dem Feuer ihres Geistes, vom Sinn für das Schöne und von ihrer unter allen Nachtheilen wiederholter Revolutionen, der Verwüstung durch Schlachten und der verzweiflungsvollen Zeiten noch nicht erloschnen „Sehnsucht nach Unsterblichkeit", — der Unsterblichkeit, der Unabhängigkeit — überrascht.

Und wenn wir selbst, die Mauern Roms umfahrend, die einfache Klage des Arbeiterchors hörten: Roma! Roma! Roma! Roma non è più come era prima! — so war es schwer, diesen melancholischen Klaggesang nicht dem bacchanalischen Gebrüll der Jubelgesänge entgegenzusetzen, welche noch aus den Londoner Weinhäusern über das Blutbad von Mont St. Jean und den Verrath von Genua, von Italien, von Frankreich und von der ganzen Welt von Menschen ertönen lassen, deren Betragen Sie selbst in einem Werke geschildert haben, das der bessern Tage unsrer Geschichte würdig ist. Was mich betrifft:

„Non movero mai corda,
„Ove la turba di sue ciance assorda."

Was Italien bei der neulichen Uebertragung der Nationen gewonnen hat, ist für Engländer solange eine unnütze Untersuchung, bis es gewiß wird, daß England etwas mehr als ein stehendes Heer und eine aufgehobne Habeas-Corpus-Akte erlangte; es ist für sie genug, auf ihre Heimath zu blicken. Denn für das, was sie draußen und insbesondre im Süden thaten, „werden sie wahrlich ihren Lohn empfangen", und zwar in einer nicht sehr fernen Zeit.

Indem ich Ihnen, mein theurer Hobhouse, eine glückliche und angenehme Rückkehr in das Land wünsche, dessen wirkliche Wohlfahrt Keinem so theuer wie Ihnen sein kann, widme ich Ihnen dieses Gedicht in seinem vollendeten Zustande, und wiederhole nochmals, wie aufrichtig ich für immer bleibe

Ihr
ergebener und herzlicher Freund
Byron.

Venedig d. 2. Jan. 1818.

Vierter Gesang.

Visto ho Toscana, Lombardia, Romagna,
Quel monte che divide, e quel che serra
Italia, e un mare e l'altro che la bagna.
Ariosto, *Satira III.*

1.

Mir war es auf Venedigs Seufzerbrücke [1]),
Wo ein Palast, ein Kerker vor mir lag,
Als ob die Stadt aus Meeresfluten rücke
Auf eines Zaubrers wunderkräftgen Schlag.
Jahrtausend flohn aus ihrem Sarkophag,
Der welke Ruhm verlacht die alten Zeiten,
Wo manch gebeugtes Land so manchen Tag
Sah auf des Marmorlöwen Flügelspreiten,
Als sich Venedig konnt' auf hundert Inseln breiten.

2.

Des Meers Cybele, ragt sie aus der Flut
Mit ihrer Thürme Diadem noch heute
Hinauf in höhrer Regionen Glut [2]):
Die einst das Meer sammt seinen Mächten scheute,
Und deren Töchtern ward die Völkerbeute,
Als noch der Ost, der nimmer ward geleert,
In ihrem Schoos Juwelenschauer streute,
Sie ging in Purpur; Königen, geehrt
Durch ihre Feste, dünkt der eigne Glanz vermehrt.

3.

Venedig hört nicht mehr des Tasso Sang
Und schweigend fährt liedlos der Gondolier [3]),
Zerfallne Mauern stehn die Küst' entlang,
Und selten nur dringt noch Musik zu dir;
Die Zeit entwich — doch Schönheit weilt noch hier;
Der Staat, die Kunst erstirbt, Natur stirbt nimmer,
Noch nicht vergessen ist Venedigs Zier,
Der heitre Platz von allem Festesschimmer,
Der Sammelplatz der Welt, Italiens Maskenflimmer.

4.

Auf diesem Namen ruht in der Geschichte
Bis jetzt ein Zauber, und die langen Reihen
Gewaltger Schatten, düstere Gesichte
Beklagen dieser Stadt herrnlos Gedeihen;
Trophäen haben wir von festern Weihen,
Als den Rialto; Shylock und dem Mohren
Und Pierre wird man wohl längre Dauer leihen, —
Schlußsteine sinds! ob alles auch verloren,
Für uns ist diesem Ort ein neues Volk geboren.

5.

Des Geists Gebilde sind von Erde nicht,
Rein Wesen voll Unsterblichkeit; sie lassen
In uns entstehn ein vielfach helles Licht,
Daß wir das Leben liebevoll erfassen;
Was unsers Körpers schwerbedrückten Massen
Das Loos versagt, gewährt uns dieser Geist,
Der scheuchend erst, belebet, was wir hassen,
Das Herz, deß frühe Blüthen starben, speist,
Und frischres Grün sodann der Oed entsprießen heißt.

6.

Zu ihnen flieht der Jüngling wie der Greise,
Aus Hoffnung jener, dieser wegen Leere,
Und manches Blatt füllt ihres Liedes Weise,
Vielleicht daß sich auch dieses davon mehre:
Doch gibt es Dinge, deren Schönheit, Hehre
Kein Feenland erreicht, wo Form und Schein
Zu fein und schön für unsres Geistes Schwere,
Weit schöner als der Sterngebilde Reihn,
Die ihrem wilden All die Muse weiß zu leihn.

7.

Ich sah und träumte sie! — Doch dies war Schaum —
Wie Wahrheit nahten sie und flohn gleich Träumen;
Was sie auch waren — jetzt sind sie nur Traum:
Wollt' ich, so könnt' ich sie erneun. Es schäumen
In mir Gebilde, die ich ohne Säumen
Gestalten könnte, wie ich sonst gethan.
Doch fort damit! — Vernunft wird nimmer räumen
So aufgeblähten Phantasien den Plan;
Es tönt ein andrer Klang, es leuchtet andre Bahn.

8.

Ich lernte fremde Sprachen; fremden Blicken
War ich kein Fremdling mehr; den Geist, der immer
Er selbst ist, kann kein Wechsel je bestricken;
Nicht schwer ist, finden eines Landes Flimmer,
Sei's volkreich oder sei's bevölkert nimmer;
Im Land, wo jeder stolz ist, drauf zu sein
Und zwar mit Recht, sah ich den ersten Schimmer! —
Säh' ich nicht mehr dies Inselland der Frein,
Weih' ich auch fernes Land zu meiner Heimath ein:

9.

Liebt ich es doch vielleicht! — Soll einstens auch
Mein Staub nicht in der Heimath Erde weilen,
Wird doch mein Geist dort sein, ists anders Brauch,
Daß Geister sich den Ruhort selbst ertheilen.
Ich hoffe, leben werden meine Zeilen
Mit meiner Landessprache: will zu fern
Mein Hoffen und zu hoch mein Streben eilen
Und wär mein Ruhm wie meines Glückes Stern —
Rasch aufgeblüht und welk, will meinen Namen gern

10.

Vergessenheit aus jenem Tempel rücken,
Wo man die Todten ehrt — mags immer sein,
Ein würdger Haupt mag dann der Lorber schmücken,
Mir werde des Spartaners Leichenstein:
„Schon manchen Bessern nannte Sparta sein!" [4])
Nicht such' ich Mitgefühl, das mich ermuthe,
Ich pflanzte selbst den Baum der Dornen ein,
Sie haben mich durchstochen — und ich blute: —
Nicht ahnt' ich, welche Frucht entsprosse dieser Ruthe!

11.

Um ihren Herrn ist Adria in Trauer,
Da Jahre nicht die Hochzeit mehr erneun.
Morsch und vermodert liegt der Bucentauer,
Ein Wittwenkleid, das nichts vermag zu freun.
Es stehn wie früher noch Sankt Markus Leun,
Doch höhnt der stolze Marktplatz ihrer Macht [5]),
Wo Bitten nicht ein Kaiser mochte scheun,
Wo Herrscher neidvoll schauten auf die Pracht,
Als dort Venedig thront in reichster Fürstentracht.

12.

Oestreich regiert jetzt, wo der Schwabe bat,
Ein Kaiser stampft, wo einst ein Kaiser kniete [6]),
Zum kleinen Ländchen schrumpft der Königsstaat,
Und Ketten rasseln laut im Stadtgebiete.
Kaum daß der Ruhmesglanz ans Volk sich niete,
Lischt auch erbleichend schon der Strahlenkranz:
Lawinen thaun, wenn sie die Sonne briete.
O eine Stunde nur Dandolo's Glanz,
Des blinden Achzigers, des Siegers von Byzanz! [7])

13.

Noch halten Markus ehrne Rosse Wacht,
Ihr Goldgeschirr glänzt funkelnd in der Sonnen;
Was Doria gedroht, ist es vollbracht? [8])
Sind sie g e z ä u m t? — Verloren und gewonnen
Stürzt, da nun dreizehnhundert Jahr verronnen,
Venedig hin, wie Seegras, wo sich's hob:
Ja besser ist versenkt in tiefen Bronnen,
Daß es nicht fremder Feinde Macht umwob,
Denn Schmach nur ist die Ruh, wenn sie in Knechtschaft schnob.

14.

Sie, die an Ruhm ein zweites Tyrus stand [9]),
Hieß „Pflanzerin des Löwen" und es mochten
Kühn ihre Söhne gehn durch Blut und Brand,
Indem sie Meer und Länder unterjochten.
Frei war die Stadt, die Sclaven sich erfochten,
Europa's Bollwerk gegen Türkenmacht;
Candia bezeug's, gleich Troja ruhmumflochten!
Zeugt Wogen, die ihr saht Lepanto's Schlacht:
Denn euch hüllt weder Zeit noch Tyrannei in Nacht!

15.

Es sind der todten Dogen lange Reihn,
Wie Glasstatuen, zertrümmert und zerstoben,
Doch wo sie wohnten, leuchtet noch der Schein
Des Glanzes in den prächtgen Hallen droben,
Ihr Herrscherruf mußt' allgemach vertoben,
Der Fremde schwingt das Zepter: öde Hallen
Und Straßen, wo nur Fremde sind, erhoben
Stets Klagen über die, durch die's gefallen
Da um Venedig rings trostlose Wolken wallen [10]).

16.

Bei Syrakus erlag Athens Gewalt,
Daß Tausende das Joch des Kriegs bezwang,
Bis Rettung von der Muse dann erschallt,
Als Lösegeld tönt einzig ihr Gesang [11]):
So wie der Trauerhymnus nur erklang,
Hält auch des überwundnen Siegers Wagen,
Und Zaum und Schwert entsinkt den Händen bang,
Er löst die Fesseln, drin die Feinde lagen,
Und muß dem Barden Dank für Lied und Freiheit sagen:

17.

So auch Venedig du! Wenn nichts dir bliebe,
Wenn all dein stolzer Thatenruhm verscholl,
So hätte doch für Tasso deine Liebe,
Vom Lied des gottbegabten Sängers voll,
Vernichten sollen der Tyrannen Groll.
Für dein Geschick trifft Schmach die Völker alle,
England zumeist! — Die Meeresfürstin soll
Des Meeres Kinder hüten; bei dem Falle
Venedigs denk' an dich, trau nicht dem Wasserwalle!

18.

Ja schon als Knabe liebt ich sie — sie lebte
Wie eine Feenstadt in meiner Brust,
Die, Wassersäulen gleich, dem Meer entschwebte,
Ein Markt des Reichthums und ein Thron der Lust.
Und ihres Bildes ward ich mir bewußt
Durch Otways, Radcliffs, Schillers, Shakspeares Zeilen [12]),
Jetzt von ihr scheiden, wäre mir Verlust:
Vielleicht läßt mich ihr Weh nicht weiter eilen,
Das theurer mir, als wenn sie Pracht und Lust zu theilen.

19.

Vergangenheit bevölkert sie mir wieder
Und Gegenwart stellt mir für Aug' und Geist
Und für Betrachtung zur Genüge nieder;
Auch war selbst meine Hoffnung minder dreist,
Die glücklichsten Momente wobst du meist
Ins Leben mir durch deine schönen Farben,
Venedig, die du dich so hold erweist!
Gefühle gibt's, die nimmermehr erstarben
Trotz Zeit und Martern selbst, — ich würde sonst dran darben.

20.

Gewöhnlich wachsen nur die höchsten Tannen
Auf freigestelltem, höchsten Felsenhang, [13])
Wo ihre Wurzeln Steine nur umspannen,
Wo sie nicht Erde gegen wilden Drang
Des Alpensturmes schützt, doch hoch und lang
Schießt auf ihr Stamm, wie ihn auch Wind' umbeben:
Bis er sich Höh des Berges werth errang,
Deß schimmernder Granit ihm gab das Leben:
Dem Riesenbaume gleich wächst unsres Geistes Streben.

21.

Mag man entstehn, mag drum des Lebens Schmerz
In öden Busen wurzeln und dort rasten,
Ist trostlos auch und hoffnungsleer das Herz:
Stumm trägt ja das Kamel die größten Lasten,
Und schweigend stirbt der Wolf. Und wir erfaßten
Ihr Beispiel nicht? Wenn sie von niedrem Schlag
Geduldig sich und still ins Schicksal paßten?
Wer ist, der's nicht von uns ertragen mag,
Die wir aus edlerm Stoff? — Währts doch nur einen Tag!

22.

Ein jedes Leid zerstört, sonst wirds zerstört
Vom Dulder selbst, und muß drum sicher enden.
Der zieht von Hoffnung neu erfüllt, bethört,
Dieselbe Bahn, sich nicht vom Ziel zu wenden;
Der geht gebeugt, schwach in Gebein und Lenden,
Wird spuckhaft, grau und schwindet vor der Zeit
Gleich seinem Rohr, das ihn gestützt. Die spenden
Der Andacht sich und Freveln, Mühn und Streit,
Wie sie zum Sturz, zur Höh das Schicksal just geweiht.

23.

Doch immer läßt der überwundne Gram
Ein Merkmal nach, gleich Scorpionenstichen,
Indem kaum sichtbar er von Neuem kam;
Ein kleiner Anlaß, der sich eingeschlichen,
Bringt in die Brust zurück, was längst entwichen
Das Herz gewährt: ein Laut, ein süßer Klang, —
Das Meer — der Wind aus fernen Himmelsstrichen —
Der Frühling — eine Blume macht uns bang,
Berührt die Kette, die electrisch uns umschlang.

24.

Wie und warum weiß niemand, und nicht heim
Zur Wolke läßt des Geistes Blitz sich tragen,
Man fühlt den Schlag und kann den schwarzen Seim,
Den Brand, den er zurückläßt, nicht zerschlagen.
Wir müssen uns das Liebste selbst versagen,
Wenn wir's am wenigsten gedacht: voll Graun
Nahn sich Gespenster, die nicht zu verjagen,
Was kalt — fremd — todt vielleicht — aufs neu zu schaun,
Was wir geliebt, beklagt — zu viel und wenig traun!

25.

Es schwärmt mein Geist: jedoch ich ruf' ihn mir
Zurück, um diese Trümmer zu betrachten:
Ruine bei Ruinen steh' ich hier,
Wo Größe starb und Reiche stürzend krachten!
Dies Land war einst das Mächtigste zu achten,
Ist noch das Lieblichste, da nie der Hand
Der Schöpfung höhre Meisterwerke lachten,
Wo Helden man und Freie heimisch fand,
Und schön und edel sie — die Herrn von Meer und Land!

26.

Die Männer Roms, der Fürsten freier Stand!
Noch immer schön Italien seit der Zeit
Bist du der Erde Garten, Vaterland
Von Allem, was Natur und Kunst verleiht.
Was gleicht dir selbst in der Verfallenheit?
Dein Unkraut selbst ist schön und deine Wüste
So reich wie andrer Länder Fruchtbarkeit,
Dein Trümmerhauf, der glorreich mich begrüßte,
Steht unbefleckt, da ihn ein ewger Reiz versüßte.

27.

Der Mond geht auf und doch ist drum nicht Nacht,
Da noch mit ihm das Abendroth verschwommen,
Dort auf Friauls tiefblauer Alpenpracht
Ist weitgedehnt ein Glorienmeer entglommen;
Der Himmel ist des Wolkendunsts benommen,
Der Farben Schmelz eint sich zum Irisbogen
Im Westen, wo der Tag zur Ruh gekommen,
Indessen hier durch die azurnen Wogen
— Der Selgen Eiland — sacht Diana kommt gezogen.

28.

Ein Stern ist ihr zur Seite nur und schaut
Mit ihr beherrschend nach den Himmelstheilen, [14])
Von Sonnengluten glänzend noch umthaut,
Die hingerollt auf Rhätiens Bergen weilen,
Daß Tag und Nacht sich in die Herrschaft theilen
Bis Ordnung die Natur bewirkt. Die Flut
Der dunkeln Brenta fließt in sanftem Eilen,
Drin duftger Purpur frischer Rosen ruht,
Der auf dem Strome schwebt und glänzt in jener Glut:

29.

Sie füllt sich mit des Himmels Schein, der fern
Herabgießt auf die Wasser seine Farben,
Vom reichen Spätroth bis zum Abendstern
Streut magisch er die bunten Strahlengarben.
Jetzt wechseln sie: und bleiche Schatten warben,
Den Berg zu hüllen, wo der Tag entweicht,
Deß Lichter, dem Delphine gleich, erstarben,
Den Todespein buntfarbig überstreicht,
Zuletzt am schönsten, bis — dann alles grau verbleicht.

30.

Zu Arqua ist ein Grab! dort steht der Sarg,
Gestellt auf Säulen, wo man das Gebein
Den Staub von dem Geliebten Laura's barg.
Zu seinem Geiste pilgernd trifft hier ein,
Wem lieb des Sängers schön erklungne Pein.
Er, dem zu schaffen eine Sprache glückte,
Sein Land vom Joch des Feindes zu befrein:
Weint Thränen an dem Baum, wo ihm entzückte
Des Liebchens Namenszug, der glorreich dann ihn schmückte. [15])

31.

Arqua hegt dessen Staub, der hier gestorben: [16])
Das Bergdorf, wo er seinen letzten Tagen
Die Ruhe gönnte, hat den Ruhm erworben,
Den hohen Ruhm, mag es fortan ihn tragen!
Mag es dem neubegiergen Fremden sagen:
Hier ist sein Haus und Grabmal! — Beide klein
Und einfach, um für seine Liederklagen
Ein mehr verwandt Gefühl uns zu verleihn,
Als Pyramidenprunk und schmucker Leichenstein.

32.

Das traute Dörfchen, das so sanft umkühlt,
Wo er gewohnt, scheint wie so ganz gemacht
Für die, die ihre Sterblichkeit gefühlt,
Vom Glück getäuscht, auf ein Asyl bedacht,
In schattge Berge fliehn und Waldesnacht:
Die lauten Städte liegen fern im Thale,
Umsonst daß sie in hellem Glanz gelacht,
Da jene nichts mehr reizt, denn in dem Strahle
Der Sonne liegt für sie die Pracht der Festtagsmahle:

33.

Enthüllt sie Berge, Laub und Blumenstellen,
Ist glänzend sie zum Murmelbach gekehrt,
Wo jede Stunde, klar wie seine Wellen,
In stillem Schmachten eilig sich verzehrt,
Was sittlich macht, wird dies auch nicht geehrt.
Wenn in Gesellschaft wir zu leben lernen,
Ist's Einsamkeit, die uns zu sterben lehrt,
Sie schmeichelt nicht, muß Eitelkeit entfernen,
Man ringt allein mit Dem dort droben über'n Sternen;

34.

Vielleicht auch mit Dämonen, so die Tugend [17])
Des bessern Denkens schwächen, ihre Klaun
In düstre Herzen schlagen, die von Jugend
In sich die finstre Mischung mußten schaun,
Und gern im Dunkeln wohnen und im Graun,
Gleichwie bestimmt zur Qual vom Schicksalsmund,
Die nichts vermöchte je hinwegzuthaun: —
Das Licht wird Blut, die Erd' ein Grabesgrund
Das Grab wird Hölle, die — ein noch viel schwärzrer Schlund.

35.

Ferrara! Gras deckt deiner Straßen Ritzen —
Der Einsamkeit war nicht dein Bau geweiht!
Es scheint ein Fluch zu ruhen auf den Sitzen
Der frühern Herrn, auf Este's Herrlichkeit,
Die hier gewaltet so geraume Zeit,
Und schützend und tyrannisch sich geschwungen
— Wie's wechselnd stets so kleine Macht verleiht —
Ob jene Häupter, die den Kranz errungen,
Der früher sich allein um Dante's Stirn geschlungen.

36.

Und Tasso ist ihr Ruhm und ihre Scham!
Horcht auf sein Lied und schaut dann seine Zelle,
Und fühlt, wie theuer ihm sein Name kam!
Alfons gab Tasso dieses Hauses Schwelle!
Da er nicht hemmte dieses Geistes Quelle,
Des so Gekränkten, suchte der Tyrann,
Wie er mit Tollen quälend ihn umstelle;
Doch ewge Glorie scheuchte jenen Bann,
Den Wolkenschwall — und Lob, ja Thränen selbst gewann

37.

Sein Name fort und fort; indeß den Deinen
Vergessenheit bedeckt, und so zerstoben
Sich muß dem Nichts des stolzen Stammes einen;
Nur weil du seinem Schicksal dich verwoben
Ward uns dein ärmlich Grollen aufgehoben,
Gedenkt man deines Namens noch voll Hohn.
Alphons! wie ist dein Herzogsprunk verschoben!
Ja wenn du eines niedern Standes Sohn,
Wärst du kaum dessen Knecht, den du so konntest drohn.

38.

Du! nährst dich, bist verachtet, stirbst, wie all'
Die Thiere, die vergehn, nur daß errichtet
Ein reichrer Trog dir und ein größrer Stall;
Er! strahlt die ernste Stirn vom Glanz umlichtet,
Der seine Feinde blendend jetzt vernichtet,
Die Cruska, Boileau: der im Neide schmäht, [18])
Kein Lied lobt, das ein Anderer gedichtet,
Wenn's Frankreich nicht, sein Vaterland, gekräht,
Das stumpfe Zähne wetzt, wenn's monoton sich bläht.

39.

Torquato's arggeschmähtem Schatten Frieden!
In Tod und Leben schoß der Bosheit Schlange
Ihr Gift nach ihm, doch blieb er stets entschieden
Von Dichtern unerreicht in dem Gesange.
Millionen zeugt ein Jahr, allein wie lange
Geschlecht auch dem Geschlechte sich verflicht,
Ersteht doch aus dem zahllos dichten Drange
Kein Geist, wie deiner! Aller Strahlen Licht
Zu einem Glanz vereint, macht noch d i e Sonne nicht!

40.

Es schmälern nicht die Dichter deinen Ruhm,
Landsleute, die einst rangen nach dem Kranze
Von Hölle singend und von Ritterthum!
Die göttliche Komödie prangt im Glanze,
Doch vor dem Florentiner streckt die Lanze
Der Scott des Südens nicht. Der Minstrel hob
Die neue Schöpfung, wo er die Romanze,
Ein Ariost des Nordens, schön verwob
Dem Lied von Frauenhuld und stolzem Ritterlob.

41.

Es riß der Blitz von Ariosto's Büste
Des nachgemachten Lorbers Eisenkrone; [19])
Nicht unrecht war des Schicksalstrahls Gelüste!
Der ächte Lorber, der den Ruhm belohne,
Sproßt, wo ihn jeder Donnerkeil verschone: [20])
Ein falscher Kranz ward Jenem aufgesetzt!
Klagt auch der Aberglaub' im Jammertone, —
Wißt, daß der Blitz stets weiht was er verletzt,
Das Haupt des Ariost ist doppelt heilig jetzt. [21])

42.

Italien, o Italien, das als Gabe [22])
Die Schönheit einst von dem Geschick bekam!
Sie wurde deines Leidens stete Habe!
Es furcht die holde Stirne dir der Gram
Ob der Annalen Flammenschrift und Scham.
Daß mindrer Reiz doch deine Blöße schmückte,
Und daß du nicht an Muth und Kraft so lahm!
Du zwängst die Räuberbrut, die dich bedrückte,
Die deine Thränen trank und die dein Blut entzückte.

43.

Dann schrecktest du, wärst minder dann begehrt,
Du lebtest, wenn auch unbeweint, in Frieden;
Nicht würden Heere, Strömen gleich, bewehrt
Aus Alpenschluchten stürzend, dich umsieden,
Von Räubervölkern würdest du gemieden,
Sie tränken Blut und Wasser nicht im Po,
Auch sähst du von dem Fremdling dich geschieden,
Deß Schwert dich schützt; und wärst nicht Sclave so
Dem Freund und Feinde, je nachdem er siegt und floh.

44.

Als junger Wandrer folgt ich dessen Bahn, [23])
Der sich mit Tullius Freundschaft konnte schmücken;
Durch blaue Wasser trieb ein Wind den Kahn,
Und aus der Flut sah ich Megara rücken,
Aegina lag mir weiterhin im Rücken,
Rechts der Piräus und Korinth zur Linken —
Wie ich so stand, aufs Kiel mich hinzubücken
Sah ich dies Alles vor mir im Versinken,
Wie jener schon es sah in der Verwüstung blinken.

45.

Denn Zeit hat nichts ersetzt, nur daß Barbaren
Sich Hütten bauten aus dem Trümmerschacht,
Was trüber nur und theurer zu gewahren
Die weitzerstreuten letzten Strahlen macht,
Die einzgen Reste der verschwundnen Pracht!
Die Städtegrüfte sah zu seiner Zeit
Der Römer, deß Verwundrung ernst erwacht,
Und dessen überbliebne Schrift uns weiht
Moral und Lehren, die solch' eine Fahrt verleiht.

46.

Die Schrift liegt vor mir jetzt — und in die meine
Füg' ich zu der zerstörten Reiche Schaar,
Die stürzend er beklagte, jetzt auch seine
Gestürzte Heimath. All, was damals war,
Ist jetzt verwüstet! — Ach es fiel sogar
Rom! — Rom die Kaiserin so prunkend nett
Stellt jetzt vermodert sich und staubig dar!
Wir sehen des Titanenleibs Skelett, [24])
Der Vorwelt Trümmer, selbst noch warm im Aschenbett.

47.

Durchschallen sollt' und wird auch jedes Land
Italien! dein Weh nach allen Seiten:
Der Kunst und Waffen Mutter, deren Hand
Uns schützte, will noch immerdar uns leiten;
Des Glaubens Mutter! Völker aller Weiten
Sahst du vor deinen Himmelsschlüsseln knien!
Europa wird dir einst Ersatz bereiten,
Den Muttermord bereun, wann rückwärts fliehn
Barbaren, welche flehn, daß ihnen sei verziehn.

48.

Der Arno winkt zu glänzend weißen Mauern,
Wo das Athen Etruriens uns vermag
Mit süßeren Gefühlen zu durchschauern:
Vom Hügelkranz umringt, den in Beschlag
Korn, Wein und Oel nimmt, wo das Festgelag
Des Ueberflusses und des Füllhorns Segen.
Am Strande, wo den reichlichsten Ertrag
Des Handels lächelnd Arno's Wogen fegen,
Erwacht die Wissenschaft, die lange todt gelegen.

49.

Dort liebt die Göttin selbst im harten Stein [25])
Und füllt die Luft mit Schönheit rings und Reizen,
Wir saugen diesen holden Anblick ein,
Und müssen uns gleich ihr unsterblich spreizen;
Verschleiert halb, die Augen nicht zu reizen,
Sehn wir erstarrt auf Form und Angesicht,
Wo nicht die Kunst mit Schönheit mochte geizen;
Und neiden jene Zeit, die groß und licht
Die Seelen schuf und Kunst sich diese Bahnen bricht.

50.

Wir staunen dann und wenden uns und wissen
Selbst nicht wohin, von Schönheit wonnetrunken,
Es fühlt das Herz sich ewig hingerissen,
Ist vor der Kunst gefesselt hingesunken,
Und glüht für sie bis auf den letzten Funken —
Doch weg das Wortgewäsch, der Sprüche Flut,
Womit Pedanterie und Thorheit prunken,
Wir haben Augen, Herz und Puls und Blut,
Um zu versichern, daß des Paris Urtheil gut.

51.

Erblickte Paris dich in der Gestalt?
Anchises so, der höher noch Beglückte?
War's diese deiner Gottheit Allgewalt,
Vor der besiegt der Kriegesgott sich bückte,
Den dein Gesicht gleich einem Stern berückte?
Der dir im Schoos ruht, wenn an deinen Wangen [26])
Sein Auge schwelgt bis ihn dein Mund entzückte,
Die Lavaküsse brennend ihn umfangen,
Und deine Lippen heiß an seiner Stirne hangen.

52.

Erglühend so in sprachlos süßer Liebe
Vermag es ihre Gottheit selber nicht
In Worten auszudrücken ihre Triebe,
Die Götter menschlich machen; es durchflicht
Auch Heil der Menschen Loos, doch das Gewicht
Der Erde beugt uns wieder! — Mag es sein! —
Wir können uns erneun das Traumgesicht
Aus dem, was wirklich oder was nur Schein,
Und ihm die Göttlichkeit und deine Form verleihn.

53.

Geübter Hand, dem Künstler nebst dem Affen
Sei das Geschäft zu lehren überlassen,
Mag er uns eine Schilderung verschaffen
Von diesem Reiz, dem Schwellen üppger Massen,
Mag er in Worte, was kein Wort nennt, fassen!
Nur trübe nie sein giftger Hauch den Raum,
Der für dies Bild als Wohnung stets wird passen,
Den glatten Spiegel für den schönsten Traum,
Der je ins Herz gestrahlt vom lichten Himmelssaum.

54.

In Santa Croce's heilgen Mauern weilt [27])
Der Staub, der jene heiligt, dem allein
An sich Unsterblichkeit schon zuertheilt;
Der, drang die Zeit auch mächtig auf ihn ein,
Ein Theil doch der Erhabenheit will sein,
Die längst das Chaos wieder heimgenommen.
Hier ruht Alfieri's, Angelo's Gebein, [28])
Und Galilei's Asche schmerzbeklommen;
Hier kehrte Machiavell heim, wo er hergekommen. [29])

55.

Vier Geister sind's, den Elementen gleich
Uns zu erschaffen eine neue Welt.
Italien! hat auch die Zeit dein Reich
Und deinen Schmuck durch tausend Riss' entstellt,
Gab sie doch keinem Volk, das sie zerschellt,
D i e Geister noch! daß Gottheit aus dir sprüht,
Hat deinen Sturz sie glänzend noch erhellt;
Was dich mit neuer Lebenskraft durchglüht:
Jetzt blüht Canova, wo die Großen einst geblüht.

56.

Allein wo ruht Etruriens Dreigestirn?
Petrarka, Dante nebst dem ruhmesvollen,
Dem Prosasänger, dessen Schöpferhirn
Die hundert Liebesmährchen zart entquollen!
Wo ließ man ihr Gebein in Erde rollen,
Das lebend so wie todt im reinsten Licht?
Läßt sie der heimsche Marmor ganz verschollen?
Gibts keine Büste, die von ihnen spricht?
Bedeckt denn ihr Gebein die Muttererde nicht?

57.

Herzlos Florenz! dein Dante schlummert fern [30])
An schnöden Strand wie Scipio begraben. [31])
Partheien verbannten diesen Dichterstern,
Womit sie schmachvoll sich besudelt haben,
Den reuevoll jetzt ihrer Enkel Knaben
Anbeten würden! Auch der Lorberkranz,
Der einst Petrarka's Schläfe sollte laben,
Erwuchs auf fremdem Boden; und sein Glanz
Sein Leben und sein Grab gehören nie dir ganz. [32])

58.

Jedoch Boccaccio liegt im Vaterland [33])
Bei seinen großen Todten? lieblich bang
Ward wohl manch Requiem ihm nachgesandt?
Ihm, der Toskana's Sprache, die Gesang
Und Poesie, erhob zum Zauberklang!
O nein! die Wuth der frömmelnden Hyänen,
Die seine Grabesstelle wild durchdrang,
Gönnt seinem Staube Raum nicht dort, da Thränen,
Ein Seufzerhauch vielleicht i h n könne noch erwähnen.

59.

Den heilgen Staub birgt Santa Croce nicht! —
Und ist bekannter drum, — wie einst vor Jahren
Bei Cäsars Pomp, da Brutus Bild gebricht,
Den lieben Sohn Rom mehr nur mochte wahren.
Ravenna! Wohl ist Heil dir widerfahren!
Dein grauer Strand bedecket ruhmgekrönt
Ihn den Unsterblichen, den Unschätzbaren!
Auch Arqua heget Staub, den Sang verschönt,
Indeß Florenz um die Verbannten klagt und stöhnt.

60.

Was soll die Pyramid' aus Prachtgestein? [34])
Porphyr, Agat und Jaspis und die Farben
Von Gemmen, Marmor, welche das Gebein
Der Handelsfürsten zu verzieren warben?
Der Thau, der wenn des Tages Lichter starben
Erfrischend auf der Todten Hügel glitt,
Die dort ruhn als der Muse Grabesgarben,
Wird scheu betreten und mit sanfterm Schritt,
Als man auf Marmor, der ein Fürstenhaupt deckt, tritt.

61.

Für Herz und Auge Süßes gibt es viel
In Arno's Kunstdom, wo mit der Sculptur
Verzweigt der Schwester buntes Farbenspiel;
Mehr Wunder gibts noch — doch für Andre nur,
Da ich gewohnt bin, mehr aus der Natur
Gedanken und Gefühle zu erraffen,
Als aus Gallerienkunst; doch es durchfuhr
Ehrfurcht den Geist stets bei der Künste Schaffen,
Zeigt er's auch wenig oft, denn die er führt, die Waffen

62.

Sind von ganz andrer Mischung: heimisch jetzt
Bin ich am Thrasimen in Felsenzügen,
Die einst den Römern herben Schlag versetzt;
Ich schaue des Karthagers List und Lügen,
Die Ränke, seine Feinde zu betrügen
In diesen Bergen an des Meeres Flut
(Wo sich zum Muth muß die Verzweiflung fügen)
An Strömen, die, geschwollen von dem Blut,
Die schwüle Flur durchziehn, wo Leich' an Leiche ruht,

63.

Gleich Bäumen, die ein jäher Sturm vernichtet!
So war der Sturm der Schlacht an jenem Tag,
Die Raserei auf Mord so ganz gerichtet,
Daß man im Kampf gefühlt nicht haben mag
Wie sehr den Grund durchbebt ein innrer Schlag. [35])
Denn keiner sah das schwankende Gefild,
Das offne Grab nicht dessen, der da lag
Statt eines Leichentuchs auf seinem Schild:
Der Völker grimmer Haß entflammt den Kampf so wild.

64.

Die Erde war für sie ein schwanker Kahn,
Der Ewigkeit entgegen sie zu leiten;
Wenn sie auch rings des Meeres Wellen sahn,
Nicht achten sie der Barke Lauf bei Zeiten,
Sie fürchten das Gesetz nicht, das im Streiten
Der Wetter herrscht wie in den Bergen dort,
Der Vogel will im Wolkenschutz entgleiten,
Die Herde brüllt, flieht durch die Ebne fort:
Allein des Menschen Furcht verkündiget kein Wort.

65.

Jetzt bietet Thrasimen ein andres Bild:
Ein Silberblatt scheint sich der See zu wiegen,
Der edle Pflug durchfurcht nur das Gefild;
Wo sich der alten Bäume Wurzeln schmiegen,
Da müssen die im Kampf Gefallnen liegen.
Der kleinen Quelle Name sagt dir jetzt
— Die, da von Blut die Fluten einst gestiegen,
Nun Sanguinett heißt — wo der Tod entsetzt
Die Wasser roth gefärbt, mit Blut den Grund genetzt.

66.

Doch du Klitumnus, aus der klaren Quelle [36])
Lebendigsten Krystall erhebt (wo war
Den Nymphen irgend eine liebre Welle
Für ihren nackten Leib?) sich immerdar
Ein Weideplatz für weißer Stiere Schaar.
Du reiner Gott der Wogen, die gelind
Entgleiten und gewiß, da sie so klar,
Von jenem Blute nicht entweihet sind:
Ein Spiegel und ein Bad für jedes schöne Kind!

67.

Wo am Gestade sich die Hügel senken,
Steht einsam eines Tempels Bau, bestimmt,
Wenn klein und schlicht auch, deinem Angedenken;
Und unter ihm an seinem Fuße nimmt
Dein ruhger Strom den Lauf, aus dem ergrimmt
Der Weißfisch steil oft in die Höhe springt,
Der in der klaren Tiefe lustig schwimmt,
Indeß die Wasserlilie da sich schlingt,
Wo eine seichtre Well' ihr murmelnd Märchen singt.

68.

Gesegnet sei der Genius dieser Stelle!
Sein Hauch ists, wenn ein Wind die See berührt!
Wenn ihr am Borde dieser klaren Quelle
Das Grün der Matten hier beredter spürt,
Das neue Frischheit in euch wieder schürt
Mit süßer Kühlung; wenn den Staub des Lebens
Die Taufe der Natur von euch entführt —
Gebührt der Dank ihm, welcher nicht vergebens
Den Ekel euch entnahm des satten Widerstrebens. —

69.

Des Wassers Tosen! Kühn und mächtig braust
Hernieder der Velin von Felsenspitzen!
Der Sturz der wilden Fluten! Blitzschnell saust
Der Schaum herab, durchtobt die tiefen Ritzen!
Des Wassers Hölle! wo sie kochen, spritzen
Mit Angstgeheul! gepreßt von Todeswehn
Scheint diese Flut den Todesschweiß zu schwitzen;
Denn wilder Schaum jagt wo die Felsen stehn,
Die mitleidlos erstarrt in diese Strudel sehn.

70.

Und sternenhoch empor dann steigt er wieder,
Bis er, als Regen dann zurückgebracht,
Sich senkt zur Erd' aus voller Wolke nieder,
Daß ewiger April dem Grunde lacht,
Und alles strahlet in smaragdner Pracht —
Und jetzt der Schlund! das Riesenelement,
Wie's seinen Sprung von Fels zu Felsen macht,
Die Klippen quetscht und von einander trennt,
Und durch den grausen Spalt dann schnell und brausend rennt!

71.

Wie eine Wassersäule wunderbar,
Scheint es ein Quell des Meers dahin zu schießen,
Das brausend jener Berge Schoos gebar,
Die unter Mutterwehen sich erschließen,
Ein Quell der Ströme nicht, die sich ergießen
Mit Windungen im Thale felsgezackt —
Schau hin! die Ewigkeit scheint dort zu fließen,
Wenn Alles es in seinem Laufe packt,
Durch Graun das Aug' entzückt — ein prächtger Katarakt! [37])

72.

Wie furchtbar schön! — Doch hinter Felsgerölle
Erwählt ein Irisbogen seinen Stand,
Der Glanz des Morgenlichts in dieser Hölle
Der Hoffnung gleich an Todtenlagers Rand. [38])
Nicht bleicht der Farben dauerhafter Brand
Wenn rings die Wogen toben: denn es lacht
Mit seinem Glanz das heitre Farbenband
Und gleicht bei dieser Scene wilder Pracht
Der treuen Liebe ganz, die still beim Wahnsinn wacht.

73.

Noch einmal zu den wald'gen Apenninen,
Den Kinderalpen! Hätt' auf meinen Wegen
Ich nicht bestaunt die Väter, wo Lawinen
Herniederkrachen aus den Tanngehegen,
Dann würde größres Staunen jetzt sich regen; [39])
Doch sah ich, wie die Jungfrau stolz sich hebt,
Um deren Gipfel ew'ger Schnee gelegen,
Wie der Montblanc erbleichend aufwärts strebt,
Hört' in Chimari auch wie Donnerbraus durchbebt

74.

Acroceraunien's altberühmte Höhen!
Ich sah wie Adler den Parnaß umfliegen,
Des Ortes Geister schien's, als ob sie flöhen
Hieher aus Ruhmluft, um sich hier zu wiegen;
Mit Trojer Auge sah ich Ida liegen;
Athos, Olymp nnd Atlas Felsenschicht
Schien all die stolzen Höhn hier zu besiegen,
Bis auf Sorakte's Gipfel: denn es spricht
An ihn erinnernd stets des Römers Ruhmgedicht;

75.

Der Fläch' entragt er, die ihn rings umgiebt
Der langgezognen Woge gleich, die eben
Sich jetzt zertheilen wollte. Wer es liebt,
Mag klassischer Erinnrung sich ergeben,
Lateinsches Echo lass' er weit erbeben,
Die Hügel zu erwecken; ich indessen
Verachte noch zu sehr das eitle Streben,
Die Lehren Wort für Wort mir zuzumessen, [40])
Als ich noch Knabe war, drum wünsch' ich zu vergessen

76.

Die Arzenei, die täglich eingesogen
Mein krank Gedächtniß, wenn ich mit den Jahren
Das was ich lernte besser auch erwogen,
Doch mußt' ich mir den Ekel noch bewahren,
Den ich zuerst in Knabenhaft erfahren:
Was ich aus freier Wahl vielleicht erfaßte,
Den Geist zu laben mir wohl in Gefahren,
Jetzt hat's den Glanz nicht mehr, der ihm erblaßte;
Verabscheun muß ich noch, was früher schon ich haßte.

77.

Leb' wohl, Horaz! daß ich dich konnte hassen,
Mein Fehler war es, doch der deine nicht;
Ein Fluch ist's, dich verstehn und doch nicht fassen,
Begreifen, doch nicht lieben dein Gedicht.
Wenn auch kein Sänger so die Kunst bespricht,
Kein Moralist das Leben so mag kennen,
Kein Spötter so in das Gewissen sticht,
Der dennoch nicht verletzend drum zu nennen —
Doch lebe wohl — es soll Sorakte's Höh' uns trennen.

78.

O Rom! mein theurer Ort! des Geists Gebiet!
Einsame Mutter der gestürzten Reiche,
Daß jedes Herz, das sich verlassen sieht,
Mit seinem kleinen Schmerz, zu dir entweiche,
Zu sehn ob unser Leid dem deinen gleiche! —
Horch! Eulen! Sieh dort den Cypressenhag!
Daß nicht dein Fuß an öde Tempel streiche!
Wie scheint so klein das Leid von einem Tag,
Wenn eine Welt als Staub zu deinen Füßen lag!

79.

Die Völkerniobe! hier ist ihr Stand,
Kronlos und kinderlos, vom Gram besiegt,
Ein leer Gefäß in ihrer welken Hand,
Aus der schon längst kein heilger Staub mehr fliegt!
Wie inhaltslos des Scipio Grab schon liegt,
Nicht Asche mehr in Gräbern zu entdecken,
Indeß der Tiber Welle noch sich schmiegt
Durch diese wüsten, steinbedeckten Strecken —
Auf, mit der gelben Flut magst du ihr Leid bedecken!

80.

Zeit, Gothe, Christ und Kriege sind gekommen,
Daß ihren Stolz die Hügelstadt verbüßte:
Sie sah die Glorie Stern um Stern verglommen,
Barbaren sah sie, die als Herrn begrüßte
Das heilge Kapitol, wo manche Büste
Und mancher Tempel wohl herabgekracht.
Ruinenchaos! Wer durchspäht die Wüste,
Wo selten nur auf Schutt ein Strahl noch lacht,
Und sagt: „hier ist, hier war!" wo Alles zwiefach Nacht.

81.

Die Nacht der Zeit und die der Ignoranz,
Der erstern Tochter, hüllen Alles ein,
Uns zu verwirren zeigt sich nur ein Glanz;
Gezeichnet ist das Meer, der Sterne Reihn,
Des Wissens Schoos mag viel umfassend sein,
Nur Rom ist Wüstenei, durch die zu leiten
Erinnrung nicht vermag, wenn wir auch schrein:
„Gefunden" oft: „hier ist nicht mehr zu streiten"
Wenn Scheingebilde nur aus den Ruinen gleiten.

82.

O prächtge Stadt! und o der dreimal hundert
Triumphe! — Tag, wo in dem Freiheitsdrang [41])
Der Dolch des Brutus, der so oft bewundert,
Des Weltbesiegers mächtig Schwert bezwang! —
Die Stimme Cicero's! — Virgils Gesang! —
Die Schrift des Livius! durch euch nur fand
Rom Leben noch, das sonst die Zeit verschlang.
Weh aber Erde! denn für immer schwand
Des Weltenauges Glanz, als Rom noch glorreich stand.

83.

Du, den Fortuna's Siegeswagen trug, [42])
Siegreicher Sulla! dessen eifrig Streben
Des Vaterlandes Feind erst niederschlug;
Der, eh er sich der Rache hingegeben,
Erst ließ die Adler hin nach Asien schweben!
Du, der mit einem finstern Blicke schon
Zwang den Senat, den mächtigen, zu beben,
Trotz deiner Fehler warst du Roma's Sohn,
Befriedigt lächelnd gabst du mehr, als irdschen Thron,

84.

Den des Dictators! Hast du je gedacht,
Daß schon an einem Tag das Alles schwände,
Was wahrlich mehr als sterblich dich gemacht?
Daß Rom durch andre fiel', als Römerhände?
Von dem man sagte, daß es ewig stände,
Das seine Kämpfer nur zum Sieg entsandt,
Und das geprahlt, bis sanken jene Wände,
Auf denen sich sein Himmel ausgespannt
Mit Riesenflügeln, die „allmächtig" man genannt!

85.

Sulla, ein Sieger, wie jüngst Cromwell wieder,
Der Unterjocher Klügster, Beide trieben
Senate fort und stürzten Throne nieder,
Daß sie zerfallen leere Blöcke blieben.
Unsterbliche Rebellen, die es lieben
Mit Schuld um Freiheit und um Ruhm zu werben!
Die Lehre doch hat sein Geschick geschrieben:
Es sieht ein Tag den Sieg und das Verderben,
Zwei Reich' ihn nehmen und — dann glücklicher — ihn sterben.

86.

Der dritte Tag des Mondes, welcher gab
Bis auf den Kronenreif ihm alles, hob
Ihn sanft von seinem Thron der Macht herab, [43])
Und machte, daß er gleich dem Thron zerstob.
Zeigt das Geschick nicht, unser Ruhm und Lob,
Was uns erhaben scheint und all' die Dinge,
Nach denen unser Geist begierig schnob,
Sie seien gleich dem Grabe nur geringe?
Daß diese Lehre doch den Menschen ganz durchdringe!

87.

Und du gefürchtet Standbild, das man jetzt
Noch sieht in nackter Majestät hier ragen, [44])
Du sahst die Mörder; selbst von Blut benetzt,
Sahst du, wie Cäsars Glieder blutig lagen,
Noch würdevoll den Mantel umgeschlagen.
Du warst der Blutaltar, an dem die Sühne
Der Nemesis den Sieg davon getragen! —
Pompejus! starb auch er so bald der Kühne?
Seid Königssieger ihr? — Seid Puppen ihr der Bühne?

88.

Du blitzgetroffne Wölfin, Amme Roms! [45])
Aus deren ehrnen Euter jetzt noch fließt
Des Sieges Milch, inmitten dieses Doms,
Der manches Denkmal alter Kunst umschließt.
Du Brust der starken Mutter, welche gießt
Ins Herz des großen Gründers Kraft und Macht,
Auf die ein Blitz des Zeus herniederschießt,
Sie schwarz zu färben, — sprich, hältst du noch Wacht
Für jene Götterbrut? hast du noch liebend Acht?

89.

So ist's; doch deine Zucht ist all' vernichtet —
Die Eisenmänner todt! und Städte heben
Sich jetzt, aus ihren Gräbern aufgerichtet!
Es bluten Männer, welche sich bestreben,
Die Dinge nachzuthun, wenn auch mit Beben.
Man focht, man siegt' — ein äffisches Geschlecht!
War Keinem gleiche Höhe doch gegeben,
Als Einem, der durch selbst verwirktes Recht
Besiegt ward, und noch lebt — als seiner Knechte Knecht.

90.

Der falschen Herrschsucht Narr! gleich einer Art
Bastard-Cäsar; ungleichen Schrittes schreitet
Dem römischen er nach, den man gewahrt
Aus einem minder irdschen Stoff bereitet; [46])
Den, glühend selbst, ein kaltes Urtheil leitet,
Mit einem Takt begabt, der immer gegen
Des kühn' und sanften Herzens Schwächen streitet.
Alcid am Rocken schien er, wenn gelegen
Er vor Kleopatra, der dann auf Ruhmeswegen

91.

Nur kam und sah und siegte! — doch der Mann,
Der zahm die Adler hieß sich niedersenken,
Jagdfalken gleich, auf Frankreichs Heeresbann,
Den er so lang gewußt zum Sieg zu lenken,
Er mochte nicht Gehör der Stimme schenken,
Die ungehört in seinem Innern klang,
Nur seiner Eitelkeit mocht' er gedenken,
Der schwächsten Schwäche — was er sich errang?
Wer kann verkünden dies? — Wer kannte seinen Drang?

92.

Will Alles oder Nichts; er mag nicht harren,
Bis ihn das Grab der Erde gleich gemacht,
Wie bald ruht er wie Cäsar in der starren,
Sobald sein Schicksal nur den Lauf vollbracht!
Deßhalb baut Bogen man der Siegesmacht?
Darum fließt Blut und Zähre, deren Wogen
Zur Sündflut schwellen, wo nicht Hoffnung lacht
Mit einer Arche dann; es kommt gezogen
Stets neue Flut! — erneu', Gott, deinen Regenbogen!

93.

Was ist's, das dieses Sein als Ernte giebt? [47])
Eng sind des Geistes und des Lebens Schranken,
Wahrheit die Perle, so die Tiefe liebt;
Der Dinge Werth muß mit der Mode schwanken;
Die Meinung herrscht, wo ihre Nebel sanken,
Bis Recht und Unrecht gleich sind an Gewicht,
Ein jeder bebt schon, wenn er die Gedanken
Einmal ganz frei und unverholen spricht,
Weil Freiheit Schuld — und dann auf Erden zu viel Licht!

94.

Man ringt Jahr aus, Jahr ein in trägem Jammer,
Bis modernd einst der Enkel wie der Ahn,
Stolz auf die Schmach, liegt in der Todtenkammer.
Fort erbt sich Haß und angeborner Wahn
Beim Sklavenvolk, das auf der Kämpferbahn
Viel lieber als für goldnen Freiheitstraum
Für Ketten blutend will den Tod empfahn,
(Dem Fechter gleich in der Arena Raum,)
Wo ihre Sippschaft fiel, Gezweig vom selben Baum.

95.

Nicht von des Menschen Glauben sprech' ich, bleibe
Der zwischen ihm und Gott, doch von den Dingen,
Die ihr erblickt im stündlichen Getreibe,
Vom Joche, welches, doppelt zu umschlingen,
Die Tyrannei vermag uns aufzudringen;
Vom Machtgebot der Herrscher, die nur Affen
Von dem sind, der einst, ihren Stolz zu zwingen,
Vom Thron gestürzt die Schlummernden, die Schlaffen, —
Genug schon glorreich wär's, wenn er nur dies geschaffen!

96.

Kann der Tyrann Tyrannen nur besiegen?
Ward Freiheit dir kein Kämpfer mehr gewährt,
Wie ihn Columbien sah, da sie entstiegen,
Der Pallas gleich in Waffenschmuck verklärt?
Wie? wächst ein solcher Geist nur, wo er gährt
In Wäldern bei der Katarakte Wüthen?
Wo lächelnd die Natur dich einst genährt,
O Washington? Hegt keine solchen Blüten
Die Erde mehr? kann nicht Europa diese hüten?

97.

Doch Frankreich, blutberauscht, spie Greuel aus,
Und seiner Saturnalien Gelage
Erfüllten jedes Volk mit Freiheitgraus!
Denn, die wir sahen, jene Schreckenstage,
Die Ehrsucht, die der Hoffnung goldnem Hage
Uns ganz entrückt mit ihrem Demantwall,
Und jüngst der niedre Prunk: sind Grundeslage,
Sind Vorwand zu der ewgen Kette Schwall,
Was für die Menschheit ward ein zweiter Sündenfall.

98.

Freiheit, dein Banner strömt, wenn auch zerfetzt,
Gewitterwolken gleich dem Wind entgegen;
Und deine Stimme, sterbend, brechend jetzt,
Dröhnt lauter noch, als wenn sich Stürme regen.
Ist auch des Baumes Blütenschmuck erlegen
Der Axt, die seine Rinde selbst zerhaun,
Blieb doch der Saft — und seinen Samen pflegen,
Den tiefgesä'ten, selbst des Nordens Aun,
Und minder bittre Frucht läßt mildrer Frühling schaun. —

99.

Dort steht aus alter Zeit ein düstrer Thurm,[48])
Fest wie ein Fort, von Steinen rings umrungen,
Trotz bietend noch des Feindes Macht und Sturm;
Ihn hält, dem schon die Zinnen halb zersprungen,
Zweitausendjährger Epheu noch umschlungen,
Ein Kranz der Ewigkeit, als seinen Stab
Hat er sich um Vergangnes stets geschwungen.
Was soll der mächtge Thurm? Was übergab
Man ihm geheim? Was ist's? — Ach! eines Weibes Grab.

100.

Was war sie, deren Grabmal ein Palast?
War keusch und schön sie? War sie werth, zu halten
Bei einem König oder Römer Rast?
Gebar sie Helden, herrliche Gestalten,
Und Töchter, die der Mutter Reiz entfalten?
Wie lebte, liebt' und starb sie? Mochte dort
Für sie die Achtung so bedeutend walten,
Wo nicht der niedern Todten Grabesort,
Daß man sie hier begrub, unsterblich fort und fort?

101.

Mocht sie nur ihren Herrn zu lieben wagen,
Und nicht auch andre? Manche Buhlerin
Weiß Rom aus alten Zeiten aufzusagen!
War sie Matrone von Cornelia's Sinn?
Glich sie Aegyptens leichter Königin?
War Tugend ihren Lüsten überlegen?
Zog sie des Herzens sanfte Seite hin?
Und mochte sie in Liebesschmerz sich regen?
Denn solcher Art zu sein mag oft die Liebe pflegen.

102.

Vielleicht starb jung sie, mehr von Leid bezwungen,
Als jetzt ihr Staub vom Grabesstein beschwert,
Vielleicht daß Wolken ihren Reiz umschlungen,
Daß jener düstre Blick, vom Gram versehrt,
Prophetisch von dem Schicksalsspruch belehrt,
Daß Zeus den Liebsten frühes Sterben bot![49])
Ein Abendroth, das reizend sich verzehrt,
Umglühte noch ein Hesper dem, was todt,
Ihr hektisch Wangenpaar, wie Laub im Herbste roth.

103.

Vielleicht starb älter sie und hochbejahrt,
Um Kinder, Freund und Reiz zu überleben;
Wenn Zeugniß noch ihr Silberhaar bewahrt
Von jener Zeit, wo man die Lockenweben
So schön und stolz noch mochte hocherheben,
Wo Rom durch Neid sich alle Lust verdarb
An ihrer Wohlgestalt — Was soll dies Streben?
Wir wissen so viel nur — Metella starb;
Des reichsten Römers Weib, die sich dies Mal erwarb.

104.

Nicht weiß ich das Warum, doch bei dir stehend
Ist mir's, als kennt' ich, Grab, die Todte schon!
Es nahn, bekannten Klang herüberwehend
Mir alte Zeiten, doch der jetzge Ton
Ist ernst und hehr, so wie der Wolke Sohn
Der Donner, wenn der Wind ihn sterbend jagt;
Könnt ich doch sitzen auf dem Epheuthron,
Bis dem erglühnden Geist die Form behagt
Von diesem Flutenwrack, das aus den Trümmern ragt;

105.

Könnt ich doch aus den felszerschellten Brettern
Mir eine kleine Hoffnungsbarke baun,
Um mich den Meereswirbeln und den Wettern,
Der Brandung Toben nochmals zu vertraun;
Und wieder dann die stillen Küsten schaun,
Wo alles tief versenkt, was je mir theuer;
Doch glückt es auch, aus Trümmern mir zu haun
Ein solches Boot, — wohin trieb dann mein Steuer?
Mich lockt nicht Hoffnung mehr, noch Heimath, Haus und Scheuer.

106.

Ihr Winde heulet auf, denn euer Heulen
Soll fürder liebliche Musik mir sein,
Soll Nachts sich mildern durch den Schrei der Eulen,
Den jetzt ich höre, denn der Dämmerschein
Hüllt schon der nächtgen Vögel Nester ein,
Ihr Schrei läßt Antwort vom Palatium tönen
Wobei ihr Auge glotzt in grauem Schein,
Und ihre Schwingen flattern! — Was wir stöhnen,
Ist klein an solchem Ort, wo wir dem Schweigen fröhnen.

107.

Cypressen, Epheu, Moos und Mauerkraut
Verwirren sich mit dichtverwachsnen Halmen,
Zertrümmert liegt, was als Gemach erbaut,
Sammt Säul' und Knauf, die Fresken hier zermalmen,
Sammt den Gewölben, die vom Schutte qualmen,
Wo Eulen schrein, vermeinend es sei Nacht!
Ob's Tempel, Bad? — Kein Forscher holt sich Palmen!
Daß Mauern hier, hat einzig man gedacht —
Beschaut den Kaiserberg! — so stürzt die größte Macht![50])

108.

Zu allen Zeiten lehren dies die Sagen,[51])
Von jeher warnt uns dieses Einerlei:
Erst Freiheit, Ruhm sodann, — ist der zerschlagen,
Pracht, Laster, Schuld — und endlich Barbarei.
Wie bändereich auch die Geschichte sei,
Sie hat ein Blatt nur — deutlicher geschrieben
Ists hier, wo aufgehäuft die Tyrannei,
Was Ohr und Auge, Herz und Sinne lieben,
Genuß und Schätze, — doch ihr Worte müßt verstieben;

109.

Naht selbst und staunt, verachtet, weint und lacht,
Denn Stoff ist hier zu jederlei Gefühlen!
Mensch, Pendel zwischen Lust und Leidensmacht,
Die Spanne sieh, drauf Zeit und Reiche wühlen!
Einst hat auf den zerstückten Bergespfühlen
Der Throne Pyramide stolz geragt,
Zur Sonne sah sie, ihren Ruhm zu kühlen,
Bis deren Strahlen glänzender getagt!
Wo ist das goldne Dach? — Wo, die den Bau gewagt?

110.

Nicht so beredt wie du war Tullius Hirn,
Namlose, schuttbegrabne Säule hier!
Was soll der Lorberkranz auf Cäsars Stirn?
Kränz' Epheu mich, jetzt seiner Wohnung Zier!
Und wessen Pfeiler grüßt der Blick in dir?
Des Titus, des Trajan? Nein, den der Zeit,
Denn sie verrückt Triumph und Siegspanier,
Vertilgt, wenn sie Apostelbilder reiht,
Die Kaiserurne, wo dem Staub ein Grab geweiht; [52])

111.

In Roma's dunkelblauer Luft begraben,
Schlief dieser Staub, den Sternen zugewendet!
Sein Geist wird dort auch seine Heimath haben!
Ihm ward die Herrschaft Roms, der Welt, gespendet
Als Letztem, denn sie fiel, als er geendet.
Er, der kein bloßer Alexander war,
Er lechzte nicht nach Freundesblut verblendet,
Monarchentugend schmückt ihn immerdar,
Der Name des Trajan strahlt glänzend noch und klar. [53])

112.

Wo ist die Höhe des Triumphs, die Stelle,
Wo ihre Helden Roma's Arm umschlang?
Tarpejus Felsen, wo der Strafen Schwelle,
Das Vorgebirg, von dessen Ueberhang
Verrath bestraft und Ehrgeiz Ruh errang?
Häuft Sieg den Raub hier? — Ja! und dort ists, wo
Stumm schläft der tausendjährgen Kämpfe Drang:
Das Forum, das Unsterblichkeit nicht floh
Und wo die Luft beredt, — glüht noch für Cicero!

113.

Hier herrschte Freiheit, Kampf und Blut und Ruhm:
Hier fühlte sich ein stolzes Volk erglühen:
Seit ihm zuerst erblüht das Königthum,
Bis, wo ihm mehr kein Weltkampf mochte blühen;
Doch war schon längst die Freiheit im Versprühen,
Und Anarchie statt ihrer in dem Staat;
Bis jeder Knecht mit eifrigem Bemühen
Gestürzt den stummen, sclavischen Senat,
Und feil die Stimme bot für jede schlechte That.

114.

Von den zehntausend der Tyrannen wenden
Wir uns zum letzten der Tribunen jetzt,
Erwählt, Jahrhunderte der Schmach zu enden,
Petrarka's Freund, der Welschlands Hoffnung letzt, — [54])
Rienzi, letzter Römer! — Noch zuletzt
Hat Laub den welken Freiheitsbaum geziert,
— Werd' es als Kranz dir noch aufs Grab gesetzt! —
Du Held, an dem das Volk sein Haupt verliert,
Du neuer Numa, der zu kurze Zeit regiert! —

115.

Egeria! süße Schöpfung dem Gemüth,
Das keinen schönern Ruheplatz gefunden,
Als deine Brust, die idealisch glüht, [55])
Ob du Auroren gleich, der Luft verbunden,
Ob du ein Nymphenbild für Liebesstunden,
Ob du ein Weib aus irdischem Gefild,
Die eines seltnen Freiers Gunst umwunden:
Was immer du auch seist für ein Gebild,
Du warest schön erdacht, von Form so zart, so mild.

116.

Die Moose deines Quells sind noch durchfunkelt
Von deines grottumwölbten Wassers Strahlen,
In deß Gesicht, vom Alter nicht verdunkelt,
Die Geister sich des heitern Raumes malen:
Kunstwerke lassen jetzt den Rasen prahlen,
Von Marmor wird nicht mehr die Flut gezwängt,
Die an dem Bild, dem kopfberaubten, kahlen
In lieblichem Erguß sich hüpfend drängt,
Wo Epheu, Farrenkraut sammt Blumen sie umfängt;

117.

Was sich phantastisch hier zusammenknüpft! —
Die Hügel sind von Blüten überschwommen,
Wo flink die Eidechs schnellen Auges schlüpft;
Die Sommervögel bieten euch Willkommen,
Und bunte Blumen bitten euch beklommen,
Hier möchtet ihr doch säumen noch ein Weilchen;
Ihr Farbenschmelz ist ganz in eins entglommen,
Mit tiefen blauen Augen blickt das Veilchen,
Von Himmelshauch geküßt, als wärs von ihm ein Theilchen!

118.

Hier wohntest du in dieser Zauber Mitte!
Egeria! Dein Götterbusen schlug
Bei deines sterblichen Geliebten Tritte;
Und nahte Mitternacht im Purpurflug,
Umfing euch Liebende der Sterne Zug.
Bei dem Geliebten, — was ist da für Bangen?
Für eine Göttin, welche Liebe trug,
War diese Grotte passend zum Umfangen,
Die Liebe weihte sie, wo Götterworte klangen.

119.

Und hast du nicht, dein Herz an seines schließend,
Das Himmlische dem irdischen verschlungen?
Und Liebe, sterbend im Entstehn, zerfließend
In Seufzern, nicht mit ew'ger Lust umrungen?
Hat sie nicht die Unsterblichkeit durchdrungen,
Des Himmels Reinheit nicht die Erdenlust?
Hast du das Gift des Pfeiles nicht bezwungen?
Den Ueberdruß, der alles macht zu Wust?
Zogst du das Giftkraut nicht, den Ekel, aus der Brust?

120.

Ach! unsrer Jugend Neigung wird so öde,
Bewässert höchstens Wüsten nur, wo Ranken
Unlautrer Lust, für die das Auge blöde,
Die Herzen uns umschlingen, bis sie kranken,
In Todeskrampf die Blumen uns umschwanken:
Wo aus den Bäumen Gift statt Harzes dringt,
Solch Unkraut wuchert auf, wo nicht in Schranken
Die Leidenschaft, die durch die Welt sich schwingt,
Umsonst nach Himmelsfrucht, die uns verboten, ringt.

121.

O Liebe, nein auf Erden wohnst du nicht —
Du Seraph, den wir glauben, doch nie sahn,
Und dessen Märtyrer das Herz, das bricht;
Kein Auge sieht dich, möcht' es dir auch nahn,
Mit deinen wahren Formen angethan.
Wie einen Himmel sich der Geist entfaltet,
So hat er sich in sehnsuchtsvollem Wahn
Auch dich gedacht, geschaffen und gestaltet,
Wie's ein Gemüth vermag, das — wund — matt — und gespaltet.

122.

Es krankt der Geist an eigner Schönheit Glühn,
Und schafft sodann in irren Fieberbildern:
Wo sind die Formen, die im Bildner blühn?
In ihm allein. So kann Natur nicht schildern!
Wo sind die Reiz' und Kräfte, von der wildern
Kindheit ersehnt, wonach der Mann noch ringt?
Verzweifelnd — kann uns nicht das Eden mildern,
Das uns kein Griffel malt, kein Dichter singt,
Weil es dem Blatt, wo's neu erblühte, sich entschwingt.

123.

Wer liebt, der rast! — 's ist Jugendwahn — die Kur
Ist bittrer noch; denn Reiz auf Reiz entschwindet
An unserm Ideal; wir sehen nur,
Daß Schönheit blos sich in dem Herzen findet,
Das dieses Ideal erschuf. Doch bindet
Ein Zauber noch und zieht uns immer an,
Bis sich ein Sturm aus unserm Sturm entwindet!
Das starre Herz, das Alchymie begann,
Scheint immer nah dem Preis — wähnt reich sich — bricht sodann.

124.

Wir welken in der Jugend schon, und keuchen
Bald krank dahin, — verdürstend — ohne Frucht, —
Zuletzt noch will uns aus der Ruhe scheuchen
Solch ein Phantom, wie früher wir gesucht.
Zu spät doch! So sind doppelt wir verflucht!
Ruhm, Ehrsucht, Liebe, Geiz: was sind sie? — Tand! —
Gleich nichtig alle, ruchlos und verrucht —
Irrlichter, die verschiedner Name band,
Und Tod der schwarze Rauch, der endet ihren Brand.

125.

Kaum Einer findet, was er lieben könnte; —
Ob Zufall, blind Berühren und die strenge
Nothwendigkeit des Liebens auch uns gönnte
Den Abscheu jetzt zu treiben in die Enge,
Kehrt er doch bald, daß uns der Busen sprenge,
Mit wandelloser Qual; — die Rücksicht bringt,
Der geisteslose Götze, jene Menge
Zukünftger Weh'n, wenn sie die Krücke schwingt,
Macht Hoffnung schnell zu Staub, — dem alle wir bedingt.

126.

Ja, unser Leben ist ein falsches Wesen! —
Es paßt nicht in die Harmonie der Dinge
Der Sünde Fleck, von dem wir nie genesen,
Der strenge Bann, des Upas Giftgeschlinge,
Deß Wurzel Erde, dessen Blätterschwinge
Die Wolken, draus wie Regen thaun die Plagen,
Tod, Ekel, Wehn: sichtbare, nicht geringe,
Und ärgre noch, die unsichtbar zu tragen,
Die stets mit neuer Pein am siechen Herzen nagen.

127.

Doch forscht nur dreist! — Dem Denkerrecht entsagen,
Der einzig = letzten Zuflucht, heißt gemein
Ableugnen die Vernunft, sich ihr entschlagen,
Mir wenigstens wird Trost dies Denken sein! [56])
Ist von Geburt die Gottkraft auch mit Pein
Umringt, bedrückt, gemartert und bedroht,
In Nacht erzogen, daß der Wahrheit Schein
Zu hell nicht den betroffnen Geist umloht,
Zerreißt der Nebel doch, glänzt doch das Morgenroth! —

128.

Auf Bogen Bogen! — Gleich als wollte Rom
Aus seiner Haupttrophäen mächtgem Kranz,
Aus den Triumphen bauen Einen Dom,
So steht das Coliseum! — Mondesglanz,
Die Fackel der Natur, umstrahlt es ganz!
Wohl göttlich muß der Strom des Lichtes sein,
Der auf dem Bau hält seinen Strahlentanz,
Dem man sich sehnt Betrachtungen zu weih'n; —
Italiens Nachtazur, der einen Farbenschein

129.

Annimmt, der Worten gleich vom Himmel spricht,
Er flutet über dieses Monument,
Daß es erscheint in noch viel hellerm Licht. —
In von der Zeit gebeugten Dingen brennt
Ein geistig Sein — und wo ihr Schwert getrennt,
Ihr Arm gelehnt, webt ein allmächtig Walten
In dem Ruin, das magisch man erkennt,
Was dann erst heutge Prachtpaläst' entfalten,
Wenn, jenen anvermählt, wie jene sie veralten.

130.

O Zeit, die du das Todte selbst verschönt,
Du Trösterin, die selbst Zerstörtes ziert,
Die auch das Herz, wenns blutet, noch versöhnt, —
Zeit! Lenkerin, wenn wir uns falsch regiert!
Du, die allein nur recht philosophirt,
Denn alles außer ihr sind Grübelein,
Zeit, die stets abträgt, und doch nie verliert,
Zeit, Rächerin! Eins wolle mir verleihn,
Du siehst mich Herz und Hand und Auge jetzt dir weihn:

131.

Bei diesem Wrack, bei diesem Hochaltar
Bei dieses Tempels göttlicher Zerstörung,
Bring' ich bei würdgern Gaben meine dar:
Verlebte Jahre, Leiden und Bethörung:
War je ich stolz, versage mir Erhörung! —
Doch trug sein Glück bescheiden dieses Herz,
Fühlt gegen Haß es Stolz nur und Empörung:
O dann vergönne, daß ich nicht zum Scherz
Dies Schwert im Busen trug — trifft Andre denn kein Schmerz?

132.

Und du! die stets der Menschheit Frevel wog
In heilger Wage, große Nemesis! [57])
Du, der sich huldigend die Vorzeit bog,
Und Furienschaaren riefst aus Finsterniß,
Die den Orest umzischt mit Schlangenbiß
Um seiner Rache blutiges Vergehen,
(Gut, wenn sich ihrer andre Hand befliß!)
Hier, wo dein altes Reich, ruft dich mein Flehen,
Hörst du mich nicht? Wach auf! — Du wirst, du mußt erstehen!

133.

Sei's, daß die Schuld der Väter abzubüßen
Wie auch die meine, diese Wunden bluten,
Gerechte Waffen würden sie versüßen,
Dies Blut zu hemmen würd' ich mich nicht sputen!
Doch soll es jetzt nicht auf den Boden fluten!
Dir weih ich's, dir! die Rache sie sei Dein!
Auflodern werden ihre mächtgen Gluten,
Die ich nicht schürte, weil — doch halt' ich ein!
Ich ruhe wohl, doch du — erwachst mit Qual und Pein!

134.

Tönt meine Stimme jetzt, so ist es nicht,
Weil ich vor Einsterduldetem erbebe,
Es rede, wer verzagt sah mein Gesicht,
Wie auch der Krampf die Seele mir umwebe!
Dies Blatt ists, das zum Denkmal ich erhebe!
Nicht in den Lüften wird mein Wort verhallen;
Wenn ich als Asche schon und Staub verschwebe,
Wird mein Prophetenwort als wahr erschallen,
Und meines Fluches Berg auf Menschenhäupter fallen!

135.

Vergebung soll der Fluch sein! Hab' ich nicht —
O Erd' und o ihr himmlischen Gewalten!
Hab' ich gekämpft nicht, wie der Tapfre ficht?
Hab' ich unsäglich Weh nicht ausgehalten? —
War glühend nicht mein Hirn, mein Herz gespalten,
Hoffnung und Ruf vergiftet, wie mein Leben? —
Wohl trotzt' ich der Verzweiflung Wahngestalten,
Weil nicht an mir dieselben Stoffe kleben,
Die in den Seelen, die ich übersehe, weben.

136.

Was Menschen können, sah ich auch erfüllen,
Von Flattertreue bis zu argen Tücken,
Von schäumender Verläumdung argem Brüllen
Bis zu dem feinen Flüstern hinterm Rücken,
Dem Gift der Schleicher, die sich kriechend bücken.
Ich sah den Janusblick aus Späheraugen,
Im Schweigen lügend, rein wie Wahrheit zücken:
Dem statt der Worte Mien' und Seufzer taugen,
Daß Narren draus das Gift der stummen Bosheit saugen.

137.

Ich lebte doch — und lebte nicht vergebens:
Mag auch die Glut aus Geist und Adern schwinden;
Zerfall' im Schmerz die Form auch meines Lebens! —
Etwas in mir kann nimmermehr erblinden,
Das meinen Athem scheidend noch wird binden,
Etwas, das irdisch nicht und nicht zu ahnen,
Wie Töne sich aus stummer Harfe winden,
Wird einst besänftigend sich Wege bahnen,
Und manch versteintes Herz an Reu' und Liebe mahnen.

138.

Gesiegelt ists! — Nun grause Macht willkommen!
Namlos, doch allgewaltig, die du hier
Im mitternächt'gen Schatten Rast genommen,
Wohl Ehrfurcht, doch nicht Furcht erregst du mir!
Stets weilst du, wo des Epheumantels Zier
Versunkne Mauern schmückt, so stark und klar
Strömt tiefgefühltes Leben uns aus dir,
Daß wir fast selbst ein Theil von dem, was war,
Verwachsen mit dem Ort — sehend — doch unsichtbar.

139.

Hier zog entbrannter Völkerschwarm herbei
Zu Beifallsbrüllen oder Mitleidstöhnen,
Wie's just gebührte dieser Schlächterei. —
Wie konnte man sich an dies Spiel gewöhnen?
Es galt des Circus Blutgebrauch zu fröhnen,
So ward die Lust des Käisers angefacht.
Gleichviel ists, wo die Würmer wir versöhnen!
Ob auf dem Kampfgefild, ob in der Schlacht,
Da beide Bühnen sind, wo Tod dem Spieler lacht.

140.

Den Gladiator seh ich vor mir liegen,[58])
Auf seinen Arm gelehnt. Das Auge schließt
Sich männlich, noch im Todeskrampf zu siegen.
Sein Haupt sinkt allgemach; — das Blut ergießt
Als letzter Tropfen sich, der langsam fließt,
So wie die ersten vor Gewittern fallen,
Und Ebbe wird, was erst so flutend schießt; —
Es schwimmt der Circus ihm — er stirbt — es hallen
Noch wild die Stimmen fort, die ihm zum Lobe schallen.

141.

Er hört es, doch er achtet's nicht! — Sein Blick
Ist wie sein Herz weit weg in fernem Lande;
Ihn rührt nicht Lob noch tödtliches Geschick! —
Sein rauhes Hüttchen liegt am Donaustrande,
Dort spielt sein junges Völkchen in dem Sande,
Dort wohnt sein dacisch Weib; im Uebermuth
Fiel hier ihr Mann dem Jubel Roms zum Pfande — [59])
Dies alles rauscht dahin mit seinem Blut!
Rächt's Niemand? Gothen auf! und sättigt eure Wuth!

[142.

Hier wo der Mord in blutgen Dampf sich hüllte,
Wo Volksgewühl die Wege rings umschlossen,
Und wie ein Bergstrom murmelt' oder brüllte,
Der windend oder stürzend kommt geschossen;
Wo Tadel hier und Lobessprüche flossen[60])
Auf Tod und Leben, was ein Spielwerk allen:
Tönt laut mein Wort! und bleiche Sterne gossen
Ihr Licht auf öde Sitze, morsche Hallen,
Wo meine Tritte laut, ein seltsam Echo, schallen.

143.

Ruinen! — aber welche! Schlösser, Mauern,
Ja halbe Städte sind darauf errichtet!
Wir sehn das riesige Skelett und schauern
Und staunen, wo der Raub wohl aufgeschichtet!
Ward hier geplündert oder nur gelichtet?
Klar wird der Sturz, wenn wir uns nah gestellt,
Der diesen kolossalen Bau vernichtet.
Er will nicht, daß der Tag ihn mehr erhellt,
Weil er zu sehr bescheint, was Zeit und Mensch zerschellt.

144.

Doch wenn der Mond erklimmt des Bogens Zinken,
Und lieblich schwebend dann herniederlacht,
Die Sterne durch den Riß der Zeiten blinken,
Und linder Lufthauch säuselt durch die Nacht
Um graue Mauern, die ein Wald bedacht,
— Wie Lorbern Cäsars kahle Stirn umwanden,[61]) —
Wenn klar das Licht, doch ohne grelle Pracht:
Dann sprengt das Todte magisch seine Banden —
Ihr tretet deren Staub, — die hier als Helden standen!

145.

„Rom steht, so lang das Coliseum steht,
Fällt dies, wird Rom — mit ihm die Welt zerfallen!“ [62])
So ließ ein Pilger Englands, ein Prophet
Zur Sachsenzeit dereinst in diesen Hallen,
Zur Zeit, die alt genannt, sein Wort erschallen.
Noch immer unverändert steht der Grund
Von diesen dreien Erdendingen allen:
Rom, seine Trümmer und das Weltenrund,
Das stets — für wen ihr wollt! — ein weiter Diebesschlund.

146.

Erhaben, einfach und vom Ernst gekrönt,
Du aller Heilgen, aller Götter Thron,
Von Zeus bis Jesus! durch die Zeit verschönt![63])
Wie ruhig blickst du, während um dich schon
Rings Reich und Bogen zu zerfallen drohn,
Und auch der Mensch durch Dornen geht zu Asche.
Du stehst allein! Tyrannen sprichst du Hohn,
Und dich ereilt selbst nicht die Zeit, die rasche!
O Pantheon du machst, daß Rom den Stolz erhasche!

147.

Der bessern Kunst und Tage Monument,
Vollkommen im Ruin! — Ein heilig Schauern
Fühlt jedes Herz, das hier für dich entbrennt!
Vorbild der Kunst! Wem reizend würdge Mauern,
Sieht Glorie hier in jeder Spalte lauern!
Altäre sind für fromme Seelen hier;
Und die sich vor dem Genius gläubig kauern,
Auch ihren Blicken stillt sich die Begier,
Sie finden Büsten rings in edler Marmorzier.[64])

148.

Was seh' ich in des Kerkers Schauerlicht?[65])
Was birgt er? — Nichts! — Schau noch einmal hinein!
Zwei Schatten stellen ernst sich dem Gesicht —
Phantome, Hirngespinnste sinds! — Doch nein —
Das sind sie nicht! — Ich seh in klarem Schein
Bei einem Greis die lieblichste der Frauen,
In frischer Mutterfülle blickt sie drein,
Nektar ihr Blut! — Soll ich den Augen trauen?
Blank und entblößt ist Brust und Nacken ihr zu schauen!

149.

Wie voll der Quell des jungen Lebens schwillt,
Wenn an der Brust und aus der Brust, der bangen,
Die süßeste, die erste Nahrung quillt;
Wenn mutterselig dann und voll Verlangen
Des Weibes Augen an dem Säugling hangen,
Dem, wenn er schreit, noch keine Sorgen drohn,
O Lust, die keines Mannes Brust empfangen!
Sieht sie die Blüte dann der Wieg' entflohn —
Was wird die Frucht? Weiß ich's? — Kain war Eva's Sohn.

150.

Hier aber gibt die Jugend grauem Alter
Die eigne Milch, so wird erstattet wieder
Die alte Schuld des Blutes dem Erhalter.
Er sinket schwach nicht und verscheidend nieder,
So lang noch frisch und glühend diese Glieder,
So lang noch Liebe schwellt des Niles Quelle,
Der reicher, als Egyptens Fluß, im Mieder:
Trink' Leben, Greis, an dieser holden Stelle,
Im Himmelreiche selbst fließt keine solche Welle!

151.

Die Sternenfabel von der Milchesstraße
Hat deines Zuges milde Reinheit nicht,
Dein Strahl erglänzt in süßerm, höhern Maße!
Natur strahlt hier im würdevollern Licht
Durch süßes Unterziehn verkehrter Pflicht,
Als in dem Abgrund ferner lichter Welten! —
Daß ihm kein Tropfen dieses Stroms gebricht,
Sie ihn beleben, dem sie erst entquellten,
Wie wenn, befreit, zum All die Seelen sich gesellten! —

152.

Kommt zu dem Molo Hadrians und schaut [66])
Die Pyramide nach Aegyptens Stil,
Formlos den Riesenmustern nachgebaut:
Da es des Vielgereisten Sinn gefiel
Ein riesenhaft Gebäude, wie am Nil,
Von Künstlerhänden hier erbaun zu lassen
Für seinen eitlen Staub. Als leeres Spiel
Wird lächelnd es der Philosoph erfassen,
Sieht er den kleinen Zweck und diese schweren Massen!

153.

Doch seht den Dom! Dianens Tempel scheint [67])
Hier gegen diesen Bau nur eine Zelle,
Wo Märtyrgrab und Altar sich vereint!
Ephesisch Wunder sah ich an zur Stelle,
Gestürzte Säulen auf vermorschter Schwelle,
Hyän' und Schakal hausten hier im Dunkeln,
Ich sah im Sonnenglanze blank und helle
Sophias strahlenvolle Kuppel funkeln,
Indeß die Moslems drin Gebete knieend munkeln.

154.

Von alten Tempeln, heiligen Altären
Stehst einzig du, mit keinem zu vergleichen!
Werth, den alleingen Gott drin zu bewähren!
Seit er nach Zions Umsturz mußte weichen,
Welch Werk vermöchte deines zu erreichen,
War von so heiliger und hoher Macht?
Kraft, Würde, Reiz eint in den ruhmesreichen,
Erhabnen Bogen sich der größten Pracht,
Wo andachtvoller Dienst dem Ewgen wird gebracht.

155.

Tritt ein, nicht macht die Größe dich beklommen! —
Zwar schwand sie nicht, doch wird dein Herz erweitert,
In das des Ortes Genius gekommen,
Wächst kolossal im Glauben aufgeheitert,
Daß es nicht mehr am ewgen Leben scheitert:
Einst siehst du deines Gottes Angesicht,
Nachdem dein Geist sich allen Gifts enteitert,
Wie jetzt du siehst der Heilgen größtes Licht,
Ja wenn du ihn erblickst — erbeben wirst du nicht!

156.

Du nahst — und fühlst im Schreiten sich mit Macht
Den Raum erweitern, wie sich beim Ersteigen
Von Alpen täuschend dehnt die Riesenpracht!
Wohlklang will dem Erhabnen sich verzweigen,
Musik ins Unermeßliche sich neigen, —
Die Marmorpracht — die Bilder — die Kapellen,
Darin der goldnen Lampen Lichterreigen,
Die Kuppeln, die hoch in die Lüfte schwellen,
Als wollten sie sich selbst den Wolken beigesellen!

157.

Du siehst nicht Alles: langsam mußt du nahn,
Das große Ganze stückweis zu betrachten;
Gar viele Buchten wölbt der Ocean,
Die alle du besonders mußt betrachten,
So thu auch hier — bis die vermannichfachten
Beredten Formen sich dein Geist bezwungen,
Daß sie das Ganze vor die Seele brachten,
Indem sie allgemach sich aufgedrungen,
Auf einmal wird dem Blick nicht diese Pracht errungen!

158.

Sie ist nicht Schuld, doch du! — der äußre Sinn
Vermag nur langsam Dinge zu ergründen,
Und wenn das Herz sich gibt am meisten hin,
Kann unser schwaches Wort es nicht verkünden:
Wie in den Mauern hier, die hoch sich runden,
Die höhnisch erst auf unsre Kleinheit schaun,
Bis wir den Geist dann ihrer Höh verbünden,
Daß wachsend mit dem Raum er voll Vertraun
Hinauf blickt, wo sich kühn gewaltge Massen baun.

159.

Dann weil' entzückt! In solchem Schauen liegt
Mehr als im Staunen satter Wunderpracht;
Als in der Andacht, die dem Ort sich schmiegt,
Als in dem Lob, den Meistern dargebracht
Und ihrer Kunst, die solch ein Werk erdacht,
Was nie ersonnen ward von frühern Köpfen.
Erhabenheit erschließt hier ihren Schacht,
Und Goldsand mögen draus die Menschen schöpfen,
Und lernen, wie vom Geist die Himmelsbäche tröpfen!

160.

Zum Vatikane wende dich und sieh
Laokoons Marter im verklärten Licht;
Sieh Vaterliebe, der die Agonie
Den Gleichmuth der Unsterblichen verflicht.
Umsonst der Kampf! Umsonst! Die Schlange sticht,
Preßt und umwindet ihn! — Er wehrt dem Drachen,
Doch der umschlingt mit giftgen Ringeln dicht
Den schwachen Greis — mit Gift aus seinem Rachen
Erstickt er jedes Ach, daß Qualen neu erwachen.

161.

Dort sieh den Gott mit immersicherm Bogen,
Den Gott des Lebens, Lichts, der Poesie!
Sieh diese Stirn, vom Siegesglanz umflogen!
Den Sonnengott in Menschengliedern sieh! —
Der Pfeil entflog — sein blanker Bogen spie
Ein göttlich Rachefeuer! — In den Augen
Glüht Macht und Majestät in Harmonie!
Des Zornes schönes Leuchten mag schon taugen,
Die ganze Göttlichkeit aus einem Blick zu saugen.

162.

Doch seiner zarten Form — ein Liebestraum,
Den eine Nymphe still sich ausgeschmückt,
Die des Geliebten harrt aus höherm Raum,
Und in dem Wahnbild schwärmend sich beglückt —
Ist ideale Schönheit aufgedrückt,
Die einst dem Geist unsterblich aufgegangen,
Als die Empfängniß göttlich ihn entzückt,
Ein Strahl des Himmels — gleich der Sterne Prangen —
Bis dann zum Gotte sich vereint die Formen schwangen.

163.

Wenn auch Prometheus einst vom Himmel stahl
Die Flammenglut, die in uns brennt, entband
Uns von der Schuld doch jenes Künstlers Wahl,
Der diesen Marmor dichterisch umwand
Mit ewgem Glanz! — Formt ihn auch Menschenhand,
Ward er doch nicht von Menschengeist ersonnen,
Ihn weihte selbst die Zeit, kein Löckchen schwand,
Die Jahre sind ohnmächtig dran verronnen,
Noch haucht dieselbe Glut, die er dereinst gewonnen! —

164.

Wo aber ist der Pilger, den ich sang,
Das Wesen, das dem Liede war verbunden?
Mich dünkt, er komme spät und säume lang!
Er ist nicht mehr — er hat nun überwunden, —
Aus ist die Fahrt — sein Träumen ist verschwunden —
Er selbst zu Nichts! — Doch solltet ihr ihn fassen,
Als wär' er mehr als Traum von wenig Stunden,
Ein Erdensohn voll Qualen — mögt ihr's lassen! —
Sein Schattenbild verschwebt in der Vernichtung Massen,

165.

Die alle Schatten, alle Wesen häuft
Und mit dem schwarzen Grabestuch umwindet,
Dem auch nicht eins der Erdending' entläuft,
Und in dem Jedes als Phantom entschwindet;
Die Wolke sinkt — was glühend uns verbindet,
Ja selbst der Ruhm wird nebelhaft umwoben,
Daß kaum ein düstrer Mondeshof sich findet,
Der aus der Finsterniß sich matt erhoben,
Ein trübrer Schein als Nacht, — er lenkt den Blick von oben

166.

Zum tiefen Abgrund nieder, um zu sehn,
Was aus uns wird, zerfällt einst dies Gebein,
Ob dann wir leben in viel ärgern Wehn,
Und um zu träumen von des Ruhmes Schein,
Von Staub den eiteln Namen zu befrein,
Der bald verhallt — O Seligkeit! Wir werden
Nicht wiederum, was jetzt wir mußten sein!
Genug ist, einmal tragen die Beschwerden
Des Herzens, das als Schweiß nur Blut geschwitzt auf Erden! —

167.

Horch! Eine schauerliche Stimme tönt
Dumpf murmelnd, tief und langsam aus dem Schlunde;
Wie wenn ein blutend Volk vor Schmerzen stöhnt
Ob einer schweren unheilbaren Wunde. —
Durch Nacht und Sturm gähnt's aus gespaltnem Grunde! —
Es starrt der Golf von Geistern! — Königlich
Ragt dort ein Weib, ob kronlos auch zur Stunde:
Voll Mutterharm, bleich, lieblich zeigt sie sich,
Ein Kind im Arm, für das des Busens Nahrung wich.

168.

Du Fürstensprößling, wo bist du indessen?
Du Völkerhoffnung, bist du ganz verschwunden?
Wie? Konnte deiner nicht der Tod vergessen,
Hat er kein minder werthes Haupt gefunden? —
Um Mitternacht, — o Mutter wenger Stunden,
Als noch dein Herz geblutet um den Knaben, —
Da kam der Tod und heilte deine Wunden.
Das gegenwärtge Glück, wie künftge Gaben
Dies Herrschereiland hat sie all' mit dir begraben!

169.

Des Landmanns Weib gebärt nicht mit Beschwerden, —
Und du — beglückt, der alles so gewogen! —
Die nie um Könige geweint, sie werden
Doch dich beweinen! — Von dem Gram gebogen
Hat einen Schmerz die Freiheit eingesogen;
Für dich war ihr Gebet; und strahlenklar
Zog über dich sie ihren Irisbogen. — —
Und du, einsamer Gatt' am Traualtar!
Des Todten Vater du, — Gemahl nur für ein Jahr:

170.

Ach, hären war dein hochzeitlich Gewand!
Der Ehe Frucht ward Staub! — Im Grabe ruht
Die blondgelockte Maid vom Inselland,
Für die Millionen hegten Liebesglut!
Zwar Allen droht der Todeswelle Flut,
Doch hofften wir, einst trät' ihr Kind hervor,
Beherrschend unsre Kinder voller Muth,
Wir sahen schon im Geist zum Glanz empor,
Wie Hirten in den Stern — doch war's ein Meteor!

171.

Weh uns, nicht ihr! — Denn sie ruht sanft und wohl;
Der luftge Hauch der Volksgunst, arger Rath,
Der wie ein falsch Orakel leer und hohl,
Schon wann geboren wird ein Herrscherstaat,
Ins Ohr der Fürsten dröhnt, bis dann sich naht
Das aufgereizte Volk; das Weltgericht,
Das Herrscher stürzet früher oder spat, [68])
Die Schale niederbiegt durch sein Gewicht,
Die Willkür bändigend, die doch einmal zerbricht:

172.

Dies war vielleicht ihr Schicksal! — Aber nein!
Das Herz verneint es! — Schön und jugendlich,
Groß ohne Feind und bieder ohne Schein, —
Und Braut und Mutter jetzt! — Und sie erblich!
Wie manches Band zerriß der Todesstich!
Von deinem Vater bis zur Bettlerbrust
Schlang der Verzweiflung Glied elektrisch sich,
Erdbeben gleich, durchfuhr sie der Verlust,
Das Land erbebte, dem du höchste Lieb' und Lust!

173.

Ha Nemi! So umkränzt von waldgen Hügeln, [69])
Daß der empörte Sturm, der Alles zaust,
Hier doch in seinem Wüthen sich muß zügeln,
Der sonst das Meer peitscht, daß es schäumend braust,
Mit Widerwillen dich nur nicht durchsaust,
Ovaler Spiegelsee, der glasig wallt,
Und ruhig wie geliebter Haß hier haust,
Den nichts erschüttern kann, der — tief und kalt —
Wie eine Schlange ruht, rund in sich selbst geballt!

174.

Und nah aus jenem Schwesterthale glänzt
Albano's kaum getheilte Flut entlang;
Fern wogt die Tiber, und vom Meer begränzt
Liegt Latiums Küste, wo der Heldensang:
„Die Waffen und den Mann!" dereinst entsprang,
Deß neuer Stern erhoben jenes Land. —
Rechts ruhet Tullius von Roma's Drang! —
Dort pflügte man — an jener Bergeswand —
Sabinergrund, wo Rast der müde Sänger fand. [70])

175.

Doch ich vergaß! — Mein Pilger schließt die Fahrt —
Wir scheiden Beide! — Nun so sei's gethan!
Es ward sein Werk und meines offenbart — —
Doch einen Blick noch auf den Ocean!
Zu ihm und mir wälzt sich das Meer heran!
Und von Albano's Bergen sehn wir jetzt
Den Ocean, den Jugendfreund! — Wir sahn
Bei Calpe's Fels hinrollend ihn zuletzt,
Wir folgten zum Euxin, der schwärzlich wallend netzt

176.

Das Inselpaar der blauen Symplegaden! —
Manch lange Jahre sind seitdem verronnen,
Am Ziel nun — thränenreich und schmerzbeladen
Stehn fast wir wieder, wo wir einst begonnen;
Doch fanden sich auf unsrer Fahrt auch Wonnen,
Sie bringt uns hier den süßen Lohn noch dar:
Wir weiden uns am Lichte heitrer Sonnen,
Wir nehmen freudig Meer und Erde wahr,
Als trübte mehr kein Mensch, was reizend ist und klar!

177.

O könnt' ich in der öden Wüste wohnen,
Mich einem holden Wesen nur vereinen!
O möchten mich die Menschen ganz verschonen,
Nur Eine liebt' ich — doch ich haßte Keinen!
Ihr Elemente, deren wildes Greinen
Mich so erhebt, wenn es in eurer Macht,
So laßt ein solches Wesen mir erscheinen!
Wär's Wahn, daß solcher Geister ich gedacht? —
Obgleich ihr Umgang nur den Menschen selten lacht.

178.

O Lust im Wald, der pfadlos sich verschlungen!
Und an entlegner Küste, welch Entzücken!
Gesellschaft gibt's, die sich nicht aufgedrungen,
Am Meer, das wie Musik uns kann beglücken.
Ich will nicht ganz den Menschen mich entrücken,
Doch wend' ich lieber mich zu der Natur,
An die ich, mich vergessend, möchte drücken: —
Dem All verbunden fühl' ich schweigend nur,
Doch auch nicht bergen kann ich ganz, was ich erfuhr.

179,

Roll' an, tiefblauer Ocean, roll' an!
Es fegten spurlos dich zehntausend Flotten,
Der Mensch zerstört das Land, soweit er kann,
Doch auf der Flut ist dein Werk: auszurotten!
Und von dem Greul der Menschen, dieser Motten,
Bleibt keine Spur, — ihr Schatten höchstens blos,
Wenn stöhnend er zu deinen tiefen Grotten,
Ein Regentropfen, sinkt in deinen Schoos,
Vergessen — ohne Klang — sarglos und grabeslos. —

180.

Sein Fuß tritt deinen Pfad nicht; dein Gefilde
Ist nicht sein Raub; wenn deine Wogen schwellen,
Scheuchst du ihn fort, verachtend seine wilde
Zerstörungswuth, die Erde zu zerschellen;
Dein Busen läßt ihn bis zum Himmel schnellen,
Wie deinen Gischt läßt du ihn heulend fliegen,
Um so ihn seinen Göttern zu gesellen,
Wenn er sich mag an nahe Buchten schmiegen;
Zur Erde stößt du ihn zurück — dort mag er liegen!

181.

Kriegsflotten, deren Donner Städt' umwittern,
Daß ihre Mauern, ihre Völker beben,
Monarchen selbst auf ihren Schlössern zittern,
Die eigenripp'gen Leviathan's eben,
Die ihren Erdenschöpfer erst erheben,
Daß er sich Herr und Kriegsgebieter wähnt:
Sind deiner Macht zum Spielwerk hingegeben,
Wie eine Flocke Schnee im Wirbel thränt,
Der für Armada's Stolz, Trafalgar's Beute gähnt!

182.

Rings schwanden alle Reiche, deines nie —
Assyrien, Hellas, Rom — was sind sie worden?
Als frei sie waren — da begrubst du sie,
Dann die Tyrannen! — Sklaven, rohe Horden
Bewohnen nun als Fremde diese Borden;
Durch ihren Fall sind Reiche wüste Schollen,
Doch Dich vermochte tilgend nichts zu morden!
Zeit konnte deiner Stirn nicht Furchen zollen, —
Noch wie am Schöpfungstag läßt du die Wogen rollen!

183.

Glorreicher Spiegel, wo das ewge Walten
Im Wetter sich verklärt! — zu allen Zeiten
Bewegt und still, — im Hauch, — im Sturm — am kalten
Beeisten Pol, wie in des Südens Weiten!
Nachtdunkles, heilges Bild der Ewigkeiten! —
Endlos! — Des Unsichtbaren Widerschein!
Selbst Ungeheuer, die im Abgrund gleiten,
Verdanken deinem Schleime blos ihr Sein!
Du rollest unerforscht, — gewaltig und allein!

184.

Dich liebt' ich, Ocean! Die höchste Lust
War mir's als Knabe schon an dir zu hangen.
Gleich deinen Blasen trug mich deine Brust!
Mich trieb zu deiner Brandung das Verlangen,
Daß deiner Fluten Wonnen mich durchdrangen,
Wenn deine Kühle schreckend mich genetzt:
Ich ward von dir, ein süßes Kind, umfangen,
Ich hatt' auf dich mein ganz Vertraun gesetzt,
Um deine Mähne schlang ich meine Hand wie jetzt!

185.

Mein Werk ist aus! — Verstummt des Liedes Klang,
Das jetzt mich wie ein sterbend Echo deuchte:
Der Traum zerstiebe, der gewährt so lang!
Verloschen sei der nächtgen Lampe Leuchte!
Mag bleiben, wie sie ist, die Schrift, die feuchte!
Nur wünscht' ich, daß sie schöner möchte blühn!
Nicht bin ich, was ich war! Denn es verscheuchte
Die klaren Bilder mir ein dunkles Glühn,
Und läßt des Geistes Glut langsam und matt versprühn. —

186.

Lebtwohl! Ein Wort, das ist und immer war!
Lebtwohl! Ein Laut der sehnsuchtvollsten Qualen!
Die ihr dem Pilgrim folgtet immerdar,
Wenn je in euch Gedanken von ihm stralen,
In euch sich einmal seine Züge malen,
Und er nicht ganz vergessen von euch schied:
Trug er umsonst nicht Muscheln und Sandalen!
Lebtwohl! Wenn ihn auch nicht das Leiden mied,
Ihm bleibe dies, — doch Euch, was lehrreich in dem Lied!

Noten
zum ersten Gesange.

1) „An Delphi's ödem Altar seufzt' ich tief"
(Stanze 1.)

Das Dörfchen Castri steht zum Theil auf der Stelle des alten Delphi. Längs des Bergpfades, von Chrysso her, trifft man auf Ueberreste von Grabmälern, aus und in den Felsen gehauen. Eins derselben, sagte unser Führer, sei das eines Königs, der auf der Jagd den Hals brach. Se. Majestät hatte gewiß die geeignetste Stelle zu solch einem Geschäfte gewählt. Ein wenig oberhalb Castri ist eine Höhle von unermeßlicher Tiefe, die man für die der Pythia hält; ihr oberer Theil ist gepflastert, und wird jetzt zum Kuhstall gebraucht. Auf der andern Seite von Castri erhebt sich ein griechisches Kloster, ein wenig oberhalb desselben ist eine Kluft in dem Felsen, mit einer Reihe schwer zugänglicher Höhlen, die wahrscheinlich in das Innere des Berges führen, vermuthlich zu der von Pausanias erwähnten korycischen Höhle. Von dieser Seite fällt die Quelle und der „kastalische Thau" herab.

2) „Bis ihr euch „„zu der Schmerzensreichen neiget"
(Stanze 20.)

Das Kloster zur „schmerzhaften Mutter Gottes" (Nossa Señora de Pena) steht auf einem Felsengipfel. Weiter unten in einiger Entfernung liegt das Korkkloster, wo sich St. Honorius seine Höhle grub, über der sich seine Grabschrift befindet. Die Mauern sind ihrer Feuchtigkeit halber inwendig mit „Kork" ausgelegt. Der Anblick der See vermehrt noch die reizende Aussicht von diesen Hügeln.

Seit der Veröffentlichung dieses Gedichts ward ich über den Mißbrauch des Ausdrucks: „Nossa Señora de Peña" unterrichtet. Ich beachtete nämlich das Zeichen über dem „n" nicht. Peña mit dem Zeichen heißt Felsen, pena ohne dieses bedeutet Schmerz, Wehe. Ich hielt es für unnöthig, die Stelle deßhalb zu ändern, wenngleich die angenommene Bedeutung „die Mutter Gottes vom Felsen" ist. Auch darf ich wohl wegen der Strenge, die hier geübt wird, den andern Sinn beibehalten.

3) „An Tausend schaun in's blut'ge Land hinein"
(Stanze 21.)

Es ist eine ganz bekannte Thatsache, daß die Portugiesen im Jahre 1809 den Meuchelmord in den Straßen von Lissabon und in der Nachbarschaft nicht auf ihre Landsleute beschränkten, sondern daß man fast täglich auch Engländer hinschlachtete; und man war so weit entfernt Gräuel zu verhüten, daß wir sogar bedeutet wurden, uns nicht einzumischen, wenn wir etwa einem, sein Leben gegen unsre Allirten vertheidigenden Landsmanne begegneten. Ich selbst ward einmal Abends acht Uhr auf dem Wege zum Theater, als die Straßen nicht weniger voll waren, wie sie es in der Regel um diese Zeit sind, gerade über vor einem offenen Laden, in meinem Wagen mit einem Freunde angefallen. Wären wir nicht eben zum Glück bewaffnet gewesen, so hätten wir zweifelsohne, statt davon zu erzählen, wohl selbst den Stoff zu einer Erzählung gegeben. Das Verbrechen des Meuchelmords beschränkt sich übrigens keineswegs auf Portugal; auf Malta und in Sizilien wird man fast jede Nacht vor den Kopf geschlagen, und kein Malteser oder Sizilianer ist jemals bestraft worden!

4) „Die Halle, jüngst der Führer Sammelplatz"
(Stanze 24.)

Die Convention von Cintra ward im Palaste des Herzogs Marialva unterzeichnet. Lord Wellington's letzte Waffenthaten haben die Thorheiten von Cintra verwischt. Er that in der That Wunder; er hat vielleicht den ganzen Charakter einer Nation umgestaltet, widerstreitende Vorurtheile versöhnt und einen Feind vernichtet, der keinem von des Lords Vorgängern gewichen ist.

5) „Zu Mafra gönnt' er sich ein kurz Verweilen"
(Stanze 29.)

Der Umfang von Mafra ist erstaunlich. Es hat einen Palast, ein Kloster und eine überaus prächtige Kirche. Die sechs Orgeln darin sind das Schönste, was ich je von Kirchenschmuck sah. Wir hörten sie nicht, aber man sagte uns, daß ihr Ton ihrem äußeren Glanze entspreche. Mafra nennt man „Portugals Escurial."

6) „Wie Spaniens Knechte hier ihr Müthchen kühlen,
Der Sklave Portugals soll ihre Größe fühlen."
(Stanze 33.)

Ich habe die Portugiesen charakterisirt, wie ich sie fand; daß sie sich seitdem gebessert, wenigstens an Muth, liegt am Tage.

7) „Als Cava's Vater, die Verrätherbande
Berufend, gothisches Geblüt erschlug?"
(Stanze 35.)

Graf Julians Tochter, Spaniens „Helene", hieß Cava. In den Festungen Asturiens behauptete Pelagius seine Unabhängigkeit, und die Nachkommen seiner Gefährten

vervollständigten einige Jahrhunderte später diesen Kampf durch die Eroberung von Granada.

8) „Jetzt singt er: Viv'el Rey auf seinem Gang"
(Stanze 48.)

„Viv' el Rey Fernando!" (Es lebe König Ferdinand!) ist der Chor in den meisten der spanischen Vaterlandslieder, die voller Schmähungen auf den alten König Karl, die Königin und den Friedensfürsten sind. Ich habe viele derselben gehört, und einige mit scharmanten Melodieen. Der „Principe de la paz" — Godoy — zu Badajoz an der portugiesischen Grenze geboren, war ursprünglich unter der spanischen Leibgarde, bis seine Person die Augen der Königin anzog, die ihm das Herzogthum von Alcudia verschaffte. Das ist der Mann, dem die Spanier allgemein den Sturz ihres Landes zuschreiben.

9) „Und wen ihr immer seht des Weges ziehn,
Trägt auf dem Hut die karmosine Schleife"
(Stanze 50.)

Die rothe Kokarde, mit „Fernando Septimo" in der Mitte.

10) „Die Kugeln aufgethürmt, die Lunten angefacht."
(Stanze 51.)

Alle die eine Batterie gesehn, werden sich erinnern, wie Kanonen- und Bombenkugeln pyramidenförmig aufgeschichtet werden. Die Sierra Morena war an jedem Engpaß befestigt, durch den ich meinen Weg nach Sevilla nahm.

11) „Wer folgt dem Franken kühner nach und schlauer,
Bis Frauenhand ihn schlägt vor der erstürmten Mauer?"
(Stanze 56.)

Das waren die Heldenthaten des Mädchens von Saragossa. Als der Dichter zu Sevilla war, spazirte Agostina täglich im Prado, mit Medaillen und Orden geschmückt, die sie von der Junta erhalten.

12) „Das Grübchen, von der Liebe-Hand gepreßt,
Zeugt von dem weichen Kinn, wo's eingegraben"
(Stanze 58.)

Ist eine Nachahmung der Stelle bei Aulus Gellius:
„Sigilla in mento impressa amoris digitulo
Vestigio demonstrant mollitudinem."

13) „O du Parnaß, drauf jetzt mein Blick gerichtet"
(Stanze 60.)

Diese Stanzen wurden zu Castri, dem alten Delphi, am Fuße des Parnaß — jetzt *Λιακυρὰ* (Liakura) genannt — geschrieben.

14) „Schön ist Sevilla, wie es auch sich brüste
Mit Reichthum, Glanz und Ruhm aus alter Zeit"
(Stanze 65.)

Sevilla war das „Hispalis" der Römer.

15) „Böoterschatten, fragt ihr mich, weswegen?"
(Stanze 70.)

Dies ward zu Theben, und folglich am passendsten Orte geschrieben, wo solch eine Frage aufzuwerfen und zu beantworten war; nicht als dem Geburtsorte Pindars, sondern als der Hauptstadt Böotiens, wo das erste Räthsel aufgegeben und gelöst ward.

16) „Scheint sie auch jung und schön und zart wie Flaum,
Ob auch ihr Quell mit süßen Freuden labe,
Bringt doch ihr bittres Gift die Blumen nah dem Grabe."
(Stanze 82.)

„Medio de fonte leporum,
Surgit amari aliquid, quod in ipsis floribus angat."
(Lucretius.)

17) „So war's gewiß Verrätherblut allein."
(Stanze 85.)

Anspielung auf das Betragen und Ende Solano's, des Gouverneurs von Cadiz.

18) „Der oft zurückgedrängt den Kampf verloren,
Hat „„bis auf's Messer Krieg"" zum Feldgeschrei erkoren."
(Stanze 86.)

„Guerra al cuchillo!" (Krieg bis zum Messer!) war die Antwort, welche General Palafox dem französischen General bei der Belagerung von Saragossa gab.

19) „Und du, mein Freund! —"
(Stanze 91.)

Der ehrenwerthe John Wingfield, von der Garde, der zu Coimbra am Fieber starb. Ich kannte ihn seit zehn Jahren, während der bessern Hälfte seines Lebens und dem glücklichern Theile des meinigen.

In dem kurzen Zeitraume eines Monats verlor ich die, welche das Leben mir gab, und die meisten von denen, die mir dies Leben erträglich machten. Folgende Zeilen von Young sind für mich keine Fiction:

„Ungesättigter Schütze! Konnte nicht Einer genügen? Dein Geschoß flog dreimal, und dreimal war mein Friede vernichtet, und dreimal, ehe dreimal dort der Mond sein Horn gefüllt hatte."

Auch einen Vers zum Andenken des verstorbenen Charles Skinner Mathews (Mitglieds des Cambridger Downing-Collegiums) hätt' ich gewagt, wäre dieser nicht erhaben über all mein Lob. Die Vorzüge seines Geistes, die ihm größere Ehrenbezeugungen verschafften, als jedem andern Graduirten, vorzugsweise vor den geschicktesten Mitbewerbern, haben hinlänglich seinen Ruhm dort befestigt, wo er ihn erworben, indeß seine liebenswürdigen Eigenschaften in der Erinnerung seiner Freunde lebten, die ihn viel zu sehr liebten, als daß sie seine Ueberlegenheit hätten beneiden können.

Noten
zum zweiten Gesange.

1) „Steht noch, trotz Flammenglut und Krieg und Zeit“ (Stanze 1.)

Ein Theil der Akropolis ward während der venetianischen Belagerung durch die Explosion eines Magazins verwüstet.

2) „Doch schlimmer ist als Zeit und Kriegestoben
Des Zepters und der Herrschaft Grausamkeit,
Wenn solche Menschen mächtig sich erhoben,
Die nicht die Glut gewärmt, die Edle nur erproben.“ (Stanze 1.)

Wir können alle fühlen oder uns vorstellen, mit welchem Bedauern die Ruinen jener Städte, die einst Hauptorte des Landes waren, beschaut werden; und die durch solche Gegenstände angeregten Betrachtungen sind zu alltäglich, als daß man sie wiederholen sollte. Aber nie erschien die Schwäche des Menschen und die Eitelkeit seiner edelsten Kräfte, der Vaterlandsliebe, die sein Land erhebt, und des Muthes, es zu vertheidigen, deutlicher, als in der Erinnerung an das, was Athen war, und in der Erwägung dessen, was es jetzt ist. Dieser Schauplatz der Kämpfe gewaltiger Parteien, des Wetteifers der Redner, der Erhebung und des Sturzes der Tyrannen, des Triumphes und der Bestrafung der Generäle — ist jetzt zu einer Bühne kleinlicher Intriken und fortwährender Händel zwischen sich neckenden Agenten gewisser britischer Herrn von hohem und niederm Adel herabgesunken. „Die wilden Füchse, die Eulen und Schlangen in den Ruinen von Babylon“ waren sicherlich minder entwürdigend, als solche Einwohner. Die Türken können ihre Tyrannei allenfalls mit ihrem Eroberungsrechte entschuldigen, und die Griechen erfuhren nur das Wechselgeschick des Kriegs, dem auch der Tapferste unterworfen bleibt; aber wie tief gefallen sind die Mächtigen, wenn sich zwei Maler Vorrechts halber, das Parthenon zu plündern, zanken und je nach Beschaffenheit des jedesmaligen, ihnen zugefertigten Fermans den Sieg davon tragen! Athen konnte von Sulla nur gezüchtigt, von Philipp nur unterjocht, von Xerxes nur niedergebrannt werden; aber einem elenden Antiquar und seinen abscheulichen Helfershelfern blieb es aufbehalten, dasselbe so verächtlich zu machen, wie er selbst und sein Thun ist.

Eh' es zum Theil während der venetianischen Belagerung zerstört ward, war das Parthenon erst Tempel, dann Kirche und Moschee gewesen. In jeglicher Hinsicht ist es somit ein Gegenstand der Ehrfurcht. Es wechselte mit seinen Betern; aber dreimal blieb es ein der Andacht geheiligter Ort, und die Entweihung desselben ist dreifache Kirchenschändung. Doch Shakespeare sagt:

„Der eitle Mensch,
„In kurze Scheingewalt gekleidet,
„Spielt Albernheiten vor dem hohen Himmel,
„Daß Engel weinen möchten.“

3) „Er schlummert fern an stillgelegner Küste“ (Stanze 5.)

Nicht immer war es Brauch bei den Griechen, ihre Todten zu verbrennen; der ältere Ajax z. B. ward unverbrannt begraben. Fast alle ihre Helden wurden nach ihrem Tode unter die Götter versetzt, und der galt wahrlich für gering, an dessen Grabe nicht jährlich Spiele oder Feste zu seinem Gedächtnisse von seinen Landsleuten gefeiert wurden, wie solches dem Achilles, Brasidas u. A., ja selbst dem Antinous geschah, dessen Tod so heroisch wie sein Leben schändlich war.

4) „Hier thronteſt du im lieblichen Gelock,
Du mächt'ger Sohn Saturns, so manche Stunde!“ (Stanze 10.)

Der Tempel des Zeus Olympios, welchen noch 16 ganz marmorne Säulen überdauert haben; ursprünglich hatte er deren 150. Einige meinen indeß, daß diese Säulen zum Pantheon gehörten.

5) „Und schleppten es zum Meer, das grollend trug die Schaar.“ (Stanze 11.)

Das Schiff war im Archipelagus gescheitert.

6) „Der neue Pikt kann mit dem Raub sich brüsten,
Den Goth' und Türk' verschont und Zeitgewalt?“ (Stanze 12.)

In diesem Moment (3. Januar 1809) befindet sich ein hydriotisches Schiff im Piräus, um außer dem, was schon nach London weggeschafft worden, alle noch fortschaffbaren Trümmer aufzunehmen. „So mag sich denn Lord Elgin rühmen, Athen verwüstet zu haben“ — hörte ich einen jungen Griechen im Gespräch mit mehrern seiner Landsleute äußern —; denn wie gesunken sie auch sind, bleiben sie doch bei solchen Gelegenheiten nicht unempfindlich. — Ein italischer Maler ersten Ranges, Lusieri, dirigirt die Verwüstung, und hat sich wie der griechische „Auffinder des Verres“ in Sizilien, der gleiches Handwerk trieb, als ein tüchtiges Werkzeug zum Raube bewährt. Zwischen diesem Maler und dem französischen Consul Fauvel, der die Trümmer gern für seine eigne Regierung erbeuten möchte, ist jetzt heftiger Streit über einen Karren, worauf die Beute fortgebracht ward. Ein Rad desselben (ich wollte, die Räder wären beide gebrochen) war vom Consul gehemmt worden; Lusieri kam darum klagend bei dem Woiwoden ein. In der Wahl dieses Signore Lusieri ist Lord Elgin überaus glücklich gewesen. Er war während eines zehnjährigen Aufenthalts in Athen nie neugierig genug, nur bis Sunium *)

*) Heutzutage Cap Colonna. Nehmen wir Athen und Marathon aus, so gibt es in ganz Attika keinen interessanteren Schauplatz als eben Cap Colonna. Für den Antiquar und Künstler sind 16 Säulen eine unerschöpfliche Quelle der Beobachtung und Nachzeichnung; den Philosophen wird der muthmaßliche Schauplatz einiger Platonischen Gespräche interessiren, und der Reisende wird sich von der herrlichen Aussicht über die „Inseln, die das

vorzudringen, als bis er uns auf unsrer zweiten Excursion begleitete; und doch sind seine Werke, so weit sie reichen, überaus schön, aber fast alle unvollendet. So lange er und seine Gönner sich damit begnügen, alte Münzen zu erläutern, Kameen zu schätzen, Säulen abzuzeichnen und Gemmen billig einzuhandeln, bleiben ihre nichtssagenden Abgeschmacktheiten so völlig harmlos wie die Insekten- oder Fuchsjägerei, wie parlamentarische Jungfernreden, Kreiseljagden oder dergleichen Zeitvertreib; schleppen sie aber drei oder vier Schiffsladungen der kostbarsten und gewaltigsten Trümmer weg, die der geschändetsten und berühmtesten aller Städte durch Zeit und Barbarei noch übrig blieben; zerstören sie beim vergeblichen Versuche des Niederreißens jene Werke, welche die Bewunderung der Jahrhunderte waren: so weiß ich dafür keinen Entschuldigungsgrund und kenne keinen Namen, der die Anstifter solcher feigen Verwüstungen treffend bezeichnete. Es war nicht das kleinste Verbrechen, dessen man Verres anklagte, daß er auf die nachmals in Athen nachgeahmte Art Sizilien plünderte. Die unverschämteste Frechheit konnte kaum weiter gehn, als den Namen ihres Plünderers an die Mauern der Akropolis anzuheften, während die unsinnige und unnütze Entstellung der ganzen Reihe von Basreliefs in einer Vertiefung des Tempels es nie zulassen wird, daß der Beobachter jenen Namen anders als mit einem Fluche ausspreche.

Ich rede in dieser Sache ganz unparteiisch, denn ich bin weder Sammler noch Bewunderer von Sammlungen, folglich auch kein Rival; aber ich hegte seit frühester Jugend eine besondere Vorliebe für Griechenland, und bin nicht der Meinung, Englands Ehre könne sich durch Plünderung mehren, werde diese nun in Indien oder in Attika getrieben.

Ein andrer edler Lord als Lord Elgin hat besser gethan, weil er weniger that: doch haben einige Andre, mehr oder minder hohen Ranges, obwohl Alle „honorable Männer", am beßten gethan, weil sie nach etlichen Aufgrabungen und Verwünschungen, einiger Bestechung des Woiwoden, und einigen Minen und Gegenminen — gar nichts gethan haben. Man vergoß so viel Dinte und Wein, und hätte zuletzt noch beinahe ein Blutbad angerichtet! Lord Elgin's Dieb (prig; vergl. Jonathan Wylde's Definition von priggism) stritt sich mit einem Andern, Namens Gropius (obendrein ein recht guter Name für sein Gewerbe*), und murmelte bei mündlicher Beantwortung eines Briefchens des armen Preußen etwas von Genugthuung. Letztrer erfuhr dies, als er eben bei Tische saß; er lachte zwar darüber, doch wollte ihm kein Bissen mehr schmecken. Als ich Griechenland verließ, hatten sich die beiden Gegner noch nicht versöhnt. Ich muß ihr Gezänk hier erwähnen, denn sie wollten mich zu ihrem Schiedsrichter machen.

(Note zur 3. Edition.) — Dieser Hr. Gropius war von einem edlen Lord nur zum Zeichnen in Dienst genommen, was er trefflich verstand; aber es thut mir leid, sagen zu müssen, daß er, durch Mißbrauch des ehrenwerthen Namens seines Gönners, in bescheidner Entfernung in die Fußtapfen des Signore Lusieri trat. Eine Schiffsladung seiner Trophäen ward angehalten, und wie ich glaube, im J. 1810 zu Konstantinopel konfiscirt. Ich bin jetzt froh, versichern zu können, daß dergleichen nicht in seiner Dienstpflicht lag, sondern daß er nur als Maler angestellt war, und daß sein edler Gönner jede Verbindung mit ihm, außer der Kunstverwandtschaft, abläugnet. Verursachte der Irrthum in der 1. und 2. Edition dieses Gedichts dem edlen Lord auch nur Einen Augenblick Kummer, so thut mir dies herzlich leid. Herr Gropius hatte sich Jahre lang den Agenten des edlen Lords genannt, und wiewohl ich mir nicht sehr verdammlich vorkomme, den Irrthum so vieler andern Personen getheilt zu haben, so schätz' ich mich doch glücklich, der Erste zu sein, der selbigen aufdeckt. Wahrlich, ich widerrufe hier mit eben so vieler Freude, als ich mit Widerwillen ehemals diesen Umstand hinschrieb.

7) „Die Söhne, schwach und ohne Widerhalt,
Sahn wohl der Mutter Leid von fremden Tücken,
Und fühlten jetzt, wie schwer Despotenketten drücken."
(Stanze 12.)

Ich kann nicht anstehn, von der Erlaubniß meines Freundes Dr. Clarke, dessen Name beim Publikum keines Kommentars bedarf, dessen Bekräftigung jedoch meiner Aussage zehnfältiges Gewicht gibt, Gebrauch zu machen und folgenden Auszug aus einem seiner verbindlichen Briefe an mich hier als Note zu obigen Zeilen mitzutheilen:

„Als die letzte der Metopen vom Parthenon weggenommen und durch ihr Herunternehmen ein großer Theil des Uebergebäudes nebst einem der Triglyphen von den Arbeitern Lord Elgin's herabgestürzt ward, nahm der Disdar, der dem Unheil zusah, was man am Gebäude verübte, seine Pfeife aus dem Munde, wischte sich eine Thräne aus den Augen und sagte in einem inständig bittenden Tone der Stimme zu Lusieri: „„Τέλος!"" — Ich war gegenwärtig."

Der Disdar, von dem hier die Rede ist, war der Vater des jetzigen Disdar.

ägäische Meer bekrönen", überrascht finden. Für einen Engländer indeß hat Colonna, als die wirkliche Stelle, wo Falkoner Schiffbruch litt, ein erhöhtes Interesse. Vergessen sind Pallas und Plato, während die Erinnerung an Falkoner und Campbell noch lebt:

„Hier in todter Nacht bei Colonna's Felsen
„Hörte man Seemanns Schrei die Tief' entlang."

Dieser Tempel der Minerva kann von der Meerseite her in weiter Ferne bemerkt werden. Auf zwei Landreisen und einer Seefahrt, die nach Kap Colonna ich machte, war der Anblick von allen Seiten zu Lande minder überraschend, als bei Annäherung von den Inseln her. Auf unsrer zweiten Landreise entgingen wir nur mit genauer Noth einer Bande Mainoten, die sich in den Höhlen unten im Felsen versteckt hatten. Von einem ihrer Gefangenen, der späterhin ausgelöst ward, erfuhren wir, daß sie nur durch den Anblick meiner beiden Albanesen vom Angriff abgehalten wurden, weil sie eben so vorsichtig als irrig muthmaßten, wir hätten eine vollständige arnautische Schutzwache in der Nähe, so daß sie sich nicht hervorgetrauten und unser Trupp ohne Anfechtung blieb, obgleich dieser zu schwach gewesen sein würde, den gehörigen Widerstand zu leisten. Colonna ist eben so besuchter Aufenthalt der Maler wie der Piraten: denn hier

„Aufpflanzt die Brotkunst den elenden Tisch
„Und macht entstellte Schöpfung malerisch."

Hodgson's „Jane Grey."

*) Lord Byron leitet Gropius vermuthlich von „to grope" ab.

8) „Wo, Pallas, war dein Schild, der Graun erweckte
Dem wilden Alarich auf blut'ger Bahn?"
(Stanze 14.)

Nach Zozimus schreckten Minerva und Achill den Alarich von der Akropolis zurück; Andre berichten indeß, daß der Gothenkönig ein eben so großer Frevler war wie der schottische Pair. Siehe: Chandler.

9) „Das netz'ge Deck, die Stellung der Kanonen"
(Stanze 18.)

Das netzförmige Tauwerk, welches auf Kriegsschiffen zur Abhaltung der Stücke oder Splitter dient, die sonst während des Kampfes auf das Verdeck fallen würden.

10) „Kalypso's Inseln schifft nicht stumm vorbei"
(Stanze 29.)

Wie es heißt, soll Goza das Eiland der Kalypso gewesen sein.

11) „Albanien, wo Iskander einst erstand —
Gespräch der Jugend, Leuchte jedes Weisen!"
(Stanze 38.)

Albanien umfaßt einen Theil von Mazedonien, Illyrien, Chaonien und Epirus. „Iskander" ist das türkische Wort für Alexander; — und im dritten und vierten Verse wird auf den berühmten Scanderbeg [„Alexander der Herr"] angespielt. Ich weiß nicht, ob ich Recht habe, wenn ich Scanderbeg zu einem Landsmann Alexanders mache, der zu Pella in Mazedonien geboren ward; doch bezeichnet ihn Gibbon so, wie auch den Pyrrhus, wenn er von seinen Kriegsthaten spricht.

Gibbon bemerkt über Albanien, daß es — „obgleich ein Land im Angesichte Italiens, doch weniger bekannt sei als das Innere Amerika's." Umstände, die hier unerwähnt bleiben können, führten Hrn. Hobhouse und mich selbst in dies Land, bevor wir irgend einen andern Theil der ottomanischen Besitzungen besuchten. Außer dem Major Leake, der dazumal britischer Resident in Janina war, hatte kein Engländer je über die Hauptstadt hinaus das Innere Albaniens betreten, wenigstens nach der Behauptung dieses Herrn. Ali Pascha lag damals (Oktober 1809) im Kampfe mit Ibrahim Pascha, den er nach der starken Festung Berat getrieben hatte, die er zu jener Zeit belagerte. Bei unsrer Ankunft zu Janina wurden wir nach Tepaleen, dem Geburtsort und Lieblings-Serail Sr. Hoheit, eingeladen, das nur eine Tagereise von Berat liegt, und wo das Hauptquartier des essirs war.

Nach einigem Verweilen in der Hauptstadt folgten wir dieser Einladung; aber obschon wir uns mit allen Bequemlichkeiten versehen, auch einen der Sekretäre des Wessirs zum Begleiter hatten, brachten wir doch wegen des Regens, neun Tage auf einer Reise zu, die bei unsrer Rückkehr in vier Tagen gemacht war.

Wir gelangten auf unserm Zuge durch die beiden Städte Argyrokastro und Libochabo, die nicht viel kleiner als Janina zu sein scheinen. Weder Pinsel noch Feder ist im Stande, der Landschaft Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die man in der Nähe von Zitza und Delvinachi, dem Grenzdorfe von Epirus und dem eigentlichen Albanien, erblickt.

Ich will mich nicht länger bei Albanien und seinen Bewohnern aufhalten, zumal da viel Besseres darüber in einem Werke meines Reisebegleiters mitgetheilt wird, das wahrscheinlich eher als vorliegende Dichtung herauskommen dürfte, ein Werk, dem ich eben so wenig folgen, als selbigem vorgreifen möchte. Indeß sind einige wenige Bemerkungen für den Text vonnöthen.

Die Arnauten oder Albanesen fielen mir wegen ihrer Aehnlichkeit mit den schottischen Hochländern ungemein auf, ebensowohl was Kleidung und Gestalt, als ihre Lebensart anbelangt. Ihre Gebirge selbst schienen mir kaledonische Berge unter einem mildern Klima zu sein. Ihr Kittel, obwohl von weißer Farbe; ihr magerer, gelenkiger Körperbau; ihre celtisch klingende Mundart; ihre ungenirten Sitten — das Alles versetzte mich nach Morven. Keine Nation wird von ihren Nachbarn so gehaßt und gescheut, wie die Albanesen. Von den Griechen werden sie kaum für Christen, von den Türken kaum für Muhammedaner gehalten. Wirklich sind die Albanier eine Mischung von Beiden, und manchmal weder Christ noch Türke. Sie sind räuberisch und Alle bewaffnet; die rothbeshawlten Arnauten, die Montenegriner, Chimarioten und Gegden sind gleich betrügerisch; die Uebrigen unterscheiden sich einigermaßen in der Gewandung, und wesentlich im Charakter von jenen. Soweit hierüber meine eigne Erfahrung reicht, kann ich nur günstig von ihnen sprechen. Ich ward von Zweien von ihnen, einem Ungläubigen und einem Muselmanne, nach Konstantinopel und durch jeden andern Theil der Türkei, den ich der Beobachtung werth hielt, geleitet, und selten dürften sich Führer finden, die treuer in Gefahr oder ausdauernder im Dienst sein könnten. Der Ungläubige hieß Basilios, der Muselmann Derwisch Tahiri; Ersterer war ein Mann im mittleren Alter; Letzterer etwa in meinen Jahren. Basilios hatte von Ali Pascha in Person den Auftrag erhalten, uns zu geleiten, und Derwisch war einer der Funfzig, welche uns durch die Wälder von Akarnanien an die Ufer des Achelous und weiter nach Missolunghi in Aetolien führten. Hier nahm ich ihn unmittelbar in meinen Dienst, und hatte bis zum Moment meiner Abreise nie Ursache es zu bereuen.

Als ich im Jahre 1810 nach der Abreise meines Freundes Sir H. nach England, in Morea von einem heftigen Fieber ergriffen ward, retteten diese Leute mein Leben dadurch, daß sie meinen Arzt fortjagten, indem sie drohten, ihm die Kehle abzuschneiden, wenn ich nicht binnen einer gewissen Frist hergestellt wäre. Dieser tröstlichen Versicherung einstiger Wiedervergeltung und meiner standhaften Weigerung, den Vorschriften des Dr. Romanelli nachzuleben, verdankte ich meine Genesung. Den letzten mir übrig gebliebnen englischen Diener hatte ich in Athen zurückgelassen, mein Dragoman war so krank wie ich, und meine armen Arnauten pflegten mich mit einer Sorgfalt, die der Civilisation Ehre gemacht haben würde.

Sie hatten mancherlei Abenteuer. Derwisch, der Muselmann, der ein bildhübscher Mann war, lag immer im Streite mit den athenienſischen Ehemännern. Es besuchten sogar vier der angesehensten Türken mich im Kloster und machten mir Vorstellungen darüber, daß Derwisch ein

Frauenzimmer (obgleich er es rechtlich gekauft) aus dem Bade geholt habe; eine Sache, die durchaus der Etikette zuwiderlief.

Auch Basilios war äußerst galant gegen Frauenzimmer seines Standes, hegte die größte Verehrung gegen die Kirche, verbunden mit der höchsten Verachtung der Geistlichen, die er bei Gelegenheit auf sehr ketzerische Manier durchbläute. Er ging indeß nie vor einer Kirche vorüber, ohne sich zu bekreuzen, und ich erinnere mich noch der Gefahr, der er sich aussetzte, als er in die St. Sophienkirche zu Stambul trat, weil diese vormals der Ort seiner Andachtsverrichtung gewesen war. Als man ihm das Unpassende seines Betragens vorhielt, erwiderte er kaltblütig: „Unsre Kirche ist heilig, unsre Priester sind Schufte!" Dann bekreuzte er sich seiner Gewohnheit nach, und ohrfeigte bald wieder den ersten besten Popen, der sich weigerte ihm in irgend einer verlangten Verrichtung beizustehn. Es kann in der That keine verdammtere Race von Creaturen geben, als die der niederen griechischen Geistlichkeit.

Als Vorbereitungen zu meiner Abreise gemacht wurden, rief ich meine Albanier, ihren Lohn in Empfang zu nehmen. Basilios nahm den seinigen mit einem linkischen Bezeigen von Bedauern über meine bevorstehende Rückreise, und ging mit seinem Säckel Piastern in sein Quartier. Ich schickte zu Derwisch, der jedoch eine Zeit lang nicht aufzufinden war. Endlich trat er ein, eben als Herr Logotheti (Vater des vormaligen englischen Consuls zu Athen) und einige andre meiner griechischen Bekannten mich besuchten. Derwisch nahm zwar das Geld, warf es aber plötzlich auf den Boden hin, schlug dann die Hände zusammen, die er zu seiner Stirn erhob, und stürzte bitterlich weinend zum Gemach hinaus. Von diesem Moment bis zur Stunde meiner Einschiffung hörte er nicht auf zu jammern, und all' unsre Bemühungen, ihn zu trösten, vermochten ihn blos zu dem Ausrufe: *M'αφεινει!* „Er verläßt mich!" Herr Logotheti, der nie zuvor über etwas weinte, was geringer als der Verlust eines Para *) war, zerschmolz in Thränen; der Pater des Klosters, meine Leute und Besucher, ja ich glaube, sogar Sterne's „alberne fette Küchenmagd" würde ihren „Fischkessel" verlassen und in den ungeheuchelten und unerwarteten Kummer dieses Barbaren eingestimmt haben.

Was mich selbst betraf — da ich mich eben bei dieser Gelegenheit erinnerte, daß kurz vor meiner Abreise von England ein adeliger und mir sehr vertrauter Bekannter sich entschuldigte, nicht Abschied nehmen zu können, weil er eine Verwandte „zu einer Putzhändlerin" begleiten müsse: — so fühlte ich mich durch das eben vorfallende Ereigniß und durch jene Erinnerung nicht weniger überrascht als gedemüthigt.

Daß Derwisch mich etwas betrübt verlassen würde, war zu erwarten. Wenn Herr und Diener zusammen über die Gebirge von einem Dutzend Provinzen geklettert sind, so trennen sie sich ungern; allein die eben an den Tag gelegte Gefühlsweise dieses Mannes, im Gegensatz zu seiner natürlichen Wildheit, verbesserte meine Meinung von dem menschlichen Herzen. Ich glaube, diese fast sklavische Treue findet sich häufig unter jenen Leuten. Auf unsrer Pilgerung über den Parnaß gab ihm eines Tags ein in meinen Diensten stehender Engländer bei einem kleinen Streit über das Gepäck einen Stoß, welchen Derwisch unseligerweise für einen Schlag hielt. Er sprach nicht, aber er setzte sich und stemmte den Kopf mit beiden Händen. Weil wir die Folgen dieses Vorfalls voraussahen, strengten wir uns an, ihm die Beleidigung auszureden, wodurch indeß folgende Antwort herausgebracht ward: „Ich war Räuber, ich bin Soldat, aber nie hat mich ein Hauptmann geschlagen! Ihr seid mein Herr, ich habe euer Brot gegessen; aber bei diesem Brote! (ein üblicher Schwur) wäre das anders gewesen, ich hätte den Hund, euern Knecht niedergestoßen und wär' in die Gebirge gegangen!" So endigte die Geschichte; doch von dem Tag an vergab er nie ganz dem unbesonnenen Burschen, der ihn beleidigt hatte.

Derwisch war Meister in seiner vaterländischen Tanzkunst, welche ein Ueberrest der alten Pyrrhischen Tanzweise sein soll. Sei dem wie ihm wolle, sie ist kräftig und verlangt eine bewundernswürdige Leichtigkeit. Auch ist sie wesentlich von der schwerfälligen Romaika verschieden, jenem schläfrigen Ringeltanze der Griechen, wovon uns unsre Albanier so mancherlei Proben gaben.

Die Albanesen (ich meine nicht die Landleute in den Provinzen, die eben diesen Namen führen, sondern die Bergbewohner) haben im Allgemeinen eine feine Gesichtsbildung; und die schönsten Frauen, sowohl an Gestalt wie an Gesichtszügen, die ich jemals erblickte, sah ich, wie sie die von Bergwassern beschädigten Wege zwischen Delvinachi und Libochabo ausbesserten. Ihr Gang ist in der That theatralisch. Das Frappante daran rührt wahrscheinlich von ihrem Unterkleide oder Mantel her, der ihnen von der einen Schulter herabhängt. Ihr langes Haar erinnert uns an die Spartaner, und ihr Muth bei einzelnen zerstreuten Gefechten ist unläugbar. — Obschon man unter den Gegden einige Reiterei antrifft, so traf ich doch nie einen guten arnautischen Reiter. Meine eignen berittenen Begleiter zogen die englischen Sättel vor, wenngleich sie dieselben nie recht gewöhnen konnten; aber zu Fuße sind sie von keiner Beschwerde niederzubeugen.

12) „Harold schifft nun vorbei dem öden Ort,
Wo starr ins Meer Penelope geschaut"
(Stanze 39.)

Die Insel Ithaka.

13) „So manche große Wahlstatt sah er zwar,
Lepanto, Actium und auch Trafalgar"
(Stanze 40.)

Actium und Trafalgar bedürfen keiner weitern Erwähnung. Die nicht weniger blutige und bedeutende, jedoch minder bekannte Schlacht bei Lepanto ward im Golf von Patras geschlagen. Der Autor des Don Quixote verlor hier die linke Hand.

14) „Doch als er nun den Abendstern erblickt,
Wie er Leukadiens Schmerzensfels bestrahlt"
(Stanze 41.)

Leukadia — jetzt Santa Maura. Sappho soll sich vom Vorgebirge, dem „Liebessprunge", ins Meer gestürzt haben.

*) Ein Viertels-Farding, 2 Pfenn. Sächs. —

15) „Asiatenfürst und Römerheld erkor
Sich jene Felsenbai zum Treffen schlau"
(Stanze 45.)

Man erzählt, daß am Morgen vor der Schlacht bei Actium dreizehn Könige dem Antonius aufwarteten.

16) „Sieh hier des zweiten Cäsars Siegstrophän"
(Stanze 45.)

Nikopolis, dessen Ruinen von großem Umfange sind, liegt in einiger Entfernung von Actium, wo der Wall des Hippodromus noch in wenigen Ueberbleibseln vorhanden ist.

17) „Vom Hauptort weg, an Acherusia's See"
(Stanze 47.)

Nach Pouqueville der See von Janina; aber Pouqueville geht immer irr.

18) „Zog Harold, daß er jenen Häuptling seh',
Der in Albanien herrsche frank und frei."
(Stanze 47.)

Der berühmte Ali Pascha. Ueber diesen außerordentlichen Mann findet sich ein unzuverlässiger Bericht in Pouqueville's Reisen.

19) „Und jenem drohend, nur für Gold zurück sich zogen."
(Stanze 47.)

5000 Sulioten zwischen den Felsen und im Kastell Suli widerstanden 18 Jahre lang 30,000 Albaniern. Zuletzt ging das Kastell durch Bestechung über. Bei diesen Kämpfen wurden Thaten gethan, welche der besseren Tage Griechenlands nicht unwürdig waren.

20) „O schattig Kloster Zitza!" —
(Stanze 48.)

Das Dorf und Kloster Zitza liegen vier Tagereisen weit von Joannina oder Janina, der Hauptstadt des Paschalik. Im Thale fließt der Fluß Kalamas (einst der Acheron) und bildet unweit Zitza einen schönen Katarakt. Die Gegend hier ist vielleicht die schönste in Griechenland, obwohl die Umgebungen von Delvinachi, wie auch Theile von Akarnanien und Aetolien ihr die Palme streitig machen mögen. Delphi, der Parnaß, und in Attika das Kap Colonna und der Hafen Raphti, stehen ihr bei weitem nach, sowie jede Gegend Joniens oder Trojas. Fast bin ich geneigt, auch die Umgebung Constantinopels in diese Reihe zu stellen; doch da letztere einen ganz verschiednen Charakter hat, so ist hier eine Vergleichung kaum zulässig.

21) „Hier wohnen die Kaloyer — —"
(Stanze 49.)

Kaloyer — griechische Mönche.

22) „Es streben düster in erhabnem Lauf
(Vulkanisches Theater der Natur!)
Von links nach rechts Chimära's Alpen auf."
(Stanze 51.)

Die chimariotischen Berge scheinen vulkanisch gewesen zu sein.

23) „Die Tanne rauscht, der Acheron fließt trübe"
(Stanze 51.)

Jetzt Kalamas genannt.

24) „Er streckt den Leib, im weißlichen Gewande"
(Stanze 52.)

Der albanische Mantel.

25) „Die Sonne sank weit hinterm Tomerit"
(Stanze 55.)

Der sonstige Berg Tomarus.

26) „Der stolze Laos hallte tobend wieder."
(Stanze 55.)

Der Fluß Laos war zur Zeit angeschwollen, als der Dichter über ihn setzte, und gleich oberhalb Tepaleen erschien er dem Auge so breit wie die Themse bei Westminster; wenigstens war dies der Fall nach der Meinung des Dichters und seines Reisebegleiters, Sir Hobhouse. Im Sommer muß er bedeutend schmäler sein. Sicherlich ist der Laos der schönste Fluß in der Levante. Weder der Achelous, Alpheus, Acheron, Skamander noch der Kayster erreichen ihn an Breite und Schönheit.

27) „Landsleute lieber mieden die Gefahren"
(Stanze 66.)

Anspielung auf die Schiffbrüchigen in Cornwallis.

28) „Das Fest ist aus, es kreist der rothe Wein"
(Stanze 71.)

Die albanischen Muselmänner versagen sich den Wein nicht, wie überhaupt wenige der andern es thun.

29) „Der Palikar muß sich vom Schwert befrein"
(Stanze 71.)

Palikar — eine Abkürzung, wenn man zu der einzelnen Person redet, von Παλικάρι (ein allgemeiner Name für einen Soldaten unter Griechen und Albanesen, die romaisch sprechen); damit ist eigentlich ein „Bursch" gemeint.

30) „Indeß sie dieses Lied im Chore schreiend sangen."
(Stanze 72.)

Als Probe der albanischen oder arnautischen Mundart in Illyrien füge ich hier zwei ihrer volksthümlichsten Chorgesänge bei, die in der Regel beim Tanze von Männern oder von Frauen ohne Unterschied gesungen werden. Die ersten Worte sind nichts als eine Art Chor, dem, wie in andern Sprachen, nichts Bedeutendes zum Grunde liegt.

Bo, bo, bo, bo, bo, bo,
Naciarura, popuso,
Naciarura na civin
Ha pe uderini ti hin.

Ca pe uderi escrettini
Ti vin ti mar servetini.
Caliriote me surme
Ea ha pe pse duative.

Buo, bo, bo, bo, bo,
Gi egem spirta esimiro
Caliriote vu le funde
Ede vete tunde tunde.

Caliriote me surme
Vi mi put epoi me le.
Seti pula citi mora.
Si mi ri ni veti udo gia.

Va lenil che cadale
Celo more, more celo
Plu hari ti tirete
Plu huron cia pra seti.

Halloh! ich komme, komme, sei du still.
Ich komme, ich eil'; öffne die Thür, daß ich herein kann.

Auf die Thür zur Hälfte, daß ich fasse meinen Turban.
Caliriotin*) mit schwarzen Augen, öffne die Pforte mir.

Halloh! ich hör' dich, meine Seele!
Caliriotin, köstlich gekleidet, stolz und graziös herschreitend!

Caliriotenmaid, schwarzaugige, gib mir ein Küßchen!
Wenn ich geküßt dich hab', was hast du gewonnen?
Meine Seele geht auf in Feuer.

Tanze leicht, zärtlicher und immer zärtlicher!
Mach' des Staubes nicht so viel auf die Goldnath deiner Strümpfe.

Die letzte Strophe dürfte einen Commentator in Verlegenheit bringen. Die Männer tragen zuverlässig Halbstiefeln von schönster Arbeit; indeß haben die Frauen, auf die man Obiges doch wohl bezieht, unter ihren kleinen gelben Stiefeln und Halbschuhen nichts als einen schöngeformten und zuweilen sehr weißen Knöchel. Die arnautischen Mädchen sind viel hübscher als die Griechinnen, und ihre Gewandung ist malerischer. Sie behalten auch länger ihre schlanke Gestalt, weil sie sich mehr in freier Luft bewegen. Ich muß erinnern, daß die arnautische Mundart keine Schriftsprache ist. Deßhalb sind in dem obigen, wie in dem nachfolgenden Gesange die Worte nur nach dem Klange wiedergegeben worden. Dies geschah von einem Eingebornen Athens, der diesen Dialekt vollkommen versteht und spricht.

Udi sefda tinde ulavossa
Vettimi upri vi lofsa.
Ah vaisisso mi privi lofse
Si mi rini mi la vosse.

(Ich bin verwundet von deiner Liebe; ich wollte verwundet sein. Du hast mich verzehrt! Ach, Mädchen, du hast mich ins Herz getroffen!)

Uti tasa roba stua
Sitti eve tulati dua.

(Ich hab' es gesagt, ich wünsche keine andre Mitgift, als deine Augen und Augenwimpern!)

Roba stinora sidua
Qu mi sini vetti dua.

(Die verwünschte Mitgift verlang' ich nicht, nur deine Augen ersehn' ich!)

Qurmini dua civelini
Robati siarmi tildi eni.

(Gib mir deine Reize, und laß die Morgengabe den Flammen!)

Utara pisa vaisisso me simi rinti hapti
Eti mi bire a piste si gui dentroi tiltati.

(Ich habe geliebt dich, Mädchen, mit unschuldiger Seele; doch hast du zum dürren Baum mich gemacht!)

Udi vura udorini udiri cicova cilti mora.
Udorini talti hollna u ede caimoni mora.

(Legt' ich meine Hand auf deinen Busen, was hab' ich gewonnen? Meine Hand ist zurückgezogen, doch glüht die Flamme fort!)

Da die zwei letzten Strophen ein abweichendes Metrum haben, gehören sie wahrscheinlich zu einer andern Ballade. Eine dem Gedanken in der letzten Strophe ähnelnde Idee ward von Sokrates ausgesprochen. Als dessen Arm mit Kritobulus oder Kleobulus (einem seiner „ὑποκολπιοι") in Berührung gekommen war, beklagte sich der Weltweise mehrere Tage lang nachher über einen heftigen Schmerz bis in die Schulter, und beschloß daher aus gutem Grunde, seine Schüler fernerhin zu belehren, ohne sie zu berühren.

31) „Tamburgi! Tamburgi! dein Wirbel tönt weit"
(Gesang.)

Diese Stanzen sind zum Theil aus verschiednen Liedern entlehnt, wiefern ich sie nämlich aus den italischen und romaischen Uebersetzungen des albanesischen Textes zu ergänzen vermochte.

32) „Previsa's Erstürmung, die fall' euch jetzt ein"
(Gesang.)

Es ward von den Franzosen mit Sturm genommen.

33) „O Hellas, düstrer Rest entschwundner Pracht."
(Stanze 73.)

Einige Gedanken über diesen Gegenstand lassen sich in den folgenden Papieren finden.

34) „Du Freiheitsgeist, als du auf Phyle's Höhn
Den Thrasibul mit seinem Heer umschwebt"
(Stanze 74.)

Phyle, von wo aus man einen prächtigen Ueberblick von Athen hat, zeigt noch beträchtliche Ruinen. Es ward vom Thrasibul vor der Verjagung der Dreißig eingenommen.

35) „Es zwinge des Serails gewalt'ge Zinnen
Der früh're Gast, der Franke zum Empfang"
(Stanze 77.)

Als es von den Lateinern genommen und mehrere Jahre hindurch behauptet ward. (Siehe: Gibbon.)

36) „Mag auch die Rotte Wahabs, der's gelang
Die Beute Mahoms Grabe zu entwenden"
(Stanze 77.)

Mekka und Medina wurden einige Zeit vorher von der jährlich zunehmenden Sekte der „Wechabiten" genommen.

*) Die albanischen Frauen nennt man vorzugsweise „Caliriotinnen". Der Grund davon blieb mir unbekannt.

37) „Der Thäler Immergrün, der Berge Schnee
Verkündet, wie Natur dir zugewandt“
(Stanze 85.)

Auf mehreren Bergen, besonders auf dem Liakura, schmilzt der Schnee nie ganz, wie heiß auch der Sommer sei. Doch sah ich nie Schnee auf den Ebenen liegen, auch nicht im Winter.

38) „Noch blieb dann, daß die Säule traurig schaut
Auf Schwestern, die gestürzt den Boden schwellen“
(Stanze 86.)

Die Rede ist vom Berge Pentelikus, aus welchem der Marmor zur Errichtung der öffentlichen Gebäude in Athen gebrochen wird. Sein heutiger Name ist Mendeli. Durch den Steinbruch hat sich eine ungeheure Höhle gebildet, die in Ewigkeit dauern wird.

39) „Wo Marathon ein Zauberspruch geworden“
(Stanze 89.)

„Siste viator — heroa calcas!“ (Halt' an, Pilger, du trittst auf Heldenasche!) — lautete die Grabschrift des berühmten Grafen Merci; welche Gefühle mußten sich unsrer bemeistern, als wir auf dem Grabhügel von den „zweihundert Griechen“ standen, die zu Marathon fielen? Die vorzüglichste Grabstätte ward jüngst durch Fauvel geöffnet; der Forscher fand indeß wenig oder nichts von Reliquien, einige Vasen und dergleichen. Die Marathonische Ebene bot man mir für die Summe von 16,000 Piastern (etwa 1000 Friedrichsd'or) feil! Ach — expende, quot *libras* in duce summo invenies! War die Asche des Miltiades nicht mehr werth? Sie würde kaum billiger sein können, hätte man sie „nach dem Gewicht“ verkauft.

I.

Papiere zur Note für Stanze 73.

Ehe ich Einiges über eine Stadt spreche, über die Jedermann — sei er nun Reisender oder nicht — etwas zu äußern für nöthig hält, ersuche ich vorerst Miß Owenson, daß falls sie wieder eine athenische Heldin für vier Romanbände nimmt, sie so gefällig sei, diese an einen Höhern als „Disdar Aga“ — der, nebenbei erwähnt, gar kein Aga ist — zu verheirathen, den rohesten der geringeren Offiziere, den größten Diebeshehler, den je Athen sah — Lord Elgin ausgenommen. Es ist der unwürdige Besitznehmer von der Akropolis, der den bedeutenden Jahrgehalt von 150 Piastern erhält, wovon er noch seine Besatzung besolden muß, das schlechteste Corps in dem schlecht ministrirten osmanischen Reiche. Ich sage das aufrichtig und wohlmeinend, zumal da ich einmal Ursache ward, daß die Ehehälfte der Ida von Athen fast die Bastonade bekommen hätte, und da besagter Disdar als unfreundlicher Ehemann seine Gattin durchprügelt: so daß ich Miß Owenson bitte und beschwöre, eine vortheilhafte Scheidung zu Gunsten Ida's zu bewirken. — Nachdem ich so viel über einen den Romanlesern hochwichtigen Gegenstand voraus bemerkt habe, wird mir es vergönnt sein, Einiges über Ida's Vaterstadt vorzubringen.

Wenn man auch den Namen und alle die mit ihm im Verband stehenden Gedanken, welche hier auszukramen pedantisch und unnütz wäre, bei Seite setzte: so machte schon die Lage Athens diese Stadt zu einem Lieblingsort aller derjenigen, die sich für Kunst und Natur interessiren. Das Klima ist, wie es mir wenigstens erschien, ein beständiger Frühling; acht Monate lang brachte ich keinen Tag hin, ohne eben so viel Stunden lang zu Pferde zu sitzen. Es regnet äußerst selten, Schnee kommt nicht auf die Ebenen, und ein bewölkter Himmel ist eine angenehme Seltenheit. In Spanien, Portugal und jedem andern Lande gen Osten, mit Ausnahme Joniens und Attika's, fand ich kein Klima, was jenes von England so sehr übertroffen hätte als das von Athen; und in Konstantinopel, wo ich den Mai, Juni und einen Theil des Juli 1810 verlebte, möchte man fünf Tage unter sieben „das Klima verwünschen und sich dem Spleen überlassen.“

Die Luft von Morea ist drückend und ungesund; doch in dem Augenblick, wo man über den Isthmus in die Richtung Megara's kommt, ist ihr Wechsel außerordentlich bemerklich. Ich fürchte indeß, Hesiod werde noch immer mit seiner Schilderung eines böotischen Winters Recht haben.

Wir fanden in Livadien einen griechischen Bischof — einen „esprit fort“, den ärgsten aller Freigeister! Dieser würdige Heuchler verspottete seine eigne Religion (wiewohl nicht vor seiner Herde) mit der größesten Keckheit, und schwatzte von einer Messe, wie von einer „Coglioneria“ (Possenspiel). Deßwegen eine bessere Meinung von ihm zu bekommen, war unmöglich, doch war er bei all seinen Ungereimtheiten für einen Böotier noch unterhaltend genug. Diese Erscheinung — natürlich Theben, die Trümmer von Chäronea, die Ebene von Platea, Orchomenos, Livadien und die sogenannte Höhle des Trophonius ausgenommen — war die einzige Merkwürdigkeit, die wir sahen, bevor wir über den Berg Cithäron passirten.

Dirce's Quelle treibt eine Mühle. Wenigstens versichert mein Begleiter (der plötzlich entschlossen, zugleich gereinigt und klassisch zu werden, darin badete), daß es die Quelle Dirce sei, und mag ihm widersprechen, wer es des Worts werth hält. Zu Castri tranken wir aus einem halben Dutzend Bächen, wovon einige nicht zu den klarsten gehörten, ehe wir zu unsrer Zufriedenheit entschieden, welches die ächte kastalische Quelle wäre; und selbst diese hatte einen widerlichen Geschmack, der wahrscheinlich vom Schnee herrührte, obwohl sie uns kein episches Fieber, wie einst dem armen Dr. Chandler zuzog.

Vom Fort Phyle aus, wovon noch reichliche Ueberreste vorhanden, bietet sich plötzlich die Ebene von Athen, der Pentelikus, der Hymettus, das ägäische Meer und die Akropolis dem Auge dar; meiner Meinung nach eine herrlichere Ansicht als selbst Cintra oder Stambul. Auch die Ansicht von Troja mit dem Ida, dem Hellespont und dem

entfernter liegenden Athos, wenn auch ausgedehnter, kann damit nicht in Vergleich kommen.

Ich hörte viel von Arkadiens Schönheit, aber die Aussicht vom Kloster Megaspelion (welche die Gegend jedoch minder beherrscht als die vom Kloster Zitza) und den Gebirgshang auf dem Wege von Tripolizza nach Argos ausgenommen, hat Arkadien nichts Empfehlenswerthes als seinen Namen.

„Sternitur, et dulces moriens reminiscitur
Argos.“

Virgil kann dieses Wort in keines Andern als in eines Argivers Mund gelegt haben. Argos — bei aller Ehrfurcht sei es gesprochen — verdient das Epitheton nicht. Und wenn der Polynices des Statius *) wirklich zwei Ufer erklingen hörte, als er die Landenge von Korinth durchwanderte: so muß er bessere Ohren gehabt haben, als sie je Einer hatte, der seitdem diese Reise machte.

„Athen (sagt ein berühmter Topograph) ist noch die feingebildetste Stadt Griechenlands.“ Vielleicht ist sie die des Landes, nicht aber die der Griechen, denn allgemein angenommen, ist Janina in Epirus durch Wohlstand, Urbanität, Bildung und den Dialekt der Einwohner bei weitem über Athen erhaben. Die Athener sind durch ihre Pfiffigkeit merkwürdig, und die gemeine Volksklasse Athens wird nicht übel durch das Sprüchwort charakterisirt, was sie mit den „Juden von Salonichi“ und den „Türken von Negropont“ in Eine Klasse wirft.

Bei den verschiednen zu Athen ansässigen Fremden, als Franzosen, Italienern, Deutschen, Ragusanern u. A., herrschte nie eine Meinungsverschiedenheit über den griechischen Charakter, wenn sie gleich über alle andern Kapitel mit großer Bitterkeit streiten können.

Herr Fauvel, französischer Consul, der an dreißig Jahre hauptsächlich zu Athen zubrachte, und dem Keiner, der ihn kannte, die Talente des Künstlers, noch die feine Gesittung eines Weltmanns abläugnen wird, erklärte oft in meiner Gegenwart, die Griechen verdienten es nicht, von ihrer Knechtschaft emancipirt zu werden, wobei er sich auf den Grund ihrer „nationalen und individuellen Verderbtheit“ stützte. Doch vergaß er dabei, daß diese Verderbtheit solchen Ursachen beizumessen ist, die nur durch die Maßregeln, welche er verwirft, beseitigt werden können.

Herr Roque, ein angesehener französischer Kaufmann, lange in Athen seßhaft, behauptete mit dem spaßhaftesten Ernste: „Sir, die Griechen sind noch die nämlichen Canaillen, die sie zur Zeit des Themistokles waren — in der That eine schreckliche Bemerkung für den Laudator temporis acti! Die Alten verbannten den Themistokles, die Neuern prellten den Herrn Roque — so wurden große Männer stets behandelt!

Kurz und gut, alle dort ansässigen Franken und die Mehrzahl der Engländer, Deutschen rc., die dort durchreisten, kamen nach und nach zu jener ihrer Meinung aus eben den Gründen, aus welchen etwa ein Türke in England die ganze britische Nation des Wuchers anklagen dürfte, weil sein Lakei ihn betrog und seine Wäscherin ihn übertheuerte.

---

*) „in mediis audit duo littora campis.“

Es war in der That nicht wenig zum Verwundern, als die Herren Fauvel und Lusieri, die beiden größten Demagogen ihrer Zeit, die sich in die Gewalt eines Perikles und in die Popularität eines Kleon theilen, und den armen Woiwoden mit beständigen Streitigkeiten beschweren, darin übereinstimmten, daß sie das Verdammungurtheil „nulla virtute redemptum“ über die Griechen im Allgemeinen und über die Athener insbesondere aussprachen.

Was meine eigne bescheidne Meinung betrifft, so wag' ich eine solche höchst ungern, wissend, daß jetzt nicht weniger denn fünf Reisewerke erster Größe und bedrohlichen Ansehens, alle mit typographischem Glanze vorhanden sind, von Personen von Geist und Ehre, und genau die gewöhnlichen Gemeinplätze enthaltend. Aber wiefern ich es ohne Beleidigung sagen darf, find' ich es doch sehr hart, so bestimmt und hartnäckig zu erklären, wie fast alle Welt erklärt hat, daß die Griechen, eben weil sie so überaus schlecht sind, niemals besser werden könnten.

Eton und Sonnini haben durch ihre Lobreden und Projekte uns irre geführt; doch haben andrerseits de Pauw und Thornton die Griechen tief unter deren Verdienstlosigkeit herabgesetzt.

Die Griechen werden niemals unabhängig sein. Nie werden sie souverain sein, wie ehedem, und Gott verhüte es, daß sie es werden! Aber sie mögen Unterthanen sein, ohne als Sklaven zu leben. Die englischen Kolonien sind nicht unabhängig, aber frei und betriebsam, und das mag Griechenland ebenfalls werden.

Wie die Katholiken in Irland, wie die Juden in der ganzen Welt, oder wie irgend ein andres bedrängtes, irrgläubiges Volk, erleiden die Griechen jetzt jegliches moralische und physische Uebel, womit die Menschheit geplagt werden kann. Ihr Leben ist steter Kampf gegen die Wahrheit; sie sind lasterhaft in ihrer eignen Vertheidigung. Sie sind so wenig an Güte gewöhnt, daß, wenn sie derselben gelegentlich begegnen, sie mit Argwohn nach ihr hinblicken: wie ein oft geschlagener Hund nach den Fingern schnappt, selbst wenn ihr ihn streicheln wollt. „Sie sind undankbar — durchtrieben, greulich undankbar!“ So ist der allgemeine Ruf. Nun — im Namen der Nemesis! — wofür sollen sie denn dankbar sein? Wo ist das menschliche Wesen, das jemals Griechenland oder den Griechen irgend eine Wohlthat erzeigte? Sollen sie etwa den Türken für die Fesseln danken, oder den Franken für deren Wortbrüchigkeit und trügerische Rathgeberei? Sollen sie sich beim Künstler, der ihre Ruinen nachzeichnet, oder beim Antiquar bedanken, der ihre Monumente fortschleppt? Sollen sie dem Reisenden danken, dessen Janitschar sie peitscht, und dem Scribenten, der sie in seinem Tagebuche herabwürdigt? — Das ist die Summe ihrer Pflichten gegen die Fremden.

II.

Franziskanerkloster in Athen,
23. Januar 1811.

Unter den Ueberresten der barbarischen Politik früherer Zeiten finden sich die Spuren der Knechtschaft, die noch

heute in verschiednen Ländern herrscht, deren Einwohner, obwohl sie in Religion und Gesittung von einander abweichen, fast alle in der Unterdrückung übereinstimmen.

Die Engländer haben endlich Mitleid mit ihren Schwarzen gehabt, und werden hoffentlich auch einmal unter einer minder bigotten Regierung ihre katholischen Brüder freigeben; aber die Griechen sind von der Sklaverei nur durch die Vermittelung Fremder zu befrein, da sie sonst von den Türken eben so wenig erlöst werden dürften, als die Juden von der Sklaverei der gesammten Menschheit.

Von den alten Griechen wissen wir mehr als genug; wenigstens widmen die jungen Leute in Europa einen großen Theil ihrer Zeit „dem Studium der hellenischen Schriftsteller und Geschichte"; eine Zeit, die sie nützlicher anwenden würden, studirten sie die ihres Vaterlandes. Gegen die Neugriechen sind wir vielleicht rücksichtsloser, als sie es verdienen. Denn während jeder, der einigermaßen gebildet sein will, seine Jugendzeit und nicht selten sein Mannesalter im Studium der Sprache und Eloquenz der athenischen Demagogen zu Gunsten ihrer Freiheit vergeudet, — überläßt man die wirklichen oder vermeintlichen Nachkommen jener starren Republikaner der offenbaren Tyrannei ihrer Zwingherren; obgleich es nur sehr geringer Anstrengung bedürfte, ihre Fesseln zu brechen.

Lächerlich wär' es, wie die Griechen selbst thun, von Wiedererhebung zu ihrer einstigen Höhe zu schwatzen, weil dann der übrige Theil der Erde zu seiner ehemaligen Barbarei zurückkehren müßte, um wieder die Oberherrschaft Griechenlands anzuerkennen. Doch wenn man die Gleichgültigkeit der Franken abrechnet, scheinen der Hindernisse eben nicht viele zu sein, den Griechen eine ersprießliche Unabhängigkeit zu sichern, ja ihnen eine freie Verfassung unter tüchtiger Garantie zu verschaffen. Indeß sag' ich dies unmaßgeblich, denn viele und zwar wohlunterrichtete Leute bezweifeln die Ausführbarkeit davon.

Die Griechen haben nie die Hoffnung verloren, obschon sie in ihrer Meinung über ihre muthmaßlichen Befreier jetzt mehr als je getheilt sind. Die Religion zeigt auf die Russen, doch haben sie von dieser Macht sich zweimal getäuscht und verlassen gesehn und die furchtbare Lehre, die sie nach dem Abfall der Moskowiten in Morea empfingen, können die Griechen unmöglich vergessen. Auf die Franzosen blicken sie nur mit Widerwillen, wenngleich die Unterjochung des übrigen Theils von Europa wahrscheinlich die Befreiung des griechischen Festlandes zur Folge haben wird. Die griechischen Insulaner erwarten den Beistand der Engländer, da diese sich jüngst in Besitz der ionischen Republik, mit Ausnahme von Korfu, setzten. Indeß wird ihnen jeder Bewaffnete erwünscht sein, wer es auch sei, und wenn jemals ein solcher Tag anbricht, so sei der Himmel den Osmanen gnädig! — Diese können von den Giaours keine Barmherzigkeit hoffen.

Statt jedoch zu erwägen, was die Griechen gewesen sind, und auszugrübeln, was aus ihnen werden dürfte, wollen wir lieber sehn, was sie sind. Und hier es möglich, den Widerspruch der Ansichten auszugleichen.

Einige, zumal die Kaufleute, verschreien die Griechen in den strengsten Ausdrücken; Andere, Reisende hauptsächlich, schmieden Perioden zu deren Lobe, und machen sehr wunderliche Betrachtungen, die auf den Zustand des ältern Griechenlands gepfropft sind und freilich für das jetzige Loos der Griechen nicht heilsamer sind, als etwa die Existenz der Ynka's für das künftige Wohl Peru's.

Eine höchst geistvolle Person nennt sie die natürlichen Verbündeten Englands; ein andrer eben so Scharfsinniger will nicht zugeben, daß sie die Verbündeten irgend Jemandes seien, und läugnet sogar ihre Abkunft von den alten Griechen; ein Dritter, noch geistreicher als jene Beiden, erbaut ein griechisches Reich auf russischem Fundament, und realisirt — natürlich nur auf dem Papier — alle Chimären Katharina's II. Hinsichtlich der Abkunft der Griechen fragt man wohl billig: kann es den Mainoten von Wichtigkeit sein, ob sie in gerader Linie von den Lakoniern abstammen oder nicht? oder ob die heutigen Athener eben so einheimisch sind, als die Bienen des Hymettus, oder wie die Heuschrecken, womit sie einst selbst sich verglichen? Was kümmert sich der Engländer darum, ob er aus dänischem, sächsischem, normännischem oder trojanischem Blute stammt? oder wer — ein Wälischer ausgenommen — quält sich mit dem Gedanken, er könne ein Abkömmling des Karactacus sein?

Die armen Griechen haben an den guten Gaben dieser Welt keinen so großen Ueberfluß, daß ihre Ansprüche ans Alterthum zum Gegenstande des Neides gemacht werden dürften; daher ist es höchst grausam, wenn Herr Thornton sie im Besitz alles dessen stört, was ihnen die Zeit übrig ließ, d. h. ihren Stammbaum anbohrt, worauf sie um so eifriger halten, weil er Alles ist, was sie ihr eigen nennen. Es wäre der Mühe werth, die Werke der Herren Thornton und de Pauw, eines Eton und Sonnini, die einerseits voll Paradoxen und andrerseits vorurtheilsvoll sind, zusammen herauszugeben und zu vergleichen. Herr Thornton bildet sich ein, Forderung an öffentliches Vertrauen darum machen zu dürfen, weil er 14 Jahre lang in Pera sich aufhielt. Solches mag er wohl hinsichtlich der Türken thun können; aber dies gibt ihm nicht im Mindesten mehr Einsicht in den Zustand Griechenlands und seiner Bewohner, als etwa ein mehrjähriger Aufenthalt zu Wapping in den Zustand der westlichen Hochlande.

Die Griechen zu Konstantinopel leben im Fanal, und wenn Hr. Thornton nicht öfter durch das goldene Horn ging, als seine Mitkaufleute zu thun pflegen, so möchte ich mich nicht sonderlich auf seinen Bericht verlassen. Ich hörte wirklich, wie einer dieser Herren sich brüstete, daß er wenig Gemeinschaft mit der Hauptstadt pflöge, und vernahm, wie er mit triumphirender Miene versicherte, daß er in vier Jahren nur viermal Konstantinopel besucht hätte.

Was Hrn. Thornton's Reisen auf dem schwarzen Meere in griechischen Schiffen betrifft, so gaben sie ihm denselben Begriff von Griechenland, den eine Fahrt von Berwick aus in einer schottischen „Schmacke" von Johanna Grot's Hause geben würde. Aus welchem Grunde maßt er sich es also an, die Gesammtheit eines Volks zu verdammen, von dem er wenig oder nichts wissen kann? Vielmehr ist es ein wunderlicher Umstand, daß Thornton, der Pouqueville bei jeder Gelegenheit, wo von den Türken die Rede ist, so red=

selig tadelt, doch bei Beurtheilung der Griechen zu ihm wie zu einer gültigen Autorität flüchtet, und ihn einen „unparteiischen Beobachter" titulirt. Doch ist Dr. Pouqueville eben so wenig zu diesem Titel berechtigt, als Herr Thornton, ihm selbigen zu ertheilen.

Es ist wahr, wir ermangeln leider der Nachrichten über die Griechen, besonders über ihre Literatur. Es ist eben so wenig wahrscheinlich, eher mehr hierüber zu erfahren, als bis unser Verkehr mit ihnen lebhafter, oder bis ihre Selbstständigkeit bewirkt wird. Die Mittheilungen das Land durchstreifender Reisender sind eben so unzuverlässig, als die Schmähreden ärgerlicher Geschäftsführer; so lange indeß, bis etwas Besseres zu erlangen, müssen wir mit dem Wenigen vorlieb nehmen, was aus solchen Quellen zu schöpfen ist.

Wie mangelhaft jedoch dieses Wenige sein mag, so ist es dennoch den paradoxen Meinungen solcher Männer vorzuziehen, die von den Alten nur etwas obenhin gelesen und von den Neuern nichts gesehn haben, wie z. E. de Pauw, der durch seine Behauptung, daß die britische Pferdezucht durch Newmarket zu Grunde gerichtet werde, und daß die Spartaner im Felde Feiglinge gewesen, eben so viel Kenntniß von englischen Pferden als von den spartanischen Männern verräth. Seine „philosophischen Beobachtungen" machen mit größerem Recht auf den Titel: „poetische" Anspruch. Es läßt sich nicht erwarten, daß er, der so leichthin manche der berühmtesten Einrichtungen der Alten verdammt, gegen die Neugriechen schonender sein werde; indeß widerlegt glücklicherweise das Absurde in seiner Hypothese über ihre Vorvordern seine Aeußerung über sie selbst.

Laßt uns somit, trotz den Prophezeihungen des Hrn. de Pauw und den Zweifeln des Hrn. Thornton, der vernünftigen Hoffnung leben, ein Volk erlöst zu sehn, das, wie groß auch dessen religiöse und politische Irrthümer sein mögen, durch vierthalbhundertjährige Sklaverei genug gezüchtigt wurde.

NB. — Ein Wörtchen, en passant, mit Hrn. Thornton und Dr. Pouqueville, die beide beschuldigt sind, des Sultans Türkisch schrecklich geradebrecht zu haben. — Der Dr. Pouqueville erzählt eine lange Geschichte von einem Muselmann, der korrosives Sublimat in solcher Quantität verschluckte, daß er davon den Namen „Suleiman yeyen" d. h. wie der Herr Doctor meint, den Namen „Suleiman der Sublimatesser" empfing. „Ha!" ruft nun Thornton, indem er sich zum funfzigsten Male über den Doctor ärgert, „hab' ich dich gefangen?" — und fühlt nun in einer Note, die zweimal so lang als des Doctors Anekdote, dem Herrn Doctor seiner Kenntniß des Türkischen halber auf den Zahn, während er seine eigne Gelehrsamkeit auskramt. „Denn" (bemerkt Hr. Thornton, indem er uns das zähe Participium eines türkischen Verbums ins Gesicht wirft) „es heißt nichts weiter als: Suleiman der Esser." Somit cassirt er ganz und gar die Zugabe des Sublimats. Nun haben Beide Recht und Unrecht. Wenn Hr. Thornton wieder 14 Jahre lang bei einer Faktorei angestellt sein wird, so befrag' er sein türkisches Lexikon oder einen seiner Bekannten in Stambul, und er wird entdecken, daß „Suleima'n-yeyen" als Ein Wort geschrieben nichts Anderes heißt als: Sublimatesser, ohne daß ein Suleiman dabei ins Spiel kommt; eben weil „Suleima" hier kein eigner Name ist, sondern „korrosives Sublimat" bedeutet, wenn gleich aus Suleima durch Hinzusetzung eines „n" wirklich ein hinlänglich orthodoxer Name, nämlich: Suleiman entsteht. Nach den vielen Andeutungen, die Hr. Thornton von seiner gründlichen Kenntniß der osmanischen Sprache geben möchte, sollt' er dies längst erforscht haben, bevor er dem Dr. Pouqueville solch einen Päan sang.

III.

Athen, Franziskanerkloster,
17. März 1811.

„Ich muß ein Wort mit diesem gelehrten Thebaner reden".
Shakespeare: König Lear.

Einige Zeit nach meiner Rückkunft von Konstantinopel in diese Stadt empfing ich die 31. Nummer der „Edinburgh Review" als ein großes und in so weiter Ferne sicherlich auch angenehmes Geschenk vom Kapitän einer englischen Fregatte zu Salamis. Im dritten Artikel jener Nummer, der die Recension einer französischen Uebersetzung des Strabo enthält, finden sich einige Bemerkungen über die modernen Griechen und deren Literatur, nebst einem kurzen Berichte von Koray, einem Mitarbeiter an der französischen Uebertragung. Auf diese Bemerkungen möchte ich einige Anmerkungen gründen, und der Ort, wo ich sie eben jetzt niederschreibe, wird es hoffentlich entschuldigen, daß ich sie in ein Werk, das in so mancher Beziehung mit dem Gegenstande selbst in Verbindung steht, einfließen lasse. Koray, der berühmteste der jetzt lebenden Griechen, wenigstens bei den Franken, ward auf Scio geboren (in der Recension wird, wie ich Grund habe zu glauben, irrigerweise Smyrna angegeben) und hat, außer der Uebersetzung des Beccaria und anderer Werke, deren der Recensent erwähnt, ein „romaisch-französisches Lexikon" edirt, wenn man sonst der Behauptung einiger jüngst von Paris gekommener dänischer Reisenden trauen darf. Das letzte französisch-griechische Lexikon indeß, was man hier zu Gesicht bekommen, ist von Gregor Zolikoglou *).

Koray ist neuerdings in einen unangenehmen Zwist mit Hrn. Gail, einem Pariser Commentator und Herausgeber einiger Uebersetzungen griechischer Dichter, verwickelt worden, weil das Nationalinstitut Ersterem den Preis für dessen Uebertragung von Hippokrates' „Περὶ ὑδάτων" zum Schimpf und folglich zum Aerger des Hrn. Gail zuerkannt hat.

(Gail schwatzt in seiner Schrift gegen Koray vom „zum Fenster Hinauswerfen des vermessenen Hellenisten." Das veranlaßt einen französischen Kritiker zum Ausruf: „O Himmel, einen Hellenisten zum Fenster hinauswerfen — welche Entheiligung!" Freilich dürfte es ein ernsthaftes Stück Arbeit für solche Autoren sein, welche Dachstübchen bewohnen. Indeß führte ich diese Stelle blos darum hier an, um ein

*) Ich besitze ein treffliches Wörterbuch in drei Sprachen, ein Lexikon „τριγλωσσον," was ich von Herrn S. G. gegen eine kleine Gemme eintauschte. Meine antiquar. Freunde haben mir das nie vergessen noch vergeben.

Pröbchen von der Aehnlichkeit des Stils der Polemiker in allen gebildeten Ländern zu geben. London und Edinburgh dürften kaum ein Seitenstück zu dieser Parisischen Aufwallung liefern können.)

Unstreitig gebührt Koray's literarischen wie patriotischen Bestrebungen geziemendes Lob; doch hätte ein Theil jenes Lobes den Gebrüdern Zosimado (in Livorno ansässigen Kaufleuten) nicht vorenthalten werden sollen, weil diese ihn nach Paris reisen und ihm Unterstützung angedeihen ließen, zu dem bestimmten Zweck, die ältern Untersuchungen seiner Landsleute aufzuhellen und ihre neuern Forschungen zu vermehren. Jedoch wird Koray von seinen Landsleuten Einigen von denen nicht gleich geschätzt, die in den beiden vorigen Jahrhunderten lebten, namentlich nicht dem Dorotheos von Mitylene, dessen hellenische Schriften von den Griechen so verehrt werden, daß Miletios von ihm sagt: „*Μέτα τὸν Θουκυδίδην καὶ Ξενοφῶντα ἄριστος Ἑλλήνων.*“ Siehe: „Ecclesiastical History“, Vol. IV., p. 224.

Panagiotes Kodrikas, Uebersetzer des Fontenelle, und Kamarases, welcher des Ocellus Lucanus Schrift „über das Universum“ ins Französische übertrug, Christodulos und ganz besonders Psalida, mit dem ich mich zu Janina unterhielt, stehen unter den neugriechischen Schriftstellern gleichfalls in hoher Achtung. Der Letztgenannte hat ein in romaischer und lateinischer Sprache verfaßtes Werk, „Wahre Glückseligkeit“ betitelt, der Kaiserin Katharina II. dedizirt. Allein Polyzois, von dem der Recensent sagt, er sei außer Koray der einzige Neugrieche, der Kenntniß vom Hellenischen habe, war — wenn er der Polyzois Lampanitziotes von Janina ist, der eine Menge Ausgaben in romaischer Sprache besorgte — nichts mehr und nichts minder als ein wandernder Bücherverkäufer, der mit dem Inhalte der von ihm publicirten Schriften in keiner weitern Berührung steht, als daß sich auf den Titeln derselben sein Name befindet, welcher ihm sein Verlagseigenthum sichern sollte; auch war er überdieß ein Mann, dem es durchaus an aller Schulbildung fehlte. Da aber der Name gar nicht ungewöhnlich ist, so kann auch ein anderer Polyzois die Briefe des Aristänetus veröffentlicht haben.

Beklagenswerth ist, daß das Continentalsystem die wenigen Wege versperrt hat, auf denen die Griechen ihre literarischen Produkte erhielten, die ihnen besonders von Triest und Venedig zukamen. Jetzt sind für das niedere Volk sogar die Lehrbücher der Kinder zu theuer geworden. Unter ihren Originalschriften findet man eine Geographie des Erzbischofs von Athen, Miletios, und eine Menge theologischer Quartanten und poetischer Pamphlets; ihre Grammatiken und Lexika in zwei, drei und vier Sprachen sind ausgezeichnet. Ihre Gedichte sind gereimt. Das sonderbarste Stück, was ich kürzlich sah, ist eine Satire, gesprächsweise abgefaßt, zwischen einem russischen, englischen und französischen Reisenden und dem Woiwoden der Wallachei, dem schwarzen Bey, wie man ihn nennt, einem Erzbischof, einem Kaufmann und dem Cogia Bachi, oder Primas, welchen allen der Verfasser die Schuld an ihrer dermaligen Verschlimmerung unter den Türken beimißt. Ihre Lieder sind zuweilen hübsch und empfindungsreich, doch ihre Melodieen gewöhnlich dem Ohr eines Franken unangenehm. Das beßte Lied ist ohne Zweifel das berühmte, vom unglücklichen Riga verfaßte: „*Δεῦτε παῖδες τῶν Ἑλλήνων.*“ Aber in einer Sammlung von mehr denn 60 Autoren, die mir vorliegt, kann ich nur 15 herausfinden, die über etwas Andres als von Theologie schrieben.

Von einem Griechen in Athen, Namens Marmarotouri ward mir der Auftrag, es wo möglich zu bewirken, daß eine Uebertragung von Barthelemy's „Anacharsis“ in das Romaische zu London gedruckt würde, weil er keine andre Gelegenheit dahin hatte, falls er das Manuscript nicht dem schwarzen Meer oder der Donau anvertrauen wollte, um es nach Wien zu schaffen.

Der Kritiker erwähnt einer zu Hekatonesi errichteten und auf Sebastiani's Anstiften unterdrückten Schule. Er meint Cidonies, oder auf Türkisch Haivali, eine Stadt auf dem Continent, wo jenes Institut für 100 Studirende mit 3 Professoren noch existirt. Es ist wahr, daß diese Anstalt durch die Pforte unter dem lächerlichen Vorwande beunruhigt ward, daß die Griechen ein Fort, statt eines Schulhauses bauten; allein bei näherer Untersuchung, und nachdem man dem Divan etliche Beutel geopfert, erhielt man die Erlaubniß fort zu bauen. Der erste Professor daselbst, Veniamin (d. h. Benjamin), soll zwar ein Mann von Talent, aber ein Freidenker sein. Er ward zu Lesbos geboren, studirte in Italien, ist Meister des Hellenischen und Lateinischen, versteht etwas Französisch, und besitzt überdieß wissenschaftliche Kenntnisse.

Wenn es auch meine Absicht nicht ist, mich weiter auf diesen Gegenstand einzulassen, als es der fragliche Artikel begehrt: so muß ich doch noch bemerken, daß des Rezensenten Gejammer über den Verfall der Griechen sonderbar erscheint, indem er es mit folgenden Worten schließt: „Der Wechsel, der mit den Griechen vorging, ist mehr ihrem Mißgeschick, als irgend einer physischen Entwürdigung zuzuschreiben.“ Es mag wahr sein, daß die Griechen nicht physisch schlechter wurden, und daß Konstantinopel an dem Tage, wo es den Oberherrn wechselte, eben so viel Männer von sechs Fuß Leibeshöhe zählte, als in den Tagen seines Glücks; aber die alte Geschichte und die neuere Politik lehren uns, daß etwas mehr als physische Vollkommenheit dazu gehöre, einen Staat in Kraft und Selbstständigkeit zu erhalten, und die Griechen geben vorzugsweise das traurige Beispiel, wie nahe moralische Entwürdigung und Nationalverfall an einander grenzen.

Der Kritiker erwähnt einen Plan zur Reinigung der romaischen Sprache — „wie wir glauben“, von Potemkin. Ich bemühte umsonst mich, irgend eine Nachricht oder Spur davon aufzufinden. Ehedem war eine Akademie für Griechen in St. Petersburg; doch Kaiser Paul hob sie auf, und und sein Nachfolger hat sie nicht wieder ins Leben gerufen.

Es wird wohl und kann auch nur ein Schreibfehler sein, wenn es S. 58 in Nr. 31 der Edinburgher Review heißt: „Es ward uns gesagt, daß als die Hauptstadt vom Osten sich dem Soliman ergab“ ꝛc. Es läßt sich vermuthen, daß in einem künftigen Abdruck aus diesem Soliman ein Mahomed II. werden wird.*) — „Die Frauen in Kon-

*) In einer frühern Nr. dieser Review von 1808 findet sich die Bemerkung: „Lord Byron brachte etliche seiner

stantinopel (heißt es ferner) sprachen, wie es scheint, zu jener Zeit in einem Dialekte, der die Lippen einer Athenienserin nicht verunstaltet haben würde." Ich weiß nicht, wie das war; doch thut es mir leid zu bemerken, daß die Frauen im Allgemeinen, und die Athenerinnen insbesondere, sich sehr verändert haben, da sie weder im Ausdruck noch in ihrem Dialekt einigermaßen gewählt sind, so wie die ganze attische Race barbarisch ist, nach dem Sprüchwort:

„Ὦ Ἀθῆνα πρώτη χώρα
Τί γαιδάρους τρέφεις τώρα."

Bei Gibbon (vol. X. p.161) findet sich folgender Satz: „Der Volksdialekt der Stadt war plump und barbarisch, obschon man in der Kirche und im Palaste zuweilen that, als kopire man die Reinheit attischer Vorbilder." Was über diesen Gegenstand auch behauptet werden möge, so ist es schwer einzusehn, daß die „Frauen von Konstantinopel" unter der Regierung des letzten Kaisers einen reinern Dialekt gesprochen hätten, als Anna Komnena ihn 300 Jahre früher schrieb, und jene kaiserlichen Blätter gelten nicht für die besten Muster im Stil, wenngleich die Prinzessin γλῶτταν εἶχεν ἀκριβῶς ἀττικίζουσαν. Im Fanal und zu Janina wird das beste Griechisch gesprochen, und in letztgenannter Stadt befindet sich eine blühende Schule unter Psalida's Direktion.

In Athen befindet sich ein Eleve von Psalida, der jetzt eine Beobachtungsreise durch Griechenland macht. Er ist gescheidt und besser gebildet, als mancher Student einer Hochschule. Ich führe das hier zum Beweis an, daß der Forschergeist bei den Griechen keineswegs schläft.

Der Kritiker gedenkt des Herrn Wright, des Verfassers eines schönen Gedichts: „Horae Jonicae," als wäre derselbe wohl im Stande, genauere Auskunft von diesen sogenannten Romaiken und ausgearteten Griechen, wie auch von deren Sprache zu geben. Allein Hr. Wright, obwohl ein guter Dichter und tüchtiger Mann, hat sich doch geirrt, wenn er behauptet, daß der albanische Dialekt des Romaischen sich zumeist dem Hellenischen nähere; denn die Albanesen sprechen anerkannt eben so verdorbnes Romaisch, als das Schottische in Aberdeenshire oder das Italische in Neapel. Janina aber (wo, wie im Fanal, das reinste Griechisch gehört wird) liegt, obgleich es die Hauptstadt von Ali Pascha's Herrschaft ist, nicht in Albanien, sondern in Epirus; und über Delvinachi hinaus, im eigentlichen Albanien, bis nach Argyrokastro und Tepaleen (bis wohin ich nicht weiter kam) sprachen die Einwohner schlechter Griechisch, als selbst die Athener. Anderthalb Jahr lang hatte ich zwei von diesen sonderbaren Bergbewohnern, deren Muttersprache das Illyrische ist, zu meiner Bedienung; doch hörte ich nie, daß sie oder sonst einer ihrer Landsleute (die ich nicht nur einzeln daheim, sondern zu 20,000 Mann im Heere Wely Pascha's sah) wegen ihres ihres Griechischen belobt, sondern daß sie oft ihrer barbarischen Provinzialismen halber ausgelacht wurden.

Ich besitze etwa 25 Briefe, worunter einige vom Bey von Korinth, einige von Notaras, dem Cogia Bachi, und wieder andre vom Dragoman des Kaimakam von Morea (welcher Letztre in Wely Pascha's Abwesenheit regiert) an mich geschrieben wurden, und die man für schöne Muster im Briefstil erklärte. Auch empfing ich in Konstantinopel von Privatleuten dergleichen Zuschriften in überaus hyperbolischem Stile, aber ganz im Charakter der Alten.

Nach einigen Bemerkungen über die Sprache in ihrer frühern und jetzigen Beschaffenheit geht der Kritiker zu einem Paradoxon (Pagina 59) über, von dem großen Nachtheil, den Koray durch Kenntniß seiner eigenen Sprache habe erfahren müssen, indem dieser, wie es scheine, das Altgriechische darum minder verstehe, weil er so vollkommen im Neugriechischen sei! Auf diese Bemerkung folgt ein Paragraph, der in deutlichen Ausdrücken behauptet, daß das Studium des Romaischen als ein „wesentliches Hilfsmittel" nicht blos für den Reisenden und ausländischen Kaufmann, sondern auch für den Schulgelehrten, kurz für jeden, nur nicht für den Mann zu betrachten sei, der mit dem Gebrauch dieser Sprache vollkommen vertraut sein könne. Nach solcher Folgerung, müßte man muthmaßen, daß die altenglische Sprache eher von Ausländern als Engländern erlernt werden könnte! Doch meine ich, daß ein holländischer Tiro in englischer Sprache (wenngleich selbst von sächsischem Stamme), mit wie ohne Grammatik oder Glossar, über einen „Sir Tristram" oder über ein andres gegebnes „Auchinlech-Manuskript" in größte Verlegenheit gerathen dürfte; und nach den meisten Muthmaßungen scheint es erweislich, daß Niemand, außer ein Eingeborner, eine hinreichende, vielweniger vollständige Kenntniß der veralteten englischen Phrasen sich verschaffen könne! Wir lassen dem Scharfsinne des Reviewers Gerechtigkeit widerfahren; allein wir glauben ihm nicht mehr als dem Lismahago beim Smollet, der behauptet, daß man das reinste Englisch in Edinburgh spreche. Daß Koray irren kann, mag sein; aber wenn er sich irrt, so liegt der Fehler mehr im Menschen als in der Muttersprache, die, wie es auch sein soll, dem eingebornen Sprachforscher immer die beste Hilfe gewährt.

Hier geht der Kritiker zur Besprechung der Uebertrager des Strabo über, und hier end' ich meine Bemerkungen.

Sir W. Drummond, Mr. Hamilton, Lord Aberdeen, Dr. Clarke, Capt. Leak, Mr. Gall, Mr. Walpole und viele andre jetzt in England befindliche Personen, haben alle erforderlichen Mittel in Händen, ausführlichere Berichte über dieses gesunkene Volk zu geben. Ich würde die wenigen Bemerkungen, die ich machte, da gelassen haben, wo ich sie anstellte, wenn nicht erwähnter Artikel, und vornehmlich

---

frühern Lebensjahre in Schottland zu, wo er hätte lernen können, daß „pibroch" eben so wenig eine bagpipe = Querpfeife, als „duet" eine fiddle = Geige bedeute." — Frage: Lernten die jungen Herren, die an der Edinburgher Review arbeiten, in Schottland, daß Solyman eben sowohl Mahomed II., wie Kritik Unfehlbarkeit bedeute? — Aber so ist es!

„Caedimus inque vicem praebemus crura sagittis." Der Irrthum scheint so ganz ein Schreibfehler zu sein (da die beiden Namen einander so ähnlich, auch auf den frühern Blattseiten des literar. Leviathans durchaus keine Irrthümer zu finden sind), daß ich ihn mit Stillschweigen übergangen haben würde, wenn ich in der Review nicht possirliches Frohlocken über dergleichen Aufdeckungen gefunden hätte, und zwar noch kürzlich, wo Wörter und Silben zum Gegenstande der Forschung und Verdrehung gemacht wurden; und die oben citirte Parallelstelle trieb mich unwiderstehlich an, darauf hinzuweisen, wie unendlich leichter es ist, zu kritisiren als korrekt zu sein. Da diese Herren so viele „Triumphe" nach ähnlichen Siegen gefeiert haben, so dürften sie mir wohl bei dieser Gelegenheit eine kleine „Ovation" vergönnen.

der Ort, wo ich ihn las, mich verleitet hätte, diese Blätter in Erwägung zu ziehen, die zu erläutern oder wenigstens es zu versuchen, der Vortheil meiner jetzigen Lage mich vor Andern befähigte.

Ich suchte meine persönlichen Gefühle zu unterdrücken, die unwillkürlich in mir rege werden, komm' ich im Mindesten mit der Edinburgh Review in Berührung; nicht als wünscht' ich mir die Gunst ihrer Herausgeber zu verschaffen, oder die Erinnerung auch nur an eine einzige Silbe zu vertilgen, die ich früher schrieb; sondern aus meinem Gefühle des Unziemlichen, persönlichen Unwillen auf Verhandlungen, wie die vorliegenden sind, überzutragen, zumal bei solcher Ferne der Zeit und des Orts.

IV.

Zusatznote über die Türken.

Die Beschwerden, die mit dem Bereisen der Türkei verknüpft sein sollen, sind sehr übertrieben worden, oder haben sich vielmehr in den letzten Jahren merklich vermindert. Die Moslems sind zu einer Art kalter Höflichkeit getrieben worden, die für Reisende sehr behaglich ist. Es ist gewagt, Vieles über die Türkei und die Türken zu sagen, indem man zwanzig Jahre unter ihnen leben kann, ohne Auskunft über sie, wenigstens von ihnen selbst, zu erhalten. So weit hierin meine eigne geringe Erfahrung geht, kann ich keine Klage führen, sondern bin für manche Höflichkeitsbezeugungen, ja ich möchte sagen, für manche Freundschaftsdienste und viele genossene Gastfreundschaft namentlich Ali Pascha, dessen Söhnen, Weli Pascha von Morea, und mehrern andern Personen hohen Ranges in den Provinzen verpflichtet. Suleiman Aga, früher Gouverneur von Athen, jetzt von Theben, war ein Lebemann und ein so geselliges Wesen, wie je eins mit gekreuzten Beinen an einer Schüssel oder Tafel saß. Während des Carnevals, wo wir Engländer maskirt erschienen, waren er und sein Nachfolger erfreuter darüber, Masken zu empfangen, als irgend eine Wittwe in Grosvenor-Square. Einst bei einem Souper im Kloster ward sein Freund und Gast, der Kadi von Theben, in einem Zustande vom Tisch weggetragen, der ihn für jeden Clubb der Christenheit vollkommen qualificirt hätte, und der würdige Woiwode triumphirte über dessen Fall.

In allen Geldgeschäften mit Muselmännern fand ich stets die strengste Rechtlichkeit und die größte Uneigennützigkeit. Beim Handel mit ihnen trifft man durchaus nicht auf jenen schmuzigen Wucher, der unter den Bezeichnungen: Interessen, Coursdifferenz, Provision &c. bekannt ist; einen Wucher, welchem man eben so beim griechischen Consul als selbst in den ersten Häusern von Pera, wendet man sich wegen Wechselbriefen dahin, nicht ausweichen kann.

Bei der im Orient eingeführten Gewohnheit, Geschenke zu machen, wird man selten der verlierende Theil sein; denn jede werthvolle Gabe wird mit einer von gleichem Werthe ausgeglichen — einem Pferde oder einem Shawl.

In der Hauptstadt und am Hofe werden die Bürger und Hofleute in derselben Schule, wie bei uns die Christen, gebildet; allein es gibt keinen ehrenwerthern, freundlichern und hochherzigern Charakter als den eines echten Provinzial-Aga's oder moslimischen Landedelmanns. Hier sind nicht die Gouverneurs der Städte, sondern diejenigen Aga's gemeint, die durch eine Art von Feudalrecht mehr oder minder große Ländereien und Häuser in Griechenland und Kleinasien besitzen.

Das niedere Volk steht unter eben so leidlicher Zucht, als der Pöbel in jenen Ländern, die größeren Anspruch auf Civilisation machen. Ein Moslem würde in den Straßen englischer Städte mehr inkommodirt werden, als ein Franke im ähnlichen Falle in der Türkei. Uniformen sind hier die beßten Reisekleider.

Die beste Auskunft über die Religion und die verschiednen Sekten des Islam gibt wohl D'Ohsson, und über türkische Sitten Thornton. Die Ottomanen sind bei allen ihren Fehlern kein Volk, das Verachtung verdient. Den Spaniern wenigstens gleich, erheben sie sich über die Portugiesen. Kann man nicht leicht sagen, was sie sind, so kann man doch wenigstens sagen, was sie nicht sind. Sie sind nicht hinterlistig, nicht feigherzig; sie verbrennen keine Ketzer, sie sind keine Meuchelmörder, und noch nahte kein Feind ihrer Hauptstadt. Treu ihrem Sultan, bis er untüchtig zum Regieren wird, verehren sie Gott ohne Inquisition. Vertriebe man sie heut oder morgen aus der St. Sophienkirche, und käme Russe oder Franzose an ihre Stelle, so wäre die Frage noch, ob Europa bei solchem Tausche gewinnen dürfte. England würde sicherlich dabei verlieren.

Hinsichtlich der Unwissenheit, der man sie so allgemein und manchmal mit Recht zeiht, mag es (nimmt man Frankreich und England allemal aus) wohl bezweifelt werden, in welchen nützlichen Kenntnissen sie von andern Nationen sich übertroffen sehen. Wäre es in den gewöhnlichen Künsten des Lebens? In ihren Manufacturen? Ist eine türkische Klinge schlechter als eine von Toledo? Wohnt und nährt sich, kleidet und bildet sich ein Moslem schlechter als ein Spanier? Sind ihre Pascha's schlechter erzogen als die Granden? Oder ist's ein Effendi minder als ein Ritter von St. Jago? Ich denke nicht.

Ich erinnere mich, daß Mahmud, der Enkel Ali Pascha's, mich und meinen Reisegefährten fragte, ob wir im Ober- oder Unterhause des Parlaments säßen. Diese Frage eines zehnjährigen Knaben bewies, daß dessen Erziehung nicht vernachlässigt worden war. Es ist zweifelhaft, ob ein englischer Knabe gleichen Alters den Unterschied zwischen dem Divan und einem Derwisch-Collegium kenne; ein Spanier kennt ihn gewiß nicht. Wie der kleine Mahmud, der doch nur von türkischen Lehrmeistern umgeben war, hat lernen können, daß es ein Ding gibt, was Parlament heißt, wird nur dann erklärlich, wenn wir voraussetzen, daß seine Erzieher es nicht blos mit dem Studium des Koran bei ihm bewenden ließen.

In allen Moscheen sind Schulen eingerichtet, die regelmäßig besucht werden; und die Armen werden unterrichtet, ohne die Kirche der Türkei dadurch zu gefährden. Wie mir scheint, ist ihr Religionssystem bis jetzt noch nicht gedruckt worden, wenn gleich ein Ding wie eine türkische Buchdruckerpresse existirt, und sich Bücher über die Militaireinrichtung

des Nizam Ghedid vorfinden: auch hörte ich nicht, daß der Mufti und die Mollahs ein Interdict ausschrieben, oder daß der Kaimakam und der Defterdar unruhig geworden wären, aus Furcht, die geistreiche Jugend des Turbans möchte nicht genug unterwiesen werden, Gott auf die rechte Art zu verehren.

Auch die Griechen (eine Art morgenländischer irischer Papisten) haben ein eignes Schulcollegium zu Mainooth, nein — zu Haivali, wo die Andersgläubigen die nämliche Art Vergünstigung von den Osmanen haben, als das katholische Collegium durch die englische Gesetzgebung genießt.

Wer darf daher behaupten, die Türken seien unwissende Frömmler, da sie genau den Antheil christlicher Liebe an den Tag legen, der im wohlwollendsten und rechtgläubigsten aller Königreiche zu nehmen erlaubt ist? Aber obschon sie das Alles gestatten, so wollen sie doch nicht leiden, daß die Griechen moslimische Vorrechte genießen. Nein! Mögen die Griechen ihre Kämpfe ausfechten, ihren Haradsch (die Steuer) bezahlen, in dieser Welt gepeinigt und in jenem Leben verdammt werden! Und werden wir Engländer denn unsre irischen Heloten emanzipiren? Muhammed verhüt' es! Wir würden dann schlechte Moslems und noch schlechtere Christen sein; jetzt aber verbinden wir das Beste von Beiden — nämlich Jesuitenglauben und etwas das nicht sehr tief unter türkischer Toleranz steht.

Anhang.

Bei einem gefesselten Volke, welches selbst seiner Religionsbücher wegen an ausländische Pressen sich wenden muß, ist es nicht zu verwundern, wenn wir so wenig Schriften über allgemeine Gegenstände bei ihm antreffen, wohl aber, wenn wir überhaupt einige vorfinden. Die Gesammtzahl der Griechen, überall im türkischen Reiche und außer demselben zerstreut lebend, mag sich höchstens auf drei Millionen belaufen; und doch, trotz einer so kleinen Zahl, ist es unmöglich, eine Nation aufzufinden, die nach Verhältniß so viele Schriften und Schriftsteller hat, als die Griechen des gegenwärtigen Jahrhunderts. „Nun ja!" rufen die großmüthigen Advokaten der Unterdrückung, welche, während sie die Unwissenheit der Griechen behaupten, wünschen, ihnen solche zuvorkommend zu vertreiben, „nun ja! aber dies sind meistens, wenn nicht durchgängig, theologische Traktätchen, und folglich zu nichts nützend." Wohl! aber ich bitte, was können sie denn außerdem schreiben? Es ist ergötzlich genug, einen Franken zu hören, vorzüglich einen Engländer, der auf seine eigne Regierung schimpfen mag; oder einen Franzmann, der jede Regierung, mit Ausnahme der seinigen, herabsetzt, und der sich nach Willkür über jeden philosophischen, religiösen, wissenschaftlichen, skeptischen oder moralischen Gegenstand äußert, zumal aber als Bewitzler griechischer Legenden. Ein Grieche darf nicht über Politik schreiben, und kann aus Mangel an Unterricht nichts in der Wissenschaft leisten; ist er Skeptiker, so wird er exkommunizirt und verdammt; deßhalb haben seine Landsleute noch nicht vom Gifte moderner Philosophie gekostet; und was die Moral angeht, Dank den Türken! — so ein Ding gibt es hier nicht. Was bleibt ihm dann übrig, wenn er Lust hat zum Schreiben? Religion und heilige Lebensgeschichten: und es ist ganz natürlich, „daß diejenigen, welche in diesem Leben so wenig haben, gern auf ein besseres hinsehn. Es ist daher ein großes Wunder, daß in einem eben mir vorliegenden Kataloge von 55 griechischen Schriftstellern, wovon die meisten neulich noch am Leben waren, nur 15 über etwas Andres als über religiöse Dinge geschrieben haben. Dieser Katalog ist im 26. Kapitel des 4. Theiles von Meletius' Kirchenhistorie enthalten, woraus ich einen Auszug von solchen beifüge, die über allgemeine Gegenstände geschrieben; dabei werd' ich die Autorennamen nicht in chronologischer Ordnung aufführen, aber eine Auswahl zumeist solcher geben, die von der Eroberung Konstantinopels an bis zur Zeit des Meletius blühten.

Liste
romaischer oder neugriechischer Autoren.

Neophitus, Diakon von Morea, gab eine ausführliche Grammatik heraus, wie auch einige politische Entwürfe, deren Beendigung aber sein Tod verhinderte.

Prokopius, von Moskopolis (einer Stadt in Epirus), schrieb und publizirte einen Katalog vom gelehrten Griechenland.

Seraphin, aus Periklea, ist Autor mehrerer Werke in türkischer Sprache, aber mit griechischer Schrift; denn die Christen von Karamanien sprechen kein Romaisch, lesen aber die Schrift.

Eustathius Psalidas, zu Bucharest, ein Physiker, reiste nach England, um da seine Studien (*χάριν μαθήσεως*) zu machen: aber obschon sein Name aufgezählt ist, so steht es doch nicht dabei, was er geschrieben.

Kallinikus Torgeraus, Patriarch von Konstantinopel, lieferte verschiedne Gedichte, auch prosaische Abhandlungen, und einen Katalog der Patriarchen seit der Eroberung Konstantinopels.

Anastasius Mazedon, von Naxos, Mitglied der königl. Akademie zu Warschau. Ein Kirchen-Biograph.

Demetrius Pamperes, ein Moskopolit, schrieb verschiedene Werke, vornehmlich einen „Commentar zu Hesiodus' Schild des Herkules" und zweihundert Erzählungen (von welcher Art, ist nicht angegeben); auch veröffentlichte er seine Correspondenz mit dem berühmten Georg von Trebisond.

Meletius, ein berühmter Biograph und Autor des Buches, woraus diese Notizen entnommen sind.

Dorotheus, von Mitylene, ein aristotelischer Philosoph: seine hellenischen Werke stehen in großer Achtung, und er wird von den Neuern (ich führe die Worte des Meletius an) *μετὰ τὸν Θουκυδίδην καὶ Ξενοφῶντα ἄριστος Ἑλλήνων* genannt. Ich bemerke ferner auf die Autorität eines wohlunterrichteten Griechen hin, daß er so berühmt bei seinen Landsleuten war, daß sie zu sagen pflegten: Wären Thuzydides und Xenophon verloren gegangen, er wäre fähig, den Verlust zu ersetzen!

Marinus, Graf Tharboures, von Kephalonia, Prof. der Chemie auf der Unisiversität Padua, und Mitglied

ihrer Akademie, wie jener von Stockholm und Upsala. Er publicirte zu Venedig einen Bericht über ein Seethier, und ein Werkchen über die Eigenschaften des Eisens.

Markus, Bruder des vorigen, berühmt als Mechanikus. Er ließ zu St. Petersburg das ungeheure Felsstück verrücken, worauf Peter's des Großen Standbild im Jahre 1769 gestellt ward. Siehe die Abhandlung, welche er zu Paris 1777 edirte.

Georg Konstantine publicirte ein Lexikon in vier Sprachen.

Georg Ventote, ein französisch-italisch-romaisches Wörterbuch.

Es gibt auch noch verschiedne andre Lexika in lateinischer und romaischer, französischer rc. Sprache, nebst Grammatiken in allen neuern Sprachen, mit Ausnahme der englischen.

Die berühmtesten noch lebenden Autoren sind folgende:

Athanasius Parios schrieb im Altgriechischen einen Traktat über Rhetorik.

Christodulos, ein Akarnanier, ließ in Wien einige physikalische Werke altgriechisch drucken.

Panagiotes Kodrikas, ein Athener, ist der romaische Uebersetzer von Fontenelle's „Mehrheit der Welten" (ein Lieblingsbuch bei den Griechen), und zum Lehrer der hellenischen und arabischen Sprachen in Paris bestimmt; in beiden ist er erfahren.

Athanasius, der Parier, Verfasser eines Werks über Beredtsamkeit.

Vinzenzo Damodos, von Kephalonia, schrieb „εἰς τὸ μεσοβάρβαρον", über Logik und Physik.

Johann Kamarases, ein Byzantiner, hat Ocellus' Schrift „über das Universum" ins Französische übertragen. Er gilt für einen ausgezeichneten Hellenisten und lateinischen Gelehrten.

Gregor Demetrius gab in Wien ein geographisches Werk heraus. Außerdem hat er verschiedene italische Schriftsteller übersetzt, und seine Uebertragungen zu Venedig in Druck gegeben.

Ueber Koray und Psalidas ist schon oben die Rede gewesen.

Noten

zum dritten Gesange.

1) „Im Stolz des Raums flog hier der jüngste Aar"
(Stanze 18.)

„Stolz des Raums" ist ein Ausdruck des Falkenjägers, die weiteste Ferne des Fluges bezeichnend. Vgl. Macbeth:

„Es ward der Aar, zum Stolz des Raums sich schwingend,
Vom Mäusefänger Uhu todt gekrallt."

2) „Wie auf Athens Tyrann Harmodius es geschwungen."
(Stanze 20.)

Siehe den berühmten Gesang auf Harmodius und Aristogiton. Die beste englische Uebertragung, von Herrn Denman, findet man in Bland's Anthologie.

„Mein Schwert will mit Myrten ich kränzen rc." —

3) „Denn Alles jauchzt, als gäb's ein Fest der Braut"
(Stanze 21.)

Man sagt, es sei in der Nacht vor der Schlacht bei Waterloo zu Brüssel ein großer Ball gegeben worden.

4) „Denn Evan's, Donald's Ruhm füllt jedes Enkels Ohren."
(Stanze 26.)

Es sind hier Sir Evan Cameron und sein Nachkömmling Donald, der wackere Lochiel, gemeint.

5) „Und der Ardennen grüne Wipfel schauern,
Von milden Thränen der Natur bethaut"
(Stanze 27.)

Der Wald von Soignies gilt für ein Ueberbleibsel des „Ardennerwalds", welcher durch Bojardo's „Roland" berühmt und durch Shakspeare's „Wie's euch gefällt" unsterblich ist. Schon bei Tacitus ist er berühmt, als die Stelle der glorreichen Vertheidigung der Germanen gegen die Ueberfälle der Römer. Ich habe gewagt, den Namen in noblere Gesellschaft als in die bloßer Metzeleien zu bringen.

6) „Bracht' es mir keine Lust, da nichts dich wieder bringt."
(Stanze 30.)

Mein Führer von Mont St. Jean über das Schlachtfeld schien einsichtsvoll und genau zu sein. Der Ort, wo Major Howard fiel, war unweit zweier hohen und einsamen Bäume (ein dritter war abgehauen oder in der Schlacht zersplittert worden), welche an einem Fußsteige wenige Ellen von einander entfernt standen. Unter diesen Bäumen starb er, und ward auch da beerdigt. Später wurde der Leichnam nach England gebracht. Eine kleine Vertiefung gibt jetzt an, wo er lag; doch wird sie bald verschwunden sein, da der Pflug darauf war und jetzt Korn.

Als mir nun der Führer verschiedene Stellen, wo Picton und andre Brave ihr Leben ließen, gezeigt hatte, sprach er: „Hier lag der Major Howard; ich war bei ihm, als er verwundet ward!" Ich erzählte ihm meine Verwandtschaft mit dem Major, und nun schien er noch sorgsamer in Bezeichnung des Orts und der Umstände zu sein. Wegen der bemerkten beiden Bäume ist die Stelle eine der auffallendsten des Gefildes.

Ich ritt zweimal über dasselbe hin, und verglich es mit meiner Erinnerung an ähnliche Scenen. Als Ebene scheint Waterloo zum Terrain einer großen Schlacht geschaffen zu sein, wiewohl dies bloße Einbildung sein mag. Ich habe mit großer Aufmerksamkeit die Schlachtfelder von Platäa, Troja, Mantinea, Leuktra, Chäronea und Marathon betrachtet; doch das Gefild um Mont St. Jean und Hougoumont scheint nur eine bessere Veranlassung und jene unbegreifliche aber herzergreifende Glorie zu erhei-

schen, wodurch verflossene Jahrhunderte einem Orte die Berühmtheit verschaffen, um (vielleicht mit Ausnahme des letztgenannten) mit demselben Interesse, wie alle übrigen, betrachtet zu werden.

7) „Schmeckt sie auch wie die Aepfel an der Küste
Des todten Meers nach Asche!"
(Stanze 34.)

Die (fabelhaften) Aepfel am Ufer des Sees Asphaltes sollen äußerlich schönen Ansehns, aber innerlich Asche sein. Siehe: Taciti histor. l. 5. 7.

8) „Zu großes Faß ist Welt Cynikern auf dem Thron!"
(Stanze 41.)

Der große Irrthum Napoleons — „wenn wir unsere Annalen wahr geschrieben haben" — war, daß er den Menschen jede Gemeinschaft des Gefühls für sie oder mit ihnen fortwährend verbarg, was vielleicht für die menschliche Eitelkeit beleidigender war, als die wirkliche Grausamkeit einer zitternden und argwöhnischen Tyrannei.

Solche Sprache führte er eben so vor öffentlichen Versammlungen wie vor Einzelnen; und die einzige Aeußerung, die er bei seiner Rückkehr nach Paris, nachdem der russische Winter seine Armee aufgerieben, soll haben verlauten lassen, war, daß er seine Hände über einem Kaminfeuer reibend sagte: „Das ist angenehmer als Moskau!" — ein Ausdruck, der gewiß seine Sache mehr aller Gunst entfremdete, als die Verheerungen und Drangsale es thun konnten, die ihn zu dieser Bemerkung verleiteten.

9) „Was ist, das den Erobrern sie entrückt?"
(Stanze 48.)

„Was fehlt dem Knaben,
Das ein König sollt' haben?" —

war König Jakobs Frage, wie er Johny Armstrong und dessen Gefolge in voller Rüstung erblickte. Siehe die Ballade.

10) „Der burggekrönte Drachenfels"
(Lied.)

Die Burg Drachenfels liegt auf dem höchsten Gipfel des „Siebengebirgs" am Rheinufer; sie ist Ruine, und seltsame Sagen knüpfen sich daran. Sie bietet die erste Ansicht dar auf der Straße von Bonn her, jedoch an der andern Seite des Stromufers. Diesseits des Rheins, ihr fast gegenüber, sind die Trümmer eines andern Schlosses, die Judenburg genannt, wie auch ein großes Kreuz zum Denkmal an den durch seinen Bruder verübten Mord des Schloßherrn. Die Zahl der Burgen und Städte zu beiden Seiten am Rhein entlang ist bedeutend, und ihre Lage überaus herrlich.

11) „Von Freveln hat er stets sein Herz gereint,
Drum ward er, als er fiel, von Männern tief beweint."
(Stanze 57.)

Das Monument des jungen und betrauerten Generals Marceau (der durch eine Büchsenkugel zu Altenkirchen am letzten Tage des 4. Jahres der französischen Republik getödtet ward) erhebt sich noch so, wie ich es beschrieben. Die Inschriften des Denkmals sind unstreitig zu lang und nicht nöthig. Sein Name war genug. Frankreich verehrte ihn, Frankreichs Feinde bewunderten ihn; Beide beweinten ihn. Seinem Leichenbegängnisse wohnten die Generäle und Detachements von beiden Heeren bei. In derselben Gruft liegt auch General Hoche begraben, welcher ebenfalls in jedem Sinne des Worts, ein tüchtiger Mann war. Indeß hatte er doch, obschon er in der Schlacht sich rühmlich hervorthat, nicht das Glück, in ihr zu fallen; seinen Tod begleitete der Verdacht von Vergiftung.

Ein abgesonderter Denkstein (nicht über seinem Leichnam, der in Marceau's Gruft liegt) erhebt sich ihm unweit Andernach, welchem Orte gegenüber er eine seiner größten Kriegsthaten ausführte, indem er eine Brücke nach einer Rheininsel hinüberschlug. Gestalt und Stil des Denkmals sind sehr verschieden von dem Marceau's und die Inschrift ist einfacher und gefälliger. Sie heißt:

„Die Armee der Sambre und Maas
ihrem Oberbefehlshaber
Hoche."

Das ist Alles, und ist wie es sein sollte. Hoche wurde zu den ersten der Generäle Frankreichs gezählt, bevor Bonaparte die Triumphe dieses Landes sich allein aneignete. Er war zum Commando über eine Invasionsarmee nach Irland bestimmt.

13) „Hier Ehrenbreitstein mit geschleiftem Wall"
(Stanze 58.)

Ehrenbreitstein, d. i. „der breite Stein der Ehre", eine der stärksten Festungen in Europa, ward zu Folge des Friedens zu Loeben von den Franzosen geschleift und in die Luft gesprengt. Der Platz ward und konnte nur durch Hunger oder Verrätherei bezwungen werden. Er wich dem erstern, dem ein Ueberfall zu Hülfe kam. Wer die Festungen von Malta und Gibraltar gesehn, den überrascht Ehrenbreitstein nicht sehr durch Vergleichung: doch beherrscht es dennoch durch seine Lage. General Marceau belagerte den Platz eine Zeit lang vergeblich, und ich schlief in einem Gemache, wo man mir ein Fenster zeigte, an dem er gestanden und beim Mondschein den Fortgang der Belagerung beobachtet haben soll, als eine Kugel unmittelbar vorm Fenster niederschlug.

13) „Die unbegrabne Schaar, die nun die Ruhe flieht."
(Stanze 63.)

Die Kapelle ist zerstört, und die Knochenpyramide durch die in französischem Dienst gewesene burgundische Legion zu einem sehr kleinen Haufen verringert, die ängstlich bemüht war, dieses Andenken an einen für ihre Vorfahren minder glücklichen Feldzug zu verwischen. Einige wenige Gebeine blieben noch übrig, trotz der Sorgfalt, welche die Burgunder seit Jahrhunderten bewiesen (denn wer von ihnen des Weges zog, nahm einige Knochen mit in die Heimath); und mehr noch mindern sich die Gebeine durch die weniger zu entschuldigenden Diebereien der Schweizer Postillions, die sie steh-

len, um sie zu Messergriffen zu verkaufen; ein Zweck, für den diese Knochen durch das Bleichen während so vieler Jahre sich besonders qualificirt haben. Von diesen wenigen Ueberbleibseln wagte ich so viele Gebeine mitzunehmen, als zum vierten Theil eines Helden nöthig sein möchten, wofür ich keine andre Entschuldigung habe, als daß, wenn ich es nicht that, der nächste Wandrer sie zu unwürdigerem Verbrauche entwürdigt haben dürfte, als die sorgfältige Aufbewahrung ist, welche ich bezwecke.

14) „Aventium fiel, es ward zerstäubt erkämpftes Land."
(Stanze 65.)

Aventicum (unweit Murten) war die römische Hauptstadt von Helvetien, wo jetzt Avenches (Wiflisburg) steht.

15) „Doch ruht ein Geist, ein Herz, ein Staub drin eng verwoben."
(Stanze 66.)

Julia Alpinula, eine junge Priesterin in Aventicum, starb bald nach ihrem vergeblichen Bemühen, ihren Vater zu retten, der von Aulus Cäcina zum Verräthertode verurtheilt worden war. Ihre vor vielen Jahren aufgefundene Grabschrift lautet, wie folgt:

Iulia Alpinula
Hic jaceo
Infelicis patris infelix proles
Deae Aventiae sacerdos
Exorare patris necem non potui
Male mori in fatis illi erat.
Vixi annos XXIII.

„Hier ruhe ich:
Julia Alpinula,
des unglücklichen Vaters unglückliches Kind,
Priesterin der Aventischen Göttin.
Abflehn des Vaters Mord nicht konnt' ich:
Schlimmer Tod war ihm vom Fatum bestimmt.
Ich lebte 23 Jahre."

16) „Wie Alpenschnee, der sich in Sonne wiegt,
Und ewig reiner bleibt, als was hier unten liegt."
(Stanze 67.)

Dieses wurde (3. Juni 1816) Angesichts des Montblanc geschrieben, der selbst in dieser Entfernung meine Augen blendete.

Am 20. Juli. — Heute bemerkte ich eine Zeitlang den deutlichen Widerschein des Montblanc und des Montargentière auf dem Spiegel des Sees, über den ich in meinem Boote fuhr. Die Entfernung dieser Berge von ihrem Spiegelbilde belief sich auf 60 (englische) Meilen.

17) „Am Rhone-Blau, am See so klar und rein"
(Stanze 71.)

Die Farbe der Rhone bei Genf ist blau, und zwar in einer so tiefen Tinte, wie ich sie weder an salzigem noch süßem Wasser je sah, das Mittelmeer und den Archipelagus vielleicht ausgenommen.

18) „Ein Sehnen, das ihm größer Heil erweckte,
Als niederes Gemüth in dem Besitz entdeckte."
(Stanze 79.)

Dieses bezieht sich auf die Erzählung in seinen „Confessions" von seiner Leidenschaft für die Gräfin d'Houdetot, die Geliebte des Saint-Lambert, und von seinem weiten Spaziergange jeden Morgen, des einzigen Kusses halber, der die gewöhnliche Begrüßung französischer Bekannten war. Rousseau's Schilderung seiner Gefühle bei dieser Gelegenheit mag als die leidenschaftlichste, doch keineswegs unlautere Schilderung und Erklärung der Liebe betrachtet werden, wie sie jemals in Worten hervorloderte; doch fühlt man trotz all ihrer Gewalt, daß sie dennoch hinter dem Gegenstande zurückbleiben. Ein Gemälde kann keinen genügenden Begriff vom Ocean geben.

19) „Daß sie auf Bergen, die in Thale schaun"
(Stanze 91.)

Bemerkenswerth ist, daß die schönsten und eindringlichsten Lehren des göttlichen Stifters des Christenthums nicht im Tempel, sondern auf dem Berge ertheilt wurden.

Wenden wir das hier von der Andacht Erwähnte auf menschliche Beredtsamkeit an, so wurden die wirksamsten und glänzendsten Reden nicht zwischen Mauern gehalten. Demosthenes redete zu öffentlichen Staats- und Volksversammlungen. Cicero sprach auf dem Forum. Daß dadurch ihre Wirkung auf das Gemüth beider, des Zuhörers wie des Redners selbst, erhöht ward, läßt sich aus dem Unterschied abnehmen der zwischen dem herrscht, was wir von den da und dort hervorgebrachten Gemüthserschütterungen lesen, sowie von denen, welche wir selber beim Durchlesen in unsrer Studirstube verspüren. Ein Anderes ist es, die Iliade zu Sigeum und auf den Grabhügeln, oder an den Quellen des Berges Ida zu lesen, um uns herum die Gefilde und die Flüsse des Archipels; und wieder ein Anderes, im stillen Bibliothekzimmer unsre Wachskerze dabei zu putzen — dies weiß ich!

Dürfte der frühe und reißende Fortschritt des sogenannten Methodismus aus etwas Anderem als aus der Begeisterung abzuleiten sein, die durch heftigen Glaubenseifer und durch Lehren erregt ward, deren Richtigkeit oder Irrthum ich mich weder zu erörtern noch zu untersuchen erkühne: so möchte ich ihn aus der Gewohnheit abzuleiten wagen, auf dem Felde zu predigen, so wie aus den unstudirten und improvisirten Ergüssen seiner Lehrer.

Die Moslems, deren irrige Andacht (wenigstens unter dem Pöbel) höchst aufrichtig und eben darum ergreifend ist, sind gewohnt, die ihnen vorgeschriebnen Sprüche und Gebete dort abzuhalten, wo sie sich nun in der dazu bestimmten Stunde eben befinden, so daß sie es oft in freier Luft und auf einer leichten Matte knieend thun, welche sie zu dem Ende als Betkissen bei sich führen. Diese Ceremonie dauert einige Minuten, während welcher sie ganz in sich versunken sind und nur in ihrem Gebete leben, so daß sie nichts darin stören kann. Diese einfache und innige Aufrichtigkeit jener Menschen, wie der Geist, der in ihnen zu walten und auf

ihnen zu ruhen schien, machte auf mich einen weit bedeutendern Eindruck, als ein gewöhnlicher Ritus, der in irgend einem Tempel ausgeübt ward, deren ich welche von jeder Glaubenssekte unter der Sonne besucht habe, die unsrer eignen Sektirer, wie die der Griechen, Katholiken, Armenier, Lutheraner, Juden und Muselmänner. Viele von den Negern, deren es eine Menge in der Türkei gibt, sind Götzendiener, und haben freie Ausübung ihrer Glaubensmeinung und ihres Gottesdienstes. In Patras beobachtete ich einige dieser von ferne, und so viel ich davon erkennen konnte, schien diese Gottesverehrung ganz heidnischer Art und nicht eben angenehm für Zuschauer zu sein.

20) „Wie ändert sich der Himmel! Sturmgetön!"
(Stanze 92.)

Die Gewitterstürme, worauf sich diese Zeilen beziehen, ereigneten sich den 13. Juni 1816 um Mitternacht. Ich sah zwischen den Akroceraunischen Bergen von Chimari wohl schrecklichere, aber nie schönere.

21) „Die Abendsonne zeigt ihr Zauberweben,
Denn sie erscheint in Rosengluten liegend"
(Stanze 99.)

Rousseau's „Heloise", 17. Brief, 4. Theil, Anmerkung: „Ces montagnes sont si hautes, qu'une demi-heure après le seleil couché, leurs sommets sont encore éclairés de ses rayons, dont le rouge forme sur ces cimes blanches une belle couleur de rose, qu'on aperçoit de loin". — Dieses gilt besonders von den Höhen über Meillerie — „J'allai à *Vevay* loger à la *Clef*, et pendant deux jours que j'y restai sans voir personne, je pris pour cette ville un amour, qui m'a suivi dans tous mes voyages et qui m'y a fait établir enfin les héros de mon roman. Je dirais volontiers à ceux qui ont du goût et qui sont sensibles: Allez à Vevay, visitez le pays, examinez les sites, promenez-vous sur le lac, et dites, si la nature n'a pas fait ce beau pays pour une *Iulia*, pour une *Claire* et pour un *St. Preux;* mais ne les y cherchez pas". (*Confessions*, liv. IV., page 306, Ed. de Lyon 1796.)

Im Juli 1816 reiste ich rings um den Genfer See, und so weit meine eignen Beobachtungen bei einer gar interessanten und aufmerksamen Beschauung aller von Rousseau in seiner „Heloïse" vorzüglich gefeierten Naturscenen mich geführt haben, kann ich zuversichtlich sagen, daß nichts darin übertrieben ist. Es würde schwer halten, Clarens mit der Umgegend Vevay, Chillon, Böveret, St. Gingo, Meillerie, Evian und den Einströmungen der Rhone zu sehen, ohne gewaltig von dessen Qualifikation für die Personen und Ereignisse hingerissen zu werden, wodurch es belebt ist. Das ist indeß noch nicht Alles. Das Gefühl, das durch alles, was Clarens und die gegenüberliegenden Felsen von Meillerie umgiebt, geweckt wird, ist von noch höherer und umfassenderer Natur, als die bloße Sympathie mit dem Gefühl eines Einzelnen! — es ist eine Ahnung vom Dasein der Liebe in ausgedehntester und erhabenster Kraft, sowie von unsrer eignen Theilnahme an ihren Gaben und ihrer Herrlichkeit! — es ist der große Grundsatz des Weltalls, der dort sich gedrängter, indeß nicht minder klar offenbart, und durch welchen, wenngleich wir uns als einen Theil davon erkennen, wir unsre Selbstheit verlieren und uns mit der Schönheit des Ganzen verschmelzen.

Wenn Rousseau auch nie geschrieben, nie gelebt hätte: dieselben Gedankenverbindungen würden nichts desto weniger solchen Naturscenen eigen gewesen sein. Er erhöhte durch Annahme derselben das Interesse seiner Werke, er bewies durch seine Wahl, wie tief er ihre Schönheit empfand; aber sie thaten für ihn, was kein menschliches Wesen für sie würde thun können.

Mir ward das Geschick — nenne man es ein erfreuliches oder übles, wie man will — von Meillerie, wo wir eine Zeitlang anlegten, nach St. Gingo während eines Sturmes über den See zu schiffen. Durch diesen Sturm erhöhte sich die Schönheit der Gegend, obschon unser kleines und überladenes Boot dann und wann umzustürzen Gefahr lief. Es war eben der Theil des Sees, wo Rousseau den Nachen des St. Preux und der Frau Wolmar nach Meillerie gerudert hatte, um Schutz vor einem Ungewitter zu finden.

Wie wir zur Küste St. Gingo gelangten, fand ich, daß der Wind stark genug gewesen, einige schöne alte Kastanienbäume am untern Theile zu brechen.

Gegenüber auf der Höhe steht ein Gebäude, das Schloß von Clarens genannt. Die Hügel sind mit Weinpflanzungen bekleidet und mit einigen schönen kleinen Gehölzen untermischt. Eines derselben hieß „Julia's Wäldchen", und es verdient Erinnerung, daß — wiewohl selbiges längst durch den rohen Eigennutz der Mönche vom St. Bernhard (welchen das Land gehört) abgehauen ward, um den Boden in eine Rebenpflanzung für die elenden Drohnen eines erbärmlichen Aberglaubens zu verwandeln — die Bewohner von Clarens doch noch immer die Stelle bezeichnen, wo jenes Gehölz stand, und es mit dem Namen nennen, der es geheiligt hatte und überlebte.

Rousseau ist in Erhaltung der Lokalitäten, die er „luftigen Wesen" zueignete, keineswegs glücklich gewesen. Der Prior des Klosters auf dem großen St. Bernhard hat, um etliche Fässer Wein zu gewinnen, mehrere Gehölze Rousseau's niedergeschlagen, und Bonaparte ließ einen Theil der Felsen von Meillerie ebnen, als er die Straße über den Simplon verbesserte. Diese Chaussee ist ausgezeichnet, doch kann ich nicht ganz der Bemerkung: „La route vaut mieux que les souvenirs," die ich äußern hörte, beipflichten.

22) „Lausanne und Ferney!"
(Stanze 105.)

Voltaire und Gibbon.

23) „Noch ständ' ich, wenn mein Geist sich
selbst nicht unterwarf."
(Stanze 113.)

— — „Wenn dem so ist,
So hab' für Banko's Enkel ich mein Herz zerfeilt."
(Macbeth.)

24) „Und fremder Schmerz in manchem Geist
mag brennen"
(Stanze 114.)

Es ist ein Ausspruch von Rochefoucauld:

„In der Menschen Mißgeschick ist immer etwas, das ihren beßten Freunden nicht mißfällt." —

Noten
zum vierten Gesange.

1) „Mir war es auf Venedigs Seufzerbrücke,
Wo ein Palast, ein Kerker vor mir lag"
(Stanze 1.)

Die Communication zwischen dem Dogenpalaste und den Kerkern Venedigs geschieht durch eine düstre Brücke oder bedeckte Gallerie, welche hoch über dem Wasser liegt und durch eine Mauer in einen Durchgang und eine Zelle getheilt wird. Die Staatsgefängnisse — „pozzi" oder die „Brunnen" genannt — waren in die dicken Mauern des Palastes eingesenkt, und der zur Hinrichtung verurtheilte Gefangene ward herausgezogen, quer über die Gallerie nach der andern Seite geführt, dann nach der andern Abtheilung oder Zelle auf der Brücke gebracht und da erdrosselt. Der niedrige Eingang, durch den der Verbrecher in diese Zelle trat, ist jetzt zugemauert, aber der Durchgang ist noch offen und bis auf diesen Tag unter dem Namen der „Seufzerbrücke" bekannt. Die „pozzi" befinden sich unter der Diele der Kammer zu Ende der Brücke. Vormals waren derselben zwölf; bei der ersten Ankunft der Franzosen indeß versperrten oder zerstörten die Venetianer die tiefsten dieser Kerker. Dennoch kann man zu selbigen durch eine Fallthüre gelangen, und durch halb vom Schutt versperrte Löcher zwei Stockwerke tief unter die erste Reihe hinunter kriechen. Wer sich wegen Vernichtung der patrizischen Gewalt trösten will, der mag es dort vielleicht können; denn es dringt kaum ein leichter Schimmer durch den engen Gang, der zu den Zellen führt, und die Gefängnisse selbst sind total dunkel. Eine kleine Höhlung in der Mauer ließ die dumpfige Luft von den Gängen herein, und diente zugleich dem Gefangenen Nahrung hineinzureichen. Eine Pritsche, einen Fuß hoch über dem Fußboden angebracht, war das einzige Geräth. Die Führer erzählen, daß den Gefangenen niemals ein Licht gestattet wurde. Die Kerker sind ungefähr fünf Schritt lang, und zwei und einen halben Schritt breit und sieben Fuß hoch. Sie liegen grade untereinander, und das Athemholen wird in den tiefern Gruben etwas schwer. Man fand nur einen einzigen Gefangenen, als die Republikaner in diese schauderhaften Löcher hinabstiegen, und es verlautete, daß selbiger darin 16 Jahre eingesperrt gewesen. Allein die Bewohner der Kerker hatten Spuren ihrer Reue, ihrer Verzweiflung darin hinterlassen, die noch sichtbar sind und zum Theil von neuerer Erfindung sein mögen. Einige der Gefangenen scheinen gegen den Klerus gesündigt, andere demselben angehört zu haben, wie dies nicht nur aus ihren Unterschriften, sondern auch aus den Kirchen- und Glockenthürmen zu erhellen scheint, welche sie in die Mauer einkratzten. Der Leser wird nichts dagegen haben, hier einige Proben von den durch so furchtbare Einsamkeit eingegebenen Wandschriften zu lesen. So genau sie von mehr denn einem Besucher kopirt werden konnten, lauten drei davon, wie folgt:

A.

NON. TI. FIDAR. AD. ALCUNO. PENSA. E. TACI.
SE. FUGIR. VUOI. DE. SPIONI. INSIDIE. E. LACCI.
IL. PENTIRTI. PENTIRTI. NULLA. GIOVA.
MA. BEN. DI. VALOR. TUO. LA. VERA. PROVA.
1607. A. DI. 2. GENARO. FUI. RETENTO.
P'LA. BESTIEMMA. P'AVER. DATO. DA. MANZAR. A.
UN. MORTO. JACOMO. GRITTI. SCRISSE.

B.

UN. PARLAR. POCHO. ET.
NEGARE. PRONTO. ET.
UN. PENSAR. AL. FINE. PUO. DARE. LA. VITA.
A. NOI. ALTRI. MESCHINI.
1605.
EGO. JOHN. BAPTISTA. AD.
ECCLESIAM. CORTELLARIUS.

C.

DE. CHI. MI. FIDO. GUARDAMI. DIO.
DE. CHI. NON. MI. FIDO. MI. GUARDARO. IO.
VA. LA. STA. CH. KA. RNA.

Der Kopist hat die Sprachfehler beibehalten, nicht verbessert; doch sind einige davon dort nicht so entschieden, da offenbar die Buchstaben in der Finsterniß eingekratzt wurden. Es ist nur zu erinnern, daß in der ersten Inschrift, die wahrscheinlich von einem Gefangnen eingegraben ward, welcher bei einem Leichenbegängniß irgend eine frivole Handlung beging, Bestemmia und Mangiar zu lesen ist, und daß Cortellarius der Name einer Pfarrei auf dem Festlande unfern des Meeres ist. Die letzten großen Initialen können augenscheinlich nichts andres heißen, als: Viva la Santa Chiesa Katolica Romana. Heil der heiligen römisch-katholischen Kirche! —

2) „Des Meers Cybele, ragt sie aus der Flut
Mit ihrer Thürme Diadem noch heute
Hinauf in höhrer Regionen Glut"
(Stanze 2.)

Ein alter Autor, welcher die Ansicht von Venedig beschreibt, hat sich obigen Bildes bedient, welches nicht dichterisch sein würde, wenn es nicht wahr wäre. Er sagt:

„Quo fit, ut qui superne urbem contempletur, turritam telluris imaginem medio oceano figuratam se putet inspicere". — *Marci Antonii Sabelli*, de Venetae Urbis situ narratio, edit. Taurin. 1527. lib. I. fol. 202.

3) „Venedig hört nicht mehr des Tasso Sang
Und schweigend fährt liedlos der Gondolier"
(Stanze 3.)

Der wohlbekannte Gesang der Gondoliere in abwechselnden Stanzen aus Tasso's „befreitem Jerusalem" hat mit Venedigs Unabhängigkeit sein Ende gefunden. Editionen des Gedichts mit dem Original auf der einen, und mit den venetianischen Variationen, wie die Schiffer es sangen, auf der andern Seite, waren sonst gewöhnlich und finden sich noch. Der folgende Auszug wird dazu dienen, den Unterschied zwischen dem „Canto alla Barcariola" und dem toskanischen Epos zu zeigen.

Urschrift.

„Canto l'arme pietose, e'l capitano
Che'l gran Sepolcro liberò di Cristo.
Molto egli oprò col senno, e con la mano
Molto soffrì nel glorioso acquisto;
E in van l'Inferno a lui s'oppose, e in vano
S'armò d'Asia, e di Libia il popol misto,
Che il ciel gli diè favore, e sotto ai santi
Segni ridusse i suoi compagni erranti."

Venetianisch.

„L'arme pietose de candar gho vogia,
E de Goffredo la immortal braura,
Che al fin l'ha libera co strassia, e dogia
Del nostro bon Gesù la sepoltura
De mezo mondo unito, e de quel Bogia
Missier Pluton no l'ha bu mai paura:
Dio l'ha agiutà, e i compagni sparpagnai
Tutti 'l gh' i ha messi insieme i di del Dai."

Einige ältere Gondoliere singen indeß noch bisweilen eine oder die andre Strophe des ihnen sonst vertraut gewesenen Dichters.

Den 7. Januar 1817 ruderten der Verf. des Childe Harold und ein andrer Engländer — Hobhouse — der Schreiber dieser Note, mit zwei Sängern nach dem Lido. Der eine war ein Zimmermann, der andre ein Gondolier. Der erste stellte sich an das Vordertheil, der zweite an das Steuer des Bootes. Bald nach der Abfahrt vom Damme der Piazzetta fingen sie an zu singen und fuhren damit fort, bis wir zur Insel gelangten. Unter andern Versuchen gaben sie uns den Tod Clorindens und Armidens Palast, sangen indeß nicht die venetianischen, sondern die toscanischen Verse. Der Zimmermann aber, welcher der Geschicktere von Beiden und oft gemüßigt war, seinem Mitsänger einzuhelfen, sagte uns, daß er das Original übersetzen könnte. Er setzte hinzu, daß er früher gegen 300 Stanzen zu singen wußte, aber daß ihm die Lebensgeister — morbin war das Wort, was er gebrauchte — fehlten, noch mehrere zu lernen, ja nur das alles zu singen, was er schon wüßte; ein Mann müßte überflüssige Zeit haben, Neues zu lernen, oder Gelerntes zu wiederholen; und — sagte der arme Kerl — „sehen Sie meine Kleider und mich an, ich sterbe beinahe vor Noth!" Diese Sprache war rührender als sein Gesang, den nur Gewohnheit angenehm machen kann. Das Recitativ war gellend, kreischend und monoton, und der Schiffer kam seiner Stimme dadurch zu Hilfe, daß er die Hand an die eine Mundseite legte. Der Zimmermann machte ein ganz ruhiges Gesicht, was er offenbar erzwang, da er zu sehr von seinem Gegenstande eingenommen war, als daß er die Bewegung ganz zu unterdrücken vermocht hätte. Wir erfuhren von diesen Leuten, daß das Singen sich nicht allein auf die Gondoliere beschränkt, und daß, wenn man diesen Gesang auch selten und fast nie von freien Stücken hört, doch noch Leute in den niedern Klassen leben, welche mit einigen wenigen Ottaven vertraut sind.

Es scheint nicht gebräuchlich zu sein, daß die Virtuosen zur nämlichen Zeit rudern und singen. Ob nun gleich die Verse aus dem „befreiten Jerusalem" jetzt nicht mehr bei solchen Gelegenheiten gehört werden, so hört man doch viel Musik auf den Kanälen Venedigs; und an Festtagen können Fremde, die nicht nahe genug oder nicht hinlänglich unterrichtet sind, die Worte des Gesanges zu verstehn, sich wohl einbilden, daß manche Gondeln von Tasso's Versen wiederhallen. Der Autor der „Curiosities of Literature" mag entschuldigen, daß ich ihn zweimal zitire; denn einige, etwas zu ruhmredige und übertriebene Stellen ausgenommen, hat er eine eben so treue als anmuthige Schilderung gegeben.

„Die Venediger Gondoliere wissen lange Episoden aus Ariost und Tasso auswendig, und singen sie oft nach besondrer Melodie. Indeß scheint jetzt dieses Talent in Verfall zu gerathen, wenigstens konnt' ich nach einiger Bemühung nur zwei Leute auffinden, welche mich solcherweise mit einer Stelle aus Tasso bekannt machten. Ich habe noch zu bemerken, daß der verst. Hr. Berry mir einst eine solche Stelle, wie er versicherte, nach der Weise der Gondoliere vorsang."

„Es vereinigen sich immer zwei, welche die Strophen abwechselnd singen. Wir kennen die Melodie zufällig durch Rousseau, dessen Liedern sie beigefügt ist; sie hat eigentlich keine melodische Bewegung, und ist eine Art Mittelding zwischen dem canto fermo und dem canto figurato; sie ähnelt ersterem durch recitativartige Deklamation und letzterem durch Läufer und Triller, wodurch irgend eine Silbe ausgehalten und ausgeschmückt wird."

„Ich bestieg eine Gondel bei Mondlicht. Ein Sänger placirte sich vorn, ein andrer hinten, und so gondelten wir nach St. Giorgio. Einer begann den Gesang. Nachdem er seine Strophe beendet, fiel der Andre ein, und so fuhren Beide abwechselnd fort. Den ganzen Gesang hindurch kehrten unverändert dieselben Töne wieder; doch legten die Sänger, in Folge des Gegenstands der Strophe, einen schwerern oder leichtern Nachdruck bald auf diesen, bald auf jenen Ton, und änderten wirklich solcherweise den Ausdruck der ganzen Strophe, je nachdem der Inhalt der Dichtung wechselte."

„Indeß waren die Töne im Allgemeinen rauh und kreischend, und die Sänger schienen, wie alle ungebildete Menschen, die Schönheit ihres Gesangs in die Stärke der Stimme zu setzen. Einer schien begierig, den Andern durch Anstrengung seiner Lunge zu übertreffen, so daß ich, weit entfernt, mich an dieser Scene zu ergötzen — indem ich mich in der Kajüte der Gondel eingesperrt hatte —, mich sehr unbehaglich fühlte."

„Mein Begleiter, welchem ich diesen Umstand mittheilte und welcher den Krebit seiner Landsleute zu behaupten wünschte, versicherte mir, daß dieser Gesang in der That reizend wäre, wenn man ihn in der Ferne vernähme. Sonach stiegen wir ans Ufer und ließen einen der Sänger in der Gondel, indeß der Andre sich auf etwa hundert Schritte von Jenem entfernte. Nun begannen sie gegen einander zu singen, und ich spazirte zwischen Beiden auf und ab, so daß ich den immer hinter mir ließ, der eben seine Partie zu singen anfing. Oft stand ich still und horchte auf den Einen oder Andern."

„So machte sich die Scene recht hübsch. Der starke, deklamatorische und bisweilen kreischende Ton traf das Ohr aus der Ferne und bewirkte die Aufmerksamkeit. Die einander rasch folgenden Uebergänge, die nothwendig im tieferen Tone gesungen werden mußten, schienen gleich Klagetönen den Ausbrüchen der Bewegung oder des Schmerzes zu folgen. Der Andre, genau Acht gebend, fiel gleich ein, wenn jener absetzte, indem er ihm in mildern oder stärkern Tönen respon=

dirte, je wie es der Stropheninhalt erheischte. Die schlummernden Kanäle, die hohen Gebäude, der Glanz des Mondes, die tiefen Schatten der wenigen Gondeln, die sich gespenstig hie und da hin bewegten, erhöhten die schlagende Eigenthümlichkeit der Scene, und immitten aller dieser Umstände war es leicht, in den Charakter dieser wundervollen Harmonie einzustimmen."

„Es ist ganz passend für einen müßigen, einsamen Seemann, streckt er sich der Länge lang in seinem Fahrzeuge auf einem dieser Kanäle zur Ruhe hin, auf seinen Kamerad oder auf Fährgeld wartend, und verkürzt er die Langeweile ein Bischen durch Gesänge und poetische Geschichten, die er aus dem Kopfe weiß. Oft erhebt er die Stimme, so laut er kann, die dann weit über den ruhigen Wasserspiegel hinhallt, und da Alles um ihn her still ist, ist es, als wär' er in tiefster Einsamkeit immitten einer großen, volkreichen Stadt. Da ist kein Wagengerassel, kein Geräusch von Fußgängern; nur dann und wann gleitet eine schweigsame Gondel an ihm vorüber, deren Ruderschlag kaum zu vernehmen ist."

„Ein wenig weiter davon vernimmt er eine andre, ihm vielleicht ganz fremde Stimme. Sofort sind beide Unbekannte durch Vers und Melodie mit einander verbunden, der Eine wird das respondirende Echo des Andern, und ist bemüht, sich jenem so vernehmlich zu machen, wie derselbe es ihm ist. Sie wechseln in schweigender Uebereinkunft Vers um Vers, und dauerte auch das Singen die ganze Nacht durch, sie unterhalten sich, ohne zu ermüden, und die Zuhörer, die zwischen ihnen hindurchfahren, nehmen Theil an der Belustigung."

„Dies Stimmspiel klingt am schönsten, wenn es aus weiter Ferne hörbar wird, und ist dann unbeschreiblich entzückend, weil es blos durch das Gefühl der Ferne seinen Zweck erfüllt. Es ist klagenden Tones, doch nicht düster, und zu Zeiten ist es kaum möglich, ohne Thränen dabei zu bleiben. Mein Gefährte, der sonst eben nicht von so zarter Constitution war, brach ganz unverhofft in die Worte aus: „E singolare, come quel canto intenerisce, e molto più quando lo cantono meglio.""

„Man sagte mir, daß die Frauen von Lido, der langen Inselreihe, welche das adriatische Meer von den Lagunen trennt *), zumal aber die Frauen der entferntern Distrikte von Malamocca und Paläſtrina, gleicherweise Tasso's Gesänge nach dieser und ähnlicher Melodie absingen."

„Sind ihre Männer zum Fischfang auf der See, so pflegen sie zur Abendzeit am Ufer zu sitzen und diese Gesänge hören zu lassen, auch damit so lange und so eifrig fortzufahren, bis jede von ihnen deutlich aus der Ferne die Antwort ihres Gatten gehört hat." **)

Liebe zur Musik und Poesie zeichnet alle Klassen der Venetianer selbst unter den sangreichen Söhnen Italiens aus. Die Stadt selbst kann gelegentlich zwei, ja drei Opernhäusern zeitweise eine ansehnliche Zuhörerschaft liefern, und es werden sich nur wenige Vorfälle im bürgerlichen Leben zutragen, die kein gedrucktes und circulirendes Sonett hervorrufen. Gelangt ein Arzt oder Anwalt zu einer Würde, oder hält ein Geistlicher seine Antrittspredigt, hat ein Chirurg eine Operation ausgeführt, möchte ein Arlequino seine Abreise und sein Benefiz annonciren; will man zu einer Verlobung oder zu einem Wiegenfeste, oder zu einem Prozesse gratuliren: so werden die Musen um Ertheilung einer erforderlichen Silbenzahl angerufen, und die Triumphe der Individuen flattern auf jungfernweißem oder buntem Papier in den Winkeln der halben Stadt herum. Die jüngsten, einer beliebten Primadonna erwiesenen Beifallsspenden erzeugen einen Erguß solcher poetischen Huldigungen aus jenen höhern Regionen, von welchen auf unsre Bühnen in der Regel nur Liebesgötter und Schneegestöber herabkommen. Schon das tägliche Leben des Venetianers hat etwas Poetisches, was in seinem gewöhnlichen Lauf jene Veränderungen und Ueberraschungen mit sich bringt, welche in der Poesie so empfehlenswerth, jedoch so sehr verschieden von der nüchternen Monotonie nordischer Existenz sind! Belustigungen werden zu Pflichten erhoben, Pflichten oft zu Belustigungen gemildert, und da jeder Umstand als wesentlicher Theil des Lebensgeschäfts betrachtet wird, so wird er stets mit derselben ernsthaften Gleichgültigkeit und fröhlichen Rührigkeit angekündigt und durchgeführt. Die venezianische Zeitung schließt beständig ihre Spalten mit folgender dreifachen Ankündigung:

a) Charade...
b) Ausstellung des Allerheiligsten in der Kirche zu...
c) Theater: St. Moses — Oper.
 „ St. Benedict — Charakterlustspiel.
 „ St. Lucas — kein Schauspiel.

Bedenkt man, wie hoch die Katholiken ihre geweihte Hostie verehren, so dürften wir selbiger wohl eine würdigere Stelle, als zwischen Reimerei und Spielhaus wünschen.

4) „Schon manchen Bessern nannte Sparta sein"
(Stanze 10.)

Die Antwort, welche die Mutter des Brasidas den Fremdlingen gab, die das Andenken ihres Sohnes priesen.

5) „Es stehn wie früher noch St. Markus Leu'n,
Doch höhnt der stolze Marktplatz ihrer Macht"
(Stanze 11.)

Der Löwe hat durch seine Reise nach dem Invalidenhospital in Paris nichts eingebüßt, als das Evangelium, welches er unter der einen Klaue hatte, die jetzt mit der andern gleich steht. Auch die Rosse sind zu der schlechtgewählten Stelle, von der sie ausgingen, zurückgekehrt, und werden, wie vorher, halb vom Schwibbogenfenster der St. Marcuskirche verborgen.

Ihre Geschichte ist nach verzweiflungsvollem Ringen sattsam ausgemittelt worden. Die Entscheidungen und Zweifel des Erizzo und Zanetti, und zuletzt die des Grafen L. Cicognara möchten ihnen ein römisches Geschlechtsregister und keinen ältern Stammbaum als von Nero's Zeit her beilegen. Indeß trat Hr. v. Schlegel auf, um die Venezianer über den Werth ihrer eignen Schätze zu belehren, und

*) Der Verf. meint Lido, was keine lange Inselreihe, sondern eine langgestreckte Insel ist, von littus, das Ufer.

**) Vergl. „Curiosities of Literature" vol. II. pag. 156. edit. 1707, und den Appendix XXIX zu „Black's life of Tasso." —

ein Grieche vindicirte schließlich den Anspruch seiner Landsleute auf dieses edle Kunstwerk in seiner Schrift: „Sui quattro cavalli della Basilica di S. Marco in Venezia. Lettera di Andrea Mustoxidi Corcirese“ (Padova, per Bettoni e compagni, 1815). Hr. Mustoxidi aus Corcyra blieb nicht ohne Widerhall, aber bis jetzt hat er keine Widerlegung erfahren. Es scheint unwidersprechlich, daß die vier Rosse aus Chios stammen, und von Theodosius nach Konstantinopel geschafft wurden.

Lapidarschrift ist eine Lieblingsspielerei der Italier, und hat mehr als Einem ihrer Literaten Ruf gebracht. Eine der beßten Proben von Bodoni's Typographie ist ein ansehnlicher Band Inschriften, die alle von seinem Freunde Paciaudi verfaßt wurden. Verschiedne derselben sind auf die wiedererlangten Rosse gemacht worden. Es ist zu hoffen, daß man nicht die beste wählte, als man folgende mit goldnen Lettern über das Portal der Kathedrale setzte:

QUATUOR. EQUORUM. SIGNA. A. VENETIS. BYZANTIO.
CAPTA. AD. TEMP. D. MAR. A. R. S. MCCIV. POSITA. QUAE.
HOSTILIS. CUPIDITAS. A. MDCCIIIC. ABSTULERAT.
FRANC. I. IMP. PACIS. ORBI. DATAE. TROPHAEUM.
A. MDCCCXV. VICTOR. REDUXIT.

Hier sei nichts vom Latein erwähnt, wohl aber die Bemerkung erlaubt, daß die Ungerechtigkeit der Venetianer beim Fortschleppen der Rosse aus Konstantinopel wenigstens der der Franzosen gleich kam, als diese sie nach Paris schafften, und daß es klüger gewesen wäre, jegliche Anspielung auf Räuberei dabei zu vermeiden. Ein apostolischer Fürst sollte es billig verweigert haben, über den Haupteingang einer Metropolitankirche eine Inschrift zu setzen, die noch auf andre Triumphe als auf die der Religion sich bezieht. Nichts Geringeres als eine Zufriedenstellung der Menge kann solch einen Solözismus entschuldigen.

6) „Oestreich regiert jetzt, wo der Schwabe bat,
Ein Kaiser stampft, wo einst ein Kaiser kniete“
(Stanze 12.)

Nach vielen vergeblichen Anstrengungen der Italier, das Joch Friedrich Barbarossa's ganz abzuschütteln, und nach eben so fruchtlosen Versuchen des Kaisers, sich zum absoluten Herrn über seine ganzen cisalpinischen Besitzungen zu machen, wurde der blutige vierundzwanzigjährige Kampf glücklich in Venedig zu Ende gebracht. Die Artikel des Traktats waren vorläufig vom Papst Alexander III. und Barbarossa acceptirt worden, und Ersterer, der freies Geleit erhalten hatte, war von Ferrara schon in Venedig in Begleitung der Legaten des Königs von Sizilien und der Deputirten des lombardischen Bündnisses angekommen. Doch blieben noch viele Punkte zu berichtigen, und man hielt es einige Tage lang für unmöglich, den Frieden abschließen zu können. In dieser Lage ward plötzlich berichtet, daß der Kaiser zu Chioza, einem 15 Miglien von der Hauptstadt gelegnen Städtchen, eingetroffen wäre. Die Venetianer erhoben sich stürmisch und bestanden darauf, ihn augenblicklich zur Stadt führen zu wollen. Die Lombarden wurden unruhig und zogen ab nach Treviso. Dem Papste selbst ahnte ein Unglück, wenn plötzlich Friedrich gegen ihn anrücken sollte, doch ward er durch die Einsicht und Gewandtheit des Dogen Sebastian Ziani wieder beschwichtigt. Es fanden mehrere Legationen zwischen Chioza und Venedig statt, bis endlich der Kaiser, der in seinen Ansprüchen etwas nachließ, „seine Löwenwildheit ablegte und die Milde des Lammes annahm.“ *)

Sonnabends den 23. Juli des Jahres 1177 brachten sechs venedische Galeeren den Kaiser Friedrich mit großem Pompe von Chioza nach der Insel Lido, eine Miglie von Venedig. Nächsten Tags in der Frühe begab sich der Papst, von den sizilischen Gesandten und den Abgeordneten der Lombardei begleitet, die er vom Festlande zu sich berufen hatte, unter großem Andrange des Volks aus dem Palast des Patriarchen in die St. Marcuskirche, und sprach feierlich den Kaiser und dessen Anhänger von dem über sie verhängten Bannfluche frei. Dagegen sagte der Reichskanzler, Namens seines Gebieters, sich von den Gegenpäpsten und ihren schismatischen Anhängern los. Unmittelbar darauf ging der Doge mit einem zahlreichen Gefolge von Geistlichen und Laien an Bord der Galeeren, und ruderte den Kaiser, nachdem er ihm seine Aufwartung gemacht, im größesten Prunke von der Insel Lido nach Venedig. Der Kaiser stieg am Damme der Piazzetta aus der Galeere. Der Doge, der Patriarch, dessen Bischöfe und Priester, sowie das ganze Volk von Venedig, mit Kreuz und Fahnen, schritten im feierlichen Zuge vor dem Kaiser her nach der St. Marcuskirche. Alexander saß an der Vorhalle der Basilika, umgeben von seinen Kardinälen und Bischöfen, von dem Patriarchen von Aquileja, von den Erzbischöfen und Bischöfen der Lombardei; alle stattlich mit ihren Meßgewändern geschmückt. Friedrich näherte sich — „und vom heiligen Geiste getrieben, verehrte er den Allmächtigen in der Person Alexanders, legte seine kaiserliche Würde beiseit, warf den Mantel ab und streckte sich, so lang als er war, zu den Füßen des Papstes nieder. Mit Thränen in den Augen hob Alexander ihn gütig vom Boden auf, küßte und segnete ihn, und die Deutschen sangen sofort mit lauter Stimme: „Herr Gott, dich loben wir!“ Hierauf faßte der Kaiser des Papstes Rechte, führte ihn in die Kirche, wo er dessen Segen empfing und von da in den Dogenpalast zurückkehrte. **) Die Cerimonie der Demüthigung wiederholte sich am nächsten Tage. Der Papst selbst las, auf Ansuchen Friedrichs, Messe in der St. Marcuskirche. Der Kaiser legte wiederum seinen Purpurmantel ab, nahm einen Stab in die Hand und verrichtete das Amt eines Stabträgers, trieb die Laien vom Chor und schritt vor dem heiligen Vater zum Altar hin. Nach Verlesung des Evangeliums predigte Alexander vor dem Volke. Der Kaiser nahm nah an der Kanzel Platz, in der Stellung eines eifrigen Zuhörers; und der Papst, gerührt von diesem Be-

*) „Quibus auditis, imperator, operante eo, qui cordia principum sicut vult et quando vult humiliter inclinat, leonina feritate deposita, ovinam mansuetudinem induit.“ *Romualdi Salernitani Chronicon* apud Script. Rer. Ital. Tom. VII. p. 229.

**) Ebendaselbst S. 231.

weise der Hochachtung (denn er wußte, daß Friedrich von der Predigt kein Wort verstand), befahl dem Patriarchen von Aquileja das Latein zu verdeutschen. Drauf ward das Credo abgesungen, Friedrich ging zum Opfer, küßte dann des Papstes Füße, und geleitete selbigen nach beendetem Gottesdienste zu seinem weißen Rosse. Er hielt den Steigbügel, und würde das Pferd am Zügel bis zum Strande geführt haben, hätte nicht der Papst den Willen für die That genommen und den Kaiser freundlich mit seinem Segen entlassen.

Dieses ist das Wesentlichste aus der Erzählung des Erzählung des Erzbischofs von Salerno, welcher bei der Ceremonie gegenwärtig war, und dessen Mittheilung durch jeglichen, später hierüber gegebenen Bericht bestätigt worden ist. Es würde dieses Alles keine so genaue Beschreibung verdient haben, wäre es nicht sowohl der Triumph der Freiheit wie des Aberglaubens gewesen. Die lombardischen Staaten verdankten diesem Begebniß die Bestätigung ihrer Privilegien, und Alexander hatte Ursache, dem Allmächtigen zu danken, der einen kränklichen, unbewehrten Greis in den Stand gesetzt hatte, einen so mächtigen und furchtbaren Souverain zu unterjochen. *)

7) „O eine Stunde nur Dandolo's Glanz,
Des blinden Achtzigers, des Siegers von Byzanz."
(Stanze 12.)

Der Leser wird sich des Ausrufs jenes Hochländers — „Oh, for one hour of Dundee!" (Nur eine Stunde von Dundee!) — erinnern. Als Heinrich Dandolo 1192 zum Dogen gewählt ward, war er 85 Jahre alt. Zur Zeit, wo er die Venetianer bei der Einnahme Konstantinopels befehligte, zählte er also 97 Jahre. In diesem Alter fügte er drei Achtel der ganzen Romania **) — denn so hieß bazumal das römische Reich — zum Titel und zu den Besitzungen des venedischen Dogen. Diese drei Achtel des Reichs behielt man in den Urkunden bis zum Herzogthum des Giovanni Dolfino bei, der von erwähnter Bezeichnung 1357 Gebrauch machte. ***)

Dandolo führte den Angriff auf Konstantinopel selbst an. Zwei Schiffe — „das Paradies" und „der Pilgrim" wurden zusammengebunden, und von ihren oberen Räumen führte eine Halbbrücke oder eine Leiter zu den Stadtmauern. Der Doge war einer der Ersten, die in die Stadt drangen. Da ward — sagten die Venetianer — die Prophezeiung der erythräischen Sibylle erfüllt: „Eine Versammlung der Machthaber wird auf den Wogen des adriatischen Meeres statthaben unter einem blinden Heerführer; sie werden den Bock einschließen, Byzanz profaniren, dessen Gebäude schwärzen; ihre Beute wird zerstreut werden; ein neuer Bock wird meckern, bis sie 54 Fuß 9½ Zoll ausgemessen und durchlaufen haben." *)

Dandolo starb den 1. Juni 1205, nachdem er 13 Jahre 6 Monate 5 Tage regiert hatte. Er ward in der St. Sophienkirche zu Konstantinopel begraben. Es mag seltsam klingen, daß der aufrührerische Apotheker, der des Dogen Schwert erhielt und 1796—97 die alte Regierungsform vernichtete, gleichfalls Dandolo hieß.

8) „Was Doria gedroht, ist es vollbracht?
Sind sie gezäumt? —"
(Stanze 13.)

Nach dem Verluste der Schlacht von Pola und der Einnahme Chioza's am 16. August 1379 durch die vereinigte Flotte der Genuesen und des Francesco da Carrara, Herrn von Padua, wurden die Venetianer zur äußersten Verzweiflung gebracht. Man schickte an die Eroberer eine Gesandtschaft mit einem weißen Stücke Papier und der Bitte, diejenigen Bedingungen niederzuschreiben, die ihnen gefallen möchten, nur aber dem Lande Venedig seine Selbstständigkeit zu lassen. Der Fürst von Padua war geneigt, diesen Vorschlägen Gehör zu geben; die Genuesen indeß, die nach dem Siege bei Pola gerufen hatten: „Nach Venedig, nach Venedig, und lange lebe St. Georg!" — beschlossen ihre Rivalin zu vernichten, und Peter Doria, ihr Hauptbefehlshaber, gab den Bittenden zur Antwort: „Alla fè di Dio, Signori Veneziani, non havrete mai pace dal Signore di Padova nè dal nostro commune di Genova, se premieramente non mettemo le briglie a quelli vostri cavalli sfrenati, che sono su la Reza del vostro Evangelista S. Marco. Imbrenati che gli havremo, vi faremo stare in buona pace. E questa é la intenzione nostra, e del nostro commune. Questi mici fratelli Genovesi che havete menati con voi per donarci, non li voglio; rimenate gli in dietro perchè io intendo da qui a pochi giorni venirgli à riscuoter dalle vostre prigioni, e loro e gli altri." —

Die Genuesen drangen wirklich bis Malamocco, etwa 5 Miglien von der Hauptstadt, vor; aber die eigne Gefahr und der Uebermuth ihrer Feinde gab den Venetianern Muth, sodaß sie gewaltige Anstrengungen machten und einzeln große Opfer brachten, die alle ihre Historiker sorgsam aufgezählt

*) Siehe das vorerwähnte Werk des Romuald v. Salerno. — In einer andern Predigt, die Alexander am 1. Aug. vor dem Kaiser hielt, verglich er diesen mit dem verlornen Sohne, und sich selbst mit dem vergebenden Vater desselben.

**) Gibbon ließ das wichtige ae aus und schrieb Romani statt Romaniae. Siehe: „Decline and Fall" Kap. IX. Note 9. Aber der von Dandolo angenommene Titel kommt so in der Chronik seines Namensvetters (des Dogen Andreas Dandolo) vor: „Ducali titulo addidit: „„Quartae partis et dimidiae totius imperii Romaniae."" Siehe: „And. Dand. Chronic." Cap. III. part. XXXVII. ap. Script. Rer. Ital. Tom. XII. p. 331. Auch steht „Romaniae" in den spätern Urkunden der Dogen. In der That waren die Besitzungen der Griechen auf dem Festlande von Europa unter dem Namen Romania bekannt, und diese Benennung findet man noch in Bezug auf Thrazien auf den Karton von der Türkei.

***) Siehe die Fortsetzung von Dandolo's Chronik, ebend. S. 498. — Gibbon scheint den Dolfino nicht mit einzuschließen, indem er dem Sanudo folgt, welcher sagt: „il qual titulo si usò fin al Doge Giovanni Dolfino (welcher Titel unter dem Dogen Joh. Dolfino aufhörte)." — Man vergl. „Vite de' Duchi di Venezia," ap. Script. Rerum Ital. Tom. XXII. 530. 641.

*) „Fiet potentium in aquis *Adriaticis* congregatio, caeco praeduce, *Hircum ambigent*, *Byzantium profanabunt*, *aedificia denigrabunt;* spolia dispergentur, Hircus novus balabit usque dum LIV pedes et IX pollices et semis praemensurati discurrant." — Chronicon. ibid. pars XXXIV.

haben. Victor Pisani ward an die Spitze von 34 Galeeren gestellt. Die Genuesen brachen von Malamocco auf und zogen im Oktober nach Chioza zurück, bedrohten indeß Venedig von Neuem, welches dadurch auf das Aeußerste gebracht ward. Um diese Zeit — den 1. Januar 1380 — kam Carlo Zeno an, der mit 14 Galeeren an der genuesischen Küste gekreuzt hatte. Nun waren die Venediger stark genug, die Genuesen zu blokiren. Am 22. Januar ward Doria durch eine 195 Pfund schwere steinerne Kugel getödtet, die man aus einer Bombarde abschoß, welche „die Trevisanerin" hieß. Darauf ward Chioza eng ei geschlossen; 5000 Mann Hilfstruppen, worunter sich einige Engländer befanden, kommandirt von einem Kapitän Cecho, stießen zu den Venetianern. Nunmehr baten die Genuesen ihrerseits um Frieden; aber er ward nicht eher bewilligt, als bis sie sich endlich auf Gnade und Ungnade ergaben; und am 24. Juni 1380 hielt der Doge Contarini seinen Triumphzug in Chioza. 4000 Gefangene, 19 Galeeren, viele kleinere Fahrzeuge und Barken mit aller Munition, Bewaffnung und Zurüstung zur Expedition, fielen in die Hände der Sieger, die gern ihre Herrschaft auf die Stadt Venedig beschränkt haben würden, hätte Doria keine so unerbittliche Antwort gegeben. Ein Bericht über diese Verhandlungen findet sich in einem Werke — „der Krieg von Chioza" betitelt und von Daniel Chinazzo geschrieben, der zur Zeit in Venedig war. „Chronica dalla guerra di Chioza" etc. Script. Rer. Ital. Tom. XV. pp. 699 — 804.

9) „Sie, die an Ruhm ein zweites Tyrus stand,
Hieß Pflanzerin des Löwen und es mochten
Kühn ihre Söhne gehn durch Blut und Brand."
(Stanze 14.)

Pflanzt auf den Löwen! — nämlich den Löwen von St. Marcus, die Standarte der Republik, wovon sich das Wort Pantalon (pianta-leone, piantaleone — Pantalon) herschreibt.

1) „Und Straßen, wo nur Fremde sind, erhoben
Stets Klagen über die, durch die's gefallen,
Da um Venedig rings trostlose Wolken wallen."
(Stanze 15.)

Venedigs Volkszahl belief sich zu Ende des 17. Jahrhunderts auf beinahe 200,000 Seelen. Beim letzten vor zwei Jahren angestellten Census hatte Venedig nicht mehr als 103,000 Bewohner, und diese mindern sich täglich. Der Handel und die öffentlichen Aemter, diese unerschöpflichen Quellen venetianischer Größe, beide sind erloschen. *) Die meisten patrizischen Häuser stehen verödet, und würden allmälig verschwinden, wenn die Regierung, die während der letzten zwei Jahre durch die Demolition von 72 solchen Häusern beunruhigt ward, diese traurige Hilfsquelle der Armuth nicht nachdrücklich verboten hätte. Mehrere Reste des venetianischen Adels leben jetzt zerstreut und vermischt mit den wohlhabendern Juden an den Ufern der Brenta, deren von Palladio erbaute Paläste versanken, oder nun im allgemeinen Verfall ihren Untergang finden. Vom „Gentiluomo Veneto" kennt man den Namen noch, und das ist Alles. Er ist nur noch der Schatten seines ehemaligen Selbst, aber er ist höflich und artig. Man verzeihe ihm, wenn er klagt. Was für Fehler die Republik auch haben mochte, und wenn auch Fremde glauben, das natürliche Ziel ihrer Existenz sei, wie bei allen Sterblichen, auch bei ihr eingetreten: so kann von den Venetianern selbst doch nur Ein Gefühl vorausgesetzt werden. Zu keiner Zeit waren die Unterthanen der Republik so einmüthig in ihrem Entschluß, sich um die Fahne von St. Marcus zu versammeln, als wo diese zum letzten Male entfaltet ward, und die Feigheit und Verrätherei der wenigen Patrizier, die zu der fatalen Neutralität anriethen, beschränkte sich auf die Personen der Verräther selbst. Vom jetzigen Geschlechte kann man nicht sagen, daß es den Verlust seiner aristokratischen Formen und seiner allzu despotischen Regierung bedaure; es denkt nur an seine verschwundne Unabhängigkeit. Bei der Erinnerung an diese zehrt es ab, und verliert, wenn es bei diesem Gegenstande verweilt, auf einen Moment seinen guten Humor. Von Venedig läßt sich mit den Worten der Schrift sagen: „Es stirbt täglich!" — und der Verfall ist so allgemein und so augenscheinlich, daß es selbst einem Fremden peinlich ist, sobald er sich nicht mit dem Anblick einer vor seinen Augen hinsterbenden Nation versöhnen kann. Nachdem eine so künstliche Schöpfung jenen Grundsatz verloren hatte, der sie ins Leben rief und ihre Existenz sicherte, mußte sie zertrümmern und schneller vergehn, als sie entstand. Der Abscheu vor Sklaverei, der die Venetianer zur See trieb, hat sie seit ihrem Mißgeschicke zum Lande getrieben, wo sie unter den vielen Abhängigen am mindesten übersehen werden und nicht das demüthigende Schauspiel einer ganzen jüngst mit Ketten beladnen Nation abgeben. Ihre Lebhaftigkeit, Leutseligkeit und jene glückliche Gleichgültigkeit, die nur durch körperliches Behagen gegeben werden kann (denn Philosophie trachtet vergebens darnach), unterlagen den Umständen nicht; aber manche Eigenthümlichkeiten in Sitten und Gebräuchen gingen allmälig verloren, und die Adeligen, welchen jener Stolz eigen ist, den alle Italier, die Herren waren, besitzen, konnten nicht dahin gebracht werden, mit ihrer Unbedeutendheit zu paradiren. Jenen Glanz, der ein Beweis und wesentlicher Theil ihrer Macht war, wollten sie nicht gebrauchen, um ihre Abhängigkeit damit aufzuputzen. Sie zogen sich von dem Kreise zurück, den sie vor den Augen ihrer Mitbürger eingenommen, ihr Verweilen in demselben würde ein Zeichen von Zugeständniß und zugleich eine Kränkung für die gewesen sein, welche durch das allgemeine Unglück litten. Diejenigen, welche in der erniedrigten Hauptstadt blieben, durften eher so angesehn werden, als spukten sie auf dem Schauplatz ihrer ehemaligen Macht; nicht aber, als lebten sie auf demselben. Die Erwägung — „wer und was sie unterdrückt" — kann wohl kein Gegenstand eines

---

*) Nonnullorum e nobilitate immensae sunt opes, adeo ut vix aestimari possint, id quod tribus e rebus oritur, parsimonia, commercio atque iis emolumentis, quae e Republ. percipiunt, quae hanc ob causam diuturna fore creditur. Siehe: „De Principalibus Italiae Tractatus," edit. 1631. —

Commentars für den sein, der nationell genommen, nie Freund und Verbündeter des Siegers ist. Indeß sei nur soviel zu sagen erlaubt, daß denen, die ihre Selbstständigkeit wieder erlangen möchten, jeglicher Zwanggebieter zum Gegenstande des Abscheus werden muß, und unbedingt läßt sich vorhersagen, daß dieser nutzlose Widerwille nicht eher Abhilfe findet, als bis sich Venedig in den Schlamm seiner verstopften Kanäle versenkt hat.

11) „Bis Rettung von der Muse dann erschallt,
Als Lösegeld tönt einzig ihr Gesang"
(Stanze 16.)

Die Geschichte wird in Plutarchs Lebensbeschreibung des Nikias erzählt.

12) „Und ihres Bildes ward ich mir bewußt
Durch Otway's, Radcliff's, Schiller's,
Shakspear's Zeilen"
(Stanze 18.)

Otway's „gerettetes Venedig"; Anna Radcliff's „Geheimnisse Udolpho's"; Schiller's „Geisterseher"; Shakespeare's „Othello" und „Kaufmann von Venedig."

13) „Gewöhnlich wachsen nur die höchsten Tannen
Auf freigestelltem höchsten Felsenhang"
(Stanze 20.)

Die Tanne ist ein, vorzüglich auf den Alpen anzutreffendes Nadelholz, was meist nur auf Felsen treibt, wo sich kaum hinreichender Boden sie zu nähren findet. Sie wächst an solchen Stellen höher als jeder andere Gebirgsbaum.

13) „Ein Stern ist ihr zur Seite nur und schaut
Mit ihr beherrschend nach den Himmelstheilen"
(Stanze 28.)

Die obige Beschreibung könnte dem, welcher nie einen orientalischen oder italischen Himmel erblickte, phantastisch oder übertrieben vorkommen; und doch ist sie nur eine buchstäbliche und schwerlich genügende Schilderung eines Augustabends (des achtzehnten), wie derselbe auf einem von den vielen Spazierritten an den Ufern der Brenta, nahe bei La Mira, wahrgenommen ward.

15) „Weint Thränen an dem Baum, wo ihn entzückte
Des Liebchens Namenszug, der glorreich dann ihn schmückte!"
(Stanze 30.)

Dank dem kritischen Scharfsinn eines Schotten, wissen wir jetzt so wenig von Laura, als bisher. *) Die Entdeckung des Abbé de Sade, seine Triumphe und seine Sticheleien können jetzt weder mehr belehren noch belustigen. *) Deßungeachtet dürfen wir nicht glauben, als wären diese Memoiren ebenso gut ein Roman, wie Bélisaire oder die Ynca's, wenn gleich Dr. Beattie (ein großer Name, aber eine kleine Autorität) uns dieses erzählt. **) Seine „Anstrengung" ist nicht umsonst gewesen, obschon seine „Liebe" gleich den meisten seiner übrigen Leidenschaften, ihn lächerlich machten. ***) Die Hypothese, welche die dagegen streitenden Italier überwältigten und minder interessirte Kritiker in ihrem Laufe mit fortriß, hat ihr Ende genommen. Wir haben einen abermaligen Beweis, daß wir nie sicher sein können, ob nicht das seltsamste Paradoxon, das eben darum die angenehmste und authentischste Miene annimmt, dem wiederhergestellten alten Vorurtheile Platz machen werde.

Zuvörderst scheint es, daß Laura nicht zu Avignon, sondern auf dem Lande geboren, lebte, starb und begraben ward. Die Quellen des Sorga-Flusses, die Gebüsche von Cabrières mögen ihre Ansprüche erneuern, und der verdrängte de la Bastie wieder mit Wohlgefallen gehört werden. Die Hypothese des Abbé's hat keine andern Haltpunkte als das Pergamentsonett und die Schaumünze, die man am Skelette der Frau Hugo's de Sade fand, und die handschriftliche Note Petrarchs zum Virgil (jetzt in der ambrosianischen Bibliothek). Wären diese beiden Beweise unbestreitbar, so würden in einem Zeitraume von 12 Stunden das Gedicht geschrieben, die Medaille entworfen, geschlagen und niedergelegt worden sein. Und alle diese Dinge sollen sich beim Leichnam einer Person zugetragen haben, die an der Pest starb und an ihrem Todestage auch schon begraben ward! Diese Dokumente sind nichts desto weniger zu entscheidend: sie beweisen nicht die Thatsache, sondern deren Verfälschung. Entweder ist die Note zum Virgil oder das Sonett falsch. Der Abbé läßt beide unbestreitbar ächt sein; die consequente Schlußfolge ist unvermeidlich, daß beide augenscheinlich falsch sind. †)

Zweitens war Laura niemals vermählt, und eher eine spröde Jungfrau als „jenes zärtliche und kluge Weib, welches Avignon dadurch verherrlichte, daß sie diese Stadt zum Schauplatz einer züchtigen französischen Leidenschaft machte, und 21 Jahre lang ihre „„kleine Maschinerie"" abwechselnder Gunst und Sprödigkeit gegen den „„ersten Dichter des Jahrhunderts"" spielen ließ." ††) Es war in

*) Siehe: „An historical and critical Essay on the Life and Character of Petrarch"; und „A Dissertation on a historical Hypothesis of the Abbé de Sade". Erstere erschien um 1784, die letztere findet sich im 4. Bande der „Transactions of the Royal Society of Edinburgh," und beide sind einem von Ballantyne 1810 unter ersterem Titel edirten Werke einverleibt.

*) Vgl. „Mémoire pour la vie de Pétrarque, par l'Abbé de Sade."

**) Vergl. „Life of Beattie, by Sir W. Forbes," vol. II. p. 106.

***) Gibbon nannte seine Memoiren eine „Anstrengung der Liebe" (siehe: Decline and Fall, cap. LXX. note 1.) und folgte denselben mit Vertrauen und Vergnügen. Der Compilator eines sehr voluminösen Werks muß viele Angaben auf Treu und Glauben hinnehmen. Gibbon hat dieses gethan, wenngleich nicht so bereitwillig, als einige andre Schriftsteller.

†) Schon früher war dieses Sonett dem Mr. Horace Walpole verdächtig vorgekommen. Siehe dessen „Letter to Wharton in 1763."

††) Par ce petit manège, cette alternative de rigueurs bien ménagée une femme tendre et sage amuse

der That mehr als unzart, daß eine Frau für 11 Kinder auf die Zuverlässigkeit einer falschausgelegten Abkürzung und der Entscheidung eines Bibliothekars verantwortlich gemacht werden sollte. *) Sonach müßte man glauben, daß die Liebe Petrarch's keine platonische war. Die Glückseligkeit, um deren Genuß er nur Einmal und für einen Augenblick bat, war gewiß nicht geistig **), und etwas so durchaus Reelles wie ein Heirathsprojekt mit derjenigen, die umsonst eine schattengleiche Nymphe genannt wird, läßt sich wohl aus wenigstens sechs Stellen in seinen eignen Sonetten herausfinden. ***) Petrarch's Liebe war weder platonisch noch poetisch, und wenn er sie auch irgendwo „amore veementissimo ma unico ed onesto“ (eine sehr heftige, aber einzige und ehrbare Liebe) nennt, so gesteht er doch in einem Briefe an einen Freund, daß sie strafbar und verderblich war, ihn abzehrte und sein Herz überwältigte. †).

In solchem Falle war er indeß wohl über das Strafbare seiner Wünsche beunruhigt, denn der Abbé de Sade selbst, der sicher nicht ängstlich zart gewesen sein würde, hätte er seinen Ursprung so gut von Petrarch wie von Laura beweisen können, vertheidigt tapfer seine tugendsame Großmutter. Was den Dichter betrifft, so haben wir für seine Unschuld weiter keine Bürgschaft, als etwa das Beharren in seinem Streben. In seiner Epistel an die Nachwelt versichert er uns, daß, als er in sein 40. Jahr trat, er nicht nur jede unsittliche Handlung (azione disonesta) verabscheute, sondern auch jeden Gedanken daran und jede Vorstellung davon verloren hatte. Allein die Geburt seiner natürlichen Tochter kann erst in sein 39. Jahr verlegt werden, und entweder das Gedächtniß oder die Sittlichkeit muß den Dichter veranlaßt haben, als er diesen „Fehltritt“ vergaß oder sich desselben anklagte. ††)

Der schwächste Beweis für die Reinheit seiner Liebe ward aus der Fortdauer der Wirkungen hergeleitet, die den Gegenstand seiner Leidenschaft überlebten. Die Ansicht des Hrn. de la Bastie — „daß die Tugend allein Eindrücke zu machen vermöge, die der Tod nicht auslöschen könne“ *) — ist eine von denen, welchen Jedermann beistimmt, und die doch Jedermann unwahr findet, wenn er sein eignes Innere, oder die Geschichte menschlicher Gefühle befragt. Solche Apophthegmen können weder für Petrarch noch für die Sache der Sittlichkeit, außer bei sehr schwachen oder bei jugendlichen Personen, entscheiden. Wer nur einen kleinen Schritt über Unwissenheit und Unmündigkeit hinaus gethan hat, kann von nichts Anderem als von der Wahrheit erbaut werden. Was man die Ehrenrettung eines Einzelnen oder einer Nation nennt, ist das Abgeschmackteste, Langweiligste und Unbelehrendste aller Schreiberei, wennschon es allemal beifälliger aufgenommen wird, als gründliche Untersuchung, der man das böswillige Verlangen Schuld gibt, einen großen Mann nach dem gemeinen Maße der Menschlichkeit messen zu wollen. Nach alledem ist es nicht unwahrscheinlich, daß unser Historiker Recht hatte, wenn er seinen hypothetischen Lieblingsbehelf beibehielt, der den Autor sicher stellt, obschon dadurch schwerlich die Ehre der noch immer unbekannten Geliebten Petrarch's gerettet wird. **)

16) „Arquà hegt dessen Staub, der hier gestorben,
Das Bergdorf, wo er seinen letzten Tagen
Die Ruhe gönnte, hat den Ruhm erworben“
(Stanze 31.)

Unmittelbar nach seinem gescheiterten Versuche, Urban V. in Rom 1370 zu besuchen, zog sich Petrarca nach Arquà zurück, und scheint mit Ausnahme seines berühmten Besuchs in Venedig, in Begleitung des Francesco Novello da Carrara, die vier letzten seiner Lebensjahre bald in jener reizenden Einsamkeit, bald in Padua verlebt zu haben. Vier Monate lang vor seinem Ende war er in einem Zustande beständiger Mattigkeit, und am Morgen des 19. Juli 1374 ward er in seinem Bibliothekſessel, den Kopf auf ein Buch gesenkt, todt gefunden. Der Sessel wird noch mit den kostbaren Reliquien aus Arquà gezeigt, die wegen der fortwährenden Verehrung, die jedem Gegenstande, der sich auf diesen großen Mann bezieht, vom Moment seines Todes bis auf diese Stunde gezollt ward, hoffentlich mehr Glaubwürdigkeit haben werden, als die Shakespeare'schen Denkzeichen zu Stratford am Avon.

Arquà (die letzte Silbe wird lang gesprochen, obschon die Analogie der englischen Sprache vom Verfasser beachtet ward) liegt 12 Miglien von Padua und ohngefähr 3 Miglien

---

pendant vingt et un ans le plus grand poète de son siècle, sans faire la moindre brèche à son honneur.“ — Mém. p. I. Vie de Pétrarque; préface aux Français. — Der italische Herausgeber der Londner Edition des Petrarch, die von Lord Woodhouselee übersetzt ward, gibt den Ausdruck: „femme tendre et sage“ mit „raffinata civetta“ (schlaue Coquette). Siehe: „Riflessioni intorno a Madonna Laura,“ p. 234. vol. III. ed. 1811.

*) In einem Dialog mit St. Augustin hat Petrarch die Laura so beschrieben, als wäre ihr Körper durch wiederholtes Gebären geschwächt worden. Aeltere Herausgeber lasen und druckten „perturbationibus“ (Seelenkummer), aber Herr Capperonier, Bibliothekar des Königs von Frankreich im J. 1762, der das Manuskript in der Pariser Bibliothek sah, behauptete, daß man las und lesen müsse: „partubus exhaustum.“ De Sade fügte die Namen der Herren Boudot und Bejot zu dem des Hrn. Capperonier, und zeigte sich in der ganzen Diskussion über dieses „Gebären“ offenbar als ein literarischer Schelm. Vergl. „Riflessioni etc.“ p. 267. Thomas Aquinas wird aufgefordert zu bestimmen, ob Petrarch's Laura ein „keusches Mädchen oder enthaltsames Weib“ gewesen sei.

**) „Pigmalion, quanto lodar ti dei
Dell' imagine tua, se mille volte
N' avesti quel ch' i' sol una vorrei“ —

58. Sonett: „Quando giunse a Simon l'alto concetto etc.“ Siehe: Le Rime etc. parte I. p. 189. edit. Ven. 1756.

***) Man sehe: „Riflessioni“ etc. pag. 291 und die vorhergehende Stelle aus dem Sonett.

†) „Quella rea e perversa passione che sola tutto mi occupava e mi regnava nel cuore.“ —

††) „A questa confessione cosi sincera diede forse occasione una nuova caduta ch' ei fece.“ — Zu diesem so aufrichtigen Geständniß gab ihm wohl ein neues Vergehen, dessen er sich schuldig machte, Veranlassung. — Vergl. „Tiraboschi storia ec. Tom. V. lib. IV. part. II. p. 492.

*) „Il n'y a que la vertu seule qui soit capable de faire des impressions que la mort n' efface pas.“ *M. de Bimard*, Baron de la Bastie, in seinen „Mémoires de l'Académie des inscriptions et belles lettres“ für 1740 u. 1751. — Vergl. „Riflessioni“ etc. p. 295.

**) „And if the virtue or prudence of Laura was inexorable, he enjoyed, and might boast of enjoying, the nymph of poetry. — „Und wenn die Tugend oder Klugheit Laura's unerbittlich war, so freute er sich doch der Nymphe der Poesie und mochte sich dessen rühmen.“ — Siehe: „Decline and Fall“, cap. LXX. p. 327. vol. XII.

weit rechts von der Straße nach Rovigo im Schooße der euganeischen Hügel. Nach einem Gange von zwanzig Minuten über eine flache, waldige Matte kommt man zu einem kleinen blauen See, der klar, aber unergründlich ist, und am Fuß einer Hügelreihe hinläuft, die mit Weinreben und Obstbäumen bepflanzt ist und einen Reichthum an Tannen, Granatäpfelbäumen und jedem sonnigen Fruchtgesträuche zeigt. Vom Ufer des Sees windet die Straße sich die Hügel hinan, und bald schaut man die Kirche von Arquà zwischen einer Kluft, wo steile Bergwände sich gegen einander neigen und fast das Dorf einschließen. Die Häuser sind einzeln hier und da auf steilen Gipfeln verstreut; das Haus des Dichters befindet sich auf dem Vorsprung einer kleinen Anhöhe, die zwei Abhänge überschaut und nicht allein eine Aussicht auf die blühenden Gärten, die unmittelbar in den untenliegenden Thälern befindlich sind, sondern auch über die weiten Ebenen gewährt, über deren Unterholz von Maulbeer = und Weidenbäumen, die durch eine dichte Masse von Weinreben übersponnen werden, einzelne hohe Zypressen und die Spitzen der in der Ferne liegenden Städte hervorragen, die sich bis zu den Mündungen des Po und den Küsten des adriatischen Meeres erstrecken. Das Klima dieser vulkanischen Höhen ist wärmer, und die Weinlese beginnt auf ihnen eine Woche eher, als in den Ebenen von Padua. Petrarca ward in einem Sarkophage von rothem Marmor beigesetzt (denn begraben kann man nicht sagen), der auf vier, auf einer erhöhten Basis sich erhebenden Pilastern ruht, und vor der Gemeinschaft mit geringeren Gräbern schützt. Der Sarg steht wohlbedächtig allein, wird aber bald durch vier jüngst angepflanzte Lorbeerbäume überschattet werden. Petrarch's Quelle (denn hier ist alles petrarchisch) entspringt und ergießt sich unter einem kleinen künstlichen Bogen, ein wenig unterhalb der Kirche, und hat selbst in dürrester Jahreszeit vollauf Wasser, und zwar jenes wohlschmeckende Wasser, was den ehmaligen Reichthum der euganeischen Hügel ausmachte. Die Quelle würde noch anziehender sein, wäre sie nicht zu Zeiten von Wespen und Hornissen umschwärmt. Keine andre Aehnlichkeit konnte zwischen den Gräbern des Petrarca und des Archilochus statt haben. Die Revolutionen von Jahrhunderten haben diese entlegenen Thäler verschont, und die einzige Gewaltthätigkeit, die man an der Asche Petrarch's verübte, geschah nicht aus Haß, sondern aus Verehrung. Man machte einen Versuch, den Sarkophag seines Schatzes zu berauben; und ein Arm der Leiche ward durch einen Spalt, der noch sichtbar ist, von einem Florentiner gestohlen. Die Entweihung ist nicht vergessen, doch hat sie nur dazu gedient, den Dichter mit dem Lande zu identificiren, worin er geboren ward, worin er aber nicht leben wollte. Als man einen Bauernknaben zu Arquà fragte, wer Petrarca wäre? — erwiederte er: daß die Leute im Pfarrdorfe alles von demselben wüßten; er selbst jedoch wisse nur, daß Petrarca ein Florentiner gewesen sei.

Herr Forsyth*) war nicht ganz korrect, als er behauptete, daß Petrarca nie wieder nach Toskana zurückkehrte, nachdem er dasselbe einmal in seiner Kindheit verlassen. Es scheint, er reis'te durch Florenz auf seinem Wege von Parma nach Rom, und bei seiner Rückkunft im J. 1350 blieb er lange genug dort, um die Bekanntschaft der angesehensten Einwohner zu machen. Ein florentinischer Edelmann, der sich über den Widerwillen des Dichters gegen sein Vaterland schämte, war bemüht, diesen gemeinen Irrthum bei unsern gebildeten Reisenden auszurotten, den er kannte und wegen seiner außergewöhnlichen Talente, ausgebreiteten Gelehrsamkeit und seines feinen Geschmacks achtete, gesellt zu jener anziehenden Einfachheit der Sitten, die so vielfach als der zuverlässigste, obwohl gewiß nicht als unerläßlicher Zug des höhern Genius anerkannt wird.

Jede Fußtapfe von Laura's Geliebten ist ängstlich aufgesucht und aufgezeichnet worden. Das Haus, was er in Venedig bewohnte, wird gezeigt. Die Bewohner von Arezzo haben, um den uralten Zwist zwischen ihrer Stadt und dem nachbarlichen Ancisa, wohin Petrarca in einem Alter von sieben Monaten gebracht ward, und wo er bis in sein siebentes Jahr blieb, zu entscheiden, durch eine lange Inschrift den Platz bezeichnet, wo ihr berühmter Mitbürger geboren ward. In Parma ist ihm eine Tafel in der St. Agathenkapelle, die zur Hauptkirche gehört, errichtet worden, weil er Archidiakon jener Gemeinde war, und dem ihm in dieser Kirche bestimmten Begräbnisse blos dadurch entrissen ward, daß er auswärts starb. Eine andre Tafel mit seiner Büste ist ihm zu Pavia errichtet worden, als er den Herbst des Jahres 1368 in dieser Stadt bei seinem Schwiegersohne Brossano zubrachte. Die politischen Verhältnisse, die durch viele Menschenalter hindurch die Italier verhinderten, ihre lebenden Mitbürger zu beurtheilen, haben ihre Aufmerksamkeit um so mehr auf Verherrlichung ihrer Todten gerichtet. Die Tafel zu Parma enthält Folgendes:

D. O. M.
Francisco Petrarchae
Parmensi Archidiacono
Parentibus praeclaris genere perantiquo
Ethices Christianae scriptori eximio
Romanae linguae restitutori
Etruscae principi
Africae ob carmen hac in urbe peractum regibus accito
S. P. Q. R. laurea donato.
Tanti Viri
Juvenilium juvenis senilium senex studiosissimus
Comes Nicolaus Canonicus Cicognarus
Marmorea proxima ara excitata
Ubique condito
Divae Januariae cruento corpore
H. M. P.
Suffectum
Sed infra meritum Francisci sepulchro
Summa hac in aede efferri mandantis
Si Parmae occumberet
Extera morte heu nobis erepti.

17) „Vielleicht auch mit Dämonen, so die Tugend
Des bessern Denkens schwächen"
(Stanze 34.)

Der Kampf mit Dämonen ist eben so wahrscheinlich, wie der mit unsern bessern Gedanken. Satanas wählte die Wüste zur Versuchung unsers Heilandes, und unser fleckenloser

*) Siehe: „Remarks etc. on Italy." — Bemerkungen u. s. w. über Italien — p. 295, die Note; 2. Ausgabe.

Locke zog die Gesellschaft eines Kindes gänzlicher Einsamkeit vor.

18) „Die Crusca, Boileau, der im Neide schmäht,
Kein Lied lobt, das ein Anderer gedichtet"
(Stanze 38.)

Die beiden Verse, worin Boileau den Tasso herabsetzt, können vielleicht so gut wie jede andre Probe dazu dienen, die Meinung zu rechtfertigen, welche über die Harmonie französischer Verse geäußert worden ist.

„A Malherbe, à Racan préférer Théophile
Et le clinquant du Tasse à tout l'or de Virgile."
Satira IX, *v*. 175. 176.

Der Biograph Serassi in seinem Leben des Tasso (La Vita del Tasso, lib. III. p. 284. tom. II. edit. Bergam. 1796) beeifert sich, aus übergroßer zärtlicher Liebe für den Ruf entweder des italischen oder französischen Dichters, die Bemerkung zu machen, daß der Satiriker diesen Tadel widerrief oder erläuterte, und somit einräumte, der Autor des befreiten Jerusalems sei ein „erhabnes, umfassendes, zu höherm Fluge der Poesie glücklich gebornes Genie." Wir wollen hinzusetzen, daß solch ein Widerruf weit entfernt ist, für eine Genugthung zu gelten, zumal wenn wir die ganze Anekdote so betrachten, wie sie von Olivet berichtet wird. *)

Das Urtheil, was Bohours über ihn ausspricht, wird nur erwähnt, um die Verwirrung des Kritikers darzuthun, dessen Palinodie aufzudecken der Italier sich nicht bemüht, ja sie wohl nicht einmal annehmen würde. **) Was die Opposition belangt, die das befreite Jerusalem von der Accademia della Crusca erfuhr, welche den Tasso jeder Entgegenstellung mit Ariosto unwerth erklärt, und ihn unter einen Bojardo und Pulci rangirt, so muß die Schmach solcher Opposition auch einigermaßen auf Alfons und den Hof von Ferrara zurückfallen. ***) Denn Leonardo Salviati, der vorzüglichste und fast einzige Urheber dieses Angriffs, ward zweifelsohne dazu von der Hoffnung verleitet, die Gunst des Hauses d'Este dadurch zu erlangen †), ein Ziel, was er zu erreichen gedachte, wenn er den Ruf eines im Lande gebornen Dichters auf Kosten eines Rivalen verherrlichte, der dazumal Staatsgefangener war. Salviati's Hoffnungen und Anstrengungen müssen dazu dienen, die Meinung der Zeitgenossen über die Beschaffenheit der Gefangenhaltung des Dichters zu zeigen, und das Maß unsers Unwillens über den tyrannischen Kerkermeister zu füllen. Tasso's Gegner hatte sich in der That nicht hinsichtlich der Aufnahme seiner Kritik getäuscht. Er ward an den Hof von Ferrara berufen, wo er, nachdem er seine Ansprüche auf Gunst durch Lobgedichte auf die Familie seines Fürsten zu erhöhen gesucht hatte, seinerseits gleichfalls wieder verlassen und unbeachtet in Armuth starb. *) Die Opposition der Cruscaner ward sechs Jahre nach dem Beginne des Streits geschlossen, und wenn diese Akademie ihren ersten Ruhm dem Umstande verdankt, daß sie mit solch einem Paradoxon sich gleichsam eröffnete **), so ist es wahrscheinlich, daß andrerseits die Sorge für seinen Ruf die Gefangensetzung des gekränkten Tasso eher erleichterte als erschwerte. Seines Vaters, sowie seine eigne Vertheidigung (denn Beide griff Salviati's Tadel an) war Beschäftigung für manche seiner einsamen Stunden, und der Gefangene konnte wenig verlegen um Antwort auf Beschuldigungen sein, wodurch ihm unter andern Vergehen zur Last gelegt ward, daß er in seiner Vergleichung Frankreichs mit Italien aus Neid ausgelassen habe, der Kuppel der Kirche Santa Maria del Fiore in Florenz zu erwähnen. ***) Der jüngste Biograph des Ariosto scheint den Streit dadurch erneuern zu wollen, daß er die Auslegung, die über Tasso's Selbstschätzung in Serassi's Leben des Dichters mitgetheilt wird, in Zweifel zieht. †) Indeß hatte Tiraboschi diesen Wettstreit schon früher dadurch beschwichtigt, indem er zeigte, wie zwischen Ariosto und Tasso nicht von Vergleichung, sondern nur von Vorzug die Rede sein könne. ††)

19) „Es riß der Blitz von Ariosto's Büste
Des nachgemachten Lorbers Eisenkrone"
(Stanze 41.)

Ehe die Ueberreste Ariosto's aus der Benediktinerkirche nach der Bibliothek von Ferrara gebracht wurden, ward seine Statue, die sich über seiner Gruft erhob, vom Blitzstral getroffen, und ein aus Eisen gegossener Lorberkranz zerschmolz. Dieses Ereigniß ward von einem Autor des vorigen Jahrhunderts aufgezeichnet. †††) Die Versetzung dieser geheilig-

*) Histoire de l'Académie Françoise depuis 1652 jusqu' à 1700 par l'Abbé *d'Olivet*, p. 181. édit. d'Amsterdam 1730. „Mais, ensuite, venant à l'usage qu'il a fait des ses talents, j'aurois montré que le bon sens n'est pas toujours ce qui domine chez lui." p. 182. — Boileau, sagte er, hätte seine Meinung nicht verändert: „J'en ai si peu changé, dit-il" etc. p. 181.

**) La manière de bien penser dans les ouvrages de l'esprit. Second. Dial. p. 89. edit. 1692. Philanthes ist für Tasso, und sagt in der Einleitung: „de tous les beaux esprits que l'Italie a portés, le Tasse est peut-être celui qui pense le plus noblement." Allein Bohours scheint im Eudorus zu sprechen; denn er schließt mit der abgeschmacktesten Vergleichung: „Faites valoir le Tasse tant qu'il vous plaira, je m'en tiens pour moi à Virgile" etc. ibid. p. 108.

***) La Vita ec. lib. III. p. 90. tom. II. Der engl. Leser kann einen Bericht über die Opposition der Crusca gegen Tasso in Dr. Black's Life etc. Chap. XVII. vol. II. finden.

†) Zu weiterem und hoffentlich schlagenden Beweise, daß Tasso nicht mehr noch minder als Staatsgefangener war, diene dem Leser das Werk: „Historical Illustrations of the 4th Canto of Childe Harold, p. 5 ff.

*) Siehe: Orazioni funebri .... delle lodi di Don Luigi Cardinal d'Este.... delle lodi di Don Alfonso d'Este. Vergl. La Vita ec. Lib. III. p. 117.

**) Sie ward 1582 begründet, und die Antwort der Crusca auf Pellegrino's „Caraffa" oder „epica poesia" ward 1584 publicirt.

***) „Cotanto poté sempre in lui il veneno della sua pessima volontà contro alla nazion Fiorentina". Vergl. La Vita, Lib. III. p. 96, 98. tom. II.

†) Siehe: „La Vità di M. L. Ariosto, scritta dal Abbate Girolamo Baruffaldi Giuniore" ec. Ferrara 1807. lib. III. p. 262. M. s. Historical Illustrations ec." p. 26.

††) Vergl. „Storia della Lett. ec." lib. III. tom. VII. part. III. p. 1220. sect. 4. —

†††) „Mi raccontarono que' monaci, ch'ssendo caduto un fulmine nella loro chiesa schiantò esso dalle tempie la corona di lauro a quel' immortale poeta." Siehe: „Op. di Bianconi" vol. III. p. 176. edit. Milano 1802; lettera al sign. Guido Savini, artificio critico, sull' indole di un fulmine caduto, in Dresda l'anno 1759.

ten Asche (am 6. Juni 1801) war eins der glänzendsten Schauspiele der kurz dauernden italischen Republik. Um das Gedächtniß der Cerimonie zu bewahren, wurden die einst berühmten Intrepidi wieder ins Leben gerufen und zur Ariostischen Akademie umgeschaffen. Der große Markt, wo die Prozession aufzog, ward nun zum Erstenmale der „Ariostoplatz" genannt. Der Dichter des Orlando furioso wird — neidisch genug — nicht als Italiens Homer, sondern als der Homer von Ferrara ausgerufen. *) Die Mutter Ariosto's war gebürtig aus Reggio, und das Haus, worin er geboren ward, ist sorgsam durch eine Tafel ausgezeichnet, mit der Inschrift: „Qui nacque Ludovico Ariosto, il gi orno 5. di Settembre dell' anno 1474." Aber die Ferraresen gehen leicht darüber weg, daß ihr Dichter auswärts geboren ward, und sprechen ihn ausschließlich als den Ihrigen an. Sie haben seine Gebeine, zeigen seinen Lehnstuhl und sein Schreibzeug nebst seiner Handschrift.

„. . . . . Hic illius arma,
Hic currus fuit . . . ."

Das Haus, was er bewohnte, das Zimmer, worin er starb, sind durch ein eignes, wieder aufgestelltes Denkmal und durch eine neue Inschrift ausgezeichnet.

„Parva, sed apta mihi, sed nulli obnoxia, sed non
Sordida, parta meo sed tamen aere domus."

Die Ferraresen sind noch eifersüchtiger auf ihre Ansprüche, seit die Leidenschaftlichkeit Denina's, deren Grund, wie ihre Schutzredner geheimnißvoll andeuten, ihnen wohlbekannt ist, es wagte, ihren Boden und ihre Zone zu einer böotischen Unfähigkeit für jedes geistige Erzeugniß herabzusetzen. Durch diese Verläumdung entstand ein Quartband, und dies Supplement zu Barotti's Memoiren über den großen Ferraresen ist als eine siegreiche Entgegnung auf den „Quadro storico statistico dell' Alta Italia" angesehn worden.

20) „Der ächte Lorber, der den Ruhm belohne,
Sproßt, wo ihn jeder Donnerkeil verschone"
(Stanze 41.)

Den Adler, das Seekalb, den Lorbeer **) und den weißen Weinstock ***) sah man für die sichersten Präservativmittel gegen den Blitz an. Jupiter wählte den ersten, Cäsar Augustus †) den dritten, und Tiberius vergaß nie einen Kranz vom vierten zu tragen, wenn der Himmel mit einem Gewitter drohte. ††) Diesen Aberglauben nehme man nicht mit Spott in einem Lande auf, wo die magischen Eigenschaften der Haselruthe noch nicht allen Kredit verloren; und vielleicht wird der Leser sich nicht sehr wundern, wenn er findet, daß ein Commentator des Suetonius es in allem Ernst übernahm, die dem Kranze des Cäsar zugeschriebene Kraft durch die Behauptung zu widerlegen, daß wenige Jahre, bevor er schrieb, ein Lorberbaum zu Rom wirklich vom Blitzstral getroffen worden sei. *)

21) „Wißt, daß der Blitz stets weiht, was er verletzt,
Das Haupt des Ariost ist doppelt heilig jetzt!"
(Stanze 41.)

Als der Curtianische See und der Ruminalische Feigenbaum auf dem Forum vom Blitze getroffen worden waren, hielt man sie für geheiligt, und das Andenken an den Vorfall ward durch ein puteal oder einen Altar bewahrt, der einer Brunnenöffnung glich, mit einer kleinen Kapelle, welche die Vertiefung bedeckte, die der Donnerkeil gemacht haben sollte. Vom Blitz berührte Dinge oder von ihm getödtete Menschen galten für unverweslich **), und ein nicht tödlicher Streich legte den Menschen eine unvertilgbare Würde bei, die der Himmel so ausgezeichnet hatte ***).

Die vom Blitz Erschlagnen wurden in ein weißes Gewand gehüllt und auf der Stelle, wo sie getroffen wurden, begraben. Dieser Aberglaube beschränkte sich nicht blos auf die Verehrer des Jupiter. Die Lombarden glaubten an Vorbedeutungen durch den Blitz, und ein christlicher Priester bekennt, daß durch eine diabolische Kunst, den Donner zu deuten, ein Seher dem Agilolf, Herzog von Turin, ein Begebniß weissagte, welches auch zutraf und dem Herzog eine Königin und eine Krone einbrachte. †)

Deßungeachtet lag in solch einem Zeichen etwas Doppelsinniges, was von den alten Römern nicht immer als segenbringend ausgelegt ward, und da Furcht vor dem Aberglauben wahrscheinlich länger dauert, als seine Tröstungen, so ist es auch nicht auffallend, wenn die Römer zur Zeit Leo's X. über einige übelgedeutete Gewitterstürme so erschrocken waren, daß es der Ermahnungen eines Gelehrten bedurfte, der sein ganzes Wissen über Blitz und Donner aufbot, um die Vorbedeutungen als günstig auszulegen. Indem er mit dem Blitzstrale begann, der die Mauern von Veliträ traf, gedachte er weiterhin desjenigen, der über einem Thore zu Florenz zuckte und das Pontificat eines der florenzischen Bürger verkündigte. ††)

22) Italien, o Italien, das als Gabe
Die Schönheit einst von dem Geschick bekam"
(Stanze 42.)

Die Stanzen 42 und 43 sind, mit Ausnahme von einer

*) Vergl. „Appassionato ammiratore ed invitto apologista dell' *Omero Ferrarese.*" — Der Titel ward ihm erst von Tasso gegeben, und wird zur Verwirrung der Tassisten citirt. — Lib. III. pp. 262. 265. La Vita di M. L. Ariosto ec.

**) Aquila, vitulus marinus, et laurus, fulmine non feriuntur. *Plin.* Hist. Nat. Lib. II. cap. IV.

***) *Columella,* lib. X.

†) Suetonius in Vit. Augusti, Cap. XC.

††) Suetonius in Vit. Tiberii, Cap. LXIX.

*) Siehe Note 2. pag. 409. edit. Lugd. Bat. 1667.

**) J. C. Bullenger, de Terrae motu et Fulminibus, lib. V. cap. XI.

***) „*Οὐδεὶς κεραυνωθεὶς ἄτιμός ἐστι, ὅθεν καὶ ὡς θεὸς τιμᾶται.*" Plut. Sympos. vid. J. C. Bullenger, ut supra.

†) Siehe: „Pauli Diaconi, de gestis Longobard. Lib. III. cap. XLV. fol. 15. edit. Taurin. 1527."

††) Man sehe P. J. Valeriani, de fulminum significationibus declamatio ap. Graev. Antiq. Rom. Tom. V. p. 594. — Die Anrede ist an Julian von Medicis gerichtet.

oder zwei Zeilen, eine Uebertragung des berühmten Sonetts von Filicaja:

„Italia, Italia, o tu cui feo la sorte — "

23) „Als junger Wandrer folgt' ich dessen Bahn"
(Stanze 44).

Der berühmte Brief des Servius Sulpicius an Cicero über den Tod seiner Tochter beschreibt einen Weg, wie er dazumal war und noch jetzt ist, den ich oft in Griechenland zur See und zu Lande auf verschiednen Ausflügen und Reisen einschlug.

„Als ich auf meiner Rückkehr aus Asien von Aegina nach Megara segelte, begann ich die Gegend um mich her zu betrachten. Aegina lag hinter mir, Megara vor mir; den Piräus hatte ich zur Rechten, Korinth zur Linken. Alle diese einst berühmten und blühenden Städte liegen nun zerstört und unter ihren Trümmern begraben. Bei diesem Anblicke konnt' ich mich des Gedankens nicht erwehren: Ach! wie ängstigen und quälen wir uns, wir armen Sterblichen, wenn einer unsrer Freunde stirbt, dessen Leben ohnehin zu kurz ist, da die edeln Leichname so vieler herrlichen Städte hier in einem einzigen Ueberblicke vor mir ausgestellt liegen!" *)

24) „Wir sehen des Titanenleibs Skelett"
(Stanze 46.)

Es war Poggio, welcher, vom kapitolinischen Hügel auf das zertrümmerte Rom herabblickend, in die Worte ausbrach: Ut nunc omni decore nudata, prostrata jacet, instar gigantei cadaveris corrupti atque undique exesi." **)

25) „Dort liebt die Göttin selbst im harten Stein,
Und füllt die Luft mit Schönheit rings und Reizen"
(Stanze 49.)

Der Anblick der mediceischen Venus erinnert augenblicklich an die Verse in den „Jahreszeiten" und die Vergleichung des Gegenstands mit der Beschreibung beweist nicht allein die Richtigkeit der Darstellung, sondern auch die besondre Wendung des Gedankens, und — wenn ich so sagen darf — auch die geschlechtliche Einbildungskraft des beschreibenden Dichters. Eben dieser Schluß kann aus einer andern Anspielung in der nämlichen Episode von „Musidora" gezogen werden; denn Thomson's Begriff von den Freiheiten begünstigter Liebe muß entweder sehr primitiv gewesen sein, oder vielmehr der Zartheit entbehrt haben, wenn er seine liebliche Nymphe ihren bescheidnen Damon wissen läßt, daß er in einer glücklicheren Stunde vielleicht der Genoß ihres Bades sein dürfte:

„Die Zeit wird kommen, wo nicht flieh'n du darfst!"

Der Leser erinnert sich wohl der Anekdote, die im Leben des Dr. Johnson erzählt wird. — Wir wollen die florentinische Galerie nicht ohne ein Wort über den „Wetzer" verlassen. Es scheint sonderbar, daß der Charakter dieser bestrittnen Natur nicht ganz, wenigstens in der Meinung eines Jeden, entschieden sein sollte, der einen Sarkophag im Vestibül der Basilika der St. Paulskirche außerhalb der Mauern zu Rom gesehen hat, woran die ganze Gruppe der Fabel vom Marsyas, leidlich erhalten, zu sehen ist, und der scythische Sklave, der das Messer wetzt, genau in derselben Position gebildet ist, wie dies berühmte Meisterwerk. Der Sklave ist nicht nackt; aber es ist leichter, über diese Schwierigkeit hinauszugehn, als vorauszusetzen, das Messer in der Hand der florentinischen Statue sei ein Instrument zum Scheeren, was es doch sein muß, wenn (wie Lanzi vermuthet) der Mann kein andrer als der Barbier des Julius Cäsar ist. Winckelmann folgte bei Erklärung eines Basreliefs, was denselben Gegenstand zeigt, der Meinung des Leon. Agostini, und seine Autorität könnte wohl für entscheidend gelten, selbst wenn die Aehnlichkeit nicht auch den sorglosesten Beobachter überraschte. *)

Bemerkenswerth ist noch unter den Bronzen derselben fürstlichen Sammlung die mit einer Inschrift versehene Tafel, welche Gibbon copirt und erläutert hat. **) Unser Historiker fand es etwas schwierig, doch gab er seine Beleuchtung des Gegenstandes nicht auf. Wohl möchte es ihn verdrießen, wenn er hörte, daß seine Untersuchung an eine Inschrift weggeworfen wurde, die man jetzt allgemein für eine Verfälschung betrachtet.

26) „Der dir im Schooß ruht, wenn an deinen Wangen
Sein Auge schwelgt, bis ihn dein Mund entzückte"
(Stanze 51.)

Ὀφθαλμοὺς ἑστιᾶν.

„Atque oculos pascat uterque suos."

Ovid. Amor. Lib. .

27) „In Santa Croce's heil'gen Mauern weilt
Der Staub, der jene heiligt"
(Stanze 54.)

Dieser Name wird nicht blos das Andenken an diejenigen hervorrufen, deren Gräber Santa Croce zum Mittelpunkt der Pilgerschaft, zum Mecca Italiens erhoben haben, sondern auch an sie, deren Beredtsamkeit sich über die berühmte Asche ergoß, und welche jetzt so stumm ist wie die, welche sie besang. Corinna ist nicht mehr; und mit ihr sollte auch Furcht, Schmeichelei und Neid erloschen sein, die eine zu blendende oder zu dunkle Wolke um die Schritte des Genius warfen und dem festen Blick unbefangner Beurtheilung hinderlich wurden. Wir haben ihr Bild verschönert oder verunstaltet, je nachdem Freundschaft oder Mißgunst den Pinsel führte; ein unparteiisches Porträt war von einem Zeitgenossen kaum zu erwarten. Die unmittelbare Stimme der sie Ueberlebenden wird höchst wahrscheinlich weit davon

---

*) Vergl. Dr. *Middleton*, History of the Life of M. Tullius Cicero. Sect. VII. p. 371. vol. II.

**) Siehe: De fortunae varietate urbis Romae et de Ruinis ejusdem descriptio, ap. *Sallengre*, Thesaur. Tom. II. p. 501.

*) Siehe: „Monum. Ant. ined." part. I. cap. XVII. n. XLII. p. 50. und „Storia delle arti ec. Lib. XI. cap. I. Tom. II. pag. 314. Not. B.

**) Vergl. „Nomina gentesque antiquae Italiae", p. 204. edit. oct.

entfernt sein, eine gerechte Würdigung ihrer seltnen Fähigkeit auszusprechen. Galanterie, Liebe zum Wunderbaren und Hoffnung auf gemeinsamen Ruhm, welche die Spitze des Tadels abstumpften, müssen erst aufgehört haben. Die Todten haben kein Geschlecht, sie können durch keine neuen Wunderdinge überraschen, sie können keine Privilegien beibringen: Corinna hat aufgehört, ein Weib zu sein — sie ist nur ein Autor, nnd es läßt sich vorhersehn, daß sich Viele für frühere Gefälligkeit durch eine Strenge bezahlt machen werden, der frühere übertriebne Lobreden vielleicht den Anstrich der Wahrheit geben dürften. Die späteste Nachwelt (denn bis auf die späteste Nachwelt werden sie gewiß kommen) wird über ihre verschiednen Erzeugnisse abzuurtheilen haben, und je weiter der Gesichtskreis, woraus sie betrachtet werden, ist, desto pünktlicher und genauer wird der Inhalt, desto sicherer die Gerechtigkeit der Entscheidung sein. Sie wird zu jenem Dasein übergehn, in welchem die großen Schriftsteller aller Zeiten und Völker gleichsam wie in ihrer eigenen Welt vereinigt sind und aus jener höhern Sphäre ihren ewigen Einfluß auf die Bildung und Tröstung der Menschheit verbreiten. Aber das Individuum wird nach und nach verschwinden, sowie die Schriftstellerin deutlicher hervortritt; und darum sollte irgend Einer von allen denen, die durch die Reize unwillkürlichen Witzes und heiterer Gastlichkeit in die freundlichen Cirkel Coppet's gezogen wurden, jene Tugenden der Vergessenheit entreißen, welche, obschon es heißt, daß sie den Schatten lieben, doch in Wahrheit durch die häuslichen Sorgen des Privatlebens häufiger abgekühlt als angeregt werden. Es sollte sich irgend Einer finden, der die unverstellte Anmuth schilderte, mit welcher sie diese theuern Verbindungen schmückte, indem die Ausübung solcher Pflichten eher in den innern Gemächern offenbar als in der äußern Anordnung des Familienlebens ersichtlich wird, und allerdings jene Zartheit ächter Liebe erheischt, die dem Auge des unbefangnen Beobachters so wohl thut. Irgend Einer sollte sich finden, der die liebenswürdige Herrin eines gastlichen Hauses, des Mittelpunkts einer immer wechselnden und jederzeit angenehmen Gesellschaft, nicht verherrlichte, sondern beschriebe, deren Schöpferin frei von dem Ehrgeize und den Künsten öffentlicher Nebenbuhlerei, nur hervorstralte, um diejenigen, von welchen sie umgeben ward, immer neu zu begeistern. Die zärtlich gesinnte und zärtlich geliebte Mutter, die grenzenlos hingebende, doch stets geschätzte Freundin, die liebevolle Patronin aller Leidenden, kann nicht von denen vergessen werden, welche von ihr werth gehalten, beschützt und unterstützt wurden. Zumeist wird ihr Verlust da beklagt werden, wo man sie am beßten kannte, nnd zu dem Kummer sehr vieler Freunde und noch mehrerer Diener möge sich das uneigennützige Beileid eines Fremden gesellen, der immitten der erhabenen Scenen am Genfersee seine Hauptbefriedigung darin fand, die einnehmenden Eigenschaften der unvergleichlichen Corinna zu betrachten.

28) „Hier ruht Alfieri's, Angelo's Gebein"
(Stanze 54.)

Alfieri ist der große Name dieses Jahrhunderts. Die Italier, ohne auf die hundert Jahre zu warten, erkennen ihn für „einen guten Dichter von Rechts wegen". Sein Andenken ist ihnen vielleicht deßhalb theuerer, weil er der Sänger der Freiheit ist, und weil er als solcher von keinem ihrer Beherrscher Unterstützung für seine Tragödien erhalten konnte. Wenige von ihnen dürfen, und überdieß nur selten, aufgeführt werden. Cicero hat die Bemerkung gemacht, daß die eigentlichen Gesinnungen und Gefühle der Römer nirgends so klar hervortraten, als auf der Bühne. *) Im Herbst 1816 zeigte ein berühmter Improvisator seine Talente im Opernhause zu Meiland. Das Ablesen der als Stoff zu seiner Dichtung ihm eingehändigten Thesen ward von einer großen Zuhörerzahl meistentheils mit Schweigen oder mit Gelächter angehört; als aber der Assistent, eines der Papiere entfaltend, ausrief: „Die Apotheose Victor Alfieri's", brach das ganze Theater in Jubel aus, und der Applaus hielt einige Minuten lang an. Das Loos fiel nicht auf Alfieri, und Signore Sgricci mußte seine zu extemporirenden Gemeinplätze über das Bombardement von Algier zum Besten geben. Die Wahl ist wirklich nicht so sehr dem Zufall überlassen, wie man beim ersten Anblick der Cerimonie denken sollte, und die Polizei ist nicht nur vorsichtig genug, auf die vorgelegten Papiere zu sehn, sondern im Fall eines nachträglichen vorsichtigen Gedankens die Blindheit des Zufalls zu korrigiren. Der Vorschlag zur Vergötterung Alfieri's ward mit unmittelbarem Enthusiasmus empfangen, um so mehr, als man vielleicht ahnte, es würde sich keine Gelegenheit finden, sie zu verwirklichen.

29) „Hier kehrte Machiavell heim, wo er hergekommen."
(Stanze 54.)

Die Vorliebe für Einfachheit in den Grabschriften, die uns so oft ungewiß läßt, ob der vor uns sich erhebende Bau ein wirklicher Verwahrungsort oder ein Kenotaphium, oder ein bloßes Denkmal, nicht für Todtes, sondern für Lebendes sei, hat dem Grabe Machiavelli's keine Notiz über Ort oder Zeit seiner Geburt oder seines Todes, noch über das Alter oder die Verwandtschaft des Geschichtschreibers beigegeben.

Tanto Nomini Nullum Par Elogium.
Nicolaus Macchiavelli.

Es scheint mindestens kein Grund da gewesen zu sein, warum der Name nicht über den Spruch gesetzt ward, auf welchen dieser anspielt.

Man kann leicht denken, daß die Vorurtheile, die den Namen Machiavelli in ein sprüchwörtliches Beiwort von Ungerechtigkeit verwandelt haben, in Florenz nicht mehr

*) Der freie Ausdruck ihrer rechtschaffnen Gesinnungen überlebte ihre Freiheiten. Titius, der Freund des Antonius, gab ihnen scenische Spiele im Theater des Pompejus. Bei alledem vergaßen die Römer, trotz dem Glanze solcher Schauspiele, nicht, daß der Mann, der ihnen diese Vergnügungen bereitete, den Sohn des Pompejus ermordet hatte. Unter Flüchen trieben sie ihn aus dem Theater. Das moralische Gefühl einer Volksmasse, wenn es von freien Stücken sich ausdrückt, ist niemals falsch. Selbst die Soldaten der Triumvirn stimmten mit ein in die Verwünschungen der Bürger; indem sie um die Wagen des Lepidus und Plancus her, welche ihre Brüder verbannt hatten, ausriefen: „De Germanis non de Gallis duo triumphant Consules"; ein denkwürdiger Ausruf, und wenn er nichts als ein gutes Wortspiel wäre. Siehe: *C. Vell. Paterculi* Hist. Lib. II. cap. LXXIX. pag. 78. Edit. Elzevir. 1639. Ibid. Lib. II. cap. LXXVI.

floriren. Sein Andenken ward wie sein Leben, wegen einer Anhänglichkeit an die Freiheit verfolgt, die mit dem neuen Systeme von Despotismus unvereinbar war, was nach dem Verfalle der freien Verfassungen Italiens eintrat. Er ward auf die Folter gespannt, weil er ein „Libertiner" war, d. h. weil er Verlangen trug, die florentinische Republik wieder herzustellen, und die nie rastenden Bemühungen derer, welche nicht nur dar Wesen der Handlungen, sondern auch den Sinn der Worte verdrehn, haben es dahin gebracht, daß das, was einst „Patriotismus" bezeichnete, allmälig zur Bedeutung von „Verführung" degradirt ward. Wir haben selbst den alten Sinn des Wortes „Liberalität" überlebt, welche Benennung jetzt in Einem Lande „Verrätherei," und „Bethörung" in allen Ländern bedeutet. Es scheint ein seltsames Mißverständniß gewesen zu sein, den Autor des „Principe" anzuklagen, als sei er ein Hehler der Tyrannei, und zu meinen, die Inquisition werde sein Werk wegen eines solchen Verbrechens verdammen. Die wahre Thatsache ist, daß Macchiavelli, wie's gewöhnlich mit solchen geschieht, welchen kein Verbrechen bewiesen werden kann, des Atheismus verdächtig gemacht und angeklagt ward; und die ersten und letzten heftigsten Gegner des „Principe" waren Jesuiten, von welchen Einer die Inquisition vermochte — „benchè fosse tardo" (wenn es auch spät geschähe) die Schrift zu verbieten, und der Andre den Sekretär der florentinischen Republik für nichts Besseres als für einen Narren erklärte. Dem Pater Possevin bewies man, daß er das Buch niemals gelesen, und dem Pater Lucchesini, daß er es nicht verstanden hatte. Es ist klar, daß solche Tadler nicht die Sklaverei der Doctrinen, sondern die untergeschobne Tendenz einer Lehre im Auge gehabt haben müssen, die da zeigt, wie die Interessen eines Monarchen verschieden von dem Glücke der Menschheit sind. Die Jesuiten haben in Italien wieder Posto gefaßt, und das letzte Kapitel des „Principe" mag nochmals eine aparte Widerlegung von denen veranlassen, die dazu ausersehn sind, die Gemüther der heranreifenden Generation so zu bilden, daß sie die Eindrücke der Zwingherrschaft behalten. Das Kapitel führt den Titel: Esortazione a liberare l'Italia dai Barbari" (Ermahnungen, Italien von den Barbaren zu befreien) und schließt mit einer freisinnigen Aufforderung zu der künftigen Befreiung Italiens: „Non si deve adunque lasciar passare questa occasione acciocchè l'Italia vegga dopo tanto tempo apparire un suo redentore. Nè posso esprimere con qual amore ei fosse ricevuto in tutte quelle provincie, che hanno patito per queste illuvioni esterne, con qual sete di vendetta, con che ostinata fede, con che lacrime. Quali porte se li serrerebeno? Quali popoli li negherebbeno la obbedienza? Quale Italiano li negherebbe l'ossequio? *Ad ognunc puzza questo barbaro dominio.*"

80) „Herzlos Florenz! Dein Dante schlummert fern"
(Stanze 57.)

Dante ward zu Florenz im Jahr 1261 geboren. Er focht in zwei Schlachten, war vierzehnmal Ambassadeur und einmal Prior der Republik. Als die Partei Karl's von Anjou über die Bianchi triumphirte, war er abwesend auf Gesandtschaft an den Papst Bonifaz VIII., und wurde zu zweijähriger Verbannung und zu einer Geldstrafe von 8000 Lire verurtheilt, wegen deren Nichtbezahlung man ihn mit Sequestration seiner sämmtlichen Güter bestrafte. Dennoch war die Republik mit dieser Genugthuung nicht zufrieden, denn im Jahre 1772 ward in den Archiven zu Florenz ein Urthelsspruch aufgestöbert, worin Dante der Eilfte auf einer Liste von Funfzehn ist, die 1302 verurtheilt worden waren, lebendig verbrannt zu werden. „Talis perveniens igne comburatur sic quod moriatur." Der Vorwand zu diesem Urthelsspruche war ein Beweis von unrechtlichem Tausche, Erpressungen und unerlaubtem Gewinne: „Baracteriarum iniquarum, extorsionum et illicitorum lucrorum" *); und bei solcher Anklage ist es nicht befremdend, daß Dante jederzeit seine Unschuld betheuerte und die Ungerechtigkeit seiner Mitbürger anklagte. Seine Appellation an Florenz war von einer andern an den Kaiser Heinrich begleitet, und der Tod dieses Monarchen im Jahre 1313 ward das Signal zu einem Urthel unwiderruflicher Verbannung. Früher hatte er ohnfern Toskana sich in Hoffnung eines Widerrufs aufgehalten, war dann nach dem Norden Italiens gereist, wo Verona sich rühmen mag, daß er daselbst den längsten Aufenthalt nahm, bis er sich endlich in Ravenna niederließ, was sein gewöhnlicher, wiewohl nicht beständiger Wohnsitz bis an seinen Tod war. Die Weigerung der Venezianer, ihm eine öffentliche Audienz zu geben, und zwar von Seiten seines Protektors Guido Novello da Polenta, soll Hauptursache seines Endes gewesen sein, das 1321 erfolgte. Er ward zu Ravenna „in sacra minorum aede" in eine schöne Gruft gelegt, die Guido errichtete, die 1483 von Bernardo Bembo, dem Prätor derselben Republik, die ihn anzuhören verschmäht hatte, erneuert, dann 1692 durch den Kardinal Corsi aufgefrischt und 1780 auf Kosten des Kardinal Luigi Valenti Gonzaga durch ein prächtigeres Grabmal ersetzt ward. Das Vergehen oder Mißgeschick Dante's war eine Anhänglichkeit an eine vernichtete Partei, und wie seine mißgünstigsten Biographen gegen ihn vorbringen, eine zu große Freiheit der Sprache und ein hochfahrendes Wesen. Allein das darauf folgende Jahrhundert zollte dem Exilirten fast göttliche Ehre. Nachdem die Florentiner oft und umsonst sich bemüht, seinen Leichnam wieder zu erhalten, krönten sie sein Bildniß in einer Kirche, und noch immer ist dieses Bild ein Idol ihrer Kathedrale*). Sie prägten Medaillen auf ihn und errichteten Bildsäulen. Da die Städte Italiens über seine Geburt nicht streiten konnten, so zankten sie über sein großes Gedicht, und die Florentiner rechneten es sich zur Ehre, daß er den siebenten Gesang beendigt hatte, bevor sie ihn aus seiner Vaterstadt vertrieben. Ein und funfzig Jahre nach seinem Tode errichteten sie eine Professur zur Erklärung seiner Verse, und Boccaccio war es, der dieses patriotische Amt erhielt. Das Beispiel fand in Bologna und Pisa Nachahmung, und die Kommentatoren vermehrten, wenn sie der Literatur auch nur einen geringen Dienst leisteten, die Verehrung, welche in allen Bildern seiner mystischen Muse

*) Storia della Lett. Ital. Tom. V. Lib. III. par. 2. pag. 448. — Tiraboschi's Datum ist incorrect.

**) So berichtet Ficino, doch halten Einige diese Krönung für eine Allegorie. — Vergl. Storia ec. wie oben, pag. 453.

eine heilige oder moralische Allegorie gewahrte. Man entdeckte, daß seine Geburt und seine Kindheit von denen gewöhnlicher Menschen abwichen; der Autor des Decamerone, sein erster Biograph, berichtet, wie Dante's Mutter im Traume ob der Wichtigkeit ihrer Schwangerschaft gewarnt wurde; und Andre fanden, daß er im Alter von 10 Jahren seine frühzeitige Leidenschaft für jene Weisheit oder Theologie manifestirt habe, die unter dem Namen Beatrice irrthümlich für eine irdische Geliebte gehalten worden sei. Als die „Divina Commedia" für ein bloßes sterbliches Werk anerkannt ward, und nach zwei Jahrhunderten Beurtheilung und Mitbewerbung das Urtheil der Italier gemäßigt hatten, ward Dante allen Ernstes für größer als Homer erklärt*), und obschon der Vorzug einigen Casuisten „als eine ketzerische, der Flammen würdige Gotteslästerung" erschien, wurde doch der Streit darüber fast 50 Jahre lang kräftig fortgesetzt. In spätern Zeiten warf man die Frage auf, welcher von den Herrn von Verona sich rühmen könne, ihn beschützt zu haben? **) — und der neidische Zweifel eines Schriftstellers wollte der Stadt Ravenna nicht den unbezweifelten Besitz seiner Gebeine zugestehn. Sogar der Kritiker Tiraboschi war geneigt zu glauben, daß der Poet eine der Entdeckungen Galilei's vorhergesehen und vorhergesagt habe. Gleich den großen Orginalen andrer Völker hat er sich nicht immer in seiner Popularität erhalten. Das jüngste Jahrhundert schien geneigt, ihn als Muster und Studium gering zu schätzen, und Bettinelli warf seinem Eleven Monti eines Tags vor, daß er über den rauhen und veralteten Uebertreibungen in der Gommedia brüte. Nachdem das jetzige Geschlecht sich von den gallischen Abgöttereien des Cesarotti erholt hat, ist man zu der alten Würdigung zurückgekehrt, und das „Dantisiren" (Danteggiare) der nördlichen Italier gilt selbst bei den gemäßigtern Toscanern für unvernünftig.

Es gibt noch viele seltne Nachrichten über Leben und Schriften dieses großen Poeten, die noch nicht einmal von den Italiern gesammelt sind; indeß sinnt der berühmte Ugo Foscolo darauf, diesem Mangel abzuhelfen, und es ist nicht zu bedauern, daß solch ein Nationalwerk für einen Mann aufbewahrt blieb, der seinem Vaterlande und der Sache der Wahrheit so zugethan ist.

31) „An schnöden Strand wie Scipio begraben"
(Stanze 57.)

Der ältre Scipio Afrikanus hatte, wenn er auch nicht daselbst begraben ward, ein Grab zu Liternum, wohin er sich zu freiwilliger Verbannung zurückgezogen hatte. Dieses Grab war unfern des Meeresstrandes und die Geschichte von einer Inschrift an demselben — „Ingrata Patria", welche einem neuern Thurme den Namen gegeben hat, ist, wenn nicht wahr, doch eine angenehme Fiction. Ward er dort nicht begraben, so lebte er doch dort. ***)

„In così augusta e solitaria villa
„Era'l grand'uomo che d'Africa s'apella
„Perchè primo col ferro al vivo aprilla."

Undank heißt gemeiniglich der Fehler, der den Republiken vorgeworfen wird, aber es scheint vergessen zu sein, daß man gegen Ein Beispiel von der Unbeständigkeit des Volks hundert Exempel von dem Falle fürstlicher Günstlinge hat. Uebrigens hat ein Volk oft bereut — ein Monarch selten oder nie. Indem wir manche bekannte Beweise dieser Thatsache übergehn, wollen wir an einer kurzen Geschichte den Unterschied zeigen, der sogar zwischen einer Aristokratie und der Menge stattfindet.

Victor Pisani ward nach seiner Niederlage zu Portolongo im J. 1354 und viele Jahre später in der entscheidenden Schlacht bei Pola gegen die Genuesen, durch die Regierung von Venedig zurückberufen und in Fesseln gelegt. Die Avvogatori schlugen vor, man sollte ihn enthaupten, allein das Obertribunal begnügte sich, ihn zur Gefangenschaft zu verurtheilen. Während Pisani diese unverdiente Schmach erduldete, wurde Chioza in der Nähe der Hauptstadt (vergl. die 8. Note) unter dem Beistande des Herrn von Padua, in die Hände Pietro Doria's geliefert. Bei der Nachricht von diesem Mißgeschicke rief die große Glocke vom St. Markusthurme zu den Waffen, und Volk und Galeerenbesatzung wurden zur Zurücktreibung des herannahenden Feindes aufgeboten; allein sie erklärten, sie würden keinen Schritt thun, so lange Pisani nicht befreit und an ihre Spitze gestellt würde. Der große Rath ward augenblicklich versammelt, der Gefangne vor denselben geführt und der Doge Andreas Contarini berichtete ihm den Willen des Volks und schilderte das Bedrängniß des Staates, dessen einzige Hoffnung jetzt auf ihn, nämlich den Gefangnen, sich stützte, weßhalb man ihn anflehte, die Unbill zu vergessen, die er im Dienste der Republik erduldet hätte. „Ich habe mich", sprach der hochherzige Republikaner, „Euern Beschlüssen ohne Murren unterworfen, ich habe geduldig die Strafe der Einkerkerung ertragen, denn sie ward mir auf Euern Befehl auferlegt. Jetzt ist keine Zeit zu untersuchen, ob ich sie verdiente — das Heil der Republik mag es vielleicht so erheischt haben, und was die Republik beschließt, ist immer weise beschlossen. Seht mich bereit, mein Leben an die Erhaltung meines Vaterlandes zu wagen!" Pisani ward zum Generalissimus ernannt, und durch seine Bemühungen und die des Carlo Zeno erlangten die Venetianer bald die Uebermacht über ihre Nebenbuhler zur See wieder.

Die italischen Gemeinden waren nicht minder ungerecht gegen ihre Bürger, als die griechischen Republiken. Die Freiheit scheint dort wie hier etwas Nationelles, nicht ein individueller Gegenstand gewesen zu sein, und ungeachtet der gepriesenen „Gleichheit vor den Gesetzen", die ein altgriechischer Autor *) für das Hauptunterscheidungszeichen zwischen seinen Landsleuten und den Barbaren ansieht, scheinen die gemeinsamen Rechte der Mitbürger nie das vorzüglichste

---

*) Von Varchi in seinem „Ercolano." Der Streit dauerte von 1570—1616. Siehe: Storia ec. Tom. VII. Lib. III. par. III. pag. 1280.

**) Siehe: *Gio. Jacopo Dionisi* Canonico di Verona. Serie di Aneddoti, N. 2. — Storia ec. Tom. 5. Lib. I. par. 1. pag. 24.

***) „Vitam Literni egit sine desiderio urbis." Siehe: Titi Livii Histor. Lib. XXXVIII. Livius berichtet, daß Einige sagten, er ward zu Liternum, Andre, er ward zu Rom begraben. Ibidem, caput IV.

*) Der Grieche rühmte sich „ἰσόνομος" — gleichberechtet — zu sein. Siehe das letzte Kapitel des 1. Buchs im Dionys von Halikarnaß.

Augenmerk der alten Demokratien gewesen zu sein. Die Welt hat vielleicht bis jetzt vom Verf. der „italischen Republiken" noch nicht den Versuch gesehen, worin der Unterschied zwischen der Freiheit der frühern Staaten und der Bedeutung, die mit dem Worte durch die glücklichere Verfassung Englands verbunden ist, sinnreich entwickelt wird. Dennoch sahen die Italier, als sie aufgehört hatten, frei zu sein, auf jene Zeiten der Unruhe, wo jeder Bürger sich zu einem Theile unumschränkter Gewalt erheben konnte, mit einem Seufzer zurück, und haben nie gelernt, die Ruhe einer Monarchie vollständig zu würdigen.

Als Franz Maria der Zweite, Herzog von Rovere, dem Sperone Speroni die Frage vorlegte: „was vorzuziehen wäre, die Republik oder das Fürstenthum, das Vollkommene und nicht Dauerhafte, oder das minder Vollkommene und weniger dem Wechsel Unterworfene?" — lautete die Antwort: „„Unser Glück soll nach seiner Qualität, nicht nach seiner Dauer geschätzt werden"", und „„daß er es vorzöge, lieber einen Tag wie ein Mann, als hundert Jahre wie ein Thier, ein Stock oder ein Stein zu existiren."" Man hielt dies bis auf die letzten Tage der italischen Knechtschaft für eine glorreiche Antwort. *)

32) — — „und sein Glanz,
Sein Leben und sein Grab gehören nie
dir ganz!"
(Stanze 57.)

Die Florentiner nahmen bei dem kurzen Besuche Petrarka's in ihrer Stadt im J. 1350 nicht die Gelegenheit wahr, das Dekret zu widerrufen, wodurch das Eigenthum seines Vaters, der bald nach Dante's Exil verbannt ward, konfiszirt worden war. Sein Lorber blendete sie nicht; abe als sie ein Jahr später seines Beistandes zur Errichtung ihrer Universität bedurften, bereuten sie ihre Ungerechtigkeit, und Boccaccio ward nach Padua an den gekrönten Dichter mit der Bitte gesandt, er möge seine Wanderungen im Schooße seiner Heimath beschließen und dort sein „unsterbliches Afrika" **) vollenden. Sie stellten Buch und Wissenschaft, worüber er dociren wollte, seiner Wahl anheim, sie nannten ihn den Ruhm seines Vaterlands, der ihnen theuer wäre und so noch theurer werden würde, und fügten endlich hinzu, wenn etwas in ihrem Schreiben ihm nicht gefiele, so möchte er zu ihnen zurückkehren, geschäh' es auch nur, um ihren Stil zu verbessern. Anfangs schien Petrarka den Schmeichelworten und Bitten seiner Freunde Gehör zu schenken, doch lehrte er nicht nach Florenz zurück, sondern unternahm lieber eine Wallfahrt znm Grabe Laura's und den Schattengängen von Vaucluse.

33) „Jedoch Boccaccio liegt im Vaterland"
(Stanze 58.)

Boccaccio ward in der Kirche St. Michael und St. Jakob zu Certaldo, einem Städtchen von Valdelsa, begraben, welcher Ort von Einigen für seinen Geburtsort angesehn wird. Dort brachte er den letztern Theil seines Lebens mit eifrigen Studien hin, die sein Leben verkürzten, und dort hätte seine Asche, wenn nicht Ehre, doch wenigstens Ruhe finden sollen. Allein die „bigotten Hyänen" von Certaldo rissen den Grabstein Boccaccio's auf und verwiesen ihn aus dem heiligen Bezirk der Kirche. Der Anlaß und hoffentlich auch die Entschuldigung zu dieser Verweisung war die Anfertigung eines neuen Fußbodens in der Kirche; aber das Faktum bleibt, daß der Grabstein ausgegraben und in einen Winkel des Gebäudes geworfen ward. Ignoranz mag diese Sünde mit dem Aberglauben theilen. Es wäre schmerzlich, eine solche Ausnahme von der Verehrung der Italier für ihre großen Namen erzählen zu müssen, könnte ihr nicht ein für den allgemeinen Charakter der Nation ehrenvollerer und ihr mehr angemessener Zug an die Seite gestellt werden. Die vornehmste Person in dem Bezirke, der letzte Zweig des Hauses der Medicis, verlieh dem Andenken des geschmähten Todten jenen Schutz, den ihre beßten Vorfahren allem gleichzeitigen Verdienste hatten angedeihn lassen. Die Marquisin Lenzoni hob den Grabstein Boccaçio's aus dem Dunkel hervor, worin er einige Zeit gelegen hatte, und fand für denselben eine ehrenvollere Stelle in ihrem eignen Hause. Sie that mehr. Das Haus, was der Dichter bewohnt hatte, ist so wenig geachtet worden, wie sein Grab, und fällt über dem Kopfe eines Besitzers, der gegen den Namen des einstigen Bewohners ganz gleichgültig ist, in Trümmer. Das Haus hat zwei oder drei Kämmerchen und einen niedrigen Thurm, an welchem Cosmus II. eine Inschrift anbrachte. Die Marquisin hat Maßregeln zum Ankauf dieses Hauses getroffen, und beabsichtigt, demselben jene Sorgfalt und Berücksichtigung zu widmen, die sich an die Wiege und das Obdach des Genius knüpfen.

Hier ist nicht der Ort zu einer Vertheidigung Boccaccio's; aber der Mann, der sein kleines väterliches Erbe daran wandte, um Kenntnisse zu erlangen, der einer der Ersten, wenn nicht der Erste war, welcher die Wissenschaft und die Poesie Griechenlands in Italiens Schooß lockte; der nicht nur einen neuen Stil erfand, sondern eine neue Sprache gründete oder sicherlich feststellte; der, außer der Achtung jedes gebildeten Hofes von Europa, von eder vorherrschenden Republik seines Vaterlands eines Amtes und was mehr sagt, der Freundschaft Petrarka's werth gehalten ward; der das Leben eines Philosophen und freien Mannes lebte und unter wissenschaftlichen Studien starb, — ein solcher Mann hätte mehr Anerkennung finden sollen, als ihm von der Geistlichkeit Certaldo's und von einem neuern englischen Reisenden ward, der ihn als einen hassenswerthen, verächtlichen und frivolen Autor schildert, dessen unsaubere Reliquien man vermodern lassen müßte, ohne daß man irgend ihrer gedächte. *) Zum Unglück für die, welche den

*) „E intorno alla *magnifica* riposta" ec. — Siehe: *Serassi* Vita del Tasso, Lib. III. p. 149. Tom. II. Edit. 2. Bergamo.

**) „Accingiti innoltre, se ci è lecito ancor l'esortarti, a compire l'immortal tua Africa .... Se ti avviene d'incontrare nel nostro stile cosa che ti dispiaccia, ciò debb' essere un altro motivo ad esaudire i desiderj della tua patria". Vergl. Storia della Lett. Ital. Tom. V. par. I. lib. I. pag. 76.

*) „Classical Tour", Cap. IX. Vol. II. p. 355. Edit. 3. — „Of Boccaccio, the modern Petronius, we say nothing; the abuse of Genius is more odious and more contemptible than its absence; and it imports little, where the impure remains of a licentious author are consigned to their kindred dust. For the same reason the traveller may pass unnoticed the tomb of the malignant *Aretino*". — Diese zweideutige Stelle genügt

Verlust einer sehr liebenswürdigen Person zu beklagen haben, ist jener engländische Reisende aller Kritik entrückt; doch darf die Sterblichkeit, die den Boccaz nicht vor Hrn. Eustace schützte, Hrn. Eustace nicht vor dem Urtheile seiner Nachkommen sichern. — Der Tod mag seine Tugenden, nicht seine Irrthümer heilig sprechen, und mit aller Bescheidenheit sei es gesagt, daß er nicht nur als Autor, sondern als Mensch zu weit ging, wenn er den Schatten Boccaccio's in Gesellschaft mit dem des Aretino unter den Grabmälern von Santa Croce blos darum hervorrief, um ihn mit Geringschätzung wieder zu entlassen. Was aber

„Il flagello de' Principi,
„Il divin Pietro Aretino"

betrifft, so ist es von geringem Belange, welches Urtheil über einen Narren gefällt wird, der sein gegenwärtiges Dasein dem obenerwähnten burlesken Charakter verdankt, den der Poet ihm gab, dessen Ambra viele andre Zwerge und Würmer erhielt; aber Boccaccio mit einer solchen Person in eine Klasse zu bringen, und sogar dessen Asche zu exkommunizíren, muß wahrlich die Fähigkeit des klassischen Touristen, über die italische, ja überhaupt über irgend eine Literatur zu schreiben, zweifelhaft machen; denn Ignoranz in einem Punkte kann blos eines Autors Untüchtigkeit für jenen besondern Gegenstand darthun; aber sich einem bekannten Vorurtheil unterworfen, heißt: sich zu einem gefährlichen Beurtheiler in allen Fällen machen. Es gibt Verdrehungen und Unrichtigkeiten, die man gemeinhin „Gewissenssachen" nennt, und diese armselige Entschuldigung ist auch alles, was für den Priester von Certaldo und für den Verf. der „Classical Tour" angeführt werden kann. Diesem Zwecke hätte es entsprochen, die Kritik auf die Novellen Boccaccio's auszudehnen, und Dankbarkeit für jene Quelle, die der Muse Dryden's Stoff zu ihrem letzten und harmonischsten Gedichten gab, sollte vielleicht den Tadel auf die anstößigen Eigenschaften der 100 Erzählungen beschränkt haben. Jedenfalls dürfte die Reue des Boccaz verhindert haben, ihn wieder hervorzuholen, und es hätte erinnert und erzählt werden sollen, daß der Poet in seinem Greisenalter einen Brief an seinen Freund schrieb, worin die Bitte enthalten war, um der Sittsamkeit und des Verfs. willen vom Lesen des Dekameron abzuschrecken, weil der Autor nicht immer einen Apologisten zur Hand haben möchte, der zu seiner Entschuldigung anführte, das er er das Buch in seiner Jugend und auf Verlangen seiner Obern abfaßte. *)

kaum, den Verf. der „Klassischen Reise" vom Verdacht eines andern Schnitzers, hinsichtlich des Begräbnißplatzes Aretino's, zu retten, dessen Grab sich in der St. Lukaskirche zu Venedig befand, und Anlaß zu dem berühmten Streite gab, wovon im Bayle Einiges bemerkt ist. Nun aber wollen die Worte des Hrn. Eustace uns verleiten, zu glauben, das Grab sei zu Florenz oder wenigstens irgendwo wiedergefunden worden. Ob diese so streitige Inschrift je auf das Grab geschrieben ward, ist noch nicht ausgemacht; denn jedes Denkmal auf diesen Autor ist aus der St. Lukaskirche verschwunden, die jetzt in eine Lampen-Niederlage umgewandelt ist.

*) „Non enim ubique est, qui in excusationem meam consurgens dicat, juvenis scripsit, et majoris coactus imperio". — Der Brief war an Maghinhard von Cavalcanti, Marschall des Königreichs Sicilien, adressirt. Vergl. Tiraboschi, Storia ec. Tom. V. par. II. lib. III. p. 525. Ed, Venet. 1795.

Weder die Zügellosigkeit des Schriftstellers, noch die bösen Neigungen der Leser sind es, wodurch unter allen Werken des Boccaz dem Dekameron eine fortwährende Beliebtheit zu Theil ward. Die Schöpfung eines neuen und entzückenden Dialekts verlieh den Büchern, worin sich dieser vorfindet, die ihnen gewordne Unsterblichkeit. Petrarka's Sonette waren aus dem nämlichen Grunde bestimmt, sein von ihm selbst bewundertes „Afrika" — das „Lieblingsbuch der Könige" — zu überleben. Die unveränderlichen Züge der Natur und des Gefühls, woran die Novellen sowie die Sonette Ueberfluß haben, sind zweifelsohne der Hauptquell der auswärtigen Celebrität beider Autoren gewesen. Aber Boccaccio darf nach diesem Werke eben so wenig als Mensch abgeschätzt werden, als Petrarka aus keinem andern Gesichtspunkte als dem seiner Liebe zu Laura zu betrachten ist. Wäre indeß der Vater der toskanischen Prose nur als Autor des Dekamerone bekannt, so würde ein besonnener Schriftsteller behutsam genug gewesen sein, ein Urtheil zu veröffentlichen, welches mit der nie irrenden Stimme vieler Jahrhunderte und Nationen im Widerspruch steht. Ein unwiderruflicher Werth ward noch nie auf ein Werk gelegt, das sich einzig und allein durch Unzüchtigkeit empfiehlt.

Die wahre Quelle des Geschreies gegen Boccaccio, was in sehr früher Zeit begann, war die Wahl seiner anstößigen Personen, sowohl aus den Klöstern wie von den Höfen; jedoch die Fürsten lachten nur über die der Königin Theodolinde so ungerechter Weise aufgebürdeten Abenteuer, während die Geistlichkeit über die aus dem Kloster und dem Einsiedlerleben entlehnten Ausschweifungen Zeter schrie, und solches sehr wahrscheinlich aus dem entgegengesetzten Grunde, weil nämlich die Schilderung treu nach dem Leben war. Von zwei der Novellen wird zugestanden, daß sie in nützliche Erzählungen verwandelte Fakta berichten, um das Heiligsprechen der Schelme und Laien lächerlich zu machen. Ciappelletto und Marcellinus werden sogar von dem anständigen Muratori beifällig citirt. *) Der große Arnaud, wie er bei Bayle heißt, behauptet, daß eine neue Ausgabe der Novellen im Werke war, die in sofern gereinigt werden sollte, daß man die Worte „Mönch" und „Nonne" wegließe und die Immoralität an andre Nennwörter knüpfte. Die Literargeschichte Italiens weiß von solch einer Ausgabe nichts; allein nicht lange nachher hegte ganz Europa nur Eine Meinung von dem Dekameron und die Freisprechung des Autors scheint mindestens seit hundert Jahren eine ausgemachte Sache zu sein. „On se ferait siffler, si l'on prétend ait convaincre *Boccace*, de n'avoir pas été honnête homme, puisqu'il a fait le Décameron." Dies sagte einer der beßten Menschen und vielleicht der beßte Kritiker, der je lebte, — der eigentliche Märtyrer für Unparteilichkeit **). Doch da die Aeußerung, daß derjenige, der zu Anfange des vorigen Jahrhundert hätte, zu behaupten, Boccaccio wäre kein guter Mensch gewesen, würde ausgepfiffen worden sein, — so gedeutet werden möchte, als

*) S. Dissertazioni sopra le antichità Italiane. Diss. LVIII. p. 253. Tom. III. Edit. Milan. 1751.

**) Vergl. „Eclaircissement etc." p. 638. Edit. Basle, 1741. Im Supplement zu Bayle's Dictionary.

rührte sie von einem jener Feinde her, die man selbst da beargwöhnt, wo sie uns mit einer Wahrheit beschenken, so läßt sich noch ein auffallender Kontrast zur Verdammung der Leiche, der Seele und der Muse Boccaccio's in wenig Worten, aus der Feder jenes tugendhaften und patriotischen Zeitgenossen auffinden, der eine der Erzählungen des unlautern Schriftstellers einer lateinischen Uebertragung von seiner eignen Feder werth hielt. „Ich habe irgendwo bemerkt", sagt Petrarca in einem Schreiben an Boccaccio, „daß das Buch selbst von gewissen Hunden angebellt, aber durch deinen Stock und deine Stimme wacker vertheidigt worden ist. Auch wunderte ich mich nicht darüber, denn ich habe deine Seelenkräfte erkannt, und weiß, daß du jenem unfriedsamen, unfähigen Geschlechte von Sterblichen in die Hände gefallen bist, die, was ihnen entweder nicht gefällt, oder was sie nicht verstehen oder nicht selbst hervorbringen können, an Andern tadeln und nur bei solcher Gelegenheit einen Schein von Gelahrtheit und Eloquenz blicken lassen, sonst aber ganz stumm sind." *)

Es gewährt Genugthuung, wenn man findet, daß die gesammte Geistlichkeit nicht der von Certaldo gleicht, und daß Einer aus ihrer Mitte, der die Gebeine Boccaccio's nicht besaß, doch die Gelegenheit nicht unbenutzt ließ, dem Dichter ein Kenotaphium zu setzen. Bevius, Kanonikus von Padua, ließ zu Anfange des 16. Jahrhunderts in Arquà, dem Grabe des gekrönten Poeten gegenüber eine Tafel aufstellen, auf der er den Boccaz gleicher Ehre mit Dante und Petrarka theilhaftig machte.

34) „Was soll die Pyramid' aus Prachtgestein?"

(Stanze 60.)

Unsere Verehrung für die Medici's beginnt mit Cosmus und verschwindet mit dessen Enkel. Jener Strom ist nur an der Quelle rein, und nur, um irgend ein Andenken von den tugendhaften Republikanern aus diesem Hause aufzufinden, besuchen wir die St. Lorenzkirche zu Florenz. Die prunkende, glänzende; unvollendete Kapelle in derselben, die ein Mausoleum für die Herzöge von Toskana abgeben soll, erregte keine andern Gefühle als die der Verachtung gegen die verschwendrische Eitelkeit einer Race von Despoten, während die simple Marmorplatte, die dem Vater seines Vaterlands geweiht ist, uns mit dem Namen der Medici aussöhnt. **) Ganz natürlich war es, daß Corinna ***) vermuthete, die dem Herzog von Urbino in der capella de' depositi errichtete Statue wäre für dessen großen Namensvetter bestimmt gewesen, doch dem erhabnen Lorenzo ward nichts, als ein halbverborgner Sarg in einer Nische der Sakristei zu Theil. Der Verfall Toskana's datirt sich von der Regierungszeit der Medici. Von dem grabesähnlichen Frieden, der auf die Einsetzung der regierenden Familien in Italien folgte, hat unser Sidney uns ein glühendes, aber treffendes Bild entworfen. „Ungeachtet aller Gährungen in Florenz und in andern Städten Toskana's, der scheußlichen Faktionen der Welfen und Ghibellinen, der Neri und Bianchi, der Edlen und Gemeinen, blieben diese Städte volkreich, stark und ausnehmend reich; allein im Zeitraume von weniger als 150 Jahren soll die friedliche Regierung der Medici's neun Zehntheile des Volks dieser Provinz ins Verderben gestürt haben. Unter Anderm ist bemerkenswerth, daß, als Philipp II. von Spanien dem Herzog von Florenz Siena gab, sein damaliger Gesandter in Rom ihn wissen ließ, daß er mehr als 650,000 Unterthanen weggegeben hätte, und man glaubt nicht, daß jetzt jene Stadt und deren Gebiet 20,000 Einwohner zählen. Pisa, Pistoja, Arezzo, Cortona und andere Städte, die dazumal gut und volkreich waren, sind in gleichem Verhältniß, und Florenz mehr als irgend eine Stadt herunter gekommen. Als letztere durch Aufruhr, Tumulte und Kriege, die größtentheils unglücklich ausfielen, lange Zeit beunruhigt worden war, verblieb ihr doch noch Kraft genug, daß, als Karl VIII. von Frankreich mit seiner ganzen Armee, die bald darauf das Königreich Neapel eroberte, als Freund aufgenommen, sie zu überwältigen gedachte, das Volk zu den Waffen griff und ihm einen solchen Schrecken einjagte, daß er froh war, unter Bedingungen abziehen zu dürfen, wie man sie ihm vorschrieb."

„Machiavelli berichtet, daß Florenz zu jener Zeit allein mit dem Val d'Arno, einem kleinen zur Stadt gehörigen Territorium, im Stande war, binnen wenig Stunden auf den Ruf einer Glocke 135,000 wohlbewaffnete Männer aufzubringen; wo hingegen jetzt diese Stadt und alle übrigen Städte jener Provinz zu solcher verächtlichen Schwäche, Leere, Armuth und Niedrigkeit herabgesunken sind, daß sie weder den Bedrückungen ihres eignen Fürsten widerstehn, noch ihn oder sich selbst würden vertheidigen können, falls ein auswärtiger Feind sie angriffe. Das Volk ist zerstreut oder vernichtet, und die besten Familien sind nach Venedig, Genua, Rom, Neapel und Lucca verschickt, sich dort eine Stätte zu suchen. Das ist nicht die Wirkung eines Kriegs oder einer Seuche, es herrscht dort vollkommner Friede und keine andre Plage als die der Regierung, unter der sie stehen. *)" —

Von dem Usurpator Cosmus herab bis auf den schwächlichen Gaston, sucht man umsonst nach einer jener ungemischten Eigenschaften, wodurch ein Patriot zur Herrschaft über seine Mitbürger erhoben werden sollte. Die Großherzöge, und namentlich der dritte Cosmus, hatten eine so totale Umwandlung des toskanischen Charakters bewirkt, daß die redlichen Florentiner zur Entschuldigung einiger Mängel in dem philanthropischen Systeme Leopold's gemüssigt sind, zu gestehen, daß der Monarch der einzige freisinnige Mann seines Staates war. Jener treffliche Fürst

*) „Animadverti alicubi librum ipsum canum dentibus lacessitum, tuo tamen baculo egregie tuaque voce defensam. Nec miratus sum; nam et vires ingenii tui novi, et scio, quomodo expectus esses hominum genus insolens et ignavum, qui quidquid ipsi vel nolunt vel nesciunt, vel non possunt, in aliis reprehendunt; ad hoc unum docti et arguti, sed elingues ad reliqua" — Epist. Ioan. Boccatii opp. Tom. I. p. 540. edit. Basil.

**) „*Cosmus Medices*, Decreto Publico. Pater Patriae."

***) Siehe: „Corinne," Liv. XVIII. Cap. III. page 248.

*) Vergl. On Government, Chap. II. Sect. XXVI. p. 208. Edit. 1751. — Sidney ist, mit Locke und Headley, einer von Hrn. Hume's „verächtlichen" Autoren.

hatte indeß selbst keinen andern Begriff von einer Nationalversammlung, als den von einer Korporation, welche die Bedürfnisse und Wünsche, nicht aber den Willen des Volkes ausspricht.

35) „Daß man im Kampf gefühlt nicht haben mag,
Wie sehr den Grund durchbebt ein inn'rer Schlag."
(Stanze 63.)

„Und so heftig war ihre beiderseitige Wuth, so sehr kampfbegierig, daß das Erdbeben, was viele Städte Italiens zum großen Theil verschüttete, was den Lauf der Ströme veränderte was das Meer den Flüssen zuführte und selbst Berge hinstürzte, von keinem der Kämpfer bemerkt ward." *) So lautet die Beschreibung im Livius. Es mag bezweifelt werden, ob neuere Taktiker eine solche Zerstreuung zugeben dürften.

Ueber die Oertlichkeit der Schlacht am Thrasimen kann kein Irrthum obwalten. Der Reisende, der den Weg von dem Dorfe unterhalb Cortona nach Casa di Piano, was die nächste Station auf dem Wege nach Rom ist, einschlägt, hat auf den ersten zwei oder drei Meilen um sich her, besonders aber zu seiner Rechten jene Ebene, die Hannibal verwüstete, um den Consul Flaminius zu bewegen, von Arezzo zu ziehn. Zur Linken und vor sich hat er eine Hügelreihe, die sich zum See Thrasimen herabsenkt, welche beim Liv die Cortonesischen Berge — montes Cortonenses — heißt, und jetzt die „Gualandra" genannt wird. Diesen Hügeln nähert er sich bei Ossaja, einem Dorfe, über welches man in Reisewerken vorgibt, es führe seinen Namen davon, daß man dort Gebeine gefunden; doch dergleichen ward dort nicht gefunden, und die Schlacht ward auf der andern Seite der Hügel geliefert. Von Ossaja an beginnt der Weg sich ein wenig zu erheben, geht indeß erst bei dem 77. Meilenzeiger von Florenz her in die Wurzeln des Gebirges. Er erhebt sich nicht steil, aber immerfort und wohl 20 Minuten lang anhaltend. Den See sieht man bald zur Rechten bei Borghetto, einem runden Thurme, dicht am Wasser, und die wellenförmigen, zum Theil mit Wald bedeckten Höhen, zwischen welchen die Straße sich hinschlängelt, senken sich allmälig zu den Morästen unfern dieses Thurmes. Niedriger als die Landstraße, rechts hinab zwischen diesen waldigen Hügeln, stellte Hannibal seine Reiterei **) in dem Schlunde des Passes, oder vielmehr oberhalb desselben auf, der, zwischen dem See und der jetzigen Landstraße, höchst wahrscheinlich sich unterhalb des niedrigsten der Hügel („tumuli") an Borghetto anschloß. ***) Auf einem Gipfel links, oberhalb der Straße, befindet sich eine alte kreisförmige Ruine, welche die Landleute den „Thurm Hannibal's, des Karthager's" nennen. Angelangt auf dem höchsten Punkte der Straße hat der Reisende eine theilweise Uebersicht jener verhängnißvollen Ebene, die sich ihm ganz öffnet, sobald er die Gualandra hinabsteigt. Er befindet sich dann bald in einem Thale, links, vorn und hinten von den Gualandra-Höhen eingeschlossen, die sich in einem größern Segment als dem eines Halbkreises herabsenken und mit ihren beiden Enden an den See hinablaufen, der sich rechts hin schräg dehnt und die Sehne dieses Bergbogens beschreibt. Von den Ebenen von Cortona aus kann man die Lage sich nicht so denken, und nur demjenigen erscheint sie völlig so, der sich immitten der Hügel befindet. Dann zeigt sie sich wirklich als ein zur Schlinge wie absichtlich geschaffner Ort — „locus insidiis natus." Dann findet man, daß Borghetto in einem engen, morastigen Passe nahe dem Hügel und dem See liegt, während es keinen andern Ausgang an der gegenüberliegenden Seite der Berge gibt, als durch das Städtchen Passignano, was durch den Fuß eines hohen felsigen Abhanges in das Wasser geschoben wird. *) Dort verzweigt sich eine Waldhöhe von den Bergen nach dem obern Ende der Ebene näher zu der Seite von Passignano, und auf ihr steht ein reinliches blankes Dorf, Torre genannt. Polybius scheint auf diese Höhe als auf die hinzudeuten, auf der Hannibal sein Lager aufschlug und seine schwerbewaffneten Afrikaner und Spanier in offner Stellung postirte. **) Von diesem Ort aus verschickte er seine balearischen und leichbewaffneten Truppen rings durch die Gualandra-Höhen rechts hin, so daß sie unbemerkt einen Hinterhalt zwischen den durchbrochnen Abhängen bildeten, durch welche jetzt die Straße geht, und bereit waren, auf dem linken Flügel und oberhalb anzugreifen, während die Reiterei den Engpaß im Rücken des Feindes sperrte. Flaminius langte beim See unfern Borghetto gegen Sonnenuntergang an, und marschirte, ohne Spione auszusenden, am nächsten Morgen, bevor der Tag anbrach, durch den Paß, so daß er nichts von den Reitern und leichten Truppen um ihn her bemerkte, sondern nur die schwerbewaffneten Karthager in Front auf der Höhe von Torre erblickte. ***) Der Konsul begann sein Heer in der Ebene auszudehnen, und mittlerweile besetzten seine Reiter im Hinterhalte den Engpaß bei Borghetto. So waren die Römer völlig eingeschlossen, indem sie den See rechts, die Hauptarmee auf der Höhe der Torre in Front, die mit den Leichtbewaffneten besetzten Gualandra-Hügel links hatten und am Rückzuge durch die Reiterei verhindert wurden, die, je weiter sie vorrückte, alle Ausgänge des Hinterhalts verengte. Ein Nebel, der vom See aufstieg, breitete sich jetzt über die Armee des Konsuls, aber die Hochgegenden lagen im Sonnen-

---

*) Tantusque fuit ardor animorum, adeo intentus pugnae animus, ut eum terrae motum, qui multarum urbium Italiae magnas partes prostravit, avertitque cursu rapido amnes, mare fluminibus invexit, montes lapsu ingenti proruit, nemo pugnantium senserit . . . *Tit. Liv.* Lib. XXII. Cap. V.

**) „Equites ad ipsas fauces saltus tumulis apte tegentibus locat." *Tit. Liv.* Lib. XXII. Cap. IV.

***) „Ubi maxime montes Cortonenses Thrasimenus subit." Ibidem.

---

*) „Inde colles assurgunt." *Tit. Liv.* Lib. XXII. Cap. IV.

**) *Τὸν μὲν κατὰ πρόσωπον τῆς πορείας λόφον αὐτὸς κατελάβετο καὶ τοὺς Λίβυας καὶ τοὺς Ἴβηρας ἔχων ἐπ' αὐτοῦ κατεστρατοπέδευσε.* Hist. Lib. III. Cap. 83. Der Bericht des Polybius ist nicht so leicht, wie der beim Livius, mit den gegenwärtigen Ansichten vereinbar. Er spricht von Hügeln zur Rechten und Linken des Passes und Thales; aber als Flaminius hereinkam, hatte er dtn See zur Rechten von beiden.

***) „A tergo et super caput decepere insidiae." *Tit. Livius.*

schein, und alle die verschiedenen im Hinterhalt lagernden Posten blickten nach dem Hügel von Torre, den Befehl zum Angriff zu erwarten. Hannibal gab das Signal und bewegte sich von seinem Posten auf der Höhe herab. Zu gleicher Zeit stürzten seine Truppen auf den Anhöhen von hinten und in der Flanke des Flaminius vorwärts in die Ebene. Die Römer, die ihre Schlachtordnung im Nebel formirten, hörten plötzlich das Geschrei des Feindes mitten unter sich, und bevor sie selber noch ihre Reihen bilden, oder ihre Schwerter ziehn, oder nur sehen konnten, von wem sie angegriffen wurden, fühlten sie sich schon umzingelt und verloren.

Von den Gualandra-Höhen fließen zwei Bäche in den See. Ueber den ersten derselben gelangt der Reisende ungefähr eine Meile nachdem er die Ebene betrat, und dieser Bach scheidet das toskanische Gebiet von dem päpstlichen. Der zweite, ungefähr eine Viertelmeile weiter, wird der „Blutbach" genannt, und die Landleute bezeichnen einen offnen Platz, der links zwischen dem „Sanguinetto" und den Hügeln liegt, als den Hauptschauplatz der Schlacht. Der übrige Theil der Ebene ist mit dichten Anpflanzungen von Oelbäumen auf Kornfeldern bedeckt, und nirgends als am Rande des Sees ganz eben. Es ist allerdings höchst wahrscheinlich, daß das Treffen nahe am Ende dieses Thales geliefert ward; denn die 6000 Römer, die beim Beginn des Kampfes durch den Feind brachen, entrannen zu dem Gipfel einer Höhe, welche in dieser Gegend existiren mußte; sonst würden sie die ganze Ebene haben überschreiten und durch Hannibal's Hauptarmee dringen müssen.

Die Römer fochten verzweifelt drei Stunden lang; allein der Tod des Flaminius ward das Zeichen zur allgemeinen Zerstreuung. Nun fielen die karthagischen Reiter über die Flüchtigen her, und der See, der Sumpf bei Borghetto, besonders aber die Ebene des Sanguinetto und die Engpässe der Gualandra-Höhen wurden mit Todten übersäet. Unfern einiger alten Mauern auf einem traurigen Bergrücken, links oberhalb des Baches, sind zu wiederholten Malen viele Menschengebeine gefunden worden, und dies hat die Ansprüche und den Namen des „Blutbaches" bestätiget.

Jeder Strich Italiens hat seinen Helden. Im Norden ist irgend ein Maler der gewöhnliche Genius des Orts, und der fremde Giulio Romano hat fast mehr Ansehn zu Mantua, als der eingeborne Virgilius *). Im Süden hören wir römische Namen. In der Nähe von Thrasimen bleibt die Sage stets dem Ruhme eines Feindes getreu, und Hannibal der Karthager ist der einzige alte Name, der an den Ufern des Perugischen Sees im Gedächtniß geblieben. Flaminius ist unbekannt; allein die Postillione auf diesem Wege sind angewiesen, genau die Stelle zu zeigen, wo der römische Consul („il Console Romano") erschlagen ward. Von Allen, die in der Schlacht beim Thrasimen fochten und fielen, hat der Historiker, außer den Generälen und Maharbal, wirklich nur einen einzigen Namen aufbewahrt. Der Reisende trifft auf eben diesem Wege nach Rom noch einmal den Karthager an. Der Antiquar, d. h. der Stallknecht im Posthause zu Spoleto, erzählt dem Reisenden, daß seine Stadt den siegreichen Feind zurücktrieb, und weis't ihm das Thor, das noch den Namen Porta di Annibale führt. Kaum ist es des Worts werth, zu bemerken, daß ein französischer Reisebeschreiber, bekannt unter dem Namen „Präsident Dupaty", den Thrasimen im See von Bolsena sah, der ganz passend auf seiner Tour von Siena nach Rom lag.

*) Um die Mitte des 12. Jahrhunderts hatten die Münzen zu Mantua auf der einen Seite Bild und Gestalt Virgil's. Siehe: „Zecca d'Italia," pl. XVII. I. 6. — Desgl. „Voyage dans le Milanais" etc. par A. C. Millin. Tom. II. p. 291. Paris, 1817.

36) „Doch du, Klitumnus, aus der klaren Quelle"

(Stanze 66.)

Kein Reisebuch hat vergessen, beim Tempel des Clitumnus, zwischen Foligno und Spoleto zu verweilen, und keine Gegend, keine Scenerie in ganz Italien ist einer Schilderung würdiger.

37) „Durch Graun das Aug' entzückt — ein prächt'ger Katarakt!"

(Stanze 71.)

Ich sah die „Cascata del marmore" von Terni zweimal zu verschiednen Perioden; einmal von der Höhe des Abgrundes und ein andermal unten vom Thal aus. Die untere Aussicht ist bei weitem vorzuziehn, wenn dem Reisenden nur Zeit zu einer von beiden gelassen ist; aber von jedem Gesichtspunkte aus betrachtet, von oben wie unten, ist der Anblick den aller Wasserfälle und Bergströme der Schweiz zusammengenommen werth; Staubbach, Reichenbach, Pisse-Vache, der Fall von Arpenaz u. m. a. sind, mit ihm verglichen, nur Bäche. Vom Rheinfall zu Schaffhausen kann ich nicht reden, da ich ihn noch nicht gesehen habe.

38) „Der Glanz des Morgenlichts in dieser Hölle
Der Hoffnung gleich an Todtenlagers Rand."

(Stanze 72.)

Ueber Zeit, Ort und Eigenschaft dieser Iris mag der Leser ein kürzeres Referat in einer Note zum Gedicht „Manfred" nachsehn. Der Wasserfall sieht „der Hölle der Wasser" so ähnlich, daß Addison den Sturz für den Schlund hielt, in den Alekto zur Unterwelt hinabstürzte. Sonderbar genug ist, daß zwei der berühmtesten Wasserfälle in Europa künstlich sein müssen, nämlich dieser des Velino und jener zu Tivoli. Dem Reisenden sei es dringend anempfohlen, den Velino wenigstens bis zu dem kleinen See Piè di Lupo zu besteigen. Das Reatinische Gebiet war das italische Tempe*), und die alten Naturforscher bemerkten unter andern schönen Mannichfaltigkeiten die täglichen Regenbogen des Sees Velinus**). Ein Gelehrter von großem Rufe hat diesem Distrikte allein einen Traktat gewidmet.***)

*) Reatini me ad sua Tempe duxerunt... *Ciceronis* Epist. ad Attic. XV. Lib. IV.

**) In eodem lacu nullo non die apparere arcus . . . *Plinii* Hist. Natur. Lib. II. C. LXII.

***) *Ald. Manut.* de Reatina urbe agroque, apud *Sallengre*, Thesaur. Tom. I. p. 773.

39) — — — — — „wo Lawinen Herniederkrachen aus den Tanngehegen" (Stanze 73.)

The thundering lauwine. — Im größern Theile der Schweiz sind die Avalanchen unter dem Namen der Lawinen bekannt.

40) „Die Lehren Wort für Wort mir zuzumessen" (Stanze 75.)

Diese Stanzen dürften den Leser an des „Fähndrichs Northerton" Bemerkungen „Damn Homo" u. s. w. erinnern, doch die Ursachen unsers Widerwillens sind nicht genau dieselben. Ich will damit ausdrücken, daß wir durch die Arbeit ermüdet werden, bevor wir die Schönheiten derselben fassen können; daß wir gedankenlos auswendig lernen, ehe wir es mit dem Herzen begreifen; daß die Frische dahin ist, und daß der künftige Genuß und Gewinn durch vorzeitiges Lernen in jenem Lebensalter ertödtet und vernichtet wird, wo wir die Gewalt der Dichtungen, sowohl der lateinischen als der hellenischen, weder fühlen noch verstehen können, indem Geschmack dafür und Beurtheilung derselben Bekanntschaft mit dem Leben erfordert. Aus demselben Grunde lernen wir nie die Fülle einiger der schönsten Stellen im Shakspeare, z. B. „Sein oder Nichtsein" erkennen, weil es gebräuchlich ist, uns dieselben im achten Jahre als Gedächtnißübung, nicht zur Gemüthsstärkung einzubläuen, so daß, wenn wir alt genug geworden sind, sie zu genießen, unser Geschmack dafür verloren ging und unser Verlangen darnach erschlaffte. In einigen Gegenden des Festlandes werden junge Leute aus Autoren niedern Ranges unterrichtet und lesen die besten Klassiker erst in reifern Jahren. Ich spreche sicherlich über diesen Punkt nicht aus Groll oder aus Widerwillen gegen den Ort meiner Erziehung. Ich war, obwohl ein unfleißiger, doch kein zurückgebliebener Knabe, und glaube, daß keiner mehr an Harrow hangen könnte oder kann, als ich es thue, und zwar mit Grund. Ein Theil meiner Lebenszeit, die ich dort zubrachte, gehörte zu meiner glücklichsten, und mein Lehrer, der ehrwürdige Dr. Joseph Drury, war der beste und würdigste Freund, den ich je besaß, dessen Warnungen ich mich allzu wohl, wenn gleich zu spät erinnerte, wenn ich fehlging, und dessen Rathschlägen ich nur dann folgte, wenn ich wohl oder weise that. Sollte diese unvollkommne Aeußerung meiner Gefühle für ihn je ihm zu Gesicht kommen, so möge sie ihn an denjenigen erinnern, der nie anders als mit Dank und Verehrung seiner gedenkt — an denjenigen, der noch freudiger sich rühmen würde, sein Zögling gewesen zu sein, wenn er durch strengere Nachlebung seiner Ermahnungen einige Ehre auf seinen Lehrer zurückstrahlen könnte.

41) „O prächt'ge Stadt, und o der dreimal hundert Triumphe!" (Stanze 82.)

Orosius gibt 320 als Zahl der Triumphe an. Ihm folgt Panvinius und diesem Gibbon mit mehrern neuern Schriftstellern.

42) „Du, den Fortuna's Siegeswagen trug, Siegreicher Sulla!" (Stanze 83.)

Gewiß sind es nicht die beiden Züge aus dem Leben Sulla's, auf welche diese Stanze anspielt, um derenwillen wir ihn als ein Ungeheuer betrachten sollten, das uns durch keine einzige bewundernswürdige Eigenschaft mit sich aussöhnt. Die „Genugthuung" durch seine freiwillige Resignation auf die Herrschaft mag vielleicht von uns acceptirt werden, womit, wie es scheint, die Römer zufrieden waren, welche, wenn sie ihn nicht respectirt hätten, ihn hätten vernichten müssen. Kein Mittelweg, keine getheilte Ansicht konnte hier stattfinden; gleich dem Eukrates haben sie Alle denken müssen, daß das, was Ehrgeiz zu sein schien, Liebe zum Ruhm, und das, was irrigerweise für Stolz genommen ward, wahrhafte Seelengröße war. *)

43) „Der dritte Tag des Mondes, welcher gab
Bis auf den Kronenreif ihm Alles, hob
Ihn sanft von seinem Thron der Macht herab,
Und machte, daß er gleich dem Thron zerstob." (Stanze 86.)

Am 3. September gewann Cromwell den Sieg bei Dunbar; ein Jahr nachher an demselben Tage erlangte er seine „Krönungsgnade" zu Worcester, und wenige Jahre darauf, wieder an demselben Tage, den er stets für seinen glücklichsten gehalten, starb er.

44) „Und du gefürchtet Standbild, das man jetzt
Noch sieht in nackter Majestät hier ragen,
Du sahst die Mörder" (Stanze 87.)

Die projectirte Theilung der Spada Pompeji hat schon der Geschichtschreiber des „Verfalls und Untergangs des Römerreiches" erwähnt. Gibbon fand sie in den Memorialen des Flaminius Vacca **), und zu seiner Ansicht hierüber mag beigefügt werden, daß Papst Julius III. den streitenden Eignern 500 Kronen für die Statue gab, und sie dem Cardinal Capo di Ferro zum Geschenk machte, der es verhütet hatte, daß Salomo's Urtheil an dem Bilde vollzogen ward. In einem civilisirten Jahrhunderte wurde diese Statue einer wirklichen Operation ausgesetzt; denn als die Franzosen den „Brutus" des Voltaire im Coliseo aufführten, beschlossen sie, daß ihr Darsteller des Cäsar an dem Fußgestelle desjenigen Pompejus fallen sollte, von dem man meint, daß er mit dem Blute des wirklichen Herrschers bespritzt wurde. Der neun Fuß hohe Held ward demzufolge nach der Arena des Amphitheaters gebracht, und um die Fortschaffung desselben zu erleichtern, erlitt er auf kurze Zeit die Amputation seines rechten Arms. Die republikanischen Tragödienspieler behaupteten zwar, daß der Arm angesetzt gewe-

*) „Seigneur, vous changez toutes mes idées de la façon dont je vous vois agir. Je croyais, que vous aviez de l'ambition, mais aucun amour pour la gloire, je voyois bien que votre ame étoit haute; mais je ne soupçonnois pas, qu'elle fût grande." — *Dialogue* de Sylla et d'Eucrate.

**) Vergleiche: Mémoire, Num. LVII. page 9. ap. Montfaucon „Diarium Italicum."

sen wäre; aber ihre Ankläger glauben nicht, daß die Integrität der Statue denselben geschützt haben würde. Die Sucht, alle nur erdenklichen Uebereinstimmungen aufzufinden, hat den ächten cäsarischen Ichor in einem Flecken nahe am rechten Knie entdeckt; indeß hat kühlere Untersuchung nicht nur das Blut, sondern auch die Aehnlichkeit des Bildes verworfen, und den Globus der Macht vielmehr dem ersten Kaiser, als dem letzten der republikanischen Herren von Rom zuerkannt. Winckelmann*) wagt nicht, einem römischen Bürger eine heroische Statue zuzugestehen; aber der Grimani-Agrippa, fast ein Zeitgenosse, ist heroisch; und nackte römische Statuen wurden nur sehr selten gefunden, waren aber nicht absolut verboten. Das Gesicht stimmt viel besser mit dem: „Homo integer et castus et gravis" **), als mit irgend einer der Büsten des August überein, und ist zuerst für ihn, der, wie Suetonius sagt, so schön in allen Perioden seines Lebens war. Die vorgebrachte Aehnlichkeit mit Alexander dem Großen kann nicht wahrgenommen werden, doch gleichen die Züge der Denkmünze des Pompejus. ***) Der in Rede stehende Globus war wohl keine schlecht angebrachte Schmeichelei für ihn, der die Grenze des Römerreichs bei Kleinasien fand, und dieses Land als Centrum desselben hinterließ. Es scheint, als irrte Winckelmann, wenn er glaubt, es könne vom Orte, wo sie gefunden ward, kein Beweis für die Identität dieser Statue hergeleitet werden, welche das blutige Opfer empfing. ****) Flaminius Vacca sagt: sotto una cantina (unter einer Wölbung), und diese „cantina" ist, wie bekannt, in dem Vicolo de' Leutari unfern der „Cancellaria," also an einer Stelle gewesen, die genau der des Janus vor der Basilika des Pompejus-Theaters entspricht, wohin Augustus die Statue schaffte, als die „curia" abgebrannt oder niedergerissen war. †) Ein Theil von dem „pompejanischen Schatten" ††), der Porticus, existirte beim Beginn des 15. Jahrhunderts, und das „atrium" ward noch „satrum" genannt. So schreibt Blondus. †††) Jedenfalls aber ist die ernste Majestät der Bildsäule so ergreifend und die Geschichte so denkwürdig, daß das Spiel der Phantasie nicht Raum gibt, sein eignes Urtheil zu üben, und die Fiktion, wenn's Fiktion ist, wirkt auf den Beschauer nicht weniger stark, als die Wahrheit.

45) „Du blitzgetroffne Wölfin, Amme Roms!"

(Stanze 88.)

Die alte Roma hatte, gleich dem modernen Siena, höchst wahrscheinlich Ueberfluß an Statuen der Pflegemutter ihres

*) „Storia delle arti" ec. Lib. IX. Cap. I. pag. 321. 322. Tom. II.

**) „Der rechtschaffene und keusche und edle Mann." — Ciceronis Epist. ad Atticum XI. 6.

***) Von Causeus in dessen „Museum Romanum" bekannt gemacht.

****) Siehe: „Storia delle arti" ec. Ibidem.

†) Vergleiche: „*Sueton.* in vita Augusti," cap. 31., und „in vita C. Julii Caesaris," cap. 38. Appian sagt, sie ward niedergebrannt. Siehe eine Note des Petiscus zum Sueton, p. 224.

††) „Tu modo Pompeja lenta spatiare sub umbra" — *Ovidii* ars amandi.

†††) Vergleiche: „Roma instaurata." Lib. 11. fo. 31.

Begründers; allein von zwei Wölfinnen wird in der Geschichte besonders Erwähnung gethan. Eine derselben von Erz in alter Arbeit ward vom Dionys*) beim Tempel des Romulus unter dem Palatin gesehn und wird allgemein für diejenige gehalten, deren der lateinische Historiograph so erwähnt, als sei sie von den Münzen einer den Wucherern auferlegten Geldbuße gefertigt worden, und als habe sie unter dem ruminalischen Feigenbaume gestanden. **) Die andre war die, welche Cicero sowohl in Prosa wie in Versen verherrlicht, ***) und deren der Geschichtschreiber Dion gleichfalls so erwähnt, als hätte sie derselbe Unfall betroffen, worauf der Redner anspielt. †) Die von den Alterthumsforschern bestrittne Frage ist: ob die jetzt im Conservators-Palaste befindliche Wölfin die des Liv und Dionys, oder die des Cicero, oder weder die eine noch die andre sei? Frühere Autoren weichen eben so sehr wie neuere von einander ab. Lucius Faunus sagt, daß es dieselbe sei, die Beide erwähnen, was unmöglich ist, und so auch die nämliche, die Virgil erwähnt, was der Fall sein kann. ††) Fulvius Ursinus nennt sie die Wölfin des

*) *Χάλκεα ποιήματα παλαιᾶς ἐργασίας.* Antiquit. Roman. Lib. I.

**) „Ad ficum Ruminalem simulacra infantium conditorum urbis sub uberibus lupae posuerunt." — *Livii* Hist. Lib. X. Cap. XXIII. — Dieses war im Jahre der Stadt 435 oder 457.

***) Tum statua Nattae, tum simulacra Deorum, Romulusque et Remus cum altrice bellua vi fulminis icti conciderunt. — „*De Divinat.*" II. 20. — Tactus est ille etiam qui hanc urbem condidit Romulus, quem inauratum in Capitolio parvum atque lactantem, uberibus lupinis inhiantem fuisse meministis. — „*In Catilinam.*" III. 8.

„Hic silvestris erat Romani nominis altrix
Martia, quae parvos Mavortis semine natos
Uberibus gravidis vitali rore rigebat
Quae tum cum pueris flammato fulminis ictu
Concidit, atque avulsa pedum vestigia liquit."

Lib. I. de Divinatione, cap. II. de Consulatu, Lib. secund.

†) *Ἐν γὰρ τῷ Καπητωλίῳ ἀνδριάντες τε πολλοὶ ὑπὸ κεραυνῶν συνεχωνεύθησαν. καὶ ἀγάλματα ἄλλα τε καὶ Διὸς ἐπὶ κίονος ἱδρυμένον, εἰκών τέ τις λυκαίνης σύν τε τῷ Ῥήμῳ καὶ σὺν τῷ Ῥωμύλῳ ἱδρυμένη ἔπεσε.* Siehe: *Dion.* Hist. Lib. XXXVII. p. 37. Edit. Rob. Steph. 1548. Ferner erinnert er, daß die Buchstaben der Säulen, woran die Gesetze angeheftet wurden, geschmolzen und *ἀμυδρὰ* (unlesbar) geworden wären. Alles, was die Römer thaten, war, daß sie dem Jupiter eine große Bildsäule errichteten, die nach Morgen blickte, von der Wölfin wird nachher nichts erwähnt. Das geschah im Jahr der Stadt 689. Der Abbate Fea sagt, diese Stelle des Dion anführend (in seiner Storia delle arti, Tom. 1. p. 202. Note X.): „Non ostante, aggiunge Dione, che fosse ben fermata" (die Wölfin nämlich), woraus klar wird, daß der Abbate die Xylandro-Leunklavische Version übersetzte, die quamvis stabilita (obgleich feststehend) für das Originalwort *ἱδρυμένη* setzt, was ein Wort ist, das keineswegs ben fermata, sondern nur „erhoben" bedeutet, wie sich dies unbestreitbar aus einer andern Stelle ergibt: „*Ἠβουλήθη μὲν οὖν ὁ Ἀγρίππας καὶ τὸν Αὔγουστον ἐνταῦθα ἱδρῦσαι.*" Hist. Lib. LVI. — Dion sagt hier, daß Agrippa „wünschte, im Pantheon eine Statue des August zu erheben (errichten)."

††) In eadem porticu aenea lupa, cujus uberibus Romulus et Remus lactantes inhiant, conspicitur: de hac

Dionys,*) und Marlianus spricht von ihr als von der, welche Cicero erwähnt.**) Ihm stimmt Rycquius zitternd bei.***) Nardini ist geneigt, zu vermuthen, es möchte eine von den vielen Wölfinnen sein, die im alten Rom aufbehalten wurden, doch unter den beiden neigt er sich mehr zur Ciceronianischen Statue. †) Montfaucon††) gedenkt ihrer als etwas nicht zu Bezweifelnden. Von spätern Autoren erklärt der entscheidende Winckelmann†††): sie sei in der Kirche der St. Theodora gefunden worden, wo, oder in deren Nähe, der Romulus-Tempel stand; und macht sie mithin zur Wölfin des Dionys. Sein Gewährsmann ist Lucius Faunus, der indeß nur sagt: sie ward neben dem ruminalischen Feigenbaume am Comitium aufgestellt, nicht gefunden, womit er nicht auf die Kirche St. Theodora's anzuspielen scheint. Rycquius war der Erste, der zum Irrthum führte, und Winckelmann folgte ihm.

Flaminius Vacca erzählt eine ganz andre Geschichte und sagt: er hätte gehört, die Wölfin mit den Zwillingen sei unfern des Bogens des Septimius Severus gefunden worden. ††††) Winckelmann's Commentator ist der nämlichen Ansicht mit diesem Gelehrten und eifert gegen Nardini, daß dieser nicht bemerkt, wie Cicero, wenn er von der vom Blitze getroffnen Wölfin spricht, sich des Perfectums bedient. Aber — mit Erlaubniß des Herrn Abbate — Nardini behauptet nicht geradezu, die Statue sei die von Cicero erwähnte, und hätte er es gethan, so dürfte die Annahme doch vielleicht nicht so überaus gewagt sein. Der Abbate selbst wird zugeben müssen, daß an den Hinterfüßen der noch vorhandnen Wölfin sich Spuren eines Blitzschlages befinden, und er fügt, um sich heraus zu helfen, hinzu, daß die von Dionys gesehene Wölfin gleichfalls vom Blitze getroffen, oder auf sonstige Art beschädigt sein könnte.

Laßt uns die Sache mit Beziehung auf Cicero's Worte untersuchen. Der Redner scheint an zwei Stellen den Romulus und Remus abzusondern, zumal Ersteren, von dem er erinnert, er sei auf dem Kapitol gewesen, als er vom Blitze getroffen ward. In seinen Versen bemerkt er, daß die Zwillinge sammt der Wölfin fielen, und daß letztere die Spur von ihren Füßen zurückließ. Cicero sagt nicht, daß die Wölfin verzehrt ward; und Dion führt nur an, daß sie niederfiel, ohne, wie der Abbate meint, auf die Stärke des Schlages oder auf die Festigkeit hinzudeuten, mit der sie aufgestellt gewesen war. Die ganze Kraft im Beweise des Abbate hängt also am Perfectum; doch wird dieser Beweis einigermaßen durch die Bemerkung geschwächt, daß die Phrase nur andeutet, wie das Standbild dazumal nicht an seinem vorigen Platze stand. Winckelmann hat bemerkt, die Zwillinge seien neu, und eben so ersichtlich sind die Spuren von Vergoldung an der Wölfin, weßwegen man vermuthen dürfte, daß sie einen Theil der alten Gruppe ausmachte. Es ist bekannt, daß die geweihten Standbilder auf dem Kapitol, wenn sie durch Zeit oder Zufall beschädigt worden waren, nicht zerstört, sondern in unterirdische Depositorien — favissae genannt — geschafft wurden. Man kann es für möglich halten, daß die Wölfin dort aufbewahrt und wieder öffentlich aufgestellt wurde, als Vespasian das Kapitol neu erbaute. Rycquius erzählt, ohne die Quelle zu nennen, daß sie vom Komitium nach dem Lateran und von da nach dem Kapitole gebracht worden sei. Ward sie nahe beim Bogen des Severus gefunden, so mag sie eins der Standbilder gewesen sein, die, wie Orosius sagt, auf dem Forum vom Blitze niedergeschmettert wurden, als Alarich die Stadt einnahm.*) — Daß das Standbild von sehr hohem Alterthum ist, wird entschieden durch die Arbeit bewiesen, und dieser Umstand verleitete Winckelmann, darin die Wölfin des Dionys zu erkennen. Die kapitolinische Wölfin mag indeß eben so früher Zeit entstammen, wie die im Tempel des Romulus. Lactantius**) versichert, daß zu seiner Zeit die Römer eine Wölfin verehrten, und bekannt ist es, daß die Lupercalien bis zu einer sehr späten Periode, als schon jede andre Observanz alten Aberglaubens ganz ausgestorben war, bestanden.***) Dies mag wohl der Grund sein,

---

Cicero et Virgilius semper intellexere. Livius hoc signum ab Aedilibus ex pecuniis, quibus mulctati essent foeneratores, positum innuit. Antea in Comitiis ad Ficum Ruminalem, quo loco pueri fuerant expositi, locatum pro certo est. Siehe: *Luc. Fauni* de Antiq. Rom. Lib. II. c. VII. ap. *Sallengre*. Tom. I. p. 217. — In seinem 17. Kapitel wiederholt er, daß die Standbilder dort befindlich waren, aber nicht, daß sie dort gefunden wurden.

*) Bei *Nardini* „Roma Vetus," Lib. V. Cap. IV.

**) *Marliani*: „Urbs Roma topograph. Lib. II. Cap. IX. Er gedenkt einer andern Wölfin mit Zwillingen im Vatikan. Lib. V. Cap. XXI. —

***) „Non desunt, qui hanc ipsam esse putent, quam adpinximus, quae e Comitio in Basilicam Lateranam, cum nonnullis aliis antiquitatum reliquiis, atque hinc in Capitolium postea relata sit, quamvis Marlianus antiquam Capitolinam esse maluit a Tullio descriptam, cui ut in re nimis dubia, trepide assentimur." *Justi Rycqui*: „De Capit. Roman. Comment." Cap. XXIV. p. 250. Edit. Lugd. Batav. 1696.

†) *Nardini*: „Roma Vetus." Lib. V. Cap. IV.

††) Lupa hodieque in capitolinis prostat aedibus, cum vestigio fulminis quo ictam narrat Cicero. — M. s. „Diarium Italicum." Tom. I. p. 174.

†††) Cf. „Storia delle arti" ec. Lib. III. Cap. III. §. II. Note 10. — Winckelmann beging einen merkwürdigen Schnitzer, indem er schrieb, die Ciceronianische Wölfin sei nicht im Capitol gewesen, und daß Dion irre, wenn er dieses behaupte.

††††) „Intesi dire, che l'Ercole di bronzo, che oggi si trova nella sala di Capidoglio, fu trovato nel foro Romano appresso l'arco di Settimio, e vi fu trovata anche la lopa di bronzo che allatta Romolo e Remo e stà nella Loggia de' conservatori." — Cf. *Flam. Vacca*: „Memorie." Nr. III. S. 1. bei *Montfaucon*. Diarium Italicum. Tomus I.

*) S. die Note zur 80. Stanze in den „Historical Illustrations" etc.

**) „Romuli nutrix Lupa honoribus est affecta divinis, et ferrem, si animal ipsum fuisset, cujus figuram gerit." Lactant. „De falsa religione." Lib. I. Cap. 20. pag. 101. Edit. varior. 1660 — D. h., er wolle lieber eine Wölfin, als eine feile Dirne anbeten. Sein Commentator hat angemerkt, daß die Meinung Liv's, es werde unter dieser Wölfin die Laurentia vorgestellt, nicht allgemein war. Strabo glaubte es. Rycquius irrt sich, indem er sagt, daß Lactantius bemerke, die Wölfin sei im Kapitol.

***) Bis zum Jahre Christi 496. — „Quis credere possit," sagt Baronius in seinen Annal. Eccles. Tom. VIII. p. 602 in ann. 496 — „viguisse adhuc Romae ad Gelasii tempora, quae fuere ante exordia urbis allata in Italiam Lupercalia?" — Gelasius schrieb einen Brief von vier Folioseiten an Andromachus, den Senator, und an Andre, um zu zeigen, daß die Gebräuche eingestellt werden sollten.

daß das alte Standbild sich länger erhielt, als die übrigen Symbole des Heidenthums.

Es mag erlaubt sein, zu bemerken, daß die Wölfin ein römisches Symbol war, daß jedoch die Verehrung dieses Symboles ein Schluß ist, den der Eifer des Lactanz herausfolgerte. Frühern christlichen Autoren darf in ihren Beschuldigungen gegen die Heiden nicht getraut werden. Eusebius klagte die Römer ins Angesicht an, daß sie den Simon Magus verehrten und ihm auf der Tiberinsel eine Statue errichtet hätten. Wahrscheinlich hatten die Römer nie zuvor von solch einem Namen gehört, ehe er zu jener bedeutenden, wenngleich anstößigen Rolle in der Kirche kam, und verschiedene Merkmale seines Luftstreites mit dem St. Petrus zu Rom hinterlassen hat, ohngeachtet, daß eine auf der nämlichen Tiberinsel gefundne Inschrift darthat, daß der Simon Magus beim Eusebius ein gewisser einheimischer Götze war, Semo Sangus oder Fidius genannt*).

Sogar als die Verehrung des Gründers von Rom aufgehört hatte, hielt man es den Gebräuchen der guten Matronen der Stadt für angemessen, sie mit ihren kranken Kindern eben so nach der Kirche der St. Theodora zu schicken, wie sie selbige früher zum Romulus-Tempel getragen hatten**). Das geschieht noch heutzutage, und die Lokalität der genannten Kirche scheint mit der des Tempels dadurch eine und dieselbe zu sein, so daß, wenn die Wölfin wirklich dort gefunden ward, wie Winckelmann sagt, kein Zweifel obwalten könnte, daß sie Dionys gesehen hätte***). Sagt indeß Faunus, daß sie sich beim Ficus Ruminalis am Komitium befand, so redet er nur von ihrem alten, vom Plinius erwähnten Platze; und hätte er bemerkt, wo sie gefunden ward, so würde er nicht auf die Kirche St. Theodora's, sondern auf einen ganz andern Platz gedeutet haben, in dessen Nähe damals der Ficus Ruminalis und auch das Komitium war, nämlich auf die drei Säulen bei der Kirche Santa Maria Liberatrice, die an der Ecke des Palatiums auf das Forum blicken.

Wirklich ist es nur eine Vermuthung, wo das Standbild soll aufgegraben worden sein*), und im Ganzen sind wohl die Zeichen der Vergoldung und des Blitzstrals ein besserer Beweis für die Annahme, daß sie die Wölfin des Cicero sei, als irgend einer für die entgegengesetzte Meinung beigebracht werden kann. Jedenfalls ist sie im Texte des Gedichts als eine der bedeutungsreichsten Reliquien der alten Stadt verständig ausgewählt**), und ist sicher das Bild, wenn nicht das Thier selbst, worauf Virgil in folgenden schönen Versen anspielt:

— „Geminos huic ubera circum
Ludere pendentes pueros et lambere matrem
Impavidos: illam tereti cervice reflexam
Mulcere alternos, et fingere corpora lingua."

46) — — „Ungleichen Schrittes schreitet
Dem Römischen er nach, den man gewahrt
Aus einem minder irdschem Stoff bereitet"
(Stanze 90.)

Es ist möglich, ein sehr großer Mann zu sein, und doch noch lange nicht an Julius Cäsar, den vollendetsten Charakter des ganzen Alterthums — dafür hielt ihn Lord Bacon — hinanzureichen. Die Natur scheint unfähig zu solchen außerordentlichen Combinationen zu sein, wie sein umfassendes Talent, was selbst die Römer bewunderten, sie bildete. Der erste Feldherr — der stets triumphirende Staatsmann — Keinem an Eloquenz nachstehend — Jedem vergleichbar in Anlage zur Weisheit in einem Jahrhundert, das die größesten Feldherrn, Staatsmänner, Redner und Philosophen hervorbrachte, die je auf dieser Erde lebten — ein Autor, der ein vollkommnes Muster militärischer Annalen in seinem Reisewagen schrieb — der bald im Streite mit Cato war, bald eine Abhandlung über Witzspiele abfaßte und eine Reihe guter Sprüche sammelte — der in einem und demselben Momente focht und liebte***), und bereitwillig sein

*) Eusebius sagt: „Καὶ ἀνδριὰς παρ' ὑμῖν ὡς θεὸς τετίμηται ἐν τῷ τίβερι ποταμῷ μεταξὺ τῶν δύο γεφυρῶν, ἔχων ἐπιγραφὴν ῥωμαϊκὴν ταύτην Σίμωνι δέω Σάγκτω." Siehe: Eccles. Hist. Lib. II. Cap. III. p. 40. Justinus, der Märtyrer, hatte die Geschichte früher erzählt; aber Baronius selbst war gemüssigt, diese Fabel zu enthüllen. Vergl. *Nardini* „Roma Vetus." Lib. VII. Cap. XII.

**) „In essa gli antichi pontefici per toglier la memoria de' giuochi Lupercali instituti in onore di Romolo, introdussero l'uso di portarvi Bambini oppressi da infermità occulte, acciò si liberino per l'intercessione di questo Santo, come di continuo si sperimenta." — Um das Andenken an die Luperkalischen Spiele zu erhalten, die zu Romulus Ehren eingesetzt waren, führte man, wie's noch heute geschieht, den Gebrauch ein, in jene alte Kirche die Kindlein zu bringen, die an verborgenen Krankheiten litten, damit sie durch Vermittlung des Stadtgründers davon befreit würden. Cf. *Rione* XII. „Ripa. Accurata e succinta descrizione ec. di Roma moderna" dell Abb. Ridolf. Venuti 1766.

***) *Nardini*, Lib. V. Cap. II., zeiht den Pomponius Lätus eines groben Fehlers (crassi erroris), daß er den ruminalischen Feigenbaum nahe der Kirche St. Theodorens versetzt; doch da Liv schreibt, die Wölfin war beim Ficus Rum., und Dionys diese neben den Tempel des Romulus setzt, so ist er (cap. IV.) gezwungen zu gestehen, daß die beiden dicht bei einander, und, gleich der Luperkalischen Höhle, vom Feigenbaume gewissermaßen beschattet wurden.

*) „Ad Comitium ficus olim Ruminalis germinabat, sub qua lupae rumam, h. e. mammam, docente Varrone, suxerant olim Romulus et Remus; non procul a templo hodie D. Mariae Liberatricis appellato ubi *forsan* inventa nobilis illa aenea statua lupae geminos pueruIos lactantis, quam hodie in Capitolio videmus." — Vergl. *Olai Borrichii:* antiqua Urbis Romana facies, c. X. — S. auch c. XI. — Borrichius schrieb nach Nardini, 1687. Bei *Graev*. Ant. Rom. Tom. IV. pag. 1522.

**) *Donatus*, Lib. XI. Cap. 18, gibt eine Denkmünze, die auf einer Seite die Wölfin in derselben Stellung zeigt, worin die auf dem Kapitol ist, und auf der andern Seite die Wölfin mit nicht zurückgebeugtem Kopfe. Die Medaille ist aus der Zeit des Antoninus Pius.

***) In seinem 10. Buche schildert Lucanus ihn vom Blute der Schlacht bei Pharsalus bespritzt in den Armen Kleopatra's:

„Sanguine Thessalicae cladis perfusus adulter
„Admisit Venerem curis, et miscuit armis."

Nachdem er mit seiner Geliebten ein Mahl gehalten, durchwachte er die ganze Nacht, um sich mit den ägyptischen Weisen zu unterhalten, und sagt zu Achoreus:

Reich und seine Geliebte verließ, um die Quellen des Nil zu besichtigen. So erschien Julius Cäsar seinen Zeitgenossen und den folgenden Jahrhunderten, die ziemlich geneigt waren, seinen verhängnißvollen Genius zu beklagen und zu verfluchen.

Jedoch dürfen wir uns durch seinen überwiegenden Ruhm oder durch seine hochherzigen, liebenswürdigen Eigenschaften nicht so sehr blenden lassen, daß wir die Entscheidung seines unparteiischen Landsmannes darüber vergäßen, indem er sagt: „Er ward mit Recht gemordet!“ *)

47) „Was ists, das dieses Sein als Ernte gibt?“

(Stanze 93.)

— „Omnes paene veteres, qui nihil cognosci, nihil percipi, nihil sciri posse dixerunt; angustos sensus; imbecillos animos; brevia curricula vitae, in profundo veritatem demersam; opinionibus et institutis, omnia teneri; nihil veritati relinqui: deinceps omnia tenebris circumfusa esse dixerunt.“ Siehe: *Academ.* I. 13. — Die achtzehnhundert Jahre, die verschwunden sind, seit Cicero dieses schrieb, haben keine von den Unvollkommenheiten der Menschheit entfernt, und die Klagen der alten Philosophen mögen ohne Ungerechtigkeit oder Uebertreibung wohl in ein Gedicht einfließen, was gestern geschrieben ward.

48) „Dort steht aus alter Zeit ein düstrer Thurm
Fast wie ein Fort, von Steinen rings umrungen,
Trotz bietend noch des Feindes Macht und Sturm“

(Stanze 99.)

Anspielung auf das Grab der Cäcilia Metella, am appischen Wege gelegen und Capo di bove (Ochsenkopf) genannt. Siehe: „Historical Illustrations“ zum 4. Gesange des Ritter Harold.

49) „Daß Zeus den Liebsten frühe sterben bot“

(Stanze 102.)

Ὃν οἱ θεοὶ φιλοῦσιν, ἀποθνήσκει νέος,
Τὸ γὰρ θανεῖν οὐκ αἰσχρὸν ἀλλ' αἰσχρῶς θανεῖν.

„Rich. Franc. Phil. Brunck. Poetae Gnomici“, p. 231. Edit. 1784.

50) „Beschaut den Kaiserberg! So stürzt die größte Macht!“

(Stanze 107.)

Das Palatium ist eine Ruinenmasse, vornehmlich auf der Seite, die nach dem Circus maximus hin liegt. Der Boden selbst besteht aus zerbröckelten Ziegeln. Nichts ist noch gesagt worden, und nichts kann gesagt werden, um dem Glauben irgend eines andern als römischen Antiquars zu genügen. S. „Historical Illustr.“ p. 206.

51) „Zu allen Zeiten lehren dies die Sagen,
Von jeher warnt uns dieses Einerlei“

(Stanze 108.)

Der Biograph des Cicero hat, wenn er von der Ansicht spricht, welche die Engländer über jenen Redner und dessen römische Zeitgenossen hegen, folgende beredte Stelle: „Bei ihren Witzeleien dieser Art über die Rohheit und Armuth unsrer Insel, kann man nicht umhin, über das überraschende Geschick und über die Revolutionen der Reiche nachzudenken, wie Rom, die Herrin der Welt, der Sitz der Künste, der Macht und des Ruhmes, jetzt darnieder liegt, in Koth, Unwissenheit und Armuth, in den Sklavenketten der grausamsten und verächtlichsten Tyrannei und des religiösen Betrugs; während England, dieses fernliegende Reich, einst der Spott und die Verachtung der gebildeten Römer, der beglückte Sitz der Freiheit, des Ueberflusses und der Gelehrsamkeit geworden ist; blühend in allen Künsten und Verfeinerungen des bürgerlichen Lebens; und doch durchläuft es vielleicht dieselbe Bahn, die Rom vor ihm durchlief, nämlich vom kräftigen Fleiße zum Wohlstand, vom Wohlstand zum Luxus, vom Luxus zur Verletzung der Zucht und zur Verderbtheit der Sitten; bis es durch völlige Entartung und den Verlust der Kraft zur Vernichtung reif wird, und irgend einem kühnen Bedrücker als Beute anheimfällt, im Verluste der Freiheit alles verliert, was werthvoll ist, und allmälich in seine ursprüngliche Barbarei zurücksinkt.“ — Siehe: „History of the Life of M. Tullius Cicero“, Sect. VI. Vol. II. p. 102. — Der Kontrast zeigte sich jüngst in einem außerordentlicher Falle. Ein Reisender ward zu Paris ins Gefängniß geworfen, und man verwendete sich für seine Freigebung. Der französische Minister aber ließ ihn nicht los und zwar unter dem Vorwand, daß er kein Engländer, sondern nur ein Römer wäre. Vergl. „Interesting facts relating to Joachim Murat“ (Interessante Thatsachen in Bezug auf Joachim Murat) pag. 139.

52) „Denn sie verrückt Triumph und Siegspanier,
Vertilgt, wenn sie Apostelbilder reiht,
Die Kaiserurne, wo dem Staub ein Grab geweiht.“

(Stanze 110.)

Die Säule des Trajan wird von St. Peter, die des Aurelius von St. Paul überragt. M. s. „Histor. Illustrations“.

53) „Der Name des Trajan stralt glänzend noch und klar.“

(Stanze 111.)

— „Spes sit mihi certa videndi
„Niliacos fontes, bellum civile relinquam,
„Sic velut in tuta securi pace trahebant
„Noctis iter medium.“

Gleich darauf zeigt er sich wieder nach allen Punkten hin kämpfend und vertheidigend:

— „Sed adest defensor ubique
„Caesar et hos aditus gladiis, hos ignibus arcet
— — caeca nocte carinis
„Insiluit Caesar semper feliciter usus
„Praecipiti cursu bellorum et tempore raptu.“

*) „Jure caesus existimetur“ — sagt Suetonius nach einer herrlichen Würdigung seines Charakters, und gebraucht eine Phrase, die zu Liv's Zeit eine Formel war: „Melium jure caesum pronunciavit, etiam si regni crimine insons fuerit“ — (Lib. IV. Cap. 48.) und die in legalen Urthelssprüchen über rechtmäßige Mörder, wie z. Ex. die, welche einbrechende Diebe tödeten, beibehalten ward. Vergl. *Sueton.* in vita J. Caesaris, mit dem Commentar des Petiscus, pag. 184.

Trajan war „sprüchwörtlich" der beste der römischen Herrscher *), und es würde wohl leichter sein, einen Regenten zu finden, der die entgegengesetzten Charakterzüge in sich vereinte, als einen, der alle die selbigem Kaiser beigelegten glücklichen Eigenschaften besäße. „Als er den Thron bestieg," schreibt Dion, „war er stark von Körper, kräftig an Geist, keine seiner Fähigkeiten war durch Alter geschwächt; er war durchaus frei von Neid nnd Mißgunst; er ehrte alle Guten und beförderte sie, und eben darum konnten sie niemals Gegenstand seines Hasses oder seiner Furcht sein; nie gab er Angebern Gehör, ließ nie seinem Zorne freien Lauf, enthielt sich ebensowohl schändlicher Bedrückungen als ungerechter Bestrafungen; er wollte lieber als Mensch geliebt, denn als Monarch geehrt sein; er war leutselig gegen sein Volk, ehrfurchtsvoll gegen den Senat, und allgemein geliebt von Beiden; er flößte keinem Furcht ein als den Feinden seines Vaterlandes **).

54) „Petrarka's Freund, der Wälschlands
Hoffnung letzt, —
Rienzi, letzter Römer!"
(Stanze 114.)

Namen und Thaten Rienzi's müssen den Lesern Gibbon's wohl bekannt sein. Einige Details und noch nicht edirte Manuskripte, die sich auf diesen unglücklichen Helden beziehn, finden sich in den „Historical Illustr."

55) „Egeria! süße Schöpfung dem Gemüth,
Das keinen schönern Ruheplatz gefunden,
Als deine Brust, die idealisch glüht"
(Stanze 115.)

Die achtungswerthe Autorität des Flaminius Vacca dürfte uns geneigt machen, an die Ansprüche der Grotte der Egeria zu glauben ***). Er versichert uns, daß er auf dem Getäfel eine Inschrift fand, welche angab, daß sie die von der Egeria den Nymphen geweihte Quelle war. Die Inschrift ist heutigen Tages nicht da; aber Montfaucon führt zwei Verse des Ovidius *) von einem Steine in der Villa Giustiniani an, wovon er zu vermuthen scheint, daß derselbe aus eben jener Grotte gebracht worden sei. — Grotte und Thal wurden ehedem im Sommer und besonders am ersten Maisonntage von den neuern Römern frequentirt, welche der Quelle, die aus einer Oeffnung im Boden des Gewölbes tröpfelt, über die kleinen Vertiefungen fließt und auf grasigen Matten in den unten befindlichen Bach schleicht, Heilkräfte zuschrieben. Der Bach ist der Ovidische Almo, dessen Name und Eigenschaften sich im modernen „acquataccio" verloren haben. Das Thal selbst heißt valle di Caffarelli, so benannt nach dem Namen der Herzöge, die den Pallavicini die Quelle nebst sechzig Rubbien angrenzenden Lands übermachten.

Es kann nicht grade bezweifelt werden, daß dieses lange Thal das Egerische des Juvenalis und der Ruheplatz des Umbritius sei, wenngleich die Mehrzahl seiner Commentatoren vermuthet, der Satiriker sei nebst seinem Freunde in den Arizischen Hain hinabgestiegen, wo die Nymphe dem Hippolyt begegnete, und wo sie vorzugsweise verehrt ward.

Der Weg von der Porta Capena bis zum albanischen Hügel, eine Distanz von 15 (englischen) Meilen, würde zu beträchtlich sein, wenn wir nicht an die tolle Conjektur des Vossius glauben, der das Thor von seiner jetzigen Stelle, wo es, wie er behauptet, sich während der Regierung der Könige befand, bis zum Arizischen Haine wandern und es dann mit der einschrumpfenden Stadt an seine alte Stelle zurückkehren läßt **). Aus Tuff- oder Bimsstein, den der Dichter dem Marmor vorzieht, besteht das Ufer, worein die Grotte gesenkt ist. — Die neuern Topographen ***) finden in der Grotte die Statue der Nymphe und neun Nischen für die Musen, und ein späterer Reisebeschreiber †) hat entdeckt, daß die Höhle wieder zu jener Einfachheit hergestellt ist, welche, wie der Poet bedauert, mit unpassendem Zierrath vertauscht worden war. Aber die kopflose Statue ist offenbar eher ein Männchen, als eine Nymphe, und von den ihr zugeschriebnen Attributen ist kein einziges an selbiger sichtbar. „Die neun Musen" würde man kaum in sechs Nischen haben stellen können, und Juvenal spielt sicherlich auf keine besondre

---

*) Hujus tantum memoriae delatum est, ut usque ad nostram aetatem non aliter in Senatu principibus acclametur, nisi „*Felicior Augusto, melior Trajano.*" — *Eutropii* Brev. Hist. Roman. Lib. VIII. Cap. V.

**) „*Τῷ τε γὰρ σώματι ἔῤῥωτο . . . . καὶ τῇ ψυχῇ ἤκμαζεν, ὡς μήδ' ὑπὸ γήρως ἀμβλύνεσθαι. . . . καὶ οὔτ' ἐφθόνει, οὔτε καθῄρει τινὰ, ἀλλὰ καὶ πάνυ πάντας τοὺς ἀγαθοὺς ἐτίμα καὶ ἐμεγάλυνε· καὶ διὰ τοῦτο οὔτε ἐφοβεῖτό τινα αὐτῶν, οὔτε ἐμίσει. . . διαβολαῖς τε ἥκιστα ἐπίστευε καὶ ὀργῇ ἥκιστα ἐδουλοῦτο· τῶν τε χρημάτων ἀλλοτρίων ἴσα καὶ φόνων τῶν ἀδίκων ἀπείχετο . . . . φιλούμενός τε οὖν ἐπ' αὐτοῖς μᾶλλον ἢ τιμώμενος ἔχαιρε, καὶ τῷ τε δήμῳ· μετ' ἐπιεικείας συνεγίνετο, καὶ τῇ γηρουσίᾳ σεμνοπρεπῶς ὡμίλει· ἀγαπητὸς μὲν πᾶσι· φοβερὸς δὲ μηδενὶ, πλὴν πολεμίοις, ὤν.*" — Cf. *Hist. Rom.* Lib. LXVIII. Cap. VI. et VII. Tom. II. pag. 1123. 24. Edit. Hamb. 1750.

***) „Poco lontano dal detto luogo si scende ad un casaletto, del quale ne sono Padroni li Cafarelli, che con questo nome è chiamato il luogo; vi è una fontana sotto una gran volta antica, che al presente si gode, e li Romani vi vanno l'estate aricrearsi; nel pavimento di essa fonte si legge in un epitaffio essere quella la fonte di Egeria, dedicata alle ninfe e questa, dice l'epitaffio, essere la medesima fonte in cui fu convertita." S. „Memorie" ec. bei Nardini, S. 13. — Die Inschrift theilt er nicht mit.

---

*) In villa Justiniana exstat ingens lapis quadratus solidus, in quo sculpta haec duo Ovidii carmina sunt:

„Aegeria est quae praebet aquas dea grata Camoenis
Illa Numae conjux consiliumque fuit."

Qui lapis videtur ex eodem Egeriae fonte, aut ejus vicinia isthuc comportatus. Vergl.: „Diarium Italicum" p. 153.

**) De Magnitud. Vet. Rom. ap. *Graev.* Ant. Rom. Tom. IV. p. 1507.

***) Siehe: Echinard; Descrizione di Roma e dell' agro Romano corretto dall' Abbate Venuti in Roma, 1750. — Sie glauben an die Grotte und Nymphe: Simulacro di questo fonte, essendovi sculpite le acque a piè di esso. —

†) Siehe: „Classical Tour", Chap. VI. pag. 207. Vol. II.

Höhle an*). Aus dem Satiriker kann man nichts herbeibringen, als daß irgendwo in der Nähe der Porta Capena ein Platz war, wo Numa, wie man vermuthet, nächtliche Zusammenkünfte mit seiner Nymphe hielt, und wo ein Hain, eine geheiligte Quelle und einst den Musen geweihte Hallen existirten; und daß von diesem Orte sich ein Abhang ins Thal der Egeria senkte, wo einige künstliche Höhlen waren. Es ist klar, daß die Statuen der Musen keinen Theil der Verzierung ausmachten, die der Satiriker für diese Höhlen schlecht angebracht meinte, denn er bezeichnet ausdrücklich für diese Gottheiten andere Nischen (delubra) oberhalb des Thales, und erzählt überdies, daß sie herausgeschafft wurden, um den Juden Raum zu machen. Wirklich ward der kleine Tempel, der jetzt der Bacchustempel heißt, für den Musentempel gehalten, und Nardini versetzt sie in einen Pappelhain, der zu seiner Zeit oberhalb des Thales war**).

Es ist anzunehmen, der Inschrift und Sage nach, daß die jetzt gezeigte Höhle eine von den künstlichen ist, wie es in der That eine solche etwas höher hinauf im Thale unter einer Gruppe von Erlenbüschen gibt; aber eine einzelne Grotte der Egeria ist nichts als eine moderne Erfindung, gepfropft auf die Anwendung des Epithetons „Egerisch" auf diese Nymphen im Allgemeinen, die uns somit an die Ufer der Themse schicken könnte, um uns die Ruheplätze Numa's aufsuchen zu lassen.

Der englische Juvenal wurde durch seine Bekanntschaft mit Pope zu keiner verkehrten Uebertragung verleitet; denn sorgfältig behält er den richtigen Plural bei:

„Thence slowly winding down the vale, we view
„The Egerian *grots;* oh how unlike the true!"

Das Thal hat an Quellen***) Ueberfluß, und über diese Quellen, zu welchen die Musen aus ihren Nachbarhainen hinschweben mochten, hatte Egeria den Vorsitz; daher ward von ihr gesagt, daß sie selbige mit Wasser versorgte; und sie war die Nymphe der Grotten, durch welche hinzufließen die Quellen angewiesen waren.

Die ganzen Denkmäler in der Nachbarschaft des Egerischen Thales haben nach Willkür Namen erhalten, die nach Willkür vertauscht wurden. Venuti gesteht, daß er keine Spuren von den Tempeln des Jupiter, des Saturn, der Juno, Venus und Diana sehen könne, welche Nardini fand oder zu finden hoffte. Das Mutatorium von Caracalla's Circus, der Tempel der Ehre und Tugend, der Tempel des Bacchus und vor allen der Tempel des Gottes Rediculus sind die Verzweiflung der Alterthumsforscher.

Der Circus des Caracalla hängt von einer Denkmünze jenes von Fulvius Ursinus erwähnten Kaisers ab, die auf dem Revers einen Circus zeigt, der indeß von Einigen für den Circus maximus angesehen wird. Sie gibt eine sehr gute Idee von jenem Uebungsplatze. Der Boden ist nur ein wenig erhöht worden, wenn wir von dem kleinen zellenähnlichen Bau am Ende der Spina so folgern dürfen, der wahrscheinlich die Kapelle des Gottes Census war. Die Zelle ist zur Hälfte unterirdisch, da sie in dem Circus selbst gewesen sein muß; denn Dionys war nicht zu überzeugen, daß diese Gottheit der römische Neptun war, indem sein Altar nicht über der Erde stand.*)

56) „Mir wenigstens wird Trost dies Denken sein"
(Stanze 127.)

„Jedenfalls" — sagt der Autor der akademischen Untersuchungen **) — heg' ich das Vertraun, daß, was auch das Loos meiner eignen Forschungen sein möge, die Philosophie durch jene Achtung wieder gewinnen werde, die ihr zukommt. Der freie und philosophische Geist der britischen Nation ist Thema der Bewunderung der Welt gewesen. Das war die stolze Auszeichnung der Engländer und der Lichtquell all' ihres Ruhmes. Sollten wir also die männlichen und würdigen Gesinnungen unsrer Vorfahren vergessen, um in der Sprache der Mutter oder der Amme über unsre guten alten Vorurtheele zu plaudern? Das ist nicht der Weg zur Vertheidigung der Sache der Wahrheit. Nicht so behaupteten unsre Väter dieselbe zur Zeit der glänzendsten Perioden in unsrer Geschichte. Dem Vorurtheil mag auf kurze Zeit die Hut der Außenwerke überlassen werden, während die Vernunft in der Feste schlummert; aber wenn Letztre in Lethargie versinkt; so wird Ersteres augenblicklich eine Fahne für sich aufpflanzen. Philosophie, Weisheit und Freiheit unterstützen einander; derjenige, der nicht denken will, ist bigott; wer es nicht kann, ein Narr; und wer es nicht darf, ein Sklave!"

57) „O du, die stets der Menschheit Frevel wog,
In heilger Wage, große Nemesis!"
(Stanze 132.)

Wir lesen im Sueton, daß Augustus in Folge einer durch den Traum erhaltnen Warnung einmal im Jahre den Bettler vorstellte, welcher vor dem Thore seines Palastes saß und mit ausgestreckter hohler Hand um ein Almosen flehte. ***) Eine früher in der Villa Borghese gewesene und jetzt, wie es heißt, in Paris befindliche Statue stellt den Kaiser in dieser anflehenden Positur dar. Der Zweck dieser

*) „Substitit ad veteres arcus, madidamque Capenam
Hic ubi nocturnae Numa constituebat amicae
Nunc sacri fontis nemus, et delubra locantur
Judaeis, quorum cophinus foenumque suppellex.
Omnis enim populo mercedem pendere jussa est
Arbor, et ejectis mendicat silva Camoenis.
In vallem Egeriae descendimus et speluncas
Dissimiles veris; quanto praestantius esset
Numen aquae, viridi si margine clauderet undas
Herba, nec ingenuum violarent marmora tophum."
(*Juvenalis* Satir. III.)

**) Cf. Lib. II. Cap. III.

***) „Undique e solo aquae scaturiunt." — Vergl. *Nardini*, Lib. III. Cap. III.

*) Siehe: „Antiquit. Rom." Lib. II. Cap. XXXI.

**) Siehe: „Academical Questions", preface p. XIV. XV. Vol. 1. 1806.

***) Cf. *Suetonius* in vita Augusti, c. 91. — Casaubonus verweist in der Note auf Plutarch's Biographien des Camillus und Aemilius Paulus, so wie auch auf seine Apophthegmen über den Charakter dieser Gottheit. Die hohlgehaltne Hand galt für den untersten Grad der Erniedrigung, und als die Leiche des Präfekten Rufinus vom Volk im Triumph herumgetragen ward, wurde die Unwürdigkeit noch dadurch vermehrt, daß man seine Hand in eine solche Lage brachte.

Selbsterniedrigung war die Besänftigung der Nemesis, der beständigen Begleiterin des Glücks, an deren Macht die römischen Eroberer ebenfalls durch gewisse Symbole erinnert wurden, die man an ihren Triumphwagen anbrachte. Diese Symbole waren die Geißel und das crotalum (die Klapper), die an der Nemesis im Vatikan entdeckt wurden. Die Stellung des Bettelns veranlaßte, daß die oberwähnte Statue für die des Belisar gehalten ward, und ehe Winckelmann's Scharfsinn *) den Irrthum berichtigte, mußte eine Fiktion die andre aufrecht erhalten. Eben die Furcht vor dem plötzlichen Ende des Glücks machte, daß Amasis, König von Aegypten, seinen Freund Polykrates von Samos warnte, wie die Götter diejenigen liebten, deren Leben aus Glück und Unglück gemischt wäre. Von der Nemesis glaubte man, daß sie zumal auf die Klugen laure, deren Vorsicht sie nur bloßen Zufällen ausgesetzt machte, und ihr erster Altar wurde ihr an den Ufern des phrygischen Aesopus vom Adrastus, wahrscheinlich dem Fürsten dieses Namens, errichtet, der aus Irrthum den Sohn des Krösus tödete; daher diese Göttin auch Adrastea benannt ward. **)

Die römische Nemesis war heilig und erhaben. Auf dem Palatin war ihr ein Tempel unter dem Namen Rhamnusia***) geweiht; und wirklich waren die Alten so geneigt, auf die Revolution der Dinge zu vertraun und an die Göttlichkeit des Geschicks zu glauben, daß auf eben dem Palatin sich ein dem Geschicke des Tags gewidmeter Tempel befand †). Das ist der Aberglaube, der am längsten seine Gewalt über das Menschenherz behauptet hat, und weil er die dem Menschen so natürliche Leichtgläubigkeit auf einen Gegenstand beschränkt, so hat er sich stets am stärksten bei denen gezeigt, die durch andre Glaubensartikel unerschütterlich waren. Die Antiquare haben vermuthet, daß diese Göttin eine und dieselbe mit der Fortuna und dem Fatum gewesen ††), aber in ihrer rächenden Eigenschaft unter dem Namen Nemesis verehrt worden sei.

---

*) Cf. „Storia delle arti" ec. Lib. XII. Cap. III. Tom. II. 422. — Visconti nennt die Statue dessenungeachtet eine Cybele. Sie findet sich abgebildet im „Museo Pio-Clement." Tom. I. pag. 40. Der Abbate Fea nennt sie in seinen „Spiegazioni dei Rami" (cf. Storia ec. Tom. III. p. 115) einen Chrysippus.

**) Vergl. Dict. de Bayle, Artikel „Adrastea".

***) Der Reisende Victor hat davon berichtet.

†) Fortuna hujusce diei. — Cicero thut davon in „de legibus" (lib. II.) Erwähnung.

††) DEAE NEMESI
SIVE FORTUNAE
PISTORIUS
RUGIANUS
V. C. LEGAT.
LEG. XIII. G.
GORD.

Siehe: „Quaestiones Romanae" etc. ap. *Graev.* Antiq. Roman. Tom. V. p. 942. Vergl. auch: „*Muratori* Nov. Thesaur. Inscript. Vet." (tom. I. p. 88, 89), wo sich drei latein. und eine griech. Inschrift auf die Nemesis und andre auf das Fatum finden.

58) „Den Gladiator seh' ich vor mir liegen"
(Stanze 140.)

Ob die wundervolle Statue, die zu diesem Bilde den Stoff gab, ein laquearischer Gladiator sei, was trotz Winckelmann's *) Untersuchung hartnäckig behauptet worden ist, oder ob sie einen griechischen Herold vorstelle, wie jener gelehrte Antiquar zuversichtlich erklärte **), oder ob man sie für einen spartischen oder barbarischen Schildträger halten müsse, wie sein italischer Herausgeber meint ***), so scheint sie doch sicher eine Kopie jenes Meisterstücks des Ktesilaos zu sein, was „einen verwundeten Mann sterbend darstellte, und vollkommen ausdrückte, was noch in Leben in ihm verblieb." †) Montfaucon ††) und Maffei †††) hielten sie für die eigentliche Statue; aber die Statue war von Bronze. Der Gladiator befand sich sonst in der Villa Ludovici, und ward von Clemens XII. gekauft. Der rechte Arm ist ganz von Michel Angelo wieder hergestellt worden. a)

59) „Fiel hier ihr Mann dem Jubel Roms
zum Pfande"
(Stanze 141.)

Gladiatoren gab es zwei Arten, gezwungene und freiwillige, und man nahm sie aus verschiednen Ständen: aus Sclaven, die man zu dem Zweck kaufte, aus Missethätern, aus barbarischen Gefangnen, die entweder im Kriege gemacht, dann im Triumph aufgeführt und als Rebellen verdammt wurden; auch aus freien Bürgern, wovon Einige um Lohn (auctorati), Andre aus falschem Ehrgeize fochten. Zuletzt wurden sogar Ritter und Senatoren aufgeführt, — eine Schmach, deren erster Erfinder natürlich der erste Tyrann war. b) Endlich fochten Zwerge und sogar Weiber, — ein Gräuel, den Severus verbot. Unter diesen waren die gefangnen Barbaren ohnstreitig am meisten bedauernswerth, und dieser Art Fechter legt ein christlicher Autor c) mit

---

*) Von dem Abt Bracci in „Dissertazione sopra un clipeo votivo ec." Vorr. p. 7, der sich für den Strick um den Hals, aber nicht für das Horn erklärt, dessen sich, wie's scheint, die Gladiatoren selbst nie bedienten. S. Note A. „Storia delle arti" Tom. II. p. 205.

**) Entweder Polyphantes, Herold des Lajus, der von Oedipus, oder Kepreas, Herold des Eurystheus, der von den Athenern getödet ward, als er die Herakliden vom Altar der Barmherzigkeit wegzuschleppen suchte, und zu dessen Ehren jährliche Spiele bestimmt wurden, die bis zu Hadrian's Zeit stattfanden; oder Anthemokritus, der athenische Herold, der von den Megarensern getödet ward. Cf. Storia ec. tom. II. p. 203—207. l. IX. c. II.

***) S. Storia ec. tom. II. p. 207. Note A.

†) „Vulneratum deficientem fecit, in quo possit intelligi, quantum restet animae." *Plin.* Nat. Hist. lib. 34, c. 8.

††) Antiq. Tom. III. pars 2. Tab. 155.

†††) Racc. stat. Tab. 64.

a) Mus. Capitol. Tom. III. p. 154. Edit. 1755.

b) Julius Cäsar, der durch den Fall der Aristokratie emporstieg, brachte den Curius Leptinus und A. Calenus auf die Arena.

c) *Tertullian.* „Certe quidem et *innocentes* gladiatores in ludum veniunt, ut voluptatis publicae hostiae fiant." Iust. Lips. Satur. Sermon. lib. II. cap. III.

Recht das Epitheton „unschuldig" bei, um sie von den Gladiatoren von Profession zu unterscheiden. Aurelianus und Claudius bestimmten große Schaaren zu diesen unglücklichen Schlachtopfern; der Eine nach seinem Triumphe und der Andre unter dem Vorwande einer Rebellion. *) Kein Krieg, sagt Lipsius **), war je so verderblich für's Menschengeschlecht, als diese Kämpfe. Trotz den Gesetzen Constantins und des Constans überlebten die Gladiatorenspiele die alte, festgegründete Religion länger als 70 Jahre, und verdankten ihre endliche Ausrottung dem Muth eines Christen. Im J. 404, an den Kalenden des Januarius, sollten die Spiele auf dem Flavischen Amphitheater vor dem gewöhnlichen unermeßlichen Zusammenlaufe des Volkes gehalten werden. Almachius oder Telemachus, ein morgenländischer Mönch, der beseelt von seinem heiligen Vorsatz, nach Rom gereist war, stürzte in die Mitte der Arena, und suchte die Kämpfer auseinander zu bringen. Der Prätor Alypius, ein Mann, der auf unglaubliche Weise diesen Spielen zugethan war ***), gab den Gladiatoren sogleich den Befehl, den Mönch zu tödten, und Telemachus errang die Krone des Märtyrerthums und den Namen eines Heiligen, der sicherlich weder vor noch nach ihm für eine edlere That zuerkannt worden ist. Unverzüglich schaffte Honorius diese Schauspiele ab, die nachher nie wieder aufkamen. Die Geschichte erzählen Theodoret †) und Cassiodor ††), und sie bleibt glaubwürdig, ohnerachtet des Platzes, den sie in der römischen Märtyrergeschichte einnimmt. †††) Außer den Strömen von Blut, die bei Leichenconducten, im Amphitheater, im Cirkus, auf dem Forum und an andern öffentlichen Orten flossen, wurden Gladiatoren bei Gastmählern eingeführt, und rissen sich zu großer Ergötzlichkeit und unter dem Beifallrufe der Gäste während der Abendmahlzeit in Stücke. Doch erlaubt sich Lipsius die Vermuthung, daß der Verlust des Muthes und die sichtliche Entartung der Menschheit nahe mit der Abschaffung dieser blutigen Schauspiele zusammenhänge. a)

*) Siehe *Vopiscus* in vita Aurel. und in vita Claud. Ibid.

**) „Credo, imo scio nullum bellum tantam cladem vastitiemque generi humano intulisse, quam hos ad voluptatem ludos." S. *Just. Lipsius*, ibidem: Lib. I. Cap. XII.

***) *Augustinus* (Lib. VI. Confess. Cap. VIII.) „Alypium suum gladiatorii spectaculi inhiatu incredibiliter abreptum" scribit. Ibid. Lib. I. Cap. XII.

†) S. „Histor. Eccles." Dap. XXVI. Lib. V.

††) *Cassiodor.* Tripartita. Lib. X. Cap. XI. Saturn. Ibidem.

†††) *Baronius.* ed. ann. et in notis ad martyrol. Rom. I. Jan. Siehe: *Marangoni* delle Memorie sacre e profane dell' Amfiteatro Flavio, p. 25. Edit. 1746.

a) „Quid? non tu Lipsi momentum aliquod habuisse censes ad virtutem? Magnum. Tempora nostra, nosque ipsos videamus. Oppidum ecce unum alterumve captum, direptum est; tumultus circa nos, non in nobis: et tamen concidimus et turbamur. Ubi robur, ubi tot per annos meditata sapientiae studia? ubi ille animus, qui possit dicere, *si fractus illabatur orbis?*" Ibid. Lib. II. Cap. XXV. Der Prototyp von Windham's Panegyrikus auf die Stierhetze.

60) „Wo Tadel hier wie Lobessprüche flossen"
(Stanze 142.)

Verwundete ein Gladiator den andern, so schrie er: „er hat's!" (hoc habet oder habet). Der Verwundete warf seine Waffe von sich, näherte sich den Schranken der Arena und wandte sich flehend an die Zuschauer. Hatte er gut gefochten, so nahm ihn das Volk in Schutz; wo nicht, oder wenn's ihm eben nicht geneigt war, so kehrte es den Daumen um, und er ward getödtet. Die Zuschauer waren manchmal so wild, daß sie ungeduldig wurden, wenn ein Kampf länger als gewöhnlich dauerte, ohne Verwundete oder Todte zu geben. In der Regel rettete die Gegenwart des Kaisers den Ueberwundenen; dagegen berichtet man zum Beweis der Wildheit Caracalla's, daß er die, welche in einem Spiele zu Nikomedia ihn anflehten, fortschickte, um das Volk zu bitten; mit andern Worten, daß er sie dem Tode überlieferte. Aehnliche Cerimonie wird bei den spanischen Stiergefechten beobachtet. Der Magistrat hat den Vorsitz, und wenn die Reiter und „piccadores" den Stier überwunden haben, schreitet der Matador vor und bittet, sich verneigend, um Erlaubniß, das Thier zu tödten. Hat der Bull seine Schuldigkeit gethan und zwei oder drei Pferde oder einen Menschen getödtet, welches letztre doch selten geschieht, so legt sich das Volk mit lautem Geschrei ins Mittel, die Damen wehen mit den Schnupftüchern, und das Thier ist gerettet. Die verwundeten und todten Pferde werden mit lautem Jubel und mancherlei Geberden des Entzückens, zumal vom weiblichen Theile der Zuschauer, worunter selbst Adelige befindlich, begleitet. Alles hängt von Gewohnheit ab. Der Verf. des Childe Harold, der Schreiber dieser Note und noch einige Briten, die zu andrer Zeit wahrlich den Anblick einer blutigen Schlacht ertrugen, waren im Sommer 1809 in des Statthalters Loge auf dem großen Amphitheater von Santa Maria, Cadiz gegenüber. Der Tod eines oder zweier Pferde genügte vollkommen ihrer Neugier. Als ein anwesender Herr sie schaudern und erblassen sah, gab er diese ungewöhnliche Aufnahme eines so entzückenden Spieles einigen Damen zu erkennen, die sich lächelnd wunderten und fortfuhren, ihren lauten Beifall zu äußern, als ein anderes Roß blutend zu Boden stürzte. Ein einziger Stier tödete drei Pferde nur mit seinen Hörnern. Er ward durch starke Acclamationen vom Tode befreit, die sich verdoppelten, als es kund ward, daß er einem Geistlichen gehöre.

Ein Engländer, der sich sehr ergötzen kann, wenn er sieht, daß zwei Menschen sich fast in Stücke schlagen, kann nicht den Anblick eines Pferdes ertragen, das in der Arena umher galloppirt, während ihm die Eingeweide aus dem Bauche hängen, und wendet sich mit Abscheu und Ekel von dem Spektakel und den Zuschauern ab.

61) „Wie Lorbern Cäsar's kahles Haupt umwanden"
(Stanze 144.)

Suetonius erzählt uns, daß Jul. Cäsar ganz besonders erfreut war, durch einen Senatsbeschluß berechtigt zu sein, bei allen Gelegenheiten einen Lorberkranz zu tragen. Er bemühte sich, nicht zu zeigen, daß er der Eroberer der Welt war, sondern zu verstecken, daß er einen Kahlkopf hatte.

Ein Fremder in Rom würde schwerlich den Beweggrund, so wenig als wir, ohne Hilfe des Historikers errathen haben.

62) „Rom steht, solang das Coliseum steht,
Fällt dies, wird Rom, mit ihm die Welt zerfallen"
(Stanze 145.)

So wird im „Verfall und Untergang des Römerreichs" gesagt. Eine Notiz über das Coliseum mag man in den „Historical Illustrations" p. 263 nachsehen.

63) „Durch die Zeit verschönt" — —
(Stanze 146.)

„Obschon all' seines Erzes beraubt, den Ring ausgenommen, der nothwendig war, die obere Oeffnung zu erhalten; obschon wiederholten Feuersbrünsten ausgesetzt; obschon manchmal vom Strom überflutet und immer dem Regen preisgestellt, hat sich doch kein Monument von gleichem Alterthum so gut erhalten, als diese Rotunda. Sie ging mit geringer Veränderung vom heidnischen zum jetzigen Gottesdienst über, und ihre Nischen waren für christliche Altäre so passend, daß Michel Angelo, der immer die antike Schönheit studirte, ihre Form als Modell in der katholischen Kirche einführte." Vergl. „*Forsyth's* Remarks etc. on Italy," p. 137. 2. Edition.

64) „Und die sich vor dem Genius gläubig kauern,
Auch ihren Blicken stillt sich die Begier,
Sie finden Büsten rings in edler Marmorzier."
(Stanze 147.)

Das Pantheon ist zur Aufnahme von Büsten neuerer großer oder wenigstens ausgezeichneter Künstler eingerichtet worden. Der Lichtstrom, der einst durch die große Rundung von oben auf den ganzen Kreis der Gottheiten quoll, scheint jetzt auf eine zahlreiche Versammlung von Sterblichen, wovon einer oder zwei durch die Verehrung ihrer Landsleute fast vergöttert worden sind.

65) „Was seh' ich in des Kerkers Schauerlicht?"
(Stanze 148.)

Diese und die drei folgenden Stanzen spielen auf die Geschichte der römischen Tochter an, an welche der Reisende durch den Platz oder vorgeblichen Ort jener Begebenheit erinnert wird, die man jetzt in der Kirche St. Nikolai in carcere zeigt. Die Schwierigkeiten, welche die Glaubwürdigkeit der Erzählung treffen, sind in den „Historical Illustr." angegeben.

66) „Kommt zu dem Molo Hadrians und schaut"
(Stanze 152.)

Das Kastell von St. Angelo (die Engelsburg). Siehe: „Histor. Illustr."

67) „Doch seht den Dom! Dianens Tempel scheint
Hier gegen diesen Bau nur eine Zelle"
(Stanze 153.)

Diese und die sechs nächsten Stanzen beziehen sich auf die St. Peterskirche. Um einen Begriff von der Länge dieser Basilika und der von andern großen Kirchen Europas zu erhalten, sehe man: „Das Pflaster der St. Peterskirche" und „Classical Tour through Italy," vol. II. p. 125 ff. Cap. IV.

68) „— — das Weltgericht,
Das Herrscher stürzet früher oder spat"
(Stanze 171.)

Maria starb auf dem Schaffotte, Elisabeth gebrochnen Herzens, Karl V. als Eremit, Louis XIV. bankerott an Mitteln und Ruhm, Cromwell vor Angst, und „der Größte fehlt noch" — Napoleon lebt als Gefangner. Diesen Herrschern könnte man noch eine lange überflüssige Liste gleich berühmter unglücklicher Namen beigeben.

69) „Ha Nemi, so umkränzt von wald'gen Hügeln"
(Stanze 173.)

Das Dorf Nemi befand sich unweit der arizischen Abgeschiedenheit der Egeria, und hat von den Schatten, die den Tempel Diana's umhüllten, bis auf diesen Tag seine unterscheidende Benennung „der Hain" behalten. Nemi ist nur einen Abendritt weit von dem comfortablen Gasthause Albano's entfernt.

70) „Sabinergrund, wo Rast der müde Sänger fand"
(Stanze 174.)

Der ganze Abhang der albanischen Hügel ist von unvergleichlicher Schönheit, und von dem Kloster auf dem höchsten Punkte, welches auf den Tempel des Juppiter von Latium folgte, umfaßt die Aussicht alle die Gegenstände, auf die in der Stanze angespielt wird; das mittelländische Meer, den ganzen Schauplatz der letztern Hälfte der Aeneide, und die Küste von der jenseitigen Mündung der Tiber bis zum Vorgebirge Circäum und dem Kap von Terracina.

Die Lage von Cicero's Villa mag entweder bei Grotta Ferrata, oder auf dem Tuskulum des Prinzen Lucian Bonaparte angenommen werden.

Die erste ward vor etlichen Jahren für die wirkliche Stelle derselben gehalten, wie dies aus dem Leben Cicero's von Middleton erhellt. Jetzt hat sie etwas von ihrem Kredit verloren, nur wenn man den für die Domenichino's ausnimmt. Neun Mönche vom griechischen Orden leben hier, und die daran stoßende Villa ist die Sommerwohnung eines Kardinals. Die andere Villa — Ruffinella genannt — liegt auf dem Gipfel des Hügels, oberhalb Fraskati, und viele reiche Ueberreste Tuskulum's sind dort gefunden worden, überdies 72 Statuen von ungleichem Werthe und ungleich erhalten, nebst sieben Büsten.

Von der nämlichen Höhe aus sieht man die sabinischen Hügel, in deren Schooße das lange Thal Rustika liegt. Mehrere Umstände deuten darauf hin, die Identität dieses Thals mit dem „Ustica" des Horaz herzustellen, und es scheint möglich, daß das Mosaikpflaster, was die Landleute entdeckten, als sie die Erde eines Weinbergs umschaufelten, zu seiner Villa gehörte. Rustica wird kurz ausgesprochen, nicht nach unsrer Dehnungsweise auf „Usticae cubantis."

Es ist vernünftiger zu glauben, wir seien im Irrthum, als daß die Bewohner dieses abgeschlossenen Thales ihre Betonung dieses Worts geändert haben sollten. Die Zufügung des vorgesetzten Konsonanten bedeutet nichts; doch darf man nicht übersehn, daß Rustika vielleicht ein neuerer Name ist, den die Bauern von den Alterthumsforschern aufgefangen haben können.

Die Villa, oder die Mosaik, befindet sich in einem Weingarten auf einem mit Kastanienbäumen besetzten Hügel. Ein Fluß fließt in das Thal hinab, und wenngleich es unrichtig ist, was der „Wegweiser für Reisende" sagt, daß der Fluß Licenza heiße, so existirt doch auf dem Felsen an der Spitze des Thals ein Dorf, das so heißt und seinen Namen wohl von Digentia erhielt. Licenza zählt 700 Bewohner. Auf einer Bergspitze, ein wenig höher, liegt Civitella, was 300 Seelen hat. An den Ufern des Anio, ein wenig vorher, bevor man in das Thal Rustika kommt, links, etwa eine halbe Stunde von der Villa liegt eine Stadt, Namens Vicovaro, ein andres günstiges Zusammentreffen mit dem Varia des Dichters. Zu Ende des Thals, nach dem Anio zu, erhebt sich ein kahler Hügel, der von einer kleinen Stadt, Namens Bardela, gekrönt wird. Am Fuße dieses Hügels fließt das Wässerchen Licenza; es wird, bevor es den Anio erreicht, fast ganz von einem weiten Sandbett eingesogen. Weder im figürlichen noch wirklichen Sinne kann etwas glücklicher mit den Versen des Dichters zusammentreffen:

„Me quoties reficit gelidus Digentia rivus,
„Quem Mandela bibit rugosus frigore pagus."

Hoch im Thale ist der Fluß klar, aber bevor er den Hügel von Bardela erreicht, sieht er grün und gelb, gleich einem Schwefelbach.

Rocca Giovane, ein zerstörtes Dorf auf den Hügeln, ein halb Stündchen Wegs von dem Weingarten, worin das Pflaster gezeigt wird, scheint der Ort für den Tempel der Vacuna zu sein, und eine Inschrift, die gefunden ward, berichtet, daß dieser Tempel der sabinischen Siegesgöttin vom Vespasian reparirt wurde. *) Mit diesen Hilfsmitteln und bei einer Lage, die genau Allem entspricht, was der Poet von seinem Lustorte gesagt hat, können wir ziemlich sicher fühlen, wo wir uns befinden.

Der Hügel, welcher Lucretilis sein sollte, heißt Campanile, und indem wir dem Bache bis zur angeblichen Bandusia folgen, gelangen wir an die Wurzeln des höhern Gennarogebirgs. Merkwürdigerweise ist es die einzige Stelle gepflügten Landes im ganzen Thale auf dem Hügel, wo diese Bandusia entspringt.

— — „tu frigus amabile
Fessis vomere tauris
Praebes, et pecori vago."

Die Landleute zeigen einen andern Quell nahe beim Mosaikpflaster, den sie „Orabina" nennen, und der von den Hügeln herab in ein Becken oder in einen Mühldamm fließt, und da in die Digentia tröpfelt.

Doch dürfen wir nicht hoffen:

„Den Musen bis zu ihrem Quell zu folgen," indem wir die Krümmungen des romantischen Thals durchsuchen, um den bandusischen Quell zu finden. Es scheint sonderbar, daß irgend Jemand Bandusia für einen Quell der Digentia gehalten hat. Horaz erwähnt nichts davon, und dieser unsterbliche Quell ist wirklich im Besitze derer entdeckt worden, die so viele gute Dinge in Italien inne haben, nämlich der Mönche. Der Quell gehörte zu der Kirche von Saint Gervais und Protaia, unfern Venusia, wo er höchst wahrscheinlich zu finden war. *) Wir sollten nicht so glücklich sein, wie es jüngst ein Tourist war, der die hieher gehörende Fichte noch bei der poetischen Villa fand. Im ganzen Thale ist keine Fichte; aber es finden sich zwei Cypressen, die er offenbar für den Baum in der Ode ansah und zwar irrig ansah. **) Das Wahre daran ist, daß die Fichte, wie sie es zu Virgil's Zeit war, ein Gartenbaum ist, und es mithin gar nicht wahrscheinlich war, daß sie auf den schroffen Abhängen des Thals Rustika zu finden wäre. Vermuthlich hatte Horaz einen derselben in dem Obstgarten dicht über seinem Landgute stehn, wo derselbe unmittelbar seine Villa überschattete; nicht aber auf den Felsenhöhen in einiger Entfernung von seiner Wohnung. Es war leicht, daß der Tourist jene Cypressen für diese Föhre hielt, denn die Orangen- und Citronenbäume, die einen so außerordentlichen Blüthenreiz über seine Schilderung der königlichen Gärten zu Neapel werfen, waren, wenn sie seitdem nicht umgepflanzt wurden, gewiß nur Akazien und andres gewöhnliches Gartengesträuch. ***) Die außerordentliche Täuschung, die mir dadurch widerfuhr, daß ich den classischen Touristen zu meinem Führer in Italien erkor, muß es gestatten, daß ich mir durch wenige Bemerkungen Luft mache, welche — ohne Furcht vor Widerspruch sei es gesagt — Jeder bestätigen wird, der denselben Führer durch das nämliche Land wählt. Dieser Autor ist wirklich einer der unzuverlässigsten und unbefriedigendsten Literaten, die zu unsrer Zeit einen ephemeren Ruf erlangten; und selten kann man ihm selbst dann trauen, wenn er von Dingen spricht, die er doch, wie man annehmen muß, gesehen hat. Seine Irrthümer, von der bloßen Uebertreibung bis zur offenbaren Verfälschung, sind so häufig, daß sie uns auf den Argwohn bringen, er habe entweder die geschilderten Plätze nie besucht, oder sich nur auf die Treue früherer Autoren verlassen. Die „Classical-Tour" hat in der That ganz das Ansehn einer bloßen Kompilation früherer Notizen, die an sehr dünne Fäden persönlicher Beobachtung gereiht erscheinen, und von jenen Verzierungen aufgeblasen sind, die bei einer systematischen Annahme aller Gemeinplätze von Lob sich so leicht auffinden lassen, und bei jeder Sache angebracht, eben deshalb nichts bedeuten.

Der Stil, den der Eine für plump, schwerfällig und unpassend hält, mag ganz nach dem Geschmack Anderer sein,

*) IMP. CAESAR. VESPASIANUS.
PONTIFEX. MAXIMUS. TRIB.
POTEST. CENSOR. AEDEM.
VICTORIAE. VETUSTATE. ILLAPSAM.
SUA. IMPENSA. RESTITUIT.

*) Vergleiche: „Historical Illustrations" etc.

**) Cf. „Classical Tour" etc. Cap. XI. p. 250. Vol. II.

***) „Unter unsern Fenstern und an das Ufer stoßend, ist der königliche Garten, der sich in Blumenbeeten und Spaziergängen ausbreitet, die durch Reihen von Orangenbäumen beschattet werden." Classical Tour etc. Cap. XI. Vol. II. pag. 365.

und diese letztern können freilich einige heilsame Aufregung verspüren, wenn sie durch die Perioden der Classical Tour sich hindurchpflügen; doch muß bemerkt werden, daß Politur und Gewicht geeignet sind, auf einigen Werth hoffen zu lassen. Es gehört mit zu den Martern der Verdammten, einen ungeheuren runden Stein eine Anhöhe hinauf zu wälzen.

Dem Touristen stand die Wahl seiner Worte frei, aber keine solche Breite seiner Gefühle. Liebe zur Tugend und Freiheit, die den Charakter ausgezeichnet haben muß, schmückt gewiß die Blätter des Hrn. Eustace und der gentlemansche, für einen Autor und dessen Produkte so empfehlenswerthe Geist ist in der ganzen „Klassischen Tour" wahrzunehmen. Aber diese edlen Eigenschaften sind das Laubwerk solcher Darstellung, und können um diese herum so üppig und so verschwenderisch angebracht sein, daß sie denen beschwerlich werden, welche die Frucht zu finden und zu sehen wünschen. Die Salbung des Sehers und die Ermahnungen des Moralpredigers haben dieses Werk zu etwas Mehrerem und Besserem als zu einem Reisebuche gemacht; aber eben darum ward es kein Reisebuch, und diese Wahrnehmung geht vornehmlich auf jene lockende Unterrichtsmethode, die stets einen und den nämlichen gallischen Heloten aufführt, der vor dem heranwachsenden Geschlechte taumelt und poltert, und es durch Schilderung der Ausartungen der Revolution wie zum Anstande hinschreckt. Eine Animosität gegen Atheisten und Königsmörder im Allgemeinen und die französischen insbesondere, mag ehrenwerth, mag auch heilsam als Erinnerung sein; aber dies Gegengift sollte entweder in einem ganz andern Werke als in seinem Reisebuche, oder wenigstens besonders eingegeben werden, und nicht mit der ganzen Masse der Belehrung und Betrachtung so vermengt sein, daß es jeder Seite eine Bitterkeit mittheilt; denn wer möchte gern die Antipathieen eines Menschen, wie gerecht diese auch sein mögen, zum Reisegefährten haben? Ein Tourist, wenn er nicht nach dem Ansehen eines Propheten trachtet, ist nicht für die Umwandlungen verantwortlich, die in dem Lande, was er beschreibt, stattfinden dürften; wohl aber darf sein Leser alle politischen Gemälde und Folgerungen des Autors füglich für eben so viel weißes Papier halten, sobald dieselben aufhören, ihm zu nützen, und zumal dann, wenn sie ihm seinen wirklichen Gesichtskreis verengen.

Weder Lob noch Anklage irgend einer Regierung oder eines Landesherrn sollte hier vorgebracht werden: aber es steht als unwiderlegliche Thatsache erwiesen, daß der Wechsel, der entweder durch die Anwendung des letzten kaiserlichen Systems herbeigeführt ward, oder durch die, welche auf den italischen Thronen folgten und jede Erwartung täuschten, so bedeutend und so evident ist, daß er nicht nur des Hrn. Eustace antigallikanische Philippiken ganz aus ihren Daten versetzt, sondern sogar einigen Verdacht gegen die Zulänglichkeit und Aufrichtigkeit des Verfassers selbst rege macht. Ein merkwürdiges Beispiel davon findet sich in den Bemerkungen über Bologna, über dessen Anhänglichkeit an den Papst und deshalb erfahrne Verwüstung der Tourist solche Ausbrüche von Bedauern und Rache ausströmt, daß dieselben durch die, dem Herrn Burke abgeborgte Trompete noch lauter schallen. Nun aber ist Bologna bis auf diesen Moment und war seit einigen Jahren offenbar unter den Städten Italiens wegen seiner Neigung zu revolutionären Maximen bekannt, und zeigte sich fast als die einzige Stadt, die einige Demonstrationen zu Gunsten des unglücklichen Murat machte. Diese Umgestaltung mag indeß erst entstanden sein, nachdem Hr. Eustace dieses Land besuchte; aber der Reisende, den er durch die einst beschlossene Abstreifung des Kupfers von der Kuppel der St. Peterskirche so gewaltig erschüttert, muß sich sehr erleichtert fühlen, wenn er findet, daß weder die Franzosen noch irgend ein andrer Räuber diesen Kirchenraub begehen konnten, indem die Kuppel mit Blei gedeckt ist. *)

Wenn die Gesammtstimme sonst wetteifernder Kritiker der Classical-Tour nicht eine bedeutende Verbreitung verschafft hätte, so würde es unnütz sein, dem Leser vorher zu sagen, daß, wenngleich dieses Buch seine Bücherei ziert, es ihm doch auf der Reise von gar keinem oder nur sehr geringem Werthe sein wird; und hätten jene Kritiker ihre Aeußerungen bisher zurückgehalten, so würde hier kein Versuch gemacht werden, ihrer Entscheidung vorzugreifen. Wie die Sache nun steht, sei denen, die sich zu Herrn Eustace als Nachwelt verhalten, vergönnt, gegen gleichzeitiges Lob zu appelliren, vielleicht sind sie um so gerechter, weil die Gründe zu Liebe und Haß schon ferner liegen. Diese Appellation war zum Theil schon gemacht worden, bevor diese Noten entstanden; denn einer der geschätzten Verleger zu Florenz, der durch die wiederholten Nachfragen südwärts ziehender Reisenden überredet worden war, eine billige Edition der Classical-Tour zu besorgen, ward durch den einstimmigen Rath Retourreisender vermocht, seinen Plan aufzugeben, wiewohl er schon Typen und Papier angeordnet und ein oder zwei Bogen hatte abziehen lassen.

Schreiber dieser Noten wünscht, wie Gibbon, in gutem Vernehmen von Papst und Kardinälen zu scheiden; doch scheint's ihm nicht nöthig, dasselbe diskrete Schweigen auf ihre niedrigen Parteigänger überzutragen.

*) „Wie groß aber wird das Staunen oder vielmehr der Abscheu meines Lesers sein, wenn ich ihm berichte . . .: das französische Comité richtete seine Aufmerksamkeit auf die Peterskirche und stellte eine Gesellschaft Juden an, um das Gold-, Silber- und Bronzenwerk, womit das Innere des Gebäudes geschmückt ist, wie auch das Kupfer, welches die Gewölbe und die Kuppel von außen bedeckt, zu tariren und zu kaufen!" (Chap. IV. p. 130. Vol. II.) — Die Geschichte von den Juden wird in Rom geradezu geleugnet.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Byron, George Gordon Byron

Lord Byron's sämmtliche Werke Mit des Dichters Leben und Bildniß

Bd.: 1. 1839. - 1 Portr., LXII, 92 S.

Leipzig 1839

P.o.angl. 53 hd-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10745409-1